







# MICHAEL DENIS



EIN BEITRAG ZUR

DEUTSCH-OESTERREICHISCHEN

LITERATURGESCHICHTE

DES

XVIII. JAHRHUNDERTS

VON

Dr. P. v. HOFMANN-WELLENHOF.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÆTS-BUCHHANDLUNG.
1881.

# MICHAEL DENIS

EIN BEITRAG ZUR

DEUTSCH-OESTERREICHISCHEN

# LITERATURGESCHICHTE

DES

XVIII. JAHRHUNDERTS

VON

Dr. P. v. HOFMANN-WELLENHOF.

INNSBRUCK.
VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÆTS-BUCHHANDLUNG.
1881.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

DEM ANDENKEN

KARL TOMASCHEK'S

GEWIDMET.

# VORWORT.

Ich beabsichtige, in den folgenden Blättern ein Bild der menschlichen und dichterischen Persönlichkeit eines Mannes zu geben, der, zumal in der österreichischen Heimat, einst weit über Gebühr gefeiert und vielfach nachgefolgt, heute wenn nicht zu strenge, so doch jedesfalls meist einseitig beurteilt wird. Über den typischen Repräsentanten des uns schier lächerlich anmutenden „modernen Bardengebrülls" geht das landläufige Urteil über Michael Denis nicht hinaus; mir war es vor allem darum zu tun, ein möglichst treues und umfassendes Bild einer poetischen Tätigkeit, welche im Gesange des Barden keineswegs vollständig aufgieng, zu liefern.

Zahlreiche Proben haben den Umfang des vorliegenden Buches vielleicht über Gebühr angeschwellt. Doch sind meiner Überzeugung nach deren eher noch zu wenige geboten und ist ohne solche ein wirkliches Einführen in des Dichters Geist und Intentionen immer eine problematische Sache.

Allzugrosser Voreingenommenheit für den Dichter, wie sie ja gerne im Gefolge längeren Verkehrs mit einem Gegenstande monographischer Behandlung aufzutreten pflegt, wird man den Verfasser kaum beschuldigen können. Des Dichters Schwächen wie Vorzüge habe ich möglichst ojectiv, ich möchte

sagen, wie bei einem Objecte naturwissenschaftlicher Beobachtung, darzustellen gesucht.

Es war ursprünglich meine Absicht, im Anschlusse an Denis' bardische Bestrebungen eine Übersicht über die verwandten Richtungen und Strebungen des 18. Jahrhunderts zu geben; allein bald überzeugte ich mich, dass eine derartige Arbeit, soll sie wirklich eine Geschichte der Einwirkung des deutschen Altertums auf unsere neuere Dichtung geben, in den Rahmen einer Monographie nicht hineinpasse; vielleicht ist es mir gegönnt, dieselbe an einem andern Orte zu bringen.

Ich erlaube mir noch, allen jenen, die in irgend einer Weise die vorliegende Arbeit gefördert haben, meinen besten Dank auszusprechen; insbesondere bin ich solchen der k. k. Hof- und Universitäts-Bibliothek, der Bibliothek des Stiftes Schotten und der theresianischen Akademie zu Wien, der Bibliothek des Stiftes Melk, der k. Staats-Bibliothek zu München, ferner den Herren Prof. Dr. Richard Heinzel, Prof. Dr. H. Fischer, Director R. v. Halm und Prof. Dr. A. Sauer schuldig.

Nur mit tiefer Wehmut nenne ich zum Schlusse den Namen des Mannes, dessen Anregung auch meine Monographie ihre Entstehung verdankt, meines geliebten Lehrers Karl Tomaschek; seinem verehrten Andenken, das seinen Schülern unvergesslich sein wird, sei diese Arbeit gewidmet.

P. v. H. W.

# I. Capitel.

---

# DENIS' LEBEN.

## Erster Abschnitt (1729—1759).

„Den 27. September 1729 wurde zu Schärding in dem damals Freiherr v. Schönbrunn'schen Hause, heute Nr. 71, geboren: Johann Nepomuk, Cosmas Michael Denis, ein ehelicher Sohn des Johann Rudolf Denis, der beiden Rechte Lizentiaten und beeideten Gerichtsprokurators und der Maria Anna Josepha, dessen Ehefrau, und zum Taufpathen ward erkoren: Herr Mathias Mühlbäck, Weinwirth auf dem Hause Nr. 66 und des inneren Rathes Mitglied.“ [1])

---

[1]) J. C. Michael Denis. Biographische Skizze von J. E. Lamprecht, Weltpriester und Ehrenbürger der Stadt Schärding. 1867. Druck und Verlag von Johann Weidinger in Braunau (8 S. in 8⁰) p. 1. — Leider war es mir nicht möglich, über die Familie des Dichters und deren Provenienz näheres zu erfahren, da nach Mitteilung des Herrn Pfarrers J. Kinderle, dessen Güte ich die Kenntniss obiger Schrift verdanke, die alten Pfarrmatriken grösstenteils im J. 1809 wärend des Franzosenkrieges verbrannten, auch das Trauungsbuch nur bis zum Jahre 1784 zurückreicht. — Der Name scheint auf nichtdeutschen Ursprung der Familie hinzuweisen; Denis hat (Lesefrüchte I. 66 ff.) die Personen dieses Namens, die ihm „in seinem Lesen“ vorgekommen waren, verzeichnet; es

Johann Michael hatte sechs Geschwister, von welchen vier: die Schwestern Rosina und Josepha, dann die Brüder Aloys und Johann Nepom. (letzterer als Kind gestorben) ihm im Alter vorangiengen; nach ihm kamen noch zwei Brüder: Joseph und Johann Georg.

Denis überlebte sie alle; übrigens liegen uns über dieselben fast keine Nachrichten vor. Sein ältester Bruder Aloys, den er innig liebte und von dem er noch im siebzigsten Jahre in den wärmsten Ausdrücken spricht, wurde schon 1744 in Passau durch ein Lungenleiden hinweggerafft. [1])

Den jüngern Bruder Joseph schildert er [2]) als „puer ingenii praeditus, ferventioris, et qui militem praesagiret, animi, formaeque praestantis.“ Er schlug die militärische Laufbahn ein, focht ohne verwundet zu werden, in der Schlacht bei Leuthen mit, erlag aber im folgenden Winter einer Krankheit. — Denis hat seinen Tod poetisch verherrlicht in dem Gedichte: „Auf den Tod J. A. D. k. k. Lieutenants von der Infanterie den 13. Jenner 1758.“ [3])

---

sind fast durchaus Franzosen oder Engländer, letztere sämmtlich Dennis, wie uns auch der Name unseres Dichters öfter in dieser Schreibung begegnet. — (In Schärding leben, nach Angabe des Herrn Pfarrers Kinderle, keine Nachkommen der Familie mehr.)

[1]) Literar. Nachl. I. 15, in Denis' lateinisch abgefasster Antobiographie, „Michaelis Denisii commentariorum de vita sua libri V“, von dem siebenzigjährigen Greise begonnen, aber leider nur bis zum Ende des II. Buches (Eintritt in's Theresianum) fortgeführt. Dieselbe ist auch nach des Verfassers Tode übersetzt worden, „Johann Michael Denis' Jugendgeschichte von ihm selbst beschrieben, aus dem latein. übersetzt“ Winterthur 1802, 8°. (Die deutsche Uebersetzung auch in Joh. G. Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer Bd. 5.; wesentlich eine Uebersetzung der Selbstbiographie ist auch der Aufsatz „Johann Michael Denis. Ein deutscher Jesuit des achtzehnten Jahrhunderts“ in den Histor. polit. Blättern f. d. kathol. Deutschland XVI. B.)

[2]) L. N. I. 17.

[3]) Poet. Bilder u. s. w. 1760 p. 51—53.

„Ein Fieber rafft dich hin in deinen schönsten Jahren,
Die, bin ich recht daran, kaum fünfundzwanzig waren.

Es folgt eine von zärtlicher Liebe zeugende Schilderung des Bruders und seiner trefflichen Eigenschaften.

Ein höheres Alter erreichte nur seine Schwester Josepha, verehlichte Maschek, deren Mann Major in einem holländischen Dragonerregimente war, später aber in französische Dienste trat: sie erscheint nach Denis' Testamente [1]) vom 27. März 1799 noch am Leben, war aber nach des Dichters eigenhändigem Anhange zu demselben am 24. Juli 1800 bereits verstorben. Denis bedachte ihre drei „dürftigen und verlassenen" Töchter mit einem Legate.

Seinen Eltern bewahrte er, obwohl durch den gewählten Stand später auf immer von ihnen getrennt, zeitlebens ein pietätsvolles und dankbares Andenken. Dies tritt schon in der Autobiographie durchwegs zu Tage [2]), noch mehr aber in manchen Gedichten der späteren Zeit, wie er denn überhaupt gerne eigene Geschicke und Gefühle zum Ausdrucke bringt, die Gedichte daher auch nicht unwichtige biographische Beiträge bieten.

So heisst es in dem Gedichte „An Gott":

„. . . . . Du hast mir Erzeuger
„Welche dich liebten, gegeben. Sie lehrten mich frühe dich lieben.
„Treuer Vergelter! Du hast sie gerufen! O ströme die Fülle
„Deiner Vergeltungen über sie beyde! [3])« . . . .

Noch inniger kommen seine Gefühle zum Ausdruck in der an Zurückerinnerungen reichen Ode „Sined und der Tag seiner Geburt. Gesungen 1775, den 27. Herbstm.":

„Sey mir gegrüsset, o Tag! an welchem ein zärtlicher Vater
In die gefälligen Arme mich nahm,

---

[1]) L. N. I. 67.

[2]) „Natus sum . . . . . parentibus integerrimis et religiosissimis« heisst es gleich zu Anfang des 1. Cap.

[3]) Ossians und Sineds Lieder 1784 IV. 101.

Einer erwartenden Mutter das erstemal reichte, die freudig
Ueber dem Sohne der Wehen vergass,
Freudig den eigenen Busen mir both. Ich konnt' ihr nicht danken;
Aber als itzo mein keimender Geist
Seine Geschäffte begann, mein Aug mit Seele sich umsah,
Lispel der Liebe mir sprachen ins Herz,
Tag! du weist es, wie sehr ich sie liebte! so oft ich von ihr gieng
Weisheit zu suchen, so sah mich die Nacht,
Sah mich der Morgen in Thränen; und dennoch liebt' ich die Weisheit
Mehr als der Jüngling das Lächeln der Braut. [1]«

Und in demselben Gedichte steht zum Schlusse folgende schöne Charakteristik der Eltern:

»... Ihr höret mich, Aeltern! Allvater der misst euch,
Wie ihr einst masset, hier obon zurück.
Liebe zu seinen Gebothen und Sorge für Kinder, und stilles
Dulden, und Hände dem Darber gestreckt
Warfen ein helles Gewand um euere Schulter, und warden
Eueren Schläfen ein ewiger Kranz.« [2]) ...

Immer war Denis ein warmer Freund der Natur und des Landlebens und frühzeitig wurde sein Gefühl dafür geweckt; Naturvorstellungen sind die ersten, deren er sich, abgesehen von der Familie, erinnert. [3])

Nur die ersten Jahre der Kindheit verlebte Denis in der Vaterstadt, der er ein treues Andenken bewahrte. [4]) Im J. 1734 übersiedelte er mit seiner Familie nach Haidenburg,

---

[1]) ebd. IV, 113 f. [2]) ebd. 114. [3]) L. N. I. 1.

[4]) Noch in seinem Testamente stiftete er ein Stipendium für einen aus Schärding gebürtigen Knaben. L. N. I. 69. — Vgl. auch Gedichte 1791 VI. 200. »Baiern! Sitz der Fürstenliebe! Sitz der deutschen Redlichkeit!«

einem den Freiherren v. Closen gehörigen Schlosse im Vilstale, wo sein Vater als Verwalter und Gerichtshalter angestellt wurde. Hier hatte bei einem Leben in anmutiger ländlicher Einsamkeit seine Naturempfindung reichliche Gelegenheit zur Entwickelung; [1]) und noch häufig gedenkt er später liebevoll der heimischen Gegenden. [2])

Ebenso wurde frühzeitig der Keim jener tiefen und aufrichtigen Frömmigkeit in sein Inneres gesenkt, die uns später aus fast allen seiner poetischen Producte entgegentritt; eine Tante Sophie war es, „eine überaus fromme Frau“, welche, „gewohnt je nach den verschiedenen Festtagen den kleinen Hausaltar mit mannigfachem Geräte zu schmücken und in jedem Jahre für den zur Welt kommenden Erlöser eine zierliche Krippe einzurichten, ihm frühzeitig sowohl Kenntniss der Religion, als fromme Scheu vor derselben einflösste.“ [3])

Bald beginnen auch die ersten literarischen Anregungen auf ihn zu wirken: frühzeitig beginnt der spätere Bibliograph sich mit grossem Eifer an Bücher zu machen. Unter seiner Erstlingslecture erwähnt die Selbstbiographie, neben Heiligenbiographien und verschiedenen Compendien, auch in ziemlich absprechender Weise die Volksbücher von den Haymonskindern und Caesar Octavianus. [4])

Das Gemüt des Knaben war weich, zu Tränen geneigt; seine lebhafte Phantasie wurde noch gereizt durch allerlei abergläubische Vorstellungen und Geschichten, worüber er noch als

---

[1]) „Florum colore et odore mire captus eos tam in hortum domesticum quam in vicinum rus eductus curiose legebam. Eadem ad insecta propensio; numquam enim puerilius exultabam, quam ubi magnum Lucanorum cervorum, aut Scarabaeorum auratorum numerum collegissem. Ita vespas, limaces, ranas indagabam et observabam.“ L. N. I. 4.

[2]) vgl. besonders „An einen Bardenfreund“ (1784, V. 144 f.)

[3]) L. N. 4 f., vgl. auch 4 z. 12 ff.

[4]) „Arridebant etiam putidae Fabellae, quatuor Haymonis filii, Caesar Octavianus, et quae sunt ejusdem furfuris.“ L. N. I. 4.

siebenzigjähriger Mann klagt. [1]) Den ersten Unterricht des achtjährigen Knaben in der lateinischen Sprache leitete ein gewisser Ferd. Hofbauer, Schreiber des Vaters, bis zu seinem Eintritte ins Gymnasium nach zurückgelegtem zehnten Lebensjahre. — Auch in der Musik liessen ihn die Eltern unterrichten und das Clavierspiel trieb er durch längere Zeit. Nicht ohne Selbstbewusstsein bemerkt er „Nec defuisset ad hanc disciplinam genius, si non aliae Musae potentiori traxissent illecebra." Auch betont er sein Talent, verschiedene Lieder in Musik zu setzen.

Im November 1739 verliess er das elterliche Haus und zog nach dem wenige Stunden entfernten Passau, um das dortige Jesuiten-Gymnasium zu besuchen. Vom Vater selbst dem Lehrer der „Elementar"classe, Joh. Bapt. Hüttner, [2]) vorgestellt, konnte er sich indess mit dessen Rutenpädagogik bei seinem weichen Gemüte nicht befreunden; desto grösseren Eindruck machten auf ihn gewisse äussere Auszeichnungen, Prämien u. s. w., an welchen ja besonders die Schulen der Jesuiten so reich waren. [3])

Im folgenden Jahre besuchte er die zweite, sog. „Princi-

---

[1]) Wie sehr diese Eindrücke in ihm hafteten, zeigt sein humoristisches Gedicht »Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen u. s. w.« (1791 VI. p. 281 ff.). — Vgl. auch »Lesefrüchte« I. 127 ff. den Artikel »Gebräuche«: »Ich weis nicht, ob man desshalben laudator temporis acti se puero ist, aber ich durchgehe oft mit Vergnügen den Kalender der Gebräuche, die ich, als Knabe, in meinen Gegenden vorfand«; nun folgen die einzelnen Monate mit ihren Bräuchen; vgl. dazu den Artikel »Gespenster« ebd. p. 151.

[2]) Ueber ihn vgl. J. N. Stoeger, Scriptores Provinciae Austriacae Sorietatis Jesu. Wien und Regensburg 1856 p. 155.

[3]) ». . . neque possum non improbare judicium eorum, qui hodie paene omnia hujusmodi minoris aetatis incitamenta litterariis e studiis eliminarunt, nequedum, se perperam fecisse, vident. Sed nempe vel ab Jesuitarum societate, quam perdere decretum erat, isthaec introducta fuerunt, vel nimis arcto cum ea nexu cohaerebant.« L. N. I. 7.

pien“classe unter demselben Lehrer; im Sommer und Herbst wurde Passau durch die Ereignisse des Erbfolgekriegs in Mitleidenschaft gezogen, und der lebhafte Knabe hatte reichliche Gelegenheit, sich an militärischen Schauspielen zu ergötzen, für welche er immer das regste Interesse bewahrte [1]) und die ihm nachmals reichlichen Stoff für seine Gelegenheitsdichtung boten.

Im Herbst 1741 trat er in die „Grammatik“ unter einem neuen Lehrer, Caspar Grellius, [2]) verliess aber, da die Kriegsereignisse Passau ernstlicher zu bedrohen anfingen, dasselbe schon im Januar, um nicht ohne Fährlichkeiten nach Hause zurückzukehren, woselbst der Vater und ältere Bruder seine Studien, vorzugsweise das der lateinischen Sprache, leiteten. Schon jetzt zeigt sich übrigens das mannigfaltige Interesse, das nachmals ihn die verschiedenartigsten Studien treiben lässt; er unterrichtet sich aus der heiligen Geschichte und Mythologie, besonders aber über die verschiedensten geographischen, ethnographischen und technischen Dinge aus dem Hübner'schen Lexion. [3])

Dabei vergisst er nicht, es unter die vorzüglichen Beweise

---

[1]) vgl. „Bardenfeier am Tage Theresien“ V. 32:

„Ein munterer Knab' einst war ich und sass,
Umflogen von meinem Gelocke, nicht weit
Von deinem Gestad', o Donau! da fuhr,
Da fuhr er herunter der Krieg.

Ein mächtiges Heer von fremder Geburt
Bedeckte mit Schiffen den bebenden Strom;
Da strahlte der Tag auf helles Geschmeid.
Da rauschten die Fahnen zur Luft.

Auch deckte den Strom ein furchtbar Geräth
Von ährenen Schlünden mit Tode gefüllt“ . . . . . . u. s. w.

[2]) Stoeger a. a. o. p. 106.

[3]) Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon. Regensburg 1742. (nur die Vorrede ist von H.)

der göttlichen Gnade zu rechnen, dass er, obgleich in Soldatengesellschaft vieles hörend und sehend, von dem noch lange nichts zu wissen ihm viel nützlicher gewesen wäre, doch den Pfad des rechten nie dauernd verlassen habe. [1])

Nachdem in der lateinischen Sprache ein fester Grund gelegt worden war, begann der ältere Bruder ihn in die Poetik einzuführen; und seine erste poetische Uebung, [2]) von der wir wissen, bestand in der Wiederzusammensetzung getrennter Glieder von Distichen aus den „Heroum Epistolae" des Jac. Bidermann.

Im November 1743 wurde das unterbrochene Gymnasialstudium wieder aufgenommen und D. trat in die „Poetik", in welcher Paul Edelmüller [3]) sein Lehrer wurde. Neben den obligaten Schulpensen wurde eifrig häusliche Lecture getrieben, besonders Virgil, dessen „Apes" ihm sein Vater namentlich anempfohlen hatte, [4]) aber auch Fénélon's Télémaque in deutscher Uebersetzung.

Auch in einer eigentümlichen Art selbstständiger Production versucht er sich, in kurzweiligen Briefen, in welchen er die damals viel gebrauchten deutsch-französischen Mischverse nach

---

[1]) L. N. 12; vgl. auch das schon erwähnte „an Gott" (IV. p. 101):
„. . . . Nicht immer — ich kann es,
Seher der Herzen! nicht bergen vor dir — nicht immer verfolgt' ich,
Den sie mir wiesen, den Pfad, ein weicher, fühlender Jüngling!
Wende den richtenden Blick von Stunden der Irre des weichen,
Fühlenden Jünglinges ab! Du weist es, Erbarmer! in Thränen
Kam er doch immer zurücke zu dir". . . . .

[2]) L. N. I. 13. [3]) Stoeger a. a. o. p. 68.

[4]) vgl. „Sined und der Tag seiner Geburt" (IV. 114):
„Ach mein Vater! Du erster, der Liederkenntniss mich lehrte!
Ach noch erblick' ich die Stunde vor mir,
Da du dem Knaben vom ewigen Lied des Römers erzähltest,
Welcher die Künste der Bienen besang.
Thiere, die waren mir immer so lieb. O gib mir den Sänger,
Vater! Ich will ihn, ich muss ihn verstehn!"

dem Vorgange Joh. Christ. Trömel's, oder Toucement's nachahmte. [1]) — Im Herbste 1744 sollte Denis in die „Rhetorik" treten, wurde aber durch den Gang der Kriegsereignisse abermals daran gehindert.

So setzte er seine Studien zu Hause fort, beschäftigte sich mit Cicero und Seneca, von welchen er letzterem den Vorzug gab; [2]) von Dichtern las er Horaz mit dem grössten Interesse, [3]) aber auch Barclay's Argenis und Ertel's Austriana [4]) aus der Bibliothek des Vaters. Und nicht wenig imponirten ihm jene damals so beliebten Versspielereien der Anagramme, Chronostichen u. s. w., für die er indess das Interesse niemals ganz verloren hat. [5])

Doch blieb es nicht bei der blossen Aufnahme dieser poetischen Eindrücke; er fühlte sich zur Nachahmung getrieben. [6])

---

[1]) L. N. I. 14. — Ueber dieses Vorbild des Lessing'schen Riccaut de la Marliniere, Joh. Christ. Trömel (Jean Chretien Toucement) vgl. Goedeke, Grundriss p. 571.

[2]) L. N. I. 16: ›Ita sententiosum illud, acutum, vibratum, ne dicam, tumidum, adfectatum et ampullosum adridebat.‹

[3]) vgl. Zurückerinnerungen 1794 p. 99 f. . ›. . . setzte mich zurücke in meine Jugendtage, wenn ich auf einer kleinen Jagd, oder beym Vogelfange in einem Gebüsche sass, und vielmal mit Horazen dachte:

›Labuntur altis interim ripis aquae,
Queruntur in silvis aves.‹

[4]) Vermutlich des Jesuiten Thomas Ertl (1700 — 1757, er lehrte auch in Passau) ›Austria Mariana‹ 1735/36, oder seine ›Fasti Austriaci‹ 1736 (Stoeger, a. a. o. p. 75.)

[5]) Doch verspottet er speciell die Mode der Chronographiken in dem humoristischen Gedichte ›der Chronographist‹ (Im österr. Patrioten 1765 St. 19. — 1791. VI. 273 f.)

[6]) ›Versuchen kann man sich nie zu frühe; allein die Versuche müssen im Schreibpulte bleiben. Das sind Horazs grata Sigilla Pudico. Ich war in meinen Schülerjahren ein wahrer Affe. Ovid ward gelesen, da versuchte ich Elegien, Martial, da giengs an Epigrammen, Horaz, da wurde an Oden gezimmert, Virgil, da ward nichts weniger, als ein Hel-

So schreibt er Elegien nach Ovid, Epigramme nach Martial, besonders aber versucht er sich in den meisten horazischen Metren, durch diese Uebungen auf die ihm später geläufige Verwendung der antiken Versmasse für deutsche Gedichte sich vorbereitend. Der damals in Baiern wütende Krieg liefert ihm den Stoff zu einem lateinischen Heldengedichte, das jenen sententiösen, gespreizten Stil, dem wir noch in den „Poetischen Bildern der meisten kriegerischen Vorgänge" (1760/61) begegnen, in erhöhtem Grade gezeigt haben wird. [1])

Ebenso werden jene Spielereien, Chronostichen, Retrograden u. s. f. fabrizirt, zu welchen der Dichter in der letzten Periode seiner Tätigkeit sich hie und da wieder zurückwendet. [2])

Halb bedauernd meint Denis, auf diese verloren gegangenen unreifen Jugendproducte zurückblickend, mit Horaz: Erat quod tollere velles. — Uebrigens könnte sich recht wohl namentlich unter den kleineren lateinischen Stücken manches aus diesen frühen Jahren erhalten haben.

Sicher hieher gehört das kleine lateinische Gedicht gegen die Kunstrichter in den „Lesefrüchten" II. 74 (vgl. die obige Anmerkung): „Ich hatte wahrgenommen, dass manche der Herren Buchmacher die Sitte haben, einem gewissen Momus oder Zoilus im Eingange einige Verslein an den Kopf zu werfen. Natürlich musste ich mich auch an diesem Manne

---

dengedicht, angeleget. Aller dieser Kram ward säuberlich in ein Büchlein eingetragen; denn ein Buch zu machen schien mir so ein herrlich Ding . . ." (Lesefrüchte, Artikel „Nacheiferung" II. 73 f.)

[1]) Lesefrüchte II. 197 ff. wird über Seneca gehandelt: da heisst es, nach Besprechung seines Hanges zur witzigen, sentenziosen Schreibart: „Diese Schreibart ziehet jugendliche Köpfe an. Ich denke eine Zeit, da Seneca, Tacitus, Lipsius, Nierembergius, Gracian, Barclay auch meine Orakel waren. Besonders warf mir mein geliebter Lehrer der Beredsamkeit Joh. Preining, der nachher aus der Societät trat, und als Domherr zu Chanad starb, öfter den letzten vor . . ."

[2]) S. den II. T. des l. N.

reiben, obwohl er mir noch nichts zu Leide gethan hatte. Das gieng nun so:

> Mome! ne Carmen juvenile carpas;
> Namque discinctae cecinere Musae.
> Sit satis doctos lacerare Vates
> Dente tenaci . . . .[1]

Der Leser vergebe mir diess Pröbchen. Reifere Jahre, Nachdenken, und kritische Freunde geben dem Nachahmungstriebe die gehörige Richtung, und wandeln unüberlegte Nachäffung in vernünftige Nacheiferung." [2]

Im Mai 1745 erst kehrte der junge D. wieder nach Passau zurück und trat in die Rhetorik unter dem Lehrer Joh. Preuning, im November desselben Jahres aber in den ersten Curs der „Philosophie", welcher der Dialectik und Logik gewidmet war. Das Hauptgewicht lag hier mehr in der Aneignung einer gewissen syllogistischen Disputirfähigkeit, als positiver Kenntnisse; und obwohl D. die Vorteile der erstern nicht gering anschlägt, bedauert er doch das letztere,[3] besonders mit Rücksicht auf die stiefmütterlich behandelten Naturwissenschaften, für welche er stets reges Interesse empfand.

Die grössere „akademische" Freiheit barg für den Jüngling, wie er sich selbst schildert,[4] manche Gefahren in sich, welche jedoch glücklich überwunden wurden, wobei er das Hauptverdienst, abgesehen von seiner grossen Vorliebe für die Wissenschaften, den „pii animi motus, quibus benigni Superi

---

[1]) und so durch 3 Strophen weiter.

[2]) Auch von jenem Heldengedichte sind ein paar Zeilen erhalten; sie stehen in der Autobiographie (L. N. I. 47):

> „Terribiles iterum vultus adsuetaque Marti
> Pectora, et adpensos lateri bellaciter enses,

ut olim Passavii cecineram."

[3]) L. N. I. 17.

[4]) „Excedebam ex ephebis adolescens mollis animi, vivida concipiendi vi praeditus, et sensu ad illecebras exposito." (L. N. I. 18.)

frequenter adolescentem admonebant officii", sowie dem „propositum jam non heri natum, vitam olim in religiosa quadam familia Deo devovendi" [1]) zuschreibt.

Im November 1746 endlich begann der Besuch des zweiten Cursus der Philosophie, der „Physik" (in welcher jedoch die Metaphysik vorwog), unter dem Lehrer Joh. Distelberger, dessen liebevolle Fürsorge D. nicht genug rühmen kann. [2])

Nun beginnt aber auch die Nachahmung deutscher Dichter und Production deutscher Jugendgedichte, nachdem bisher, dem Studiengange entsprechend, die lateinische Poesie fast allein vorgewaltet. Denis bekennt, in seinem 18. Jahre noch keine gründliche Kenntniss der Muttersprache gehabt zu haben. [3]) Hoffmannswaldau, Triller, Brockes waren die ersten Muster in heimischer Poesie, welche er durch Regensburger Buchhändler, die nach Passau zur Messe kamen, kennen lernte. Den meisten Einfluss übte der erstgenannte; seine bombastisch schwülstige, sententiöse Art klingt besonders in den „Poetischen Bildern" manchmal deutlich nach. [4]) Brockes' pantheistische Naturanschauung stimmt zu wenig mit Denis' wesentlich praktisch religiösem Sinne überein. Dabei giengen lateinische Ge-

---

[1]) ebd.

[2]) L. N. I. 18 — vgl. über ihn Stoeger a. a. o. p. 61.

[3]) „. . . nulla quidem habita Grammatices, aut rectae scriptionis, quas nemo docuerat, ratione."

[4]) vgl. „Zurückerinnerungen" p. 150 „Ein wahrer Bombast! So gut als in des von Hoffmannswaldau Grabesschrift auf den ertrunkenen Leander, als er zu seiner Hero schwamm.

Es hat die grosse Flut die grosse Glut bezwungen.

Und dennoch — ich will mirs nur bekennen — dennoch gefiel mir dieser Bombast in meiner Jugend bis zum Nachahmen und Erweiteren

Hellespontiacas valido tranare natatu
Fluctus jussit amor, Sesti Puella! tuus.
Lumen Luna mihi, pes remus, pectora navis,
Anchora spes, oculus navita, portus amor

und so durch 2 Distichen weiter."

dichte und Redeübungen, zum Teil zu officiellem Schulgebrauche, daneben fort; auch begann D., wie schon früher die Anfangsgründe der französischen, die italienische Sprache für sich zu erlernen. [1])

Es handelte sich nunmehr für den Dichter, nachdem auch die „Philosophie“ absolvirt worden war, um die Wahl eines Lebensberufes. Von vorneherein war er zum Eintritte in einen religiösen Orden entschlossen. Ihm, der seine Studien unter ebenso geliebten als geschätzten Lehrern an einem Jesuiten-Gymnasium absolvirt hatte, lag der Eintritt in die Gesellschaft Jesu am nächsten; besonders aber bestimmte ihn nach eigener Aussage der Umstand, dass die geliebten Wissenschaften nirgends in grösseren Ehren stünden, als bei den Jesuiten. [2]) Dazu kam der Einfluss des Vaters, welcher den Orden ihm von jeher angerühmt hatte; Joh. Rud. Denis hatte selbst einst die Absicht gehabt, in die G. J. zu treten und sah mit Freuden den Sohn diese Absicht ausführen. [3])

Nicht der geringste Beweggrund aber war auch die Aussicht auf eine baldige Lehrtätigkeit in einer der vielen Schulen der Gesellschaft, welche seinem Ehrgeize schmeichelte. [4])

---

[1]) In welcher er es nachmals so weit brachte, recht gelungene kleine Gedichte zu verfertigen. (L. N. II. 59, 63, 93.) — Ueber die Notwendigkeit des Erlernens fremder Sprachen und seine eigene Methode dabei handelt D. in den Lesefrüchten unter „Original“ II. 100 f.

[2]) L. N. I. 20.

[3]) vgl. den Brief J. R. Denis' aus Haydenburg vom 13 — X — 1749:

„Certe quemadmodum a primo, quo parentibus Religiosae Vocationis Tuae indicium fecisti, tempore, nullo non die statis precibus Divinam Majestatem ardenter exoravimus, ut confirmaret, quod operata est in Te, quia jucundius nihil nobis accidere poterat, quam prolem aliquam nostram Venerandissimae Societatis Jesu alumnam videre“ . . . (L. N. I. 56.)

[4]) L. N. I. 20 „Verum ne quid mihi dissimulem, inprimis honestum, pulcrumque videbatur, regnare in scholis, et habere pendentes ab ore discipulos.“

Der Herbst des Jahres 1747 war der letzte, den er noch im elterlichen Hause zubrachte; denn mit dem Eintritte in den Orden hörte der Verkehr mit der Familie so gut wie ganz auf. In langen Elegien, in welchen er den irdischen Dingen Lebewohl sagte, liess er in freien Augenblicken den Gefühlen der Rührung freien Lauf. [1])

Am 9. Oktober 1747 verliess Denis das Elternhaus, von Mutter und Bruder bis Vilshofen, vom Vater bis Passau begleitet. [2]) Er sah seine Eltern nicht mehr wieder.

In Begleitung des Barons Cajetan von Rehbach reiste er über Linz, Krems, St. Pölten nach Wien und gelangte am 17. Oktober an das Ziel seiner Wünsche, die Pforte des Noviziats zu St. Anna.

„Atque hic actum primum Vitae definire lubet." (L. N. I. 22.)

In der Tat beginnt hier ein „zweiter Act" in dem Leben des Dichters; durch 25 Jahre gehört er einer religiösen Gemeinschaft an, der G. J.; auch dadurch ist dieser Zeitpunkt

---

[1]) L. N. I. 21.

[2]) Den Abschied schildert das an Erinnerungen reiche Gedicht „Sined und der Tag seiner Geburt:"

„Aber, als itzo vom Himmel das Loos in weiser Druiden
Schoosse mein Leben zu leben mir fiel,
Als ich mein Heimat verliess, die Donau den Rücken mir anboth,
Stand sie die Zärtliche, die mich gebahr,
Weinend am Ufer, und gab mit wähendem Schleyer der Liebe
Zeichen dem Sohne, bis endlich der Strom
Ihren Geliebten vertrug. Ich habe sie nimmer gesehen.
Lange schon decken ihr frommes Gebein
Herbstliche Blumen; allein in Sineds Seele gegraben
Lebet verehret ihr ewiges Bild.
Den auch, der mich erzeugte, den hab' ich nimmer gesehen.
Lange schon hub sich sein Hügel empor."

Dieses Gedicht wurde im September 1775 gesungen, zu welcher Zeit also beide Eltern nicht mehr am Leben waren.

bedeutsam, dass er von nun an nicht mehr seiner Geburtsheimat Baiern, sondern dauernd einem neuen Vaterlande, Oesterreich, und bald als der eifrigste Patriot, angehört. — Für den Orden bewahrte er, in allem eine pietätsvolle Natur, immer das dankbarste Andenken und erfüllte ihn dessen Aufhebung ebenso sehr mit Schmerz als Entrüstung. Seine durchaus milde und friedfertige Natur, von jedem Fanatismus weit entfernt, liess ihn nur die guten Eigenschaften und Verdienste des Ordens erkennen und darüber die Schattenseiten übersehen. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass speciell in Oesterreich die Träger und Förderer von Wissenschaft und Kunst im vorigen Jahrhundert zum nicht geringen Teile aus dem mächtigen Orden der G. J. hervorgiengen.

Welch' innige Zuneigung Denis zu dem Orden, den er sich erwählt hatte, zeitlebens hegte, zeigt vor allem das II. Buch der Selbstbiographie fast auf jeder Seite; hier wird vor allem das Erziehuugssystem des Ordens auf das höchste gefeiert. Aber auch andere Zeugnisse stehen uns reichlich zu Gebote: „Dieses zum Andenken einer Gesellschaft, [1]) in welcher ich vom Ende des J. 1747 bis zur ihrer Auflösung, ohne Abgang, ohne Lebenssorgen, unter schönen Beyspielen von Tugend und Anstrengung, zufrieden gelebet, gelernet und gelehret habe, und mich noch itzt keines eigenen oder fremden Fehlers erinnere, der von den Vorgesetzten entdecket, und nicht geahndet worden wäre."

Und noch in zwei Gedichten des hohen Alters, von welchen das zweite mit Recht sein Schwanengesang genannt werden kann, ergeht er sich über die hohen Verdienste des Ordens und die Ungerechtigkeit seiner Aufhebung; so in dem lateinischen Gedichte „Extinctae Societati meae:"

---

[1]) sagt D. in den „Lesefrüchten" I. 194 f. unter dem Artikel „Jesuiten", nachdem er darin insbesondere von aus diesem Orden hervorgegangenen Gelehrten gehandelt.

„Nil juvat, ingenuis teneram formasse Iuventam
Artibus, et moreis edocuisse bonos;
Tot claros genuisse Viros, quos nescia mortis
Innumeris loquitur Fama voluminibus;
Semina divinae Legis sparsisse per urbeis,
Oppida, et agrestis fumida tecta casae;
Pulvillis Regum morientum, Inopumque grabatis
Advigilasse pari nocte dieque fide,
Tinxisse extrema sudore, et sanguine terras,
Quas oriens Phoebus lustrat, et occiduus,
Vt regio nusquam nostri non plena laboris
Pro Christo et sancta Religione foret.
Nil juvat [1]) . . . . .«

Und in seinem Schwanengesange, der „Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhundertes“ erwähnt er unter den bemerkenswertesten Ereignissen des zu Ende gehenden Saeculums:

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zonen fröhnender Männerbund
„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen, und ungehöret. [2])

Ja noch in seinem „letzten, ernstlichen, mit eigener Hand geschriebenen Willen“ vergisst er nicht, in §. 2 ausdrücklich zu bemerken: „Vielleicht ist es auch hier nicht überflüssig, vor ihm, dem Allwissenden zu betheuern, dass ich in meinem Leben niemal ein Mitglied eines Ordens, oder einer Gesellschaft von was immer für einer Benennung gewesen bin, die Gesellschaft Jesu ausgenommen, in welcher ich durch 26 Jahre nichts als Gutes gelernet und genossen habe.“ [3])

---

[1]) L. N. II. 76 — „Scripsi annum LXX. ingressus a. 1799.«
[2]) L. N. II. 102. [3]) L. N. I. 66 f.

Die Pforte des Hauses zu St.-Anna öffnete den Ankömmlingen der Novize Sigmund Graf Hohenwarth. [1])

Nicht weniger als 39 junge Männer aus den verschiedensten Teilen Oesterreichs hatten sich zusammengefunden, um das Noviziat anzutreten. Mehr als einer unter ihnen errang im spätern Leben einen bedeutenden Namen; so der berühmte Kanzelredner Ignaz Wurz, [2]) der auch ausserhalb seiner österreichischen Heimat sich des besten Rufes erfreute, die Mathematiker Heidfeld, [3]) Pilgram, [4]) Apfaltern, [5]) der Naturforscher Biwald, [6]) der Theologe Storchenau. [7]) — Als

[1]) Geb. 1730, 1746 in die G. J. getreten, lehrte er später durch mehrere Jahre allgemeine Geschichte am Theresianum, wo er sich mit D. noch näher befreundete. Nach mehrfacher anderweitiger Verwendung wurde er 1792 Bischof von Triest, kam 1795 nach St. Pölten und 1803 nach Wien als Erzbischof und Cardinal, † 1820 (vgl. Stoeger a. a. o. p. 149.) — Er ist nicht zu verwechseln mit Joh. Nep. Hohenwarth, Untervorsteher am Theresianum, dessen Tod D. in der IV. Klage besingt (1784. IV. 180 ff.)

[2]) Geb. 1731, Professor der geistl. Beredsamkeit an der Wiener Universität, später Pfarrer zu Pyrawart; er war vielfältig als Schriftsteller tätig: abgesehen von Lehrbüchern der Beredsamkeit, zahlreichen Uebersetzungen französischer Predigten und eigenen Predigten, schrieb er auch einzelne Gelegenheitsgedichte, eine Comödie, eine Uebersetzung von Barclay's Argenis; er schrieb durchaus deutsch (vgl. Stoeger, a. a. o. 401 f.). An ihn ist D.' Bardengedicht „Auf den beredtesten der Donaudruiden“ gerichtet, dessen Schluss auf die gemeinsam verlebte Noviziatszeit hinweist (V. 189.)

[3]) 1761—74 D.' College am Theresianum; er verfasste verschiedene mathematische Schriften (de Luca Gelehrtes Oesterreich I. 1. 173 f.).

[4]) Anfangs Hell als Gehülfe beigegeben, war er später als Landvermesser und Kartograph beschäftigt und verfasste eine Reihe astronom. Schriften (Stoeger, 267.)

[5]) Leop. Freih. v. Apfaltern; gab Schriften über Mathematik und Feldvermessung heraus (Wurzbach biogr. Lexikon I. 52.)

[6]) Später Professor in Graz, ausgezeichneter Naturforscher (Wurzbach, I. 415.)

[7]) Sein Hauptwerk ist eine „Philosophia Religionis“ in 7 B., 1772/81, wozu noch 5 B. „Additamenta“ kamen (Stoeger 342 f.).

Mentor fungirte Joh. Bapt. Premlechner, dessen feine classische Bildung Denis rühmt. [1])

Es ist natürlich, dass der fortwährende vertraute Umgang mit solchen, ebenso gebildeten, als strebsamen Gefährten den besten Einfluss übte, besonders auch den Kreis der Interessen erweiterte und so gegen die strenge mönchische Erziehung, die nun für D. begann, ein heilsames Gegengewicht bildete. Denn abgesehen von dem anregenden Umgange untereinander führten die Novizen ein überaus einförmiges Leben, grösstenteils der Lecture ascetischer Schriften, religiösen Meditationen und Gebeten gewidmet, woneben nur ziemlich lässig die Uebung irgend einer Kunst oder das Studium von Sprachen betrieben wurde; dabei war die Abschliessung von der Aussenwelt eine überaus strenge. [2]) — Eine gewisse Abwechselung gewährten nur die kleinen Reisen, welche die Novizen zu je dreien im Frühjahre nach verschiedenen Klöstern, Wallfahrtsorten und Collegien der Gesellschaft unternahmen; D. selbst reiste nach verschiedenen Stätten des Mariencultus, darunter auch Mariazell und Leoben.

Das zweite Jahr des Noviziats (1748—49) brachte ihm, neben dem Amte eines Aufsehers, Manuductors, zum ersten Male die Gelegenheit, von einem erhöhten Orte aus zu spre-

---

[1]) Er verzeichnet seinen Tod in dem „Wiener Necrologium der gelehrten auch auswärtig rühmlich bekannten Männer“, welche von 1760 —1797 in W. starben:

„1789. Joh. Bapt. Premlechner gew. Jes. Lehrer der Dicht- und Redekunst.“ (Lesefrüchte II. 82.) Geboren 1731, Mitglied der G. J. seit 1746, wirkte er als Lehrer am Wiener Gymnasium und besass „in der lateinischen Dichtkunst ungemein viele Stärke“ — (de Luca I. 2. 31 f.) Er macht sich übrigens in seinen „Carmina“ (Wien, 1771) Vorwürfe, dass er, Teutonorum gente natus, nicht deutsch gedichtet habe, solche Gedichte, als den vortrefflichen Denis und Mastalier berühmt gemacht haben. (Allg. D. B. XVII. 1. St. 232.) In den „Jugendfrüchten des Theresianums“ erscheint mehreres von ihm übersetzt.

[2]) Die Biogr. gibt eine sehr ausführliche, liebevolle Charakteristik des Novizenlebens: L. N. I p. 23 ff

chen, indem er an Sonntagen in der Hauptkirche der Leopoldstadt den Kindern die Glaubenslehre auszulegen hatte. [1])

Eifrig mit dem Studium der Asceten und Kirchenväter, sowie der Bibel beschäftigt, blieb er während der Noviziatsjahre auch mit der Feder nicht müssig; auch jetzt fühlte er sich zur Nachahmung getrieben und schrieb religiös-moralische „Aphorismen" nieder, von welchen der erste Teil „de praecipuis Virtutibus", der zweite „de Operibus diurnis", der letzte „de Variis" handelte. Ausserdem arbeitete er Fragen aus „de singularum virtutum Officiis et Actibus" und stellte sich einen Kalender mit den Namen berühmter Ordensmitglieder zusammen. [2])

Nach Absolvirung der zwei Noviziatsjahre trat er durch Ablegung der feierlichen Gelübde nunmehr förmlich in den Orden; aus Anlass dieses Ereignisses schrieb sein frommer Vater jenen bereits erwähnten, von Glückwünschungen überfliessenden Brief vom 13/X 1749: [3]) „Tibi toto animo gratulor, mihi impensissime gaudeo, transacto citra valetudinis noxam inter sacras spiritus delicias Tyrocinii biennio, illuxisse fortunatissimam diem, qua gratiam nactus es, per consuetam Votorum professionem et Supremo Numini, et Sanctissimae Religioni Tuae arctioribus vinculis Te adstringendi . . . ."

Nach vollendetem Noviziat wurde D. zunächst befohlen, an das Wiener „Collegium Academicum" zu gehen, um sich dort mit der Erlernung des Hebräischen zu beschäftigen. Auch hier lebte er in der früheren Weise in strenger Abgeschlossenheit, doch hauptsächlich mit sprachlichen Studien beschäftigt; sein „Director" war hier Baron Cajetan Rehbach, [4]) sein einstiger Reisebegleiter; sein Lehrer Peter Probst [5]) aus der

---

[1]) L. N. I. 28.

[2]) „. . . atque in his omnibus non prorsus versiculis abstinui." (L. N. I. 30.)

[3]) L. N. I. 56 f. [4]) Ueber ihn vgl. Stoeger a. a. o. p. 294.

[5]) Stoeger a. a. o. p. 282.

G. J. Das Ziel des Studiums war insbesondere das Verständniss der Bibel; doch beschäftigte er sich auch mit syrischen und rabbinischen Schriften, während er im Arabischen über die Kenntniss der Buchstaben nicht hinausgelangte.

Auch hier aber zeigte sich wieder sein Eifer, selbst zu sammeln und zu schreiben, indem er die bei Buxtorf [1]) fehlenden, in den rabbinischen Schriften gebräuchlichen Abbreviaturen sammelte und sich für seinen Gebrauch eine Art Lexicon zusammenstellte. [2]) Aber auch ein hebraeisches Gedicht unterliess er nicht, aus Anlass der gemeinsamen Namensfeier eines ältern Freundes, Michael Regius, nachmals Professors der hebraeischen Sprache, zu verfertigen.

Zugleich trat aber die Notwendigkeit an ihn heran, sich für die Lehrtätigkeit an einer der vielen Schulen des Ordens, zu welcher er für das folgende Jahr bestimmt war, vorzubereiten, einerseits durch Einholung pädagogischer Weisungen und Ratschläge, andererseits durch erneute Lecture der classischen Autoren. Auch zu poetischer Tätigkeit fand er hiedurch wieder mehrfach Veranlassung. Um sich im Gebrauche der verschiedenen Metren Uebung zu verschaffen, verfasste er Verse auf jeden Abschnitt der Lauretanischen Litanei! [3]) Ueberdies schrieb er im vorhinein ein lateinisches Schuldrama, dazu bestimmt, von seinen künftigen Schülern aufgeführt zu

---

[1]) Johannis Buxtorfi lexicon Hebraicum et Chaldaicum. Accessit lexicon breve Rabbinico-Philosophicum cum indice locorum scripturae et vocum latino. Editio novissima aucta et emend. Basileae 1735. 8°.

[2]) L. N. I. 32. Ueber seine hebraeischen Studien und Kenntnisse handeln auch die Lesefrüchte unter »Juden« I. 207 ff. und in humoristischer Weise das schon 1760 entstandene Gedicht »Trost an einen Freund«:

»Freund! oder beschäfftiget Dich beym wurzelforschenden Buxtorf
Ein heischernes Ajin, ein würgendes Chet:
So lass itzt den schweizerschen Mann mit seiner bärtigen Weisheit.«
(Nachlese 1784, 121—1791, VI. 259.)

[3]) »quo in lusu tamen maturior aetas non pauca frivola deprehendit, et acuminis adfectati« (L. N. I. 32.)

werden. [1]) Auf diese Weise wohl ausgerüstet, verliess D. Wien nach dreijährigem Aufenthalte und begab sich im October 1750 nach seinem neuen Bestimmungsorte Graz, um in dem dortigen Jesuitencollegium seine Lehrtätigkeit zu beginnen. Sein neuer Vorgesetzter, der Rector Willibald Krieger [2]) war nach D.' Ausdrucke „der würdigste Jesuit, den er jemals gesehen."

Er hatte zunächst in der untersten Classe in den Anfangsgründen des Latein und der Religionslehre zu unterrichten; er rühmt seine Uebung strenger Gerechtigkeit, erinnert sich aber noch als Greis mit Schmerz seiner grossen Strenge, die wir allerdings mit seinem, nach übereinstimmenden Zeugnissen durchaus sanften und versöhnlichen Charakter kaum in Einklang bringen können. Auch meint die Selbstbiographie (L. N. I. 35): „Mirorque, quod impetrare nunc abs me nullo modo possem, olim factu tam proclive fuisse."

Von besonderer Wichtigkeit aber wurde dieses erste Lehrjahr für Denis dadurch, dass er durch die erst jetzt erlangte Bekanntschaft mit Martin Opitz, [3]) speciell wohl durch dessen bewusste Reaction gegen die neulateinische Renaissancedichtung des 16. und 17. Jahrhunderts bewogen, nun auch seiner-

---

[1]) Das kleine Stück, ein höchst mittelmässiges Machwerk, führt den Titel ›Gasto Fuxiensis‹ und entnimmt seinen Stoff der Geschichte der Grafen von Foix. Es wurde später vom Dichter, gleich seinen übrigen Schuldramen in den ›Carmina quaedam‹ (1794, s. 3—26) veröffentlicht.

[2]) Er war D.' Landsmann, aus Deggendorf in Baiern, an verschiedenen Orten als Lehrer und Leiter beschäftigt; er starb 1769 (›vir ut doctrina ita pietate et prudentia eximius‹ — heisst es bei Stoeger p. 197.)

[3]) ›. . . Allein wir vernachlässigten überm Lateine unsre Muttersprache. Sagte nicht schon Opitz:

Wir sprachen gut Latein,<br>
Und keiner wollte mehr für deutsch gescholten seyn.‹<br>
(›Lesefrüchte‹ 1797 I. 227.)

seits sich mehr der deutschen Dichtung zuzuwenden begann, [1]) wenn er auch natürlicher Weise durch seine Stellung als Lehrer einer Jesuitenschule noch zum Teile in den Bahnen der lateinischen festgehalten wurde.

Zu Ende des Frühjahrs 1752 wurde das oben erwähnte Drama, der „Gasto", von den Schülern aufgeführt und von Denis am Schlusse mit einem in deutscher Sprache gesprochenen Chorgesange vermehrt, in welchem die vier personificirten Gestalten des Adels, der Jugend, der Schönheit und der Unschuld den todten Helden des Stückes beklagten. [2])

Im folgenden Herbste — des Jahres 1752 — übernahm D. den Unterricht in der dritten Classe und war hier vor allem bemüht, seine Schüler zur Lecture der classischen Schriften selbst zu drängen.

Auch in diesem Jahre brachte er ein selbstverfasstes Drama „Alexander trans Tanaim" durch seine Schüler zur Aufführung. [3])

---

[1]) ›. . . in dies absurdius arbitrabar, latinum carmen haud inconcinne scribere, dum patrio sermone vix disticho eniti possis, quin in leges grammaticae, prosodiaeve pecces.‹ (L. N. I. 35.)

Vgl. auch den ›Vorbericht‹ zu den ›Poet. Bildern‹ von 1761:

›Möchten wir doch am Ende jener Zeiten seyn, von welchen schon vormal der deutsche Virgil geklaget!

Die Sprache, vor der vor viel Feind erschrocken sind,
Vergassen wir mit Fleiss, und schlugen sie in Wind.
— — — Wir redten gut Latein,
Und wollte Keiner nicht für deutsch gescholten seyn.
Opitz auf Heinsii niederl. Gedichte. Poet. Wäld. I. B.‹

[2]) L. N. I. p. 35. — Leider ist gerade dieser deutsche Chorgesang nicht erhalten; der ›Gasto‹ schliesst in den ›Carm. quaedam‹ ohne irgend einen lyrischen Anhang. — Jene Personificationen, ein so beliebtes Mittel der Dichter des 17. Jahrh., zumal der zweiten Schlesier, werden uns auch bei D. noch häufig begegnen!

[3]) Auch dieses Stück, noch schwächer als das erste, steht in den ›Carm. quaedam‹ (p. 27—48.)

Nach zweijährigem Aufenthalte in Graz verliess D. auch diese Stadt und begab sich zur Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit nach Klagenfurt, um dort den Unterricht in der „Rhetorik" zu übernehmen. Hier hatte er nun wieder reichlich Gelegenheit und Veranlassung, sich selbstständig oder sammelnd schriftstellerisch zu versuchen.

Zunächst brachte er wieder einige dramatische Kleinigkeiten zur Aufführung, sogen. „Declamationes", [1]) wie dieselben, drei- bis viermal jährlich von den Professoren der Poetik und Rhetorik veranstaltet, im Gegensatze zu den grösseren, in mehrere Acte geteilten Stücken hiessen. Zu dreien derselben wählte er biblische Stoffe; er behandelte die Opferung Isaaks durch Abraham, [2]) die Geschichte Josephs in Egypten, [3]) die Empörung Absaloms gegen David. [4])

„Concordia qualitatum" [5]) betitelte er ein viertes Stück, in welchem Galenus und die vier bekannten Charaktertypen [6]) (personificirt!) auftreten.

Diesen bis auf das letzte durchaus ernsthaft gehaltenen Stücken fügte er scherzhafte Prologe bei, um die Schüler je nach ihren verschiedenen Anlagen passend beschäftigen zu können. [7])

Auch kirchliche Anlässe, so das Fest des hl. Aloysius v. Gonzaga, [8]) feierte er mit seiner Poesie, sich so frühzeitig daran gewöhnend, als Gelegenheitsdichter zu schreiben.

Aber auch die deutsche Dichtung gieng nicht leer aus; eine Comödie in deutscher Sprache brachte Denis in den

---

[1]) Sie unterscheiden sich nur durch den geringeren Umfang; sie zerfallen nur in Scenen.

[2]) „Isaac victima" (Carmina quaedam p. 49—63) nach Metastasio.

[3]) „Joseph vates" (ebd. p. 64—73.)

[4]) „David pater" (ebd. p. 74—87.)

[5]) Carmina quaed. p. 88—103. [6]) Phlegma, Sanguis u. s. w.

[7]) Leider hat D. bei Veröffentlichung der ganz wertlosen Schuldramen die Prologe unterdrückt!

[8]) L. N. I. 39.

Weinferien „für die Bürger“ (im Gegensatze zu den lateinischen gelehrten Schulexercitien!) zur Aufführung. [1])

Auch im Unterrichte schenkte er der Muttersprache mehr Beachtung, als üblich war, indem er eine Art von „Briefsteller,“ sowie Proben aller in Deutschland gebräuchlichen Metren für die Schüler zusammenstellte, „primus forsitan in his provinciis.“ [2]) (L. N. I. 39.)

Seine freien Stunden benützte er ausserdem dazu, sich mit den in der Bibliothek des Collegiums in reicher Auswahl vorhandenen Schriften Luthers und der protestantischen Theologen eingehend zu beschäftigen, zugleich als Vorbereitung für die nunmehr heranrückende Zeit seines theologischen Studiums.

Um dieses zu beginnen kehrte er im October des Jahres (1754) nach Graz zurück. Hier lastete im ersten Studienjahre eine doppelte Aufgabe auf ihm, indem er auf Befehl seiner Oberen neben den theologischen Studien das Amt eines Aufsehers in dem dortigen Knabenseminare der G. J., welches unter der Leitung jenes Will. Krieger stand, übernehmen musste. [3])

Im nächsten Jahre wieder der Gemeinschaft seiner Collegen zurückgegeben, lebte er, in fast ebenso strenger Zucht wie in den ersten Noviziatsjahren, einzig wissenschaftlichen Studien. Doch fehlte es, wie er noch als Greis hervorhebt, jenem gemeinsamen Leben keineswegs an Reiz. — „Quid enim liberalium salium, quid festivitatis, et leporis non expectares in

---

[1]) Leider ist auch hievon — es war eine Nachahmung von Plautus Menaechmi — nichts auf uns gekommen.

[2]) Es mag diese Sammlung die Grundlage seiner späteren Anthologie „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands u. s. w.“ gebildet haben.

[3]) Unter den damals seiner Obhut anvertrauten Zöglingen war Joh. Nekrepp, † als Abt und Präfect der Oriental. Akademie zu Wien im J. 1784 (Stoeger a. a. o. 242 f.)

lecto praeclarorum ingeniorum maturitati virili jam propinquantium circulo?" [1])

Von den Professoren flösste sonderbarer Weise derjenige ihm das meiste Interesse ein, welcher die scholastische Theologie vortrug, [2]) deren spitzfindigen Disputationen sein immer mehr auf das praktische und die Erwerbung positiver Kenntnisse gerichteter Geist nicht den geringsten Geschmack abgewinnen konnte. Wie sehr dieselbe seinem gesunden Sinne widerstrebte, dafür haben wir ein ganz merkwürdiges Zeugniss in einer Stelle seines Cyclus von Bardenliedern „Bardenfeier am Tage Theresien" (1770), in dessen achtem Liede es heisst: [3])

„Müssigbrütender Witz, luftiges Wortgezänk
Nicht nach Wahrheit bemüht, nicht der Natur getreu,
Scholl vom lärmenden Saale
Wahngetäuschter Druiden aus."

Desto eifriger benützte er die reichhaltige Bibliothek und erwarb sich eine bedeutende Belesenheit in der älteren theologischen Literatur, welche ihm auch bei den späteren bibliographischen Bestrebungen zu statten kam. — Um uns über die umfassenden Studien seines theologischen Quadrienniums einigermassen zu unterrichten, ist es vielleicht am zweckmässigsten, jene Stelle aus seinen „Lesefrüchten" (II. p. 215 f.) hieherzusetzen, in welcher er, nicht ohne einiges Selbstbewusstsein, die Studien eines „vollkommenen" Theologen gegenüber den Angriffen der Uebelwollenden und Unwissenden charakterisirt: „Ein vollkommener Theologe liest die heiligen Schriften im hebräischen und griechischen Grundtexte, und in den griechischen Uebersetzungen, und kennet ihre kritische Geschicht bis auf seine Tage. Er kennet ihre besten Ausleger aller Zeiten und Glaubenspartheyen, hat sich daraus geschickt

[1]) L. N. I. 44.

[2]) Es war dies Franz Xav. Freiherr v. Pejachevich.

[3]) 1784 V. p. 51.

gemacht, alle ihre schwersten Stellen zu erklären, und zu diesem Zwecke auch die biblische Naturgeschicht, Erdbeschreibung, Zeitrechnung, und das Ceremonien- und Rechtswesen mitgenommen. Er kennet den ganzen Zusammenhang der Dogmen genau, und kann jedes mit den triftigsten Gründen nach ihren verschiedenen Quellen oder Locis beweisen. Er kennet nach der Zeitfolge die Irrthümer, mit welchen die ächte christkatholische Lehre von jeher angefochten worden ist, hat die Hauptgegner selbst eingesehen, und weiss ihnen zu begegnen. Er kennet alle Kirchenväter, weiss eines jeden Brauchbarkeit, und hat ihre vorzüglichsten Werke wenigstens in Auszügen gelesen. Eben so kennet er die Häupter der nachgefolgten Schultheologie, und die Verschiedenheit ihrer Systeme. Eben so hat er die Moraltheologie studiret, und in Entscheidung der Gewissensfälle ein vernünftiges Mittel zwischen übertriebener Strenge, und schädlicher Nachgiebigkeit zu halten gelernet. Die Grundsätze der mystischen Theologie und die besten Geisteslehrer oder Asceten sind ihm nicht unbekannt. Er hat sich die Regeln der Kanzelberedsamkeit eigen gemacht, und die berühmtesten Prediger verschiedener Nationen gelesen. Er weiss, worin die verschiedenen Liturgien von einander abgehen, und hat sich in den besten Schriften über Kirchenordnung und Ceremonienwesen wohl umgesehen. Er besitzet die Geschicht der Kirchenversammlungen, und die Kenntniss der jedesmal abgefassten wichtigsten Kanonen, so wie aus der ganzen Kirchenhistorie die merkwürdigsten Epochen und Vorgänge. Im Kirchenrechte ist er nichts weniger, als fremd, und von den Forderungen und Streitigkeiten der beyden Mächte genau unterrichtet. Dass er endlich in der theologischen Bibliognosie bewandert seyn müsse, ergiebt sich aus dem Gesagten. Sieh da einen vollkommenen Theologen. Sieh da einen Mann, der seine Achtung so gut verdienet, als der gelehrteste Jurist, als der berufenste Arzt. Aber um so einer zu werden, dürften wahrlich einige Monate nicht hinreichen." — In allen den

genannten Richtungen bewegten sich seine Studien, wobei er nicht unterliess, Excerpte und Tabellen jeder Art anzulegen. [1]) Dazu kam im zweiten Biennium abermals eine gewisse katechetische Wirksamkeit in Waisenhaus und Spital.

Am Ende des dritten Studienjahres empfing D. mit seinen Genossen durch Leopold Grafen Firmian, damaligen Fürstbischof von Seckau, die höheren Weihen und las am ersten October 1757 die erste Messe als Priester. Natürlich wuchsen dadurch im letzten Jahre seiner Studien manche neue Geschäfte zu. — Eine zerstreuende Abwechselung brachte in das sonst ziemlich einförmige Leben eine im Juli in Begleitung seines geliebten früheren Lehrers Will. Krieger nach dem dem Orden gehörigen ehemaligen Karthäuserkloster Geyrach in Untersteiermark unternommene Reise. Während des einmonatlichen Aufenthaltes daselbst hatte er vollauf Gelegenheit, einsam die liebliche Gegend zu durchstreifen und so seine alte Vorliebe für die Schönheiten der belebten und unbelebten Natur [2]) zu befriedigen. — Hier nun in angenehmer Musse, wo seine Beschäftigung fast einzig in dem Genusse der schönen ihn umgebenden Natureindrücke bestand, entstand der Plan seines ersten grösseren poetischen Productes und wurde derselbe auch teilweise ausgeführt. [3]) — Neue und bessere Muster hatte er im Verlaufe der letzten Jahre kennen gelernt [4]) und in

---

[1]) In humoristischer Weise schildert sein damaliges angestrengtes Leben die aus dem Ende des J. 1755 stammende latein. Elegie „Querelae“. (Carm. quaed. 148 ff.)

[2]) „Atque utinam jam tum Linnaeum novissem!“ klagt der strebsame Mann. (L. N. I. 48.)

[3]) „Nymphaene loci, Musaene furtim Graecio secutae animum hic injecerint cantandi, dubium.“ (L. N. I. 48.)

[4]) Die Aeusserung in den „Lesefrüchten“ (II. 202) „So wann wir Jüngeren oft mit Wärme von Gellert, Klopstock, Ramler, Uz sprachen, declamirte uns ein Alter Verse aus Neukirch, Brockes, oder Triller“ dürften sich wol am besten auf diese Jahre beziehen lassen. Die oben erwähnten „Querelae“ aus dem J. 1755 nennen neben verschiedenen

deutscher Sprache wollte er auch diesen Mustern nacheifern.

Den Stoff jedoch entnahm er keineswegs den ihn umgebenden Eindrücken der Natur und des Landlebens. Von Kindheit an hatten militärische Schauspiele mit besonderer Stärke auf seine Phantasie gewirkt; [1]) der siebenjährige Krieg beschäftigte, damals auf seinem Höhepunkte, alle Gemüter und war ihm durch zahlreiche, Graz passirende Truppenzuzüge noch näher gerückt worden. So beschloss er, die Hauptereignisse dieses Krieges in einem Cyclus von Gedichten zu feiern. Mehrere derselben entstanden noch an Ort und Stelle. Nach Graz mitgebracht wurden sie den Freunden gezeigt, und es ist natürlich, dass dieselben, deutsche Gedichte eines österreichischen Jesuiten — etwas bei dem völligen Darniederliegen der deutschen Dichtung im katholischen Süddeutschland ganz einziges — Aufsehen und Interesse erregten. Sie wurden durch weitere allmählich vermehrt und erschienen 1760 im Druck als „Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit dem Jahre 1756 von M. D. aus der G. J. 1760" (eine Fortsetzung erschien 1761).

Nach Graz [2]) zurückgekehrt, verliess er dasselbe schon nach kurzer Zeit wieder, um sich nach einem neuen Bestimmungsorte, Judenburg in Obersteiermark, zu begeben. Hier brachten die absolvirten Theologen ein Jahr zu, dessen Lebensweise und strenge Zucht an die Zeit des Noviziats erinnerte; doch wurden sie in umfassender Weise zur Seelsorge in den umliegenden Gegenden verwendet. Denis' liebste Erholung bil-

---

Neulateinern Metastasio, Guarini, Goldoni, Brockes, Triller, Opitz Lafontaine, Lohenstein (a. a. o. 153); diese werden allerdings damals noch die angeseheneren Muster gewesen sein.

[1]) Auch jenes früher erwähnte Schuldrama „Alexander trans Tanaim" hatte er mit solchen reichlich ausgestattet! (L. N. I. 36 f.)

[2]) „. . . quod per sexennium nulla Moderatorum animadversione notatus, nulla sociorum querela lubens incolueram . ." (L. N. I. 49.)

deten auch hier Spaziergänge in der lieblichen Umgebung, welche er in grösserer Gesellschaft oder auch allein in Begleitung einer zahmen Dohle unternahm. [1])

Im October 1758 berief ihn der Befehl seiner Oberen nach Pressburg, wo er den Unterricht in der „Rhetorik" übernehmen sollte. Ueber Wien dort angelangt erfuhr er im letzten Augenblicke, dass seine Bestimmung geändert worden und er als Feiertagsprediger zu fungiren habe. [2]) Zugleich fielen ihm damit ausgedehnte Seelsorgepflichten zu. In seinen Predigten bemühte er sich, sowohl die Gegenstände als den Stil seinen meist den niederen Ständen angehörenden Zuhörern anzupassen; doch fehlten ihm die äusseren Mittel zum vollkommenen Redner.

Nur ein Jahr verblieb D. in dieser ihm nicht ganz zusagenden Sellung; schon im Herbste des folgenden — 1759 — wurde er seinem eigentlichsten Berufe, der Lehrtätigkeit zurückgegeben, indem er an die erst dreizehn Jahre vorher gegründete Theresianische Akademie versetzt wurde. So kehrte er im Alter von 30 Jahren im Oktober des J. 1759 wieder nach Wien zurück, das er nicht mehr verlassen sollte.

---

## Zweiter Abschnitt (1759—1784).

Es beginnt für D. mit diesem Jahre eine Periode fünfundzwanzigjähriger Lehrtätigkeit an der genannten Anstalt. Sowie es einst der Ehrgeiz seiner Jugend gewesen war, „regnare in scholis, et habere pendentes ab ore discipulos," [3])

---

[1]) Dieser Dohle widmet er, überhaupt ein leidenschaftlicher Freund und Beobachter von Tieren, eine liebevolle Schilderung in seinen „Lesefrüchten" II. 248 f.

[2]) L. N. I. 53. „Optandum erat hujuscemodi experimentum homini Societatis illius, inter cujus insignia promtum obediendi studium semper fuit."

[3]) L. N. I. 20.

so sah er auch später im Jugendunterrichte seine wichtigste Lebensaufgabe, der er sich stets mit Lust und Liebe widmete. Und an mehr als einer Stelle seiner Werke, ganz abgesehen von dem pädagogischen Charakter, den besonders unter den Bardenliedern nicht wenige an sich tragen, spricht sich der hohe Wert, den er diesen seinen Bestrebungen selbst beilegte, aus; so, wenn er in der „Sechsten Klage" sagt:

„Hatt' ich, Tugend! dir, Vaterland! dir,
Und dir, göttliche Bardenkunst!
Jeden geschäfftigen Tag hindurch
Manchen blühenden Heldensohn [1])
Würdig zu bilden gesucht
Hatt' ich sein deutsches Herz
Wider das fremde Verderben bewahrt« . . . [2])

In dem tiefgefühlten „An Gott" spricht er sich in ganz ähnlicher Weise mit Befriedigung aus:

». . Ich suchte die Liebe zur Tugend und Weisheit
Jünglingen hoher Geburt im Busen zu wecken, und mancher
Glücklich dadurch macht andere glücklich« [3]) . . .

Und geradezu spricht er es aus, dass der Lehrtätigkeit der Vorzug gebühre vor dem „Liede des Barden":

»Säss' ich auch denkend, und schwöll' ein rühmliches Lied
Hoch mir im Busen, und itzt
Führ' ich zur Harfe, da trät' ein Jüngling zu mir
Lehrebedürftig heran.
Lass mich den Durst nach Ruhm,
Welcher im Liede wohnt,
Dämpfen, ein Leiter und Aug der Jugend zu seyn.« [4])

---

[1]) die adeligen Zöglinge des Theresianums. [2]) 1784, IV. 192.
[3]) 1784 IV. 101 f.
[4]) In »Sineds Morgenlied« 1784 IV. 106. — Auch verschiedene Stellen in seinen »Lesefrüchten« zeugen von seinem regen Interesse an pädagogischen Dingen.

Ueber die neue Stätte seines Wirkens, welche nunmehr durch 25 Jahre seine Heimat bleiben sollte, welche er in einem 1761 verfassten Gedichte so begeistert apostrophirt:

„Und du beglückter Ort! wo Kaiser einst gewohnet,
Nun aber Künste baun, und Witz und Weisheit thronet,
Wo Deutschlands Adel itzt in schönsten Zweigen blüht,
Und von Theresens Huld die fettste Nahrung zieht,
Und du bist mein Parnass!“ [1]) . . .

unterrichtet uns D. selbst in den „Lesefrüchten“ (II. 220—29): „Ich will von dieser durch ganz Europa bekannt gewordenen Erziehungsanstalt, an welcher ich 25 arbeitvolle, aber vergnügte Jahre zugebracht habe, einen kurzen Begriff geben. Sie ward 1746 von der unvergesslichen M. Theresia in der ehemaligen kaiserlichen Sommerwohnung, die Favorita genannt, [2]) an der ein grosser mit Wasser und Gehölze versehener Garten liegt, zu Ende der Vorstadt Wieden für die adeliche Jugend gestiftet, und der Leitung der Jesuiten anvertraut. Ihre Gesätze hatte die weiseste Stifterinn selbst entworfen, und ausserordentliche Fälle hiengen jedesmal von ihrer Entscheidung ab. In der Folge wurden dem Institute mehrere schon bestehende Stiftungen für adeliche Kinder einverleibet, so, dass in einigen Jahren die Anzahl der Zöglinge von verschiedenen Nationen, Provinzen und Jahren auf 140 bis 150 stieg. Doch wurde niemand vor dem siebenten Jahre angenommen. . . . . . (p. 222) Durch die ersten 3 bis 4 Jahre nach Bedürfniss der Köpfe war der Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre, in der Geschicht, Erdbeschreibung und Rechenkunst, in den Anfangsgründen der Naturkunde, in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache. Man führte vorzüglich zum Reden, Lesen und Uebersetzen an.

---

[1]) In dem „Meisterstück der Vorsicht u. s. w.“ 1761, p. 4.

[2]) vgl. oben „Wo Kaiser einst gewohnet.“

Durch 2 Jahre wurden die schönen Wissenschaften [1]) gelehret, die Grundsätze der Geschmacklehre, Kritik, Beredsamkeit und Dichtkunst entwickelt, die schönsten Geister der feineren Nationen der Jugend bekannt gemacht, Aufsätze von Briefen, Anreden, Abhandlungen, auch von denen, die Fähigkeit und Lust hatten, poetische Versuche in verschiedenen Sprachen ausgearbeitet, und die wohlgerathensten des Jahres einmal öffentlich verlesen. Jede dieser unteren Classen hatte jährlich vor ansehnlichen Geladenen 2 öffentliche Prüfungen, bey welchen unter die Verdientesten Preise ausgetheilet wurden. Ueber die philosophischen Wissenschaften wurde wieder 2 Jahre gelesen. . . . . . Die Erlernung der Rechte nahm 4 Jahre ein. . . . Zu gewissen Stunden besuchten sie auch die zum Gebrauche der adelichen Jugend von der Kaiserinn gewidmete schöne garellische Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten ich 1780 4. drucken liess, wo ihnen die Wahl nützlicher Bücher überlassen war. Es ward auch auf dieser Bibliothek über Bücherkunde und Literargeschicht für Freywillige gelesen. [2]) . . . .“

Im ersten Jahre (1759—60) nur als Aufseher und Correpetitor verwendet, trat Denis jetzt zum erstenmale mit poetischen Erzeugnissen vor die Oeffentlichkeit, indem er, „von wohlmeynenden Freunden überredet“ seine „Poetischen Bilder“, [3]) ferner im September desselben Jahres im Namen der Akademie das „Meisterstück der Vorsicht u. s. w.“ zur Feier der ersten Vermählung des Kronprinzen Joseph herausgab. So wie dieses Gedicht „im Namen des Hauses“ von ihm verfasst wurde, wurde er jetzt überhaupt der officielle Dichter

[1]) Die nachfolgende Stelle hat für uns das meiste Interesse, da D. durch 13 Jahre das Lehramt der sch. W. innehatte.

[2]) von Denis selbst; vgl. unten. (Zu der ganzen Schilderung vgl. die „kurze Nachricht von dem k. k. Theresianum“ österr. Realzeitung 1772, 6 St. p. 82 ff., sowie Dr. Th. Cicalek Beiträge zur Geschichte des Theresianums. Programm der Akademie v. 1872.)

[3]) erster Teil. 1760.

des Theresianums, was die nicht geringe Anzahl seiner Gelegenheitsgedichte erklärt; ebenso verfasste er fast sämmtliche Anreden zu Prüfungen oder sonstigen Anlässen, ja sogar „fast alle akademischen Anzeigen für die Zeitungen und die meisten Bittschriften der Jünglinge an die Monarchen.“ [1]) Es ist begreiflich, dass diese Umstände der freien selbstständigen Entfaltung seines Talentes sehr hinderlich waren.

Durch dreizehn Jahre, von 1761—73, unterrichtete Denis in den „schönen Wissenschaften“ in der oben von ihm selbst angegebenen Weise; dabei liess er es sich stets angelegen sein, die strebsamen und talentvollen unter seinen Schülern auf alle Weise zu fördern, indem er ihnen besonders in der Ausarbeitung prosaischer und poetischer Aufsätze behülflich war. Dieselben wurden jährlich öffentlich abgelesen und anfangs nur ein Verzeichniss derselben gedruckt und verteilt; [2]) später wurden einzelne von Schülern unter seiner Anleitung verfasste Kleinigkeiten veröffentlicht. [3]) Diese Schülerproductionen nahmen im weiteren Verlaufe einen solchen Umfang an, dass mehrere Sammlungen derselben unter dem Titel „Jugendfrüchte des

[1]) Einige Beispiele von, offenbar von ihm selbst verfassten, Anreden gibt Denis in dem obigen kleinen Aufsatze über das Theresianum am Schlusse (p. 225 ff.), so eine lateinische, dann eine deutsche gereimte Ansprache an die Zuhörer vor der Prüfung, letztere recht lebendig gehalten; dann je eine an Maria Theresia und Joseph II. Auch die zahlreichen Gelegenheitsreden in den „Theresian. Jugendfrüchten“ werden zum guten Teile von ihm herrühren.

[2]) L. N. I. 58.

[3]) So: „Der Sommertag, in vier poetischen Betrachtungen“ von Aloys Grafen Christiani. Wien. 1763. 8°. „Freundschaftsräthe“, aus dem Französischen übersetzt von Joseph Edlen von Gall. Wien. Kurzböck. „Lied auf die Ankunft des grossherzogl. Paares“ von Philipp Gr. v. Kolowrat. Wien. 8°. 1770. „An Ihre M. die Kaiserin, als sie in Begleitung der durchl. mayländ. Herrschaften die neuen physikal. Anstalten am Theres. besuchte. Im Namen der sämmtlichen adelichen Jugend“ von Jos. Freiherr v. Walterskirchen. Wien. Kurzböck. 1775. 4°.

Auch nach einer anderen Richtung begann Denis eingehende Studien zu treiben; er wandte sich mit regem Interesse der Naturgeschichte zu und begann sich praktisch in derselben auszubilden, indem er mit seinem Collegen und Freunde, dem gelehrten Schiffermüller, [1]) Raupen zu ziehen und Insecten zu sammeln begann. „Der Donnerstag wurde meist auf dem Lande herausgebracht, und es ist auf ein paar Stunden um Wien keine Gegend, wo wir nicht Entdeckungen gemacht hätten". [2]) (L. N. I. 58.)

Das Resultat dieser Beschäftigung war das von ihm und

---

[1]) Er war bis 1777 als Lehrer der architektonischen Zeichnung und Baukunst am Theresianum beschäftigt, kam dann nach Linz als Director der nordischen Akademie; er verfasste eine Reihe entomologischer Schriften (de Luca I. 294 ff.). Stoeger nennt ihn „vir ob doctrinam, prudentiam et pietatem ab omnibus aestimatus" (a. a. o. 315).

[2]) Solchen entomologischen Ausflügen verdanken wohl auch einige Gedichte ihre Entstehung, in welchen er verschiedene Landschaften der Wiener Umgebung schildert; so ein lateinisches auf die Gegend von Kaltenleutgeben (l. N. II. 51, auch Lesefrüchte I. 224 f.), ferner ein recht liebenswürdiges auf eine Gegend bei St. Pölten:

„Hier in dieser grünen Au
Möcht' ich immer leben,
Bald zu dir, o reines Blau!
Froh mein Aug' erheben,
Bald, o Malerin Natur!
An dem Schmelze deiner Flur
Mit Entzücken kleben....."

Hier will er „Mit Horazen in der Hand
Fühlen, was Horaz empfand
Im Tiburterschatten".

(ebd. p. 225 f.; auf dieselbe Gegend wahrscheinlich auch das hübsche kleine Gedicht im L. N. II. 72:

„Ich bilde mir nichts anders ein,
Der Berg, der muss bezaubert sein").

Schiffermüller herausgegebene „Systematische Verzeichniss der Schmetterlinge der Wiener Gegend“. (Wien 1776, 4⁰). [1])

Wie tief diese, seinen sonstigen Bestrebungen scheinbar so fern liegenden Studien in seinem von inniger Naturliebe erfüllten Wesen begründet waren, und welchen Genuss sie ihm gewährten, zeigen mehrfache Aeusserungen an verschiedenen Orten, vor allem der Artikel „Insecten“ in den „Lesefrüchten“ (I. p. 200 ff.): „Ich kann dem Schöpfer nicht genug dafür danken, dass er mich von Kindheit an so aufmerksam auf seine Werke gemacht hat. Ich rede nicht von den lauten und grossen, die jedem Menschen Aufmerksamkeit gebiethen, der nicht taub und blind ist, sondern von den stillen und kleinen Haushaltungen der Natur, ohne derer Beobachtung Millionen vernünftiger Wesen von dem Schauplatze abtreten. Einigen gestattet es wohl ihre Lage und Beschäftigung nicht; andere glauben ihre Musse besser verwenden zu können; noch andere halten es für äusserst unwichtig und lachen des Menschen, den sie auf einer Wiese haschen, eine Staude untersuchen, am Stamme eines Baumes weilen sehen. Mögen sie es. Ich habe nie zu den Grossaugigen gehöret, die auf ihren Spaziergängen Himmel und Erde, alles und nichts sehen. Mein Blick war immer, wenn ich so sagen darf, mikroskopisch, und mein Auge wurde dadurch so geschärfet, dass es, wenn ich mir selbst überlassen war, nicht leicht eine Naturkleinigkeit fehlte. Ich habe manchmal die Erfahrung gemacht, und Begleiter gebethen, zu sagen, was dicht vor uns sässe. Sie sahen nichts, bis ich einen Käfer, einen

---

[1]) Systematisches Verzeichniss der Schmetterlinge der Wiener Gegend herausgegeben von einigen Lehrern am k. k. Theresianum, Wien, Bernardi gr. 4⁰. »Es ist ein grosses und wichtiges Geschenk für alle Naturforscher« (österr. Realzeitung, 1776, 12. St, p. 185). Eine zweite vermehrte Auflage wurde von J. K. W. Illiger, Braunschweig 1801, herausgegeben.

Schmetterling fast mit dem Finger berührte. Ich sage nichts von Beobachtungen über den Bienen- und Ameisenstaat, die umständlicher in Büchern stehen, als ich sie erzählen könnte; nichts von der Raupenökonomie, die ich anderswo beschrieben habe.[1] Aber einige andere Erfahrungen will ich hier aufzeichnen. . . . . . . . . (p. 206). Und wie konntest du die Zeit so verschwenden? Eine unerwartete Frage! Ich hätte mich dieser andern versehen: Wie konntest du das bei deinen vielen übrigen Arbeiten? Und dann hätte ich geantwortet: Freund! der Tag ist lang, nicht allein für den Müssiggänger, sondern auch für jeden, der die Einsamkeit liebet, dem kein unnützes Geplauder, dem kein Spiel behagt, der die Zeitfinanzen verstehet. Der Schöpfer hat mit seinem Finger ein grosses Buch geschrieben. Der Allweise hätte es nicht geschrieben, wenn er es nicht von vernünftigen Wesen gelesen wissen wollte. Das ist der älteste Classiker. Das ist die Goldgrube des wahren Geschmackes, der edelsten Begeisterung, der erhabensten Bilder,[2] der Engelsprache, das Buch der Natur. Wer sollte nicht oft, nicht tief darin lesen, um mit dem Verfasser noch eher recht genau bekannt zu werden, als er ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen gewürdiget wird?“[3]

Sogar eine förmliche poetische Anweisung zum Schmetterlingsfange fehlt nicht unter den Gedichten; sie könnte ein recht hübsches Genrebild abgeben, wenn sie nicht in lateinischen Hexametern abgefasst wäre.[4]

---

[1]) In dem „Systemat. Verzeichniss u. s. w.“ 1776.

[2]) In der That nimmt Denis seine Bilder fast durchweg aus den Vorstellungen der Natur.

[3]) „Lesefrüchte“ II. 180 ff. gibt D. einen Versuch, die Linné'sche Terminologie der Schmetterlinge zu verdeutschen.

[4]) „Venatus papilionum“ in den Carmina quaedam (1794 p. 135 ff.). Ich erinnere übrigens an zwei andere Dichter, gleichfalls katholische

In ebenso lebhafter als liebevoller Schilderung der Insectenwelt aber ergeht sich vor allem der ganz den Schönheiten der Natur gewidmete „Gruss des Frühlings“: [1])

»Sie sind erwacht die kleinen Leben.
Ich sehe sie kriechen, und laufen, und schweben.
Sie schliefen in Erden, in Ritzen und Kluft.
Da traf getragen von lauerer Luft
Die Stimme des Lenzes ihr Ohr:
Hervor, ihr kleinsten meiner Kinder!
Der Winter ist fort, die Sonne gelinder.
Zur Liebe, zur Kurzweil' hervor!
Da öffneten Grillen ihr Thor,« . . . . . . .

Auch aus diesen Studien [2]) wollte Denis, wie überhaupt seine Natur darauf gerichtet war, directen moralisch-religiösen Gewinn gezogen wissen. Wenigstens betont er diesen Gesichtspunkt in einem an seinen Freund und Amtsgenossen, den Dichter Mastalier gerichteten Gedichte. Dieser hatte in seinem Gedichte „Der Schmetterling“ [3]) dem Freunde seine Beschäftigung als grausam vorgeworfen; ich will die betreffende Stelle, als für beide Dichter charakteristisch, hier mitteilen:

»Wo eilst du hin, unglückliches Geschöpf?
Wohnst du auf jener Eiche dort,
So fliehe, rette dich tief in den Wald;

---

Geistliche, in deren Poesie die Naturbetrachtung eine bedeutende Rolle spielt, den Fischerdichter F. X. Bronner und den Verfasser des Lehrgedichtes »die Blumen«, Michael Enk von der Burg.

[1]) »Der Schauplatz dieses Gesanges war der Garten des Theresianums« fügt D. selbst in Anm. hinzu (1784, IV. 133 ff.)

[2]) Hier möge auch noch erwähnt werden die »Seltsame Veränderung einer weissen Pappel« in den phys. Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, B. I., Quartal 1. (herausgegeben von Ignaz v. Born).

[3]) »Carl Mastaliers Gedichte nebst Oden aus dem Horaz.« Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, Ghelen 1782. p. 136—140.

Hier laurt Verderben nur auf dich.
Denn sieh um diese Zeit, wenn ihm das Haupt
Ganz von erhabnen Bildern glüht,
Die in der Seele jetzt sich zum Gesang
Zusammendrängen, schleicht sich oft
Der Barde [1]) Sined aus dem Haufen fort,
Sucht dieses Haines schattig Kühl,
Und schneidet frisches Eichenlaub für sich
Und seine Harf, und ruhet hier.
Weh dir, wenn nun sein scharf durchdringend Aug
Auf dieser Eiche grauen Wand
Im ersten Schlummer dich entdeckt, weh dir!
Denn gleich als ob er durch Gesang
Nicht schon unsterblich wäre, reizt ihn noch
Der grausame, der wilde Ruhm:
Der ersten auf des Isters Flur zu sein,
Die euer ganz Geschlecht der Welt
Zur Schau in treuen Bildern aufgestellt.
Drum stellt er euch auf jeder Flur,
Auf jeder Hecke, jedem Stamme nach;
Und hascht er dich, dann mehrest du
Das bunte Heer der armen Vögelchen
Die dort (erbärmlich anzusehn!)
Im Saal auf göldnen Spiessen aufgesteckt,
Die unzufriedne Wissbegier
Des Menschen reizen. Darum flieh von hier,
Und rette, liebes Thierchen, dich!
Dein eichenfarbner Flügel, der schon oft
Ein ungeübtes Aug getäuscht,
Verbirgt sich Sineds Adlerblicken nicht.
Drum flieh, denn ihm entgehst du nicht,

---

[1]) „Herr Michael Denis, k. k. Rath und Bibliothekar am k. k. Theresiano.“

So wenig eine Schönheit, die im Mark
Des Stofes, von kurzsichtigen
Lang unbemerket lag, sich seinem Blick
Und seinem Scharfsinn je verbarg.«

Auf diese Vorwürfe nun entgegnet Denis in dem Gedichte „An den Sänger des Schmetterlings“ [1]) und rechtfertigt seine Handlungsweise von allgemeinen Gesichtspunkten aus; auch dieses Lied ist zu charakteristisch für seines Verfassers Sinnesart und Denkweise, um nicht demselben einiges zu entnehmen:

». . . . Du nennest es grausam,
Dass mein forschendes Aug die bunten Blumenbeflattrer
Aufsucht, dass ich sie fange, sie tödte, getödtet an göldnen
Spitzen künstlich im Saale sie reihe, dem Schauer ein Wunder.
Aber wüsstest du, Freund! wie Sined sich selber bekämpfe,
Bis er sich endlich entschleusst ein Leben zu nehmen, den Stich wagt!
Sähest du, wie er sich oft in freundlichem Zwiste bestrebe
Dieses betrübte Geschäfft auf seinen Gefährten [2]) zu laden,
Und wenn dieser entschlüpft, wie sehr er auf Wege bedacht sei
Seiner leidenden Beute die Qualen zu kürzen! Ja wäre,
Wär' es nicht, Freund! vom Runde der Erde die Wunder der Allmacht,
Welche die meisten der Menschen, der Städtebewohner vor allen,
Niemal erblicken, ergrauen und sterben, und niemal erblicken,
Diese zu sammeln, die Spur zu entdecken der herrlichen Kette,
Welcher der ewige Geist im Bilden und Zeichnen gefolgt ist
Und im unnennbaren Farbengemische, nach dieser Entdeckung
Alle die zarten Beschweber der Lüfte zu reihen, dem Auge
Darzustellen, dass Greisen erstaunen und gehen und sagen:

---

[1]) Gedichte 1784. V. 190 f.

[2]) »H. Schiffermüller, itzt k. k. R. und Director der nord. Akad. in Linz. Vorgänger sollte es heissen, wenns der Vers litte.«

Hatten wir jemal gewusst vom Dasein dieser Geschöpfe!
Gross ist Allvater im kleinen! wer kann ihn verkennen den grossen
Bauer im Nichts, wer kann ihm Anbethung und Liebe versagen!
Freund! wenn dieses nicht wäre, nie würde sich Sined erkühnen
Einen Hauch zu ersticken vom Leben der Leben gehauchet,
Was er nicht geben kann, andren zu nehmen. Und nennst du
noch grausam
Deines Barden Bestreben? . . . . . . .«

Neben diesen vielfachen Beschäftigungen und Bestrebungen, wozu noch manche religiöse Verpflichtungen kamen, [1]) ging eine reiche poetische Production einher, zum Theile wieder durch die Stellung am Theresianum veranlasst.

Zunächst wurde, bereits 1761, ein zweiter Theil der „Poetischen Bilder der neuesten kriegerischen Vorgänge" herausgegeben. [2])

Im selben Jahre führte er mit seinen Schülern ein Hirtengedicht auf zur Feier des Protectors des Theresianums, des Erzbischofs Migazzi, welcher den Cardinalshut erhalten hatte. [3]) Es folgten eine lateinische Ode und ein deutsches Gedicht in den „Freudensbezeugungen des k. k. Theresianischen Collegs bei der Krönung Josephs II. Röm. Königs." [4])

Im folgenden Jahre — 1765 — feierte er, wieder im Namen der Akademie, wie 5 Jahre zuvor die erste, so die zweite Vermählung Josephs in den zwei Gesängen: „Der Do-

---

[1]) Wie genau er es mit diesen nahm, berichtet uns Stoeger: ». . vocationis suae officia summa semper cura ad amussim persolvit; nunquam ille aut Missam dicere, aut horas canonicas recitare intermisit.« (a. a. o. p. 56).

[2]) Wien, Kurzböck, 1761.

[3]) »Otium pastorum« (Carmina quaedam 1794, p. 104—111) nach einer Virgil'schen Ecloge.

[4]) Wien, 1764. 8.

naustrom an Josepha von Bayern auf ihrer Hochzeitreise nach Wien". (Wien, 1765, 8°) und „Brautgesang auf Josepha von Bayern, nach dem Katull." [1])

Der in das nächste Jahr fallende Tod des Feldherrn Daun, dessen Thaten er in den „Poet. Bildern" so überschwänglich gefeiert hatte, veranlasste ihn zur Herausgabe des Gelegenheitsgedichtes „Der Heldentempel Oesterreichs zum Nachruhme des k. k. Feldmarschalls Grafen Leopolds von Daun" (Wien, 1766, 4°), für welches er mit einer goldenen Medaille belohnt wurde. [2])

Im Jahre darauf feiert er in einer schwungvollen Ode die Genesung der Kaiserin aus schwerer Krankheit („Ode auf die Genesung Marien Theresiens", Wien 1767. 8°).

In demselben Jahre begann er sich mit der Uebersetzung des Ossian, „von dem er kaum ein paar Gedichte durchgelesen hatte, als er ihn in seinen Gedanken Homern und Virgiln an die Seite setzte" zu beschäftigen; und zwar musste er sich zunächst an die italienische Uebersetzung von Cesarotti [3]) halten, weil die englische Ausgabe in Wien nicht auf-

---

[1]) Das letztere in den „Gedichten auf die Vermählung Sr. Majestät Josephs des Zweiten u. s. w. verfasst in dem k. k. theresianischen Collegio." Wien, Trattner 1765.

[2]) Mit Rücksicht auf diese und andere Belohnungen seiner poetischen Thätigkeit wollen wir hier bemerken, dass D. ausdrücklich von sich aussagt: „Ich glaube, dass ich in Hinsicht auf Lohn niemal glücklich gearbeitet haben würde, und dieses aus dem Grunde, weil ich selbst bei Arbeiten, die man mir ansann, oder sich von mir ausbat, immer verlegener, und des Erfolges ungewisser war, als bei dem, was ich unaufgefordert, aus eigenem Triebe unternahm. Daher sind mir die Geschenke von M. Theresien, dem Staatskanzler Kaunitz, Pius dem VI. und meinem gegenwärtigen huldvollen Herrn wie vom Himmel gefallen." (Lesefrüchte II. 212).

[3]) „Poesie di Ossian Figlio di Fingal antico Poeta Celtico ultimamente scoperte e tradotte in prosa Inglese da Jacopo Macpherson, e da

zutreiben war. Und als er nachher die letztere aus Prag bekam, sah er sich genötigt, alles bereits fertige wegzuwerfen. [1])

In den folgenden zwei Jahren trat die Uebersetzung, in drei Bänden, an die Oeffentlichkeit. [2]) Dann folgte wieder eine Reihe von kleineren, selbstständig herausgegebenen Gelegenheitsdichtungen, so auf die verschiedenen Reisen Josephs II., welche er mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit besang. [3])

Während er bisher nur zu officiellen Anlässen seine poetischen Gaben gespendet, beklagt er nun den Tod eines von ihm hoch verehrten deutschen Dichters in der Klage „auf Gellerts Tod.“ [4]) (Wien 1770, 8°.)

Im selben Jahre veröffentlicht er das umfangreiche Bardengedicht „Bardenfeier am Tage Theresiens.“ [5])

Wie es scheint, als Belohnung für das letztgenannte patriotische Gedicht, verlieh Maria Theresia ihrem Sänger, auf Empfehlung des damaligen Vorstehers des Theresianums, Heinrich Joh. v. Kerens, [6]) einen jährlichen Gnadengehalt von 300 Gulden.

---

quella trasportate in verso Italiano dall' Ab. Melchior Cesarotti con varie Annotazioni de' due Traduttori.“ Padua. 2 B. 8°.

[1]) L. N. I. 59.

[2]) Wien, Trattner, Bd. I. und II. 1768, III. 1769.

[3]) „Auf die Reise Josephs II, Gesinnungen im Mayen, in einer Ode“ Wien 1769, 8°. (dann auf die 2. und 3. Reise 1770, die 4. 1771, die 5. 1773, die 6. 1777, die 7. 1780).

[4]) Sie steht auch in der N. B. d. sch. W. IX. B. und in Gellerts sämmtlichen Schriften X. B. 235 ff. (nebst dem Gedichte Mastaliers hier mitgeteilt, „weil sie beweisen, in welchem Ansehen ein Gellert auch ausser unserer Kirche gestanden habe.“ p. III).

[5]) Wien, Trattner, 1770. — Das ganze umfasst, mit Titel und Vorbericht, 82 Seiten. (1784, V. p. 9—67).

[6]) Vgl. das Gedicht „Auf den Oberdruiden an der Rur“:

„. . . Durch ihn erschwang
Sich mein Gesang und meiner Harfe
Lispel zu Menschengebietherohren.“

An eben diesen Gönner richtete er, als derselbe noch im Jahre 1770 die Akademie verliess, das Gedicht „An den hochwürdigsten Herrn und Bischof von Rüremond, Heinr. Joh. v. Kerens, gewesenen Vorsteher des Theresianums, bei seiner Abreise von Wien, im Namen des jungen Adels." [1])

Auch gewissermassen ein Gelegenheitsgedicht ist die im nächsten Jahre erschienene „Säule des Pflügers", [2]) eines seiner bekanntesten Gedichte.

Die erste grössere Sammlung seiner Dichtungen liess er im Jahre 1772 erscheinen unter dem Titel „Die Lieder Sined des Barden mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis aus der G. J." [3])

So sind wir bei dem Jahre 1773 angelangt; Denis selbst bezeichnet es als „ein schweres Jahr! Die Aufhebung meiner Gesellschaft, mein letztes Lehrjahr der schönen Wissenschaften, in welchen ich durch 13 Jahre 169 Jünglinge

---

(1784, V. 142); Weisse beglückwünscht ihn dazu in seinem Briefe vom 30/VII 1770: „Ich freue mich, dass es noch Grosse in der Welt giebt, die wahre Verdienste zu erkennen und zu belohnen wissen; ich freue mich Ihrentwegen, dass Sie nun mit mehr Gemächlichkeit den schönen Wissenschaften obliegen können, wovon die Früchte auf uns alle zurückfallen werden." (l. N. II. 142).

[1]) Wien, 1770, 4°. — Ueber J. H. Kerens vgl. Wurzbach XI. 175 f. — J. N. Stoeger erwähnt eine „vita ejus a Denisio edita", also eine von D. verfasste Biographie, von der sonst nichts bekannt ist. (a. a. o. p. 179). Auch unter Denis' Schriften erwähnt er sie ausdrücklich als „Historia Vitae Jo. Henrici de Kerens Episcopi San. Hyppolitani. Jenae 1793. 8. germ."

[2]) Wien, 1771, 8°. — Zum Andenken an Josephs berühmte Pflugführung.

[3]) Wien, Trattner 1772.—(289 S.; ausserdem umfasst der unpaginirte Vorbericht 80 S.; die Sammlung enthält 42 Gedichte.)

unterrichtet habe, nnd immer der erste an dem Orte des Unterrichts gewesen bin.“ [1])

Doch verblieb Denis noch durch weitere 12 Jahre an der Akademie, nur in veränderter Stellung. Es wurde ihm die Aufsicht der mit dem Theresianum verbundenen k. k. Garellischen Bibliothek anvertraut [2]) und zugleich beschloss er aus freien Stücken, da ihm das Lehren so sehr Bedürfniss war, „das Studium der Bibliographie und Literargeschicht in unsre Gegenden einzuführen und gleich das folgende Jahr ein Collegium zu eröffnen.“ [3])

„Nach einem dreizehenjährigen mühevollen Lehramte der schönen Wissenschaften am Theresianum, welches mir dennoch die Anwendung der meisten meiner geliebten Schüler und das Vergnügen den Geschmack in unserm Vaterlande um sich greifen zu sehen sehr erträglich machte, fanden die Vorsteher dieses Institutes für gut mir die Besorgung der garellischen Bibliothek mit dem Auftrage anzuvertrauen, diesen kostbaren Bücherschatz, wenn es möglich wäre, der adelichen Jugend noch nützlicher zu machen. Ich hatte immer gewünscht, Bibliographie und Literargeschicht möchten mit in unsre Pädagogik gezogen werden; ich hatte bemerket, dass man von manchem Lehrer in einem traurigen Verstande das Horazische brauchen könnte:

In medias res<br>
Non secus ac notas auditorem rapit!

Ich hatte schon lange vorher eine Art von rhetorischer und poetischer Literargeschicht und Bücherkenntniss [4]) für

---

[1]) I. N. I. 60.

[2]) „Ich bin dieses Vergnügen, so wie viele andre Wohlthaten, S. E. dem itzigen Bischoffe von Neustadt schuldig.“ (Heinr. von Kerens. — Einleit. in die Bücherkunde I. 205 Anm.)

[3]) L. N. I. 60.

[4]) 1766, resp. 1769 (L. N. I. 58 f.)

meine Klasse aufgesetzet, und mein sel. College und Freund Burkard war mir darin gefolgt. Da ich mich also an einer so reichhaltigen Quelle fand, erweiterte ich meine Aussichten und legte den Vorstehern Plane zu zweijährigen Vorlesungen über Bibliographie und Literargeschicht überhaupt vor. Gott segnete dieses von ihnen gutgeheissene Unternehmen. Die adelichen Jünglinge, die sich neben der Jurisprudenz diesen Studien freiwillig gewidmet hatten, traten seit drei Jahren in öffentlichen Prüfungen, bei welchen die gedruckten Grundrisse ausgetheilet wurden, auf, und erwarben sich und dem neuen Lehrzweige den Beifall aller Freunde der Literatur und Bücher." [1])

Aus diesen Lehrstunden und den dabei zu grunde gelegten schriftlichen Ausarbeitungen gingen Denis' erste bibliographische Schriften hervor. Direct aus den „Lehrschriften" entstand „M. Denis Aufsehers der garell. Biblioth. am k. k. Theres. und Lehrers an der k. k. sav. Akad. Einleitung in die Bücherkunde. Erster Theil. Bibliographie." [2]) Im folgenden Jahre erschien der zweite Theil, die „Literargeschicht" [3]) enthaltend. [4])

---

[1]) „Einleitung in die Bücherkunde" I. Teil (1777) Vorrede.

„Die Einführung der Literärgeschichte an der k. k. theresianischen Ritterschule ist das Werk Denis, und der Grundriss, nach welchem die Herren Christian Graf v. Aichold, Ferdinand Freiherr Ulm v. Erbach, Franz Freiherr v. Püchler, Johann Nepom. Edler v. Leicharting, Josef Freiherr v. Püchler und Otto Freiherr v. Kulmer am August 1776 auf der garell. Bibl. öffentlich geprüft wurden; den Beifall, den sie erhielten, verdienten sie umsomehr, als sie die ersten waren, die sich der Literärgeschichte zu widmen die Ehre hatten, dieser Grundriss — doch davon in dem 3. B. des gelehrten Oesterreichs." (de Luca „das gelehrte Oesterreich" I.[2] 1777, p. 92).

[2]) Wien, Trattner 1777, gr. 4°. — (XII. und 277 S.) — Titelvignette ist hier wie in den „Merkwürdigkeiten der garell. Bibl." und in „Wiens Buchdruckergeschichte" der Lesesaal der Bibliotheca Garellia.

[3]) IV. und 423 S.

[4]) Beide Theile erschienen nachgedruckt, mit Zusätzen und vielen

Ueber die neue Stätte seiner Wirksamkeit, die garellische Bibliothek, berichtet ausführlich Denis selbst in seinen „Merkwürdigkeiten der k. k. garellischen Bibliothek“ [1]), woraus ich hier nur einige Daten entnehmen will: Der Gründer der Bibliothek war der Leibarzt Kaiser Carl' VI., Pius Nicolaus Garelli (1670—1739); sein Sohn Joh. B. Hannibal (1720—1741) vermachte dieselbe dem Staate nebst einem Capitale von 10.000 fl. zur jährlichen Vermehrung. 1748 wurde sie der kurz vorher gegründeten theresianischen Akademie übergeben; ihr erster Bibliothekar wurde der gelehrte P. Erasmus Frölich. Ihn lernte D. zu seinem Bedauern nicht mehr persönlich kennen, da Fr. schon 1758 gestorben war. Ihm folgte als Bibliothekar der bekannte Numismatiker P. Joseph Khell, welcher bis 1772 dieses Amt inne hatte. Khell's Nachfolger wurde Denis.

In der selbstständigen Sorge um eine grössere Bibliothek war Denis, der leidenschaftliche Bücherfreund, recht eigentlich in seinem Elemente. Da er in seiner „Einleitung in die Bücherkunde“ im XLIII. §. auf Bibliotheken im allgemeinen zu sprechen kommt, hält er denselben geradezu einen poetischen Panegyricus!

„Da es in einem Staate ohne Wissenschaft sehr wüste aussehen, Wissenschaft aber ohne Büchersammlungen hart bestehen würde, so ist die Errichtung einer Bibliothek aus den nun beschriebenen Bestandtheilen immer das lobenswürdigste Unternehmen. Bibliotheken sind die wahren Musentempel, die Rüsthäuser der menschlichen Kenntnisse, die Dämme wider den Einbruch der Unwissenheit, die Vorrathskammern, in welche

---

Druckfehlern in Bingen bei Georg Christian Voigt 1782. — Eine 2., vom Verf. vermehrte und verbesserte Auflage erschien Wien 1795/96 gr. 4°.

[1]) Eine kurze Notiz auch in seiner „Einleitung in die Bücherkunde“ I. 204 f.

die Ausbeute aller Geistarbeiten zur Nahrung der Nachkunft gesammelt werden kann, die Mausoleen, in denen der unsterbliche Nachlass der edelsten Seelen, derer irrdische Ueberbleibsel nur hier und dort zerstreuet verehret werden, beysammen ruht, die angenehmste Lustgärten, in welchen auf jeden Schritt neue Blumen emporsprossen, und Vergnügen um sich duften, die unterhaltendsten Pieces de Conversation, aus welchen man jedesmal belehrter und erleuchteter abtritt, ohne unter dem Joche des bon Ton, der Etiquetten und Aisancen geseufzet zu haben, die nützlichsten Schulen für eingebildete Allwisser, denen der Anblick so vieler und so verschiedener Erzeugnisse der Weisheit wenigstens innerlich das demüthigende Geständniss: Quantum est, quod nescimus! abzwingen muss." [1])

In ebenso liebevoll eingehender Weise stellt er dann auf den folgenden Blättern das Ideal eines Bibliothekars auf, dem er selbst so erfolgreich nachstrebte; [2]) und da wir daraus am besten ein Bild seiner eigenen Tätigkeit in dieser Richtung gewinnen, möge das wichtigste hier seine Stelle finden: „Der Besitzer soll also selbst Βιβλιοθηκη ἐμψυχος sein, oder sie einem Manne anvertrauen, der diesen Lobspruch verdienet. Ich will ein Ideal davon hier aufstellen, welches freilich mehr sagen wird, als einen geräumigen Saal voll Bücher auf- und zuschliessen, und zuweilen den Staub von den Fächern wischen. Ein vollkommener Bibliothekar hat sich alle die theoretischen und praktischen Kenntnisse, die in den beiden Theilen dieser Einleitung nur berühret und empfohlen werden, in einem hohen Grade beygeleget, und suchet sie noch täglich zu vermehren. [3])

---

[1]) a. a. o. p. 246 ff.

[2]) „Seitdem die garell. Bibl. in den Händen ihres itzigen Verwahrers ist, entspricht sie ihrer Bestimmung ganz.“ (de Luca „das gelehrte Oesterreich“ I.[2] 1777, p. 92).

[3]) „Er muss werkthätig erproben: Immorior studiis et amore senesco sciendi.“

Um nicht in die Verlegenheit jenes Bücheraufsehers zu gerathen, der ein hebräisches Werk nicht anders in seinen Kataloge einzutragen wusste, als unter der Rubrik: Ein Buch, das von hinten anfängt, hat er sich nicht allein mit allen heutigen Büchersprachen wenigstens so bekannt gemacht, dass er die Titel der Bücher lesen und verstehen kann, sondern er ist auch der alten gelehrten Sprachen nicht unkundig. Er hat ein glückliches Gedächtniss, das ihm die Namen der Verfasser, die Titel, die Jahre der Ausgaben, die Zahl der Theile der in seiner Verwahrung befindlichen Bücher leicht vorhält, so dass er bei Anfragen übers Daseyn eines Werkes nicht lange zweifeln, nach dessen Ort und Stelle nicht ängstig im Verzeichnisse blättern darf. Er ist in der Bücherwelt Landsmann aller guten Bücher; Tros Rutulusve fuat. Hat er auch einen vorzüglichen Hang zu dieser oder jener Wissenschaft, so hat dieser Hang keinen Einfluss auf die ihm vertraute Bibliothek, in welcher er alle Fächer immer in einem gewissen Gleichgewichte der Vollständigkeit zu erhalten trachtet. Er ist zu allen Stunden von einer dienstfertigen Munterkeit, empfängt die Gäste mit einer heitern Miene, eilet ihnen die verlangten Bücher zu reichen, schlägt ihnen selbst Werke vor, wenn sie unbestimmt forschen, leitet sie in ihrem Nachsuchen, und wünschet nur dann ihrer Gesellschaft bald los zu werden, wenn sie in seinem Büchersaale nichts als die Architektur und Schönheit der Schränke zu bewundern finden. Mit gewissenhafter Genauigkeit sorget er, dass keine Bücher verloren gehen, hütet sie vor Beschädigungen und Besudelung, bringt die gebrauchten sogleich wieder an ihre Stelle, und lässt sie öfter durchlüften und vom Staube reinigen, um auch das innere Verderbniss davon zu halten. Kurz, er liebet seine Bibliothek, wie ein treuer Gatte seine theuere Hälfte, und sinnet nur immer ihr neue Vollkommenheiten beyzulegen. Diess geschieht nun aber vorzüglich durch Anordnung der Bücher, und brauchbare

Verzeichnisse, wovon in folgendem §. geredet werden soll.“ [1])

Das Geschäft der Katalogisirung der Bibliothek [2]) nahm ihn in den nächsten Jahren sehr in Anspruch; 1778 erst wurde der nach Materien geordnete Katalog, „der in unseren Gegenden vielleicht seines gleichen nicht hatte“, [3]) vollendet und im Lesezimmer den Besuchenden zur Verfügung gestellt.

Zwei Jahre darauf erschien abermals ein bibliographisches Werk, zu welchem die ihm anvertraute Bibliothek das Material geliefert hatte, die „Merkwürdigkeiten der k. k. Garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresianum.“ [4])

Schon 1782 veröffentlicht der unermüdlich tätige ein neues bedeutendes bibliographisches Werk „Wiens Buchdruckergeschicht bis M.D.LX.“ [5])

In der Vorrede „an den Leser“ sucht er auch dieser Arbeit, und damit seinen bibliographischen überhaupt, einen allgemein moralischen Charakter zu vindiciren: „Da sich heut zu Tage fast der grösste Theil der schreibenden und lesenden Menschen nur immer mit dem Neuesten abgiebt, kann man es einigen Wenigen nicht übel nehmen, wenn sie ins Aeltere zurücke gehen, und dann ihren Zeitgenossen, die es wissen wollen, erzählen, was sie gefunden haben. Einem dankfähigen Herzen ist es tugendliche Pflicht, das Andenken von Männern zu wecken, die sich in ihrem Lebensraume, nach dem Maasse ihres Vermögens, bestrebten, ihrem Geschlechte durch gelehrte Arbeiten zu nützen. Der Wunsch die-

---

[1]) a. a. o. p. 254 ff.

[2]) Worüber a. a. o. p. 257 ff. (und „Lesefrüchte“ I. p. 31 ff.) eingehend gehandelt wird; vgl. auch Merkwürd. d. garell. Bibl. 15 f.

[3]) L. N. I. 60.

[4]) Wien, Augustin Bernardi 1780, gr. 4°.

[5]) Wien, Christ. Friedr. Wappler 1782.

ser Männer war, im Gedächtnisse der Nachwelt zu bleiben. Vereiteln wir ihn nicht! Wir hegen ihn selber. — Diese Gedanken haben mich zu gegenwärtigem Unternehmen bestimmet ....“ [1])

Nach Beendigung der „Buchdruckergeschicht“ begann D. seine „Privatstunden“ hauptsächlich einem Werke zuzuwenden, für welches er schon seit 5 Jahren zu sammeln begonnen hatte, der Fortsetzung der „Annales typographici“ von Maittaire, deren Herausgabe indess erst im Jahre 1789 erfolgte.

Vorher trat noch eine kleine polemische Schrift, jedoch ohne Nennung des Namens, in die Oeffentlichkeit, in welcher er die Gesellschaft Jesu gegen den Vorwurf, dass sie eine Feindin „des Diplomenwesens“ wäre, verteidigte; es ist die „kurze Erzählung der Streitigkeiten über die alten Urkunden von einem Freunde der Wahrheit.“ [2]) Dieselbe wurde nachmals auch in den literarischen Nachlass (I. p. 134 - 176) aufgenommen; in der Einleitung dazu, welche in Kürze die Veranlassung seiner Polemik auseinandersetzt, rühmt er sich einer unparteiischen vorurteilslosen Stellung: „Ich bin Nullius addictus jurare in verba magistri, ein schlichter unbefangener Freund der Wahrheit, gehöre zu keiner Gemeinde, habe unter den regulirten Chorherren, Benedictinern und Exjesuiten liebe Freunde, habe keinen Besitz, keinen Anspruch mit Urkunden zu vertheidigen, keine Familienprobe zu machen, und, was mir das Herz vollends erleichtert, ich werde meist nur der Referent von Leuten sein, die älter und wichtiger sind, als ich bin.“ [3]) — Die Streitschrift zeichnet sich durch einen, bei

---

[1]) Von dieser Schrift erschien auch eine lateinische Ausgabe, im Auszug: „Bibliotheca typographica Vindobonensis, usque 1560, in gratiam linguam Germanicam non callentium excerpta“ (auch als Anhang bei der „Buchdruckergeschicht“ befindlich).

[2]) Frankfurt und Leipzig 1783. [3]) L. N. I. 135 f.

aller Trockenheit des Vorwurfs recht lebendigen und dabei ziemlich gemässigten Stil aus.

Neben zahlreichen und zeitraubenden Geschäften geht auch in diesem Zeitraume seines Lebens die poetische Production ununterbrochen fort. Auch jetzt sind es meist Gelegenheitsdichtungen zu wichtigen Anlässen, die einzeln veröffentlicht werden; so das Hochzeitslied „Der Blumenstrauss am Penklerisch-Toussäntischen Brauttage." [1] (Wien, 4°, 1774), das Bardenlied „Die Stimme des Volkes, als Haddik Kriegspräsident ward, nachgesungen von Sined, dem Barden." (Wien, 1774, 8°). Aehnliche Gelegenheitsgedichte sind „Auf Wiens Befreiung" [2] (Wien, 1776. 8°.), ferner „Sineds Lied an Wien, als die Beleuchtung der Vorstädte begann." (Wien, 1776, 8°). Für das letztere beschenkte ihn der Staatskanzler Fürst Kaunitz mit zwei goldenen Medaillen, für welche er in einem andern Liede „Sineds Empfindung, als ihm des Fürsten von Kaunitz Gruss und Geschenk kam." (Wien, 1776, 8°) dankte.

Auch der kurze bairische Erbfolgekrieg gab ihm natürlich Anlass und Stoff zu einem bardischen Liede. Er gab demselben die Aufschrift „Der Zwist der Fürsten, besungen von Sined dem Barden." (Wien, Bernhardi 1778. 1½ Bogen).

Tieferschüttert stimmt er seinen Trauerhymnus an „Auf den Tod Marien Theresiens." (Wien, 1780, 8°).

In das folgende Jahr fallen wieder zwei im Namen der Akademie verfasste officielle Gedichte zu Ehren des damals in Wien weilenden Grossfürsten-Thronfolgers von Russland, die „Freudebezeugung der Theres. [sav. Ritter-Akademie, als sie von den Russ. kais. Hoheiten mit einem Besuche begnadet

---

[1]) 1784, V. 157 ff. („Am Vermählungstage des Freyh. Joseph von Penkler mit Josepha Freyinn v. Toussaint. Der Bräutigam war ein würdiger Zögling des k. k. Theresianums").

[2]) Am Jahrestage des Entsatzes Wiens im J. 1683. (1784, V. 121 ff.)

worden“ und die „Empfindungen des Wiener Adels bei der Abreise der kais. Russ. Herrschaften.“ (Wien, 1781). Ebenso richtet er an Papst Pius VI. bei dessen Anwesenheit in Wien eine „Ode, Sr. päpstlichen Heiligkeit bei Ihrem Hiersein überreicht, lateinisch und welsch.“ (Wien, 1782, 8⁰). [1])

Im selben Jahre feiert er die ruhmvolle Verteidigung Gibraltars durch Elliot in dem schwungvollen Bardengesange „Gibraltar, vom 11.—18. Weinmondes, ein Bardengesang Sined's, des Oberbarden der Donau.“ [2]) (Wien, 1782, 8⁰.)

Zwei Jahre darauf, 1784, veranstaltete Denis eine neue vermehrte Ausgabe der Bardenlieder, sowie seiner Uebersetzung der Gedichte Ossians:

„Ossians und Sineds Lieder. Mit röm. kais. allergnädigsten Privilegio. Wien, gedruckt und verlegt bei Christian Friedrich Wappler, kais. kön. Priv. Buchhändler und Buchdrucker. M. DCC. LXXXIV.“

Die Ausgabe umfasst. 5 Bände, von welchen die 3 ersten die Ossian-Uebersetzung, die beiden letzten Sineds Bardenlieder enthalten. Dazu erschien im selben Jahre eine „Nachlese zu Sineds Liedern. Aufgesammelt und herausgegeben von Joseph von Retzer,“ mit einer Zuschrift des Dichters an den Herausgeber; sie enthält die meisten übrigen bis dahin

---

[1]) Nachlese 1784, p. 176—84 „Pius VI. Pont. Max. Josephi II. Aug. Hospes. Ad Divam M. Theresiam Aug. Carmen Latinum et Italicum. Elegia.“ (Gegenüberstehend, p. 177—85: Parafrase in Versi sciolti).

[2]) 1791, VI. 154 ff. (Nachlese 1784, p. 84—92 „Gibraltar am 11.—18. Weinmondes 1782. Auf hohes Begehren.“ (!)

Gegenüberstehend die englische Uebersetzung: „Gibraltar From the 11.th to the 18.th of October 1782. Translated from the song of Sined the German Bard.“ Dazu fügt Denis (oder der Herausgeber Retzer?) die Anmerkung „Die Uebersetzung ist von einer verehrungswürdigen Hand.“

Wurzbach gibt ebenfalls dazu 2 Notizen „von einer ungar. Dame zum Druck gefördert. — Englisch von Will. Sanson.“

erschienenen Gedichte, die nicht in den Bereich der Bardendichtung fallen.

Auch als religiöser Dichter war Denis inzwischen aufgetreten.[1]) Jördens (Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten I. 385 Anm.) führt den Titel folgender Sammlung an „Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzbisthums. Wien 1774. 8⁰." und bemerkt dazu „Die Sammlung enthält siebzehn, sämmtlich von Denis verfertigte Lieder, unter andern dieses: In Gott des Vaters, und des Sohns und seines Geistes Nahmen." — Es war mir nicht möglich, diese Sammlung aufzutreiben. Baumgarten meint in dem erwähnten Programmaufsatze (p. 15): „Doch sind diese Lieder schwerlich, obwohl es Jördens meint und ausdrücklich beifügt, alle von Denis herrührend; auch ist das Jahr 1774 gewiss unrichtig."[2])

Diese Bedenken scheinen gerechtfertigt, wenn man des Dichters eigne Angabe heranzieht. Er bemerkt: „1779, so wie in den folgenden (Jahren) wurde ich sehr beschäftiget theils mit Verbesserung der alten, theils mit Verfertigung neuer geistlicher Lieder. Fast von allen Kirchen und Brüderschaften Wiens wandte man sich an mich. Ich habe mich nicht entzogen." — Es läge nahe zu vermuten, dass nur jene geistlichen Lieder, welche in der „Nachlese" ihren Platz gefunden haben, wirklich Denis' Eigentum sind, besonders, wenn man bedenkt, wie sehr es sich der Dichter angelegen sein liess, nichts von dem, was er geschrieben, verloren gehen zu lassen. Allein diesen Bedenken stehen directe Zeugnisse gegenüber; wir finden im Almanach d. d. M. auf das J. 1775, p. 72,

---

[1]) Einzelne geistliche Lieder stammen schon aus den Sechziger Jahren.

[2]) Rese (Artikel „Denis" in Ersch und Gruber's Encyclopädie) gibt einen andern Titel und das Jahr 1794; vielleicht bezieht sich diese Angabe auf eine zweite Ausgabe.

eine Recension jener Sammlung,[1]) die also das Jahr des Erscheinens derselben ausser Zweifel setzt; und des Dichters Schüler und Freund Retzer bemerkt in seiner Vorrede zu Denis' literarischem Nachlasse, er nehme auch die noch ungesammelten Flugblätter auf, „nur mit dem einzigen Ausschlusse einiger wenigen prosaischen Andachtsübungen und gereimter Kirchenlieder, die mehr auf den Cultus als die Cultur des gemeinen Mannes berechnet waren, und die folglich nicht für das grosse literarische Publicum bestimmt zu sein schienen."[2])

Rambach in seiner grossen Sammlung geistlicher Lieder,[3]) welcher, nach seiner Angabe, fast durchwegs auf die Originalausgaben zurückgeht, nennt gleichfalls Denis als Verfasser jener Sammlung von 17 Liedern,[4]) und teilt eines derselben mit, „Das Gebet des Herrn"; es ist eben das auch von Jördens erwähnte, eine ziemlich platte Paraphrase des Vaterunsers, und beginnt:

---

[1]) Sie lautet ganz kurz: „Es ist ungewiss, ob man mehr Herrn Denis glückwünschen soll, dass seine Lieder ein öffentliches Ansehen erlangt, oder der katholischen Kirche, dass sie endlich angefangen, gute Gesänge einzuführen. Der Lieder sind siebzehn."

[2]) L. N. p. X.

[3]) Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Von Aug. Jak. Rambach. Altona und Leipzig, 6 Bände.

[4]) V. Band (1832) 318 f. In der allgemeinen Einleitung p. 15 handelt er kurz über das Streben in der kathol. Kirche Deutschlands nach Verbesserung der Kirchenlieder seit dem J. 1760 und nennt als diejenigen, welche sich das grösste Verdienst dabei erwarben, Franz Xav. Riedel, D.' Collegen am Theresianum, und Denis selbst, „durch die im J. 1774 auf die Veranstaltung des für alles Gute thätigen Kaisers Joseph II. von ihm für das Wiener Erzbisthum herausgegebenen Lieder, die zwar in poetischer Hinsicht nur geringen Werth haben, aber als kirchlich eingeführte Gesänge nicht allein in den österreichischen Staaten, sondern auch in andern Gegenden des katholischen Deutschland wohlthätig wirkten . . . ."

„In Gott des Vaters und des Sohns
Und seines Geistes Namen
Sprecht hier am Fusse seines Throns
O Christen, freudig Amen!“ . . . .[1])

Es ist möglich, dass auch die religiösen Gedichte der „Nachlese“ in dieser Sammlung standen und nur sie als die besten auserlesen wurden. [2])

Auch in verschiedenen Zeitschriften, Anthologien u. s. w. beginnen Gedichte des in immer weitern Kreisen vor allem durch die Ossian-Uebersetzung bekannt werdenden Dichters zu erscheinen; sowie er schon an der in den Jahren 1764 und 1765 zu Wien erscheinenden Zeitschrift „Der österreichische Patriot“ sich mit einigen Gedichten als Mitarbeiter beteiligt hatte, [3]) so erscheint sein Name seit den Siebziger Jahren in Schmid's „Anthologie der Teutschen“, in den Göttinger, Leip-

---

[1]) Es findet sich dieses Lied noch jetzt, mehr weniger umgestaltet, in katholischen Gesangsbüchern; nach Brühl ist auch das bekannte: „Hier liegt vor Deiner Majestät“ von D. verfasst (Gesch. d. kathol. Literatur Deutschlands 1854 p. 37).

[2]) Die „Nachlese“ enthält 9 geistliche Gedichte, von welchen indess die 3 ersten nicht die praktische Bestimmung von Kirchenliedern gehabt haben können. — Wurzbach führt ausserdem an „Einige Bardengesänge und geistliche Lieder. Wien, 1774, 8°.“ und „Zwo Oden auf den Tod und die Geburt Jesu. Augsburg, 1780, 8°.“ Beide Ausgaben sind wahrscheinlich nur Nachdrucke (die letztere wohl von den beiden Gedichten „Auf die Geburt des Erlösers“ und „Auf den Tod des Erlösers“ in der Nachlese p. 7 ff.) Die letztere wird von der v. Ghelenschen Buchhandlung in der Wiener Zeitung (1781, 4. Anh. zu Nr. 82) angekündigt.

[3]) sowie an den 1776 von Trattner in Wien herausgegebenen „literarischen Monaten.“ In Bezug auf diese veröffentlichte Denis folgende „Nachricht“: „Da ich von den Herausgebern der literarischen Monate ersucht worden bin, ihnen zuweilen ein Gedicht zu überlassen, bei dem jedesmal mein Namen stehen wird, so erkläre ich zugleich, dass ich an keiner in dieser Monatschrift vorkommenden Kritik oder Bücherrecension Teil habe, oder jemals haben werde, Denis.“ (Oesterr. Realzeitung 1776, 46. St. 12 XI 76. p. 716).

ziger und Wiener Musenalmanachen, im Deutschen Museum. [1]) — Es scheint auch, dass er diese auswärtige Anerkennung zu schätzen wusste. Denn er vergisst nicht ausdrücklich darauf hinzuweisen: „1771 erschienen verschiedene meiner neueren Poesien in den auswärtigen Musenalmanachen, Blumenlesen u. s. w. Ich wurde auch verschiedentlich darum angegangen." [2])

Durch ein volles Vierteljahrhundert hatte Denis an der theresianischen Akademie als Lehrer, Bibliothekar und „Hausdichter" gewirkt, als durch die im Jahre 1784 erfolgte Aufhebung der Akademie in seinem Geschicke eine plötzliche Aenderung eintrat. — Wir wollen nur, bevor wir uns zu die-

---

[1]) Natürlich sind Gedichte von D. auch in die bekannten Sammlungen, wie Romanzen der Deutschen (gesammelt v. Hirschfeld), Oden der Deutschen (v. Klamer Schmidt), Deutschlands Originaldichter (Hamburg 1774 -76), später in Matthissons lyrische Anthologie aufgenommen worden.

[2]) L. N. I. 59; wie sehr er in Deutschland Anerkennung gefunden, zeigen die Worte Weisse's: „Hätte ich gewusst, dass Sie mit dem Druck und der Besorgung an ihrem Orte solche Noth hätten, so hätte ich Ihnen den Vorschlag gethan, mir Ihre Handschrift anzuvertrauen. Hr. Reich und jede andre unsrer Buchhandlungen würde es mit Freude und Dank angenommen, es mit aller Pracht gedruckt haben, und alle nur mögliche Bedingungen in Absicht der Belohnung eingegangen sein . . ." (W. an Denis, undatirt, aber jedenfalls nicht nach 1772 — l. N. II. 145). Andererseits scheinen seine Gedichte gerade in Süddeutschland wenig bekannt und verbreitet gewesen zu sein; wenigstens klagt Hartmann wiederholt, dass sie in Schwaben und in der Schweiz nicht aufzutreiben seien; um die grosse Ausgabe von Ossian und Sined von 1791 bemüht sich Gräter, in Schwaben, vergebens! (Gr. an Denis 11/I 1791, l. N. II. 189). Uebrigens meint auch Heyne in Göttingen: „Wäre nur der Buchhandel nicht so schlecht bestellt, dass es so viel Mühe kostet, ehe man zu einem Buche aus Wien gelanget." (H. an Denis 1/XII 1794 l. N. II. 158), sowie auch Boie klagt: „Alles, was in Wien herauskömmt, erhält man hier nur mit Mühe; und viele einzelne Stücke, die ich so gerne sammele, hab' ich, trotz aller Mühe nicht zu Gesicht bekommen." (B. an Denis 12—X—1772, l. N. II. 187).

ser wenden, noch ein paar kurze Bemerkungen über die hiemit abgeschlossene Periode in des Dichters Leben hinzufügen.

Die Stellung, welche er an der genannten Anstalt eingenommen, war geeignet, ihn mit Befriedigung zu erfüllen; diese spricht denn auch fast aus jeder Zeile der von uns schon öfters citirten kleinen Skizze „Meine 25jährigen Beschäftigungen im Theresianum" im liter. Nachl. (I. 57 ff.), welche er mit den Worten schliesst:

Parva mei cordi mihi sint monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho!

Sowohl als Lehrer, wie als Bibliothekar war er an seinem Platze und er wusste beide Tätigkeiten zu vereinen.

Für die Entwickelung des Dichters, müssen wir sagen, war es von entschieden schädlichem Einflusse, dass Denis als das bedeutendste poetische Talent der Akademie von vorneherein dazu bestimmt schien, alle möglichen officiellen Anlässe „im Namen des Hauses" dichterisch zu verherrlichen; er wurde so immer mehr Gelegenheits-, ja Hofdichter, und selbst die altdeutsche Bardenpoesie, deren Blütezeit bei D. eben in die Siebenziger Jahre fällt, wurde zur Feier der Tagesereignisse gepresst.

Andererseits aber dürfen wir nicht vergessen, welche geistige Anregung aus dem steten freundschaftlichen Verkehre mit gleichgesinnten, strebsamen Genossen, zum Teile selbst nicht unbedeutenden Gelehrten und Künstlern, sowie mit zahlreichen begabten Schülern erwuchs. Ich nenne nur unter jenen den Vorsteher der Akademie, J. H. Kerens, welchem D. nach seinem eigenen Zeugnisse wichtige Anregung zum poetischen Schaffen verdankte,[1] die Numismatiker Jos. Khell und dessen berühmteren Schüler Joh. Jos. Hilar. Eckhel,[2]

---

[1]) Vgl. das Gedicht „Auf den Oberdruiden an der Rur" 1784, V. 141.

[2]) 1737—98; er lehrte Poesie und Rhetorik am Theresianum von

die Professoren der schönen Wissenschaften, Jos. Burkard,[1]) welcher im Vereine mit D. die Herausgabe der „Theres. Jugendfrüchte" geleitet hatte, und Felix Hofstetter,[2]) den Entomologen Schiffermüller und dessen Nachfolger im Lehramt der Architectur Joh. B. Izzo,[3]) den Mathematiker Paul Mako, den Uebersetzer der lateinischen Kirchengesänge und des Jeremias, Franz Xav. Riedel[4]) u. a.; unter den Schülern vor allem Jos. v. Retzer, den Dichter und Herausgeber der „Nachlese zu Sineds Liedern", den Grafen Alois Christiani, an welchen D. „bei seinem Abzuge aus dem k. k. Theresian. Collegium 1765" ein inniges Abschiedslied[5]) richtet, den Marchese Franz Borbonio del Monte, „einen seiner geliebtesten Schüler."[6])

---

1764—72. Unter seinen Schülern war Alxinger, „dem er unter anderm eine feurige Liebe zur alten klassischen Literatur einflösste, durch deren gründliche Kenntniss er sich nachher unter den vaterländischen Gelehrten rühmlichst auszeichnete." (Jördens, biogr. Lex. I. 36). Ein latein. Epitaph auf ihn steht im l. N. II. 205.

[1]) S. den Necrolog in der österr. Realzeitung 1774, 1. St. (8 I. 74) p. 9 f.

[2]) 1740—1814: er folgte D. im Lehramte der sch. W. 1773 und ebenso 1801 als erster Custos der Hofbibliothek, veröffentlichte eine Reihe von Schriften, meist über Kunstgegenstände, auch Gedichte (Stoeger, a. a. o. 148 f.)

[3]) Vgl. Stoeger a. a. o. p. 158.

[4]) Vgl. Denis Lesefrüchte II. 168 f., auch österr. Realzeitung 1773, 7. St. (20 II. 73) p. 108.

[5]) Nachlese 1784, 94 ff. (1791, VI. 241 f.)

[6]) „Der itzt, immer in Gesellschaft der Musen, zu Ancona ein ansehnliches Haus hält." (Lesefrüchte I. 258; ebd. eine lateinische Ode, welche er in seinem 16. Jahre an D. gerichtet hatte). — Ich erwähne noch den Freih. Jos. v Penkler, welchen das Gedicht „Der Blumenstrauss" (1784, V. 157) feiert, den Grafen Franz v. Saurau, dem D. seine Juvenal-Uebersetzung widmet (l. N. I. 98 ff.), den Grafen Franz Szechenyi, dem Retzer den von ihm herausgegebenen lit. Nachl. zueignet.

Auch ausserhalb der Akademie wird D. mit Wiener Gelehrten, besonders aus dem Jesuitenorden, der ein zahlreiches Contingent zu denselben stellte, vielfach in Berührung gekommen sein; ich nenne hier nur den berühmten Astronomen Maximilian Hell! [1])

Viele Bekanntschaften wurden auch selbstverständlich durch die bibliographischen Arbeiten des Dichters vermittelt. Er selbst erzählt, dass ihn „die Buchdruckergeschicht Wiens in vielen Briefwechsel mit Bibliothekaren zog, und viele Gänge nach Bibliotheken nothwendig machte." [2])

So kam er in Verkehr mit dem berühmten Arzte und Vorstande der Hofbibliothek Gerhard van Swieten, [3]) dem Director Kollar [4]) derselben Bibliothek, dem Linzer Bibliothekar de Luca, [5]) den deutschen Bibliographen Zapf, Panzer [6]) u. a.

Dazu kam der freundschaftliche Verkehr mit den literarisch bedeutenden Persönlichkeiten Wiens, wie den Jesuiten Mastalier, Regelsberger, aber auch mit Gebler, Sonnenfels, Ayrenhoff, später auch Alxinger.

Auch über die Grenzen seiner engeren Heimat hatte er während dieser Jahre Anerkennung zu finden begonnen.

„. . . . Mein Fleiss fand Huld und Beyfall im Auge

---

[1]) Ihn besingt D. in der Bardenfeier (1784, V. 53). Ein Brief Hell's an D. ist im l. N. (II. 177 f.) abgedruckt; ebd. (II. 88) ein latein. Epigramm auf Hell's Tod.

[2]) L. N. I. 61.

[3]) Ihm sind die Lieder Ossians und Sineds gewidmet.

[4]) Ein bibliographisches Werk desselben gab Denis heraus. Vgl. das „Sendschreiben über das Literaturwesen in Wien". Wien, Patzowsky 1798. p. 38 (von Abbé Andres).

[5]) Verfasser des leider unvollendet gebliebenen Werkes „Das gelehrte Oesterreich."

[6]) S. den ungedruckten Brief Denis' an P. im Anhange.

Meiner Fürsten. Mich ehret mein Volk. Mich lieben in Deutschlands
Weite Gebiethe verstreut sehr viele der Weisen . . . . .«
singt er in seinem bereits mehrfach erwähnten Dankliede „An Gott.“ [1])

Ja er geht in dem Gedichte „Der Fremde und der Heimische“ [2]) soweit, über Nichtachtung in der eignen Heimat gegenüber der Anerkennung der Fremde zu klagen. Mag man dies auch mit Recht mehr als poetische Redensart ansehen, vielleicht aber auch dahin deuten, dass Denis' Poesie allerdings ihrem Inhalte und ihrer Form nach unmöglich in weitere Schichten des Volkes dringen konnte, [3]) jedenfalls ist gewiss, dass seit den Siebenziger Jahren seine Producte im eigentlichen Deutschland immer mehr bekannt werden und dass er mit den hervorragendsten Vertretern der deutschen Literatur in mehr oder weniger vertraulichen brieflichen Verkehr tritt; er wusste diese Auszeichnung wohl zu schätzen. [4]) Klopstock war schon 1766, Gleim und Nicolai 1769 mit ihm in Correspondenz getreten; seit den Siebenziger Jahren kamen Bodmer, Gessner, Ramler, Weisse, Kretschmann, Boie u. a. hinzu.

---

[1]) 1784, IV. 102. [2]) Es steht erst in der Ausgabe von 1784.

[3]) „Wundern Sie sich nicht, liebster Freund«, schreibt ihm Weisse, „dass Ihren Wienern noch nicht die Bardenlieder recht schmecken wollen. Es geht bei uns nichts besser, und der Edeln giebt es wenige, die die Schönheiten derselben zu empfinden wissen. Die Ursache liegt wirklich mit daran, dass die wenigsten in der alten deutschen Mythologie genug unterrichtet sind . . . .« (l. N. II. 144, Weisse an Denis, 20/II 1771).

[4]) „Unsre berühmtesten schönen Geister schrieben an mich, und ich kann durch Vorlegung ihrer Briefe darthun, dass ich keine literarische Bekanntschaft jemals erschlichen habe.« (l. N. I. 59 unter dem J. 1770).

„Meine Hausfreunde wissen, wie ich erfreuet war, als ich Klopstocks, als ich Ihr erstes Schreiben empfing, als mir Weissens und Lessings Gruss kam, und — ein unvermuthetes allerliebstes Briefchen Ihres Gleims« schreibt er am 8—XII—1769 an Klotz (l. N. II. 172).

So verlebte Denis, der selbstständigen Leitung einer grösseren Bibliothek, dem Jugendunterrichte und reichem poetischen Schaffen sich widmend, in anregendem Umgange mit Gefährten und Jüngern, wohl die glücklichste Periode seines Lebens,[1]) welcher auch die äussere Anerkennung von seiten der geliebten Fürstin nicht fehlte; denn „im October (1779) besuchte die höchstsel. Monarchin die Bibliothek, und nannte mich ganz unverhoffet ihren Rath, liess mir auch hierüber das Decret unentgeltlich ausfertigen.“ [2]) — Der schöne Garten der Akademie war sein Parnass gewesen; hier ergieng er sich „auf der Bilderjagd“ und als Nicolai auf seiner berühmten oder berüchtigten Reise durch Deutschland und die Schweiz 1781 nach Wien kam und den Garten des Theresianums besuchte, war ihm „besonders in einem abgelegenen Theile desselben eine kleine kühle Grotte mit einem kleinen rieselnden Wasser interessant, wo Denis den grössten Teil seiner Gedichte verfertigt hat.“ [3])

[1]) „Ich kann mir vorstellen, mein werthester Freund,“ schreibt ihm Nicolai den 4—X—1784, „dass Sie ungern aus ihrer Ruhe gegangen sind.“ (nach Aufhebung der Akademie).

[2]) L. N. I. 61.

[3]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland nnd die Schweiz. III. 47. — D. selbst bemerkt in einer Anmerk. zu dem „Gruss des Frühlings“: „Der Schauplatz dieses Gesanges war der Garten des Theresianums“ und in dem Gedichte selbst:

„Höhle! dich besuch' ich wieder.
Dich bewohnt der Geist der Lieder,
Haucht auf deine Quelle nieder,
Dass es durch den Kranz mir säuselt,
Dass sich ihre Fläche kräuselt;
Ihre Wasser lauten dann darein,
Und dann muss, dann muss ein Lied gesungen sein.“

(1784, IV., 137). Vgl. auch das Gedicht „Auf den Oberdruiden an der Rur“ (V. 141).

## Dritter Abschnitt (1784—1800).

Die langjährige Stätte seines Wirkens musste Denis im Jahre 1784 verlassen: die theresianische Akademie wurde aufgehoben. [1]) Die garellische Bibliothek „schenkte Joseph II. sammt dem Bibliothekar (ein Ausdruck, der Sineds leicht bewegte Empfindlichkeit nicht wenig reizte) nach Lemberg. [2]) — Seine längst entschiedenen Verdienste und des Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz mächtiges Fürwort, verschafften Denis gleichwohl eine Stelle in Wien, die ihm nicht weniger, als er ihr Ehre brachte . . . .“ [3])

Denis wurde im November des Jahres zum zweiten Custos an der k. k. Hofbibliothek ernannt. [4]) Hier rückte er 1791 zum ersten Custos vor und erhielt zugleich das Decret als wirklicher k. k. Hofrath.

Die Blütezeit seiner poetischen Tätigkeit war vorüber, seitdem er die theresianische Akademie verlassen hatte. Verschiedene Umstände wirken erklärend zusammen; vor allem wohl des Dichters vorgerücktes Alter, wozu der tiefe Schmerz über den Tod seiner geliebten Monarchin und eine in dasselbe Jahr fallende „Nervenerschlaffung“ kommen.

---

[1]) Durch Hofdecret vom 20—XI—1783.

[2]) „Es hat mich ungemein gefreuet,“ schreibt Nicolai am 4/V 1785 (nicht 1783, wie es l. N. II. 164 heisst) „vom Herrn Wappler zu hören, dass Sie nicht wie so viele Zeitungen sagten, nach Lemberg gehen, sondern in Wien in einer so ehrenvollen und vermuthlich ihren Wünschen so angemessener Stelle bleiben.“

[3]) Hormayr, Oesterreichischer Plutarch (Wien, 1807) V. 203 f. — Kretschmann wünscht ihm dazu von Herzen Glück: „Eine grössere Wollust lässt sich nicht denken, als, mit ihrem Wissensdurste, an eine so herrliche Quelle gelangen, und ihn nach Herzenslust befriedigen zu können.“ (15/X 1785, l. N. II. 15).

[4]) Director Kollar war 1783 verstorben, an seiner Stelle der bisherige I. Custos Joh. Martinez zum Director, der II. Custos Joh. Georg Schwandtner zum I. Custos vorgerückt.

„Bey ihrem (M. Theresiens) Grabe legte ich meine Harfe nieder, theils aus gerechtem Schmerze, theils weil ich seit dieses Jahres nur zu deutlich im Ohre höre: Solve senescentem mature sanus equum, ne peccet ad extremum ridendus etc." [1])

Dazu kamen noch weitere Umstände: die geänderte Richtung der deutschen Literatur, ihre Wendung durch Sturm und Drang zur reinen Classizität. Denis, gewöhnt „an eine Sprache, wie man sie von der Mitte des nun ausgehenden Jahrhundertes her führte, konnte sich an die allerneueste nicht wohl mehr gewöhnen." [2]) Er hatte mit seiner Welt- und Kunstanschauung bereits abgeschlossen: in allen seinen Schriften, an Citaten so überreich, begegnet uns der Name Goethe auch nicht ein einziges Mal!

Dazu kommt das besonders von Amand Baumgarten betonte Moment, dass Denis seine beste dichterische Kraft der Bardenpoesie zugewendet hatte, einem erkünstelten Producte verfehlter patriotisch-nationaler Schwärmerei, das naturgemäss nach kurzem Bestande absterben musste.

Noch fallen ein paar Gelegenheitsdichtungen in die letzten achtziger Jahre:

„An das feyernde Wien am Brauttage Franzens mit Elisabeth." [3]) (Wien 1788, fol.),

ferner das Bardenlied „Ueber Laudons Tod. Der Barde und das Vaterland." [4]) (Wien, 1790, 8°).

Eine neue Gesammtausgabe seiner poetischen Werke erschien im folgenden Jahre in durchaus würdiger äusserer Ausstattung: [5])

---

[1]) l. N. I. 61.

[2]) Vorbericht zu den „Lesefrüchten", geschrieben den 8. May 1797.

[3]) 1791, VI. 99 ff. „Gesungen am Brauttage, den 6. Januar 1788."

[4]) 1791, VI. 157 f. „Den 14. Juli 1790."

[5]) In der Vorrede zu derselben konnte der Verleger bereits schreiben: „Auch nur ein Wort von dem Werth der Werke . . . zu sagen, wäre

„Ossians und Sineds Lieder" (Wien 1791, Alberti, 6 Bände in gr. 4° mit Denis' Bildnisse von Kohl). [1])

Einige Jahre später erschien eine Sammlung der zahlreichen lateinischen Gedichte, der äusseren Ausstattung nach ein VII. Band zur vorhergehenden Ausgabe. Sie führt den Titel: „Michaelis Denisii Carmina quaedam." (Vindobonae, Typis et sumptibus Ignatii Alberti, Typographi Caes. Reg. privilegiati. 1794). [2])

Im selben Jahre gab D. ein Bändchen heraus, dem er den vielversprechenden Titel „Zurückerinnerungen" [3]) gab. Es ist aber nur eine Art ästhetischer Anthologie, eine Zusammenstellung und teilweise Erklärung hervorragender Dichterstellen, welche ihm „in seinem Lesen" begegnet waren. [4])

Es folgen in den nächsten Jahren wieder einige einzeln veröffentlichte Gedichte, so die Uebersetzung einer Satire des Juvenal „Juvenal, über den wahren Adel. Mit den nöthigsten Erläuterungen." [5]) (Wien 1796. 4), dem Grafen Franz von Saurau, einem seiner ehemaligen Schüler, gewidmet; ferner ein Aufruf zu den Waffen an die ungarische Nation

---

von mir eine unverzeihliche Kühnheit. Ossians Gesänge haben das Alter äherner Denkmale überlebt, und Sineds Liedern haben die giltigen Orakel Deutschlands Ossians künftige Unsterblichkeit lange mit verheissen."

[1]) Der VI. B. entspricht im wesentlichen der „Nachlese" von 1784, ist aber vermehrt.

(Dieselbe Ausgabe erschien in kl. 4°. bei Wappler). — Erwähnt mag werden, dass drei Jahrzehnte später noch eine Anthologie Denis'scher Dichtung erschien: J. M. C. P. Denis, auserlesene Gedichte (Herausg. v. L. M. Eisenschmid) Passau, Pustet 1824.

[2]) 185 S. (dem Baron Anton Spielmann gewidmet).

[3]) Wien, Alberti, 1794, 155 S. mit dem Motto aus Virgil, Aen.I.: Forsan et Haec olim meminisse juvabit.

[4]) Anzeige in der Neuen Allg. D. B. 1795 XVII. 1. St. 121 ff.

[5]) Auch l. N. I. 98 ff.

in lateinischen Hexametern „Protrepticon inclitae nationi Hungaricae."[1] (Wien, 1796, 4).

Endlich konnte er die Wiederherstellung der theresianischen Akademie im Jahre 1797 nicht vorübergehen lassen, ohne sie durch ein Lied „An Franz den Zweyten, Wiederhersteller des adelichen Theresianums"[2] (Wien 1797, 4.) zu feiern.

Wieder eine Sammelschrift, eigentlich ein Abdruck von im Laufe der Jahre aufgehäuften Collectaneen, sind die „Lesefrüchte" (Erster Theil. A bis L. — Zweyter Theil. M. bis Z).[3] Dieselben enthalten in alphabetisch geordneten Artikeln „ein Mancherley,[4] kurze Auszüge und Anzeigen von verschiedenen Gegenständen, historische Kleinigkeiten, Berichtigungen, zerstreute, hingeworfene Gedanken und Problemen, die allesfalls ihrer weiteren Ausführung oder Entscheidung überlassen werden." Bibliographische und literarische Notizen herrschen vor; doch sind die beiden Bände auch reich an biographischem Materiale. — Mit welcher Strenge Denis seine Amtspflichten als Bibliothekar und die aus dieser Stellung resultirenden Arbeiten von seinen literarischen Privatbeschäftigungen zu scheiden bestrebt war, zeigen folgende Worte des Vorberichtes: „Sollte jemand vieles aus den literarischen Quellen der kaiserlichen Hofbibliothek Zusammengeleitetes

---

[1]) Auch l. N. I. 120 ff.; ebd. eine deutsche Uebersetzung in fünffüssigen Jamben „Aufruf an die edle hungarische Nation" von Gottlieb Leon (das latein. Original steht auch „Lesefrüchte" II. 216 ff., „da es, einzeln abgedrucket, auswärtig kaum bekannt geworden ist").

[2]) Auch l. N. I. 118 f.

[3]) Wien, gedruckt für Franz Joseph Rötzel bey Ignaz Alberti's Witwe. 1797 (Erster Theil 259, zweiter 278 S. — Der Name des Verf. ist, wie auch bei den „Zurückerinnernngen", auf dem Titel nicht genannt, wohl aber unter dem Vorberichte).

[4]) „Ein so nützliches als angenehmes Allerley" nennt es ein Kritiker. (Allg. Lit. Ztg. 1798 II. 149.)

unter diesen Lesefrüchten erwarten, dem muss ich gleich hier seine Vermuthung benehmen. Die Zeit, die ich Amtes wegen auf dieser Bibliothek zuzubringen habe, ist ganz der Fortsetzung meiner Commentarien über die Handschriften gewidmet, die ich so weit zu bringen wünsche, als Alter und physisches Vermögen erlauben werden, und ich glaubte wider meine Pflicht zu handeln, wenn ich einen Theil dieser Zeit zu meinen besonderen Absichten und Arbeiten verwenden sollte. Alles, was meine Leser hier finden, ist aus meinen Privatpapieren gezogen, ist eine Beschäfftigung häuslicher Musse ...“

An die Scheide des Jahrhunderts fallen noch einige lateinische Kleinigkeiten, in Einzeldrucken veröffentlicht; sie sind sämmtlich auch in den literarischen Nachlass aufgenommen worden.

Es sind das aus wenigen Distichen bestehende: „P. Virgilius Maro Mantuae Patriae Carissimae.“ [1]) (Wien, Rötzel 1799, 4°), ferner das Gedicht auf Erzherzog Karl, den rr jetzt besingt, wie einst Daun und Loudon, „Clypei Heeoum. Elegidion. Carolo Austrio Δια βασιλέων πεφυκότι ἐκ παίδος ἀρετὴν ἀσκοῦντι victori.“ [2]) Wien, Rötzel 1799, 4°); endlich die Grabschrift in lateinischen Hexametern „In Tumulum Pii VI. Pont. Max. A. MDCCIC. XIV. Kal. Sept. Valentiae in Delphinatu extincti“. [3]) (Wien, 1799, 8°). — Zwei seiner Gedichte, welche mit Recht als sein poetisches Testament angesehen werden können, wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht; das eine in lateinischer Sprache, in welchem er noch einmal am Spätabende des Lebens für seinen geliebten Orden mit überzeugungsvoller Wärme eintritt, ohne übrigens

---

[1]) L. N. I. 125 f. (Der Einzeldruck führt den Titel: »Mantua M. Aug. A. 1799«).

[2]) L. N. I. 127 f. (ebd. die Uebersetzung in's Deutsche 129).

[3]) L. N. I. 131 (auch im Allgem. liter. Anz. 1799, nr. 187, p. 1872).

auch hier jener Mässigung zu vergessen, die im Leben seine schönste Zierde gewesen war. Es wurde veröffentlicht unter dem Titel „Fatum societatis Jesu, carmen in scriptis posthumis celeberrimi Michaelis Denisii repertum," [1]) (Wien, 1800, 8⁰).

Endlich entfaltet er noch einmal den ganzen poetischen Schwung seiner besten Tage in seinem Schwanengesange „Die Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhundertes", [2]) von dem Dichter Haschka einzeln veröffentlicht als: „Sineds letztes Gedicht, herausgegeben von L. L. Haschka, Wien im Mai 1801", (8⁰, 19 S.). [3])

Neben diesen wenigen grösseren und selbstständigen poetischen Arbeiten aber geht besonders in dieser letzten Lebensperiode eine reiche epigrammatische Tätigkeit einher, teils in eigentlichen Epigrammen, für welche ihm allerdings das Talent fast gänzlich mangelt, teils in einer Unzahl von Auf- und Inschriften, Gedenkversen u. s. w., die jetzt im II. Teile des literarischen Nachlasses gesammelt vorliegen; sie zeugen auch namentlich von seiner regen Teilnahme an der Zeitgeschichte, besonders an den Geschicken des ihm so teuern Vaterlandes [4]). Auch einzelne kleinere Uebersetzungen sind hier, wie in den „Zurückerinnerungen" und „Lesefrüchten", hie und da verstreut.

Seine patriotische Teilnahme an den Schicksalen des Vaterlandes noch im hohen Alter zeigt aber besonders eine

---

[1]) L. N. II. 76 f. „Extinctae Societati meae" („Scripsi annum LXX. ingressus a. 1799"). — Das Gedicht steht auch in Kapler's „Magazin f. kathol. Religionslehrer" 1802 (Heft II. 260).

[2]) L. N. II. 100 ff.

[3]) Auch im österreich. Taschenbuch von 1802.

[4]) Hieher gehört auch die kleine Gelegenheitsschrift „Vorschlag eines Denkmahles" (Wien, Alberti 1796, 4⁰.) für Erzh. Carl nach dem siegreichen Feldzuge von 1796. (Jedenfalls hängt damit zusammen der Artikel „Rhein" in den Lesefrüchten II. 167).

von ihm, wohl in höherem Auftrage, verfasste publicistische Gelegenheitsschrift; dieselbe hat die im Feldzuge gegen Frankreich bewiesene Opferwilligkeit und Tapferkeit der Bewohner Oesterreichs, insbesondere der Hauptstadt Wien, zum Gegenstande und „hätte gleich in den ersten Maytagen 1797 ausgegeben werden sollen"; da sich aber die Unterhandlungen, welche zum Abschlusse des Friedens von Campo Formio führten, länger hinauszogen, liess Denis die Schrift in seinen Ende des Jahres 1797 erscheinenden „Lesefrüchten" (unter „Oesterreich" II. p. 83—96) abdrucken. Doch erschien sie im folgenden Jahre als Einzeldruck „Denkschrift für Oesterreichs Patrioten. Bey Gelegenheit der Gedächtnissfeier des 17. Aprils 1797. Wieder abgedruckt aus den Denisischen Lesefrüchten. 1798. Wien. Gedruckt bey Fr. Ant. Schrämbl".[1])

„Von jeher fest entschlossen", beginnt er, „mit Euch, theuerste Landsleute, wahre Deutsche! Wohl und Wehe zu theilen, fühle ich in diesen Augenblicken das ganze Glück, den ganzen Ruhm, ein Oesterreicher zu sein. Ihr fühlet es so, wie ich. Lasset uns unsere Empfindungen einander mittheilen. Wir brauchen uns dabey nichts von Griechen und Römern vorzuschwätzen; es hat keiner Uebertreibung, keines Prahlens Noth und ich glaube für einen Freund der Wahrheit bekannt zu seyn."[2])

Er schildert in ausführlicher Darlegung den Opfermut der Bevölkerung. „Endlich hiess es — ich will es mit den Worten eines Haschka sagen, der euern Muth so oft angefeuert hat:

Fort, fort! In Gottes Namen fort!
Dem Vaterlande draüt Gefahr.
Rasch aufgetreten! Fort!"[3])

„Ergötzen wir uns", meint er weiter, „an dem seltenen Vergnügen, ein Beyspiel der Fürsten- und Vaterlandesliebe

---

1) Ein Bogen. 2) a. a. o. p. 3 (84). 3) a. a. o. p. 14 (93).

aufgestellet zu haben, auf welches alle gesitteten, Obrigkeit, Gesätz und Ordnung schätzenden Nazionen mit desto grösserer Bewunderung blicken müssen, je geschäfftiger von langen Zeiten hämischer Neid, schnöde Eifersucht, ärmlicher Stolz war, ihnen die Oesterreicher als ein gleichgiltiges, gefühlloses, schwelgendes Volk abzubilden. Die Gelegenheit, saget das Sprichwort, zeiget den Mann. Um den Mann zu zeigen, war also die Gelegenheit beynahe zu wünschen. Sie ist erschienen . . .“[1])

Und endlich zum Schlusse: „Im Jahre 1684 kam zum erstenmale von einem gebohrenen Maynzer ein Buch heraus unter dem Titel: Oesterreich über alles, wenn es nur will. Lasset uns, theuerste Landsleute! im Jahre 1797 mit gegründeter, edler Zuversicht sagen: „Und es hat gewollt!“ [2]).

Die begeistert loyale und patriotische Gesinnung dieser Schrift blieb nicht ohne Anerkennung; in überschwänglicher Weise drückt dieselbe vor allem der oben von Denis citirte patriotische Gelegenheitsdichter Lorenz Leopold Haschka aus in einer Anmerkung zu seiner Ode „Auf das Jahrfest des 17. Aprilles, 1797. Gesungen von Lorenz Leopold Haschka, im Aprill, 1800.“ [3])

Hier heisst es: „Nach dem solennen Lob- und Dank-Opfer in dem Tempel des Allerhöchsten gibt es vielleicht keine würdigere Feyer dieses Tages, als die wiederhohlte Beherzigung der Denkschrift für Oesterreichs Patrioten, bey Geleg. der Gedächtnissfeyer des 17. Aprilles, 1797, von HR. Denis, welche bei Schrämbl um 3 kr. zu haben ist. Gewiss kein edler Mann hat sie gelesen, dem dabey nicht mehr, als Ein Mahl, eine grossmüthige Zähre ins Auge stieg; kein wackerer Jüngling,

---

1) a. a. o. 15 (94 f.). 2) a. a. o. 15 (95 f.).

3) Wien, gedruckt bey Fr. Anton Schrämbl, und zu haben in dessen Buchhandlung in der Dorotheengasse. (Einzeldruck von $^1/_2$ Bogen).

kein gutes Mädchen wird sie lesen oder hören, dass ihnen dabey das Herz nicht vom reinsten Patriotismus überwallet. Darum sollte diese Denkschrift, welche die Wahrhaftigkeit selbst mit der gerechtesten Vaterlands-Liebe im Style der Natur geschrieben, jährlich an diesem Tage nicht allein in allen unsern öffentlichen Schulen, Erziehungs-Anstalten, Priester-Häusern, Militär-Academien, Ritter-Collegien, Fräulein-Stiften und Mädchen-Pensionen, sondern auch in jeder Familie, von dem grössesten Pallaste der Hauptstadt an, bis herunter auf die kleinste Dorf-Hütte der oesterreichischen Monarchie laut vorgelesen, und diese Vorlesung durch einen stehenden Gebrauch für ewige Zeiten eingeführet werden. — Also bildete Griechenland uud Rom seine Helden im Raths-Saale und im Wahlfelde durch die beständige Erinnerung an die Fortia facta patrum."

Die bibliographische Tätigkeit nimmt begreiflicherweise, seitdem Denis an der Hofbibliothek beschäftigt ist, einen noch grösseren Umfang an, als früher: seine bedeutendsten Arbeiten in dieser Richtung fallen in die letzte Periode seines Lebens. So werden zunächst die Ergänzungen zu Maittaire, an welchen er schon in den letzten Jahren am Theresianum zu arbeiten begonnen hatte, vollendet und 1789 herausgegeben. [1]) Es folgte bald darauf die Herausgabe der „S. Augustini sermones inediti admixtis quibusdam dubiis, edid. et illustr.

[1]) „Supplementum Annalium Typographicorum Michaelis Maittaire," Wien, Kurzböck, 1789. 4. (Nachträge in den Lesefrüchten, II. 6 ff.) — Ueber dieses Werk urteilt der berühmte Bibliograph Panzer: „. . . . . indefessis, nec satis laudandis horum virorum studiis, praeparabatur messis illa quam celeberrimo Denisio, viro, ut de mansuetioribus musis, ita de re literaria immortaliter merito, debemus, qui in supplemento Annalium Maittairii, non solum ea omnia, quae ante illum viri illi incomparabiles congesserunt, incredibili cura ac diligentia collegit, disposuit, emendavit, sed novis etiam, iisque uberrimis accessionibus, novis ex fontibus, qui Viro Cl. ubique patebant, opus Maittairii ita auxit, ut

M. Denis". (Wien, Trattner, 1792, gr. fol.) und im folgenden Jahre die „Codices Mss. theologici Latini, aliarumque Occidentis Linguarum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis. Vol. I. P. I." (Wien, Trattner. 1793. fol.). [1]).

Im selben Jahre erschien auch „Michael Denis, k. k. Hofr. und ersten Custos der Hofbibliothek Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschicht Wiens". (Wien, Trattner, 1793). [2])

Eine bibliographische Monographie in lateinischer Sprache endlich ist das „Suffragium pro Johanne de Spira primo Venetiarum Typographo" [3]) (Wien, Trattner, 1794. 8°).

Die religiöse Seite seines Wesens macht sich in dieser letzten Periode seiner schriftstellerischen Tätigkeit mehr als früher geltend; während er bisher nur einzelne Kirchenlieder gedichtet oder umgearbeitet hatte, treten jetzt mehrere religiöse Sammelwerke und selbstständige Schriften in die Oeffentlichkeit, so vor allem die „Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten gewählt

---

paene nihil amplius desiderandum, opusque tam immensum summum perfectionis gradum iam attigisse videretur.« (Annales typographici t. I. praef. 5).

[1]) Vol. I. P. II. 1794. P. III. 1795. »Von Vol. II. wurden während Denis' Krankheit noch 5 Bogen gedruckt, die er auch noch selbst corrigirte. Die Trattnerische Buchdruckerei besitzt das Manuscript, womit sich das Werk schliesst, vollständig, und wird den Druck vielleicht vollendet haben: wovon man aber noch keine sichere Nachricht hat.« (Meusel, Lexikon II. Band 1803, p. 328.)

[2]) Mit dem Motto: Discipulus est prioris posterior Dies. (Pub. Syrus in Mim.), welchem die Anfangsworte des Einganges: »Seiner Arbeit die möglichste Vollständigkeit zu geben, ist der Wunsch jedes Schriftstellers, der con amore arbeitet«, entsprechen.

[3]) Auch l. N. I. 71 ff.

und übersetzt." [1]) (Wien, Rötzel, 1795, und 96, 3 Bände in 8⁰), ferner die Erbauungsschrift „Beherzigungen für heilbegierige Christen" (Wien, Grosser, 1796, 16⁰) und die „Beschäftigungen mit Gott, schon im XII. Jahrhundert gesammelt. Aus dem Latein. übersetzt von P. M. Denis". (Wien, Rötzel 1799, 8⁰);[2]) endlich ein „Auszug aus den Psalmen Davids nach dem Zeitbedürfnisse in Form eines Kriegsgebetes." (Wien, Rötzel, 1799, 8⁰).[3])

So war er bis an sein Ende unermüdlich tätig; „er setzte", um Hormayr's liebevollen Bericht über seine letzten Lebensjahre zu citiren, „seine Compilationen zur Bücherkunde, seine Recension der vorhandenen alten Hand- und Druckschriften, seine Supplemente zu den gelehrten Verzeichnissen Maittaires und anderer, mit eisernem Fleiss, mit ängstlicher Verwendung gewisser Stunden unermüdlich fort. Seine Correspondenz ins Ausland nahm ab, nicht so fast an Inhalt, als an Umfang. Keinen Tag liess er hinscheiden, ohne sich in irgend ein

---

[1]) Zweite durchgesehene Auflage von J. P. Silbert in 3 Bd. Wien, Haas, 1830, 8⁰. „Von ganzer Seele", sagt Silbert, „war er Priester und lebte seinem priesterlichen Stande . . . . Mit dem genannten Werke, das ihn als grossen Kenner der Patristik, wie nicht minder seinen religiösen Eifer bekundet, wollte er, wie er in der eigenen Vorrede zur ersten Ausgabe sagt, den Katholiken ein Buch in die Hand geben, aus welchem sie lernen können, dass die Lehre der Kirche, was die Glaubensgegenstände und reinen Sitten anbelangt, seit 18 Jahrhunderten, von den Apostelzeiten angefangen, also von Christus dem Herrn selbst bis auf uns, immer dieselbe geblieben sei, ein sprechender Beweis von der Göttlichkeit derselben."

[2]) Zweite durchgesehene Auflage, herausgeg. von J. P. Silbert, Wien, Haas, 1830, 8⁰.

[3]) Stoeger (a. a. O. 59) erwähnt noch als posthumes Werk eine Uebersetzung: „Dissertatio historico-critica de Thoma Kempensi vero autore libri de Imitatione Christi per Jos. Joh. Desbillons S. J. e latino germanice reddita".

Meisterwerk des Alterthums mit tiefer Betrachtung versenkt zu haben. Das bezeugen treffliche Auszüge, scharfsinnige Uebersetzungen. Unaufhörlich fuhr er fort, sein epigrammatisches Talent zu üben, verdiente Männer, wichtige Begebenheiten, hinübergegangener Freunde süsses Andenken durch Inschriften zu ehren. Mit der Fülle der Jugendkraft, ganz, herrlich und geschlossen, wie die schönste Abendröthe, hob sich sein Schwanengesang, die Aeonenhalle. Sein Tod, obwohl lange vorhergesehen und durch zunehmende Altersschwäche beschleunigt, erfolgte doch, schnell und sanft, nach einer Krankheit von wenigen Tagen.“ [1])

Michael Denis starb am 29. September 1800, zwei Tage nach Vollendung des einundsiebzigsten Lebensjahres.[2]) Er liegt, nach seinem Wunsche, auf dem Friedhofe zu Hütteldorf bei Wien begraben; die von ihm selbst verfasste Grabschrift lautet einfach:

„Hic tumulum. optavi
Michael. Denis
Extinctae. S. J. sacerdos
A. consil. et. bibliotheca. augg.
Natus Schardingae. A. MDCCXXIX.
Obii. Viennae. A. MDCCC. [3])

---

[1]) a. a. o. p. 204 f.

[2]) Doch ist Hormayr's obige Angabe zu berichtigen; denn Haschka's Vorbericht zu „Sineds letztem Gedicht“, das ihm in Denis' Handschrift von den Erben übergeben worden war, nennt den Dichter „durch ein langwieriges erschöpfendes Fieber an Körper und Geist gebrochen“ und ebenso sagt Retzer in seiner Vorrede zum litterar. Nachl. (p. VIII), „den ich als einen 70jährigen Greis nach einem fast durch ein ganzes Jahr abwechselnden erschöpfenden Fieber am 29. September 1800 allmählich einer gänzlichen Entkräftung unterliegen sah.“ — Sein Nachfolger als erster Custos der Hofbibliothek wurde der berühmte Historiker Joh. v. Müller.

[3]) L. N. I. 67; eine andere Grabschrift, welche mehr dem Dichter Gerechtigkeit widerfahren lässt, hatte er früher abgefasst:

In seinem Testamente bestimmte er ausdrücklich, „sein Leib solle ohne alle Trennung, ohne alle Verstümmlung, wider welche er nöthigen Falles das Einschreiten der Obrigkeit anflehe, ganz in der Stille zur Ruhe gebracht werden, als der Leib eines Menschen, der nie gesucht habe, Aufsehen zu machen.“ Wahrscheinlich wollte er dadurch verhüten, dass sein Schädel von den Anhängern der damals aufkommenden Gall'schen Theorie zu ihren Zwecken verwendet werde.

Wenige Tage nach des Dichters Tode [1]) erschien ein kurzer, aber sehr ehrender Nekrolog in der „kaiserlich-königlich-privilegirten Wiener Zeitung“, dem ich folgende Stellen entnehme: „Der Staat und die Wissenschaften haben durch den am 29. Sept. erfolgten Tod des verdienstvollen k. k. Hofrathes, Michael Denis, einen grossen Verlust erlitten. (Es folgt eine kurze biographische Skizze.) . . . Unentweihte Herzensreinigkeit, frommer Eifer in Beobachtung seiner priesterlichen Pflichten, die er nur gegen sich streng, und liebevoll gegen seine Mitmenschen erfüllte, sanfter, gütevoller Charakter, angenehmer, lehrreicher Umgang, rastlose Sorgfalt für den Unterricht und die sittliche Veredlung der Jugend, längst entschiedene seltene Verdienste um Deutschlands Sprache, Litteratur und Dichtkunst, die ihm unter den Gelehrten und Dichtern Deutschlands einen der vorzüglichsten Plätze erworben und wovon seine vielen allgemein bekannten Werke zeugen, werden ihn jedem biedern Deutschen, vorzüglich aber dem engern

---

In Tumulum meum.

„Denisius, patrio quondam qui reddidit Istro
Bardorum Citheras, conditur hoc tumulo.
Ingenium norunt Germani, Pectus Amici.
Qui nostri fragili parcere, parce, Deus!“

(L.-N. II. 20). — Sein Testament ist im 1. N. I. 66 ff. abgedruckt.

[1]) „Mittewoche, den 1. October 1800.“

Zirkel seiner hinterlassnen Freunde ewig unvergesslich machen". [1]).

Ein anderer Nekrolog, von F. K. Alter unterzeichnet, erschien in dem von Nicolai herausgegebenen „Allg. litterar. Anzeiger". [2]).

Auch poetisch wurde Denis nach seinem Tode mehrfach verherrlicht; so von Wiener Dichtern: in „Sined's Tod" von C. Anton von Gruber (Wien 1800, 4°), ferner „Auf Denis' Tod. Gesungen von L. Haschka, im, Oktober 1800", (Wien, 8°). Aber auch auswärtige Dichter blieben nicht stumm, vor allen natürlich der langjährige Gesinnungsgenosse Kretschmann, dessen „Ringulphs Klage um Sined" [3]) zugleich wie ein Grablied der Bardendichtung klingt, ferner der alte Gleim und Weisse.

Was Denis' Persönlichkeit betrifft, so tritt uns dieselbe sowohl aus des Dichters eigenen Werken, als aus übereinstimmenden Zeugnissen von Zeitgenossen im besten Lichte entgegen.

Hormayr entwirft in seinem „Oesterreichischen Plutarch" folgendes Bild von Denis' Persönlichkeit:

„Denis war von mittelmässiger Statur, regelmässig gebaut, sein Kopf ein wohlgeformtes Oval. [4]). Er hatte eine hohe bedeutende Stirne, sanfte Augen, deren Blau bei heramnahendem Alter wie gewöhnlich in's graue übergieng, eine Adler-

---

[1]) Vgl. Anhang zur W. Z. Nr. 83 vom 15./X. 1800. „Verstorben zu Wien Den 29. Sept. In der Stadt: Hr. Mich. Denis, Exjesuit, k. k. Hofrath. d. Hofbibliothek erster Custos, alt 71 J. in der Kärntnerstr. N. 1109." Vgl. übrigens über des Dichters Sterbehaus C. Höger „Mich. Denis. Ein biographisches Gedenkblatt". Wien 1879, p. 51 Anm.

[2]) 1801, Nr. 157, in der „Fortsetzung des Nekrologs deutscher Schriftsteller f. d. J. 1800" p. 1506; er enthält indess wesentlich nur eine Aufzählung der Werke. Ein längerer Nachtrag dazu folgt p. 1508 ff.

[3]) L. N. II. 105 ff.

[4]) Bildnisse von D. befinden sich vor dem XIII. Bande der Allgem. D. Bibl. (1770), dem Leipzig. Mus. Alm. von 1778, den Ausgaben von

nase und bis kurz vor seinem Tode der Gesundheit blühende Farbe auf Lippen und Wangen. Sein Blick war geistreich aber freundlich, seine Stimme mild, obgleich er, wie die meisten Denker scharf und bestimmt articulirte. Nie hat er Augengläser nöthig gehabt, [1]) erst in der zweiten Hälfte seiner sechziger Jahre fieng er an, etwas mit dem Haupte zu zittern. Ungetrübte Heiterkeit war über die sinnenden Züge ausgegossen, und der ganze Ausdruck seiner Mienen Bescheidenheit und Wohlwollen. Er sprach und schrieb vollkommen französisch, italienisch, englisch, das Latein wie der Alten einer [2]), seine Muttersprache aber ganz im österreichischen Dialect. Griechisch und Hebräisch las er viel und fertig, wenige Stunden vor seinem Tode legte er Xenophon aus der Hand. In seinem ganzen Wesen, üher sein ganzes Tagewerk herrschte klösterliche Reinlichkeit und Ordnung. Er arbeitete dieses oder jenes zu vorhin bestimmten Stunden, gleichwohl versagte ihm fast niemals die lebendig machende Weihe des Augenblicks. Er arbeitete viel und arbeitete leicht. In seinen schönsten Oden fand man selten ein oder zwei Worte ausgelöscht und verbessert. [3]) . . . . . Sein Charakter war nicht minder vorzüglich, als sein Geist. Die wenigen Schwächen desselben waren nur die gewöhnlichen Folgen seiner von Natur aus

---

»Ossian u. Sined« von 1784 und 1791, dem literar. Nachlass, dem V. B. von Hormayr's »Oesterr. Plutarch«, in »Oesterreichs Ehrenspiegel« (Wien 1835, 36); eine Probe seiner Handschrift bei Ad. Henze (die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen, Leipzig, Schlicke, 1855, p. 26) mit der Bemerkung »rastlose, aufspürende Schrift mit Notizen und Varianten«.

[1]) ». . . quibus (oculis), quae Dei gratia est, nullis adjutus vitris anno septuagesimo major serenis et acutis utor« (l. N. I. 4).

[2]) »Horatium paene integrum memoria tenuit, et dubium quodvis de cujusdam syllabae latinae quantitate allegatione loci e Scriptore classico sustulit«. (Stoeger a. a. o. 56.)

[3]) Auch sind die Varianten in Denis' Gedichten sehr unbedeutend.

sehr gespannten, durch Einsamkeit und Mystik noch mehr exaltirten Reizbarkeit und seiner engherzigen Erziehung. Aufrichtige, tiefe Verehrung alles Heiligen und Grossen und jeder Pflicht, zog ihn unverbrüchlich zu seiner Glaubenslehre, zu seinem Vaterlande hin. Er liebte innig in allem Schicksalswechsel des Lebens bis in den Tod. Ebenso lebhaft war aber auch seine einmal entschiedene Abneigung, — nur dass die angeborne Umsicht und Furcht stärkere Ausbrüche der letzteren hinderte. Als Lehrer war er unermüdlich, mit väterlicher, aber unverblendeter Sorgfalt und Liebe, hat er schlummernde Talente geweckt, auf mancher schlüpfrigen Bahn mit sicherer Hand geleitet und ihrem grossen Zweck, als Bürger oder Diener des Staats, entgegengeführt.

Dem Jesuitenorden war er mit schwärmerischer Anhänglichkeit zugethan. . . . . . . Unbekannt mit den Ursachen, durch die sich alle katholischen Souverains und der heilige Stuhl selbst zum Sturze des Ordens bestimmt gefunden, hat Denis, als Mensch, durch diese standhafte Anhänglichkeit das Gemälde seiner Seele um einen schönen Zug bereichert. Klug kann es nach den Begriffen der Zeit sein, aber immer bleibt es gemein, seine Gesinnungen auf dieselbe leichte Weise zu wechseln, wie die Kleider des Winters und Sommers". [1])

Nicht minder ehrenvoll sind die wenigen, aber warmen Worte, mit welchen Josef von Retzer das Andenken des dahingegangenen Lehrers und Freundes feiert:

„Die Grundzüge seines Charakters waren strenge Religiosität, ohne Heucheley, verbunden mit der äussersten Anhänglichkeit für den Jesuitenorden, ohne sich zu Nebenabsichten missbrauchen zu lassen. Seine sanfte bescheidene [2]) Seele und Herzensgüte war eines Fenelon würdig. Seine warme Vaterlandsliebe machte ihn zum patriotischen Unter-

---

[1]) Oesterr. Plut. V. 205 ff.

[2]) „Sie werden einen stillen, schüchternen Menschen finden

than seiner Regierung. In jeder Periode seines Lebens war er der genaueste Beobachter seiner Pflichten. Er war ein eifriger, für die Bildung und das Wohl jedes seiner Schüler väterlich besorgter Lehrer, und ein in jedem Zufalle des Lebens erprobter Freund. Kurz, Denis besass wirkliche Tugenden, und nicht bloss liebenswürdige Eigenschaften [1], wovon die letzteren den ersteren in der grossen Welt nur zu oft als Ersatz dienen müssen. Mochten ihm auch nach dem allgemeinen Loose der Menschheit, aus einer nothwendigen Folge seiner Lage und Erziehung

Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu —

einige Schwachheiten ankleben: so waren sie gewiss sehr gering, und darum um so verzeihlicher, selbst in dem Falle, wenn er auch kein eben so berühmter Dichter als Literator gewesen wäre; und er würde hierdurch seinen Freunden und allen denen, die näher um ihn waren, desshalb nicht minder durch seinen Verlust ein eben so theures als schmerzliches Andenken hinterlassen haben. [2]"

---

dem das, was er sagen soll, gar oft erst einfällt, wenn es schon gesagt seyn sollte", schreibt er selbst an Klotz (8./XII. 1769, l. N. II. 173).

[1]) Für die Liebenswürdigkeit seines Charakters und deren Wirkung im persönlichen Umgange können wir kaum ein treffenderes Zeugnis beibringen, als was der Dichter Goekingk nach seinem Aufenthalte in Wien im J. 1785 an Denis schreibt: „. . . . . . Die Minuten (denn leider waren es nur Minuten!) welche ich in ihrer Gesellschaft zubrachte, sind mir seitdem unvergesslich gewesen, und werden es immer seyn. Ich denke, verehrungswürdiger Mann, Sie werden es mir bei meinem Dortseyn angemerkt haben, dass ich eine sehr grosse Hochachtung für Sie mit zur Stelle brachte, aber noch eine grössere mit hinwegnahm. Ich habe nach und nach ganz Deutschland, wenige Provinzen ausgenommen, durchreiset und die mehresten Gelehrten von grossem Rufe kennen gelernt, aber nur bey sehr wenigen Nahmen schlägt mir noch das Herz wie vor der persönlichen Bekanntschaft. . . . . . ." (G. an Denis, 4./IX. 1786. l. N. II. 148 f.)

[2]) Vorrede zum literar. Nachl. p. VIII. f.

Und schon in den siebziger Jahren schreibt de Luca in ganz enthusiastischer Weise von ihm: „Wer Denis zu kennen das günstige Loos hat, ehrt in ihm einen Mann von den sanftesten Sitten, und den menschenfreundlichsten Gesinnungen; allzeit der Freund der Jugend, selbst da, wo mancher blos den Lehrer suchen würde. Dreymal glücklich der Vater, der seinen Sohn in den Händen Denis' keimen sieht, noch glücklicher das Land, das Denise zählt.“ [1])

Der leidenschaftliche Jesuitenfeind Nicolai, schon seit 1769 mit ihm in Correspondenz, nennt ihn, nachdem er ihn 1781 persönlich kennen gelernt, „einen Mann von biederm bayerischen Sinne, in dessen Gesellschaft er angenehme Stunden zugebracht habe“. [2]) — Geradezu überschwänglich aber ist der Panegyricus auf unseren Dichter, der sich unter dem Titel „Erinnerung an Denis“ in Franz Gräffer's „kleinen Wiener Memoiren“ [3]) findet; ich will nur einige der markantesten Stellen aus demselben hervorheben:

„Ehrwürdiger Barde! sei uns gegrüsst! Empfange unsere Huldigung, hehrer Schatten! Wenn die Begeisterung uns hinreisst zu den Worten: „Entspräche Klopstock seinem Rufe, dann wäre er Denis“, so vergieb, du anspruchlose Seele! In Denis: welch erhabener Flug bei der feurigsten gehaltensten Kraft! welch hohe Klarheit der Ideen, des Gefühls, des Ausdrucks. Wie einfach und tief, wie wahr diese Reife und Vollendung, diese hohe Gesundheit des Geistes, gleich dem

---

1) das gel. Oesterr. I. (1777) p. 93. 2) Reise III. 1783.

3) „Kleine Wiener Memoiren: historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anecdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wien's und der Wiener in älterer und neuerer Zeit. Von Franz Gräffer“ (Wien, Fr. Beck, 1845) II. p. 166 ff. Diese Schrift enthält, wie die zahlreichen anderen viennensischen Sammelwerke desselben Verfassers, manche interessante Beiträge zur Literatur- und Culturgeschichte.

grossen Naturdichter Goethe! welch classischer Stempel! — In Denis: welch ausgebreitete Gelehrsamkeit! dies erstaunlich reiche Wissen! diese Sprachkenntniss! diese unermessliche Belesenheit! Solch ein Dichter, und solch ein Gelehrter zugleich welch eine seltene Erscheinung . . . . . . Denis war voll Pietät, aber dabei auch so voll Gemüthlichkeit, dass er es nicht verschmähte, der Eipeldauer Briefe in einem eigenen Gedichte lobend zu erwähnen. [1]. . . . . Warum dieses lorbeergekrönten Autors kleine Schriften noch immer ungesammelt sind, lässt sich schwer erklären. [2]) — Denis war Jesuit und blieb es. Seine allerdings gegründete Verehrung für die wissenschaftlichen Verdienste des Ordens war so innig, dass ihn dessen Aufhebung tief betrübte. — Ernst und Milde, Weisheit, Würde und Geist malten sich in dem Antlitz des edlen Mannes. Das Bildniss bei seinem litterarischen Nachlass ist ähnlich - ein wahrhaft „hochwürdiges“.[3]) — Denis hat noch keine, seiner hohen Bedeutung angemessne pragmatisch ausführliche Lebensgeschichte. . . . . Wo ist der Mann unter Österreichs zahlreichen berufenen Gelehrten, der sich entschliesst, unseres Denis' Leben zu beschreiben? Ist kein Verleger da, der einen Preis aussetzt?!“ [4])

Das Bild einer ebenso liebens-, als achtungswürdigen Persönlichkeit, es tritt uns auch aus des Dichters eigenen Werken überall entgegen. Tiefe und wahre Religiosität atmen sie

---

[1]) Ein vierzeiliges Epigramm im l. N. II. 94.

[2]) Vgl. ebd. p. 280 in der „Wiener Zeitung aus der Zukunft, vom Jahre 1893“ unter den Bücheranzeigen „Denis' gesammelte kleine Schriften und Gedichte“ 5 Theile, 8°.

[3]) „Leben Sie wohl, und immer so heiter als ich Sie gesehen habe. Ihr Gesicht hat mich mehr als einmal an das Bild des Genfer Sees erinnert, wenigstens wüsste ich für den Ausdruck darin in der Natur kein passenderes Bild“. (Goeckingk an D. 4./IX. 1786, l. N. II. p. 149.)

[4]) Die allgem. Literar. Ztg. bemerkt bei Gelegenheit der Besprechung des literar. Nachlasses: „Man hat indes von der Meisterhand des

durchwegs; aber wohltuend berührt uns das Fehlen jeder fanatischen oder auch nur intoleranten Tendenz; wie könnte man auch eine solche erwarten bei einem Manne, der mit so rückhaltloser Verehrung zu den protestantischen Dichtern Klopstock und Milton aufschaute und mit dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai in dem vertrautesten Briefwechsel stand?

Sein nationales Gefühl war ebenso stark entwickelt, als das patriotische; ersteres kommt natürlich in den Bardenliedern reichlich zum Ausdrucke, aber auch das letztere findet in denselben seine Rechnung.

Persönliche Milde und Güte zeichneten ihn aus.

„. . . Was ist Scharfsinn? was Adlerblicke gehalten
Gegen ein sanftes und fühlendes Herz! Dies gab mir dein
Und dies wünscht' ich vor allen von dir“. [Lied nicht,

singt er in dem Liede „an den Sänger des Schmetterlings“ [1]).

Schonung gegen Anfänger wird er nicht müde zu predigen:

„Tritt einst ein schwächerer Versucher auf,
Und bringt ein ungereiftes Lied ins Volk,

---

Hn. Hofr. Johann v. Müller in Wien eine vollständige Lebensbeschreibung zu erwarten, die er dem von dem Verstorbenen noch als Handschrift hinterlassenen letzten Bande der Codd. Mss. Theolog. Biblioth. Palat. Vindob. beyfügen wird‹. (1803, I. p. 260). Leider hat M. sein Vorhaben nicht ausgeführt. — Nicht bekannt sind mir die ›Biographien österreichischer Dichter‹. 8° Wien 1802. (In Commiss. b. d. Buchhändlern A. Doll, R. Gräffer, und J.), welche vom II. B. 1. Heft p. 37 an die Biographie von Denis bringen: doch meinen die Annalen d. österr. Liter. (1802 p. 499) davon: ›Wenn die vorhergehenden Aufsätze nicht in die undurchdringlichen Mysterien der Darstellungskunst des V. eingeweiht hätten, so wäre es unbegreiflich, wie man so etwas über Denis schreiben kann. . . . .‹ (Der Verf. ist Gaheis).

[1]) 1784. V. 190.

Doch ohne Stolz,[1] bescheiden, schone sein,
Beschimpf' ihn nicht! Er hat es gut gemeynt,
Er hat gestrebet. Soll er itzt dafür
Mit schwerem, wundem Herzen einsam gehn,
Der Schlaf sein Aug in Kummernächten fliehn?
Ersticke du die zarte Pflanze nicht!
Vielleicht gedeiht sie noch zu Blüth' und Frucht«.[2]

Fremdes Verdienst neidlos anzuerkennen, war er immer gerne bereit und die Vorschrift, die er in dem eben citirten Bardengesange dem Jünger erteilt:

„Gib Ehre denen, derer Harfenruhm
Im ganzen Erbe Teuts, wie Sonne, strahlt.
Sie sind Allvaters helles Bild, die Zier
Der Menschheit, Lehrer von Jahrhunderten . . . .«

hat er selbst in reichem Masse erfüllt,[3] wie uns die Betrachtung seines Verhältnisses zu zeitgenössischen Schriftstellern zeigt.

Gegen Tadel war Denis nicht ganz unempfindlich.[4] „Als Gelehrter war der verdiente Denis nicht frei von Eitelkeit und gegen den Cantharidenwitz der Recensionen weit empfindlicher, als der ausgezeichnete, selbstbewusste Mann sein

---

[1]) Ursprünglich „Schwulst«!

[2]) „Der Neugeweihte und Sined« (1784, IV. 163).

[3]) Vgl. dazu auch namentlich das „II. Vaterlandslied« (1784, IV. 121 ff.).

[4]) Ungeachtet des dem Neugeweihten erteilten Rates:

„Erdulde Tadler! Mögen sie nun still
An deinem Kranze nagen, oder laut
Dein Lied verachten . . . .« (a. a. O. 164)

und seiner Bemerkung im Eingang zum „Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens« (p. 4): „Ich bin, wenn ich's Popen abborgen darf,

Not free from faults, nor yet to vain to mend,

und wünschte, dass mir alles im Leben so leicht wäre, als begangene Fehler zu gestehen und nach Vermögen zu verbessern«.

soll, um der Sache willen sein darf. Diese seine Empfindlichkeit hat er sehr witzig in dem Gedichte „Das Orakel der Deutschen" [1]) ausgedrückt und durch das treffende Motto:

Frigida pugnabant calidis, humentia siccis!

angekündigt. Sein Wunsch wäre gewesen, den friedlichen, darum so äusserst seltenen Ruhm Metastasios zu erringen, den kein Recensent angetastet hat. Dadurch liess er sich bestimmen, seine Harfe, noch in voller Manneskraft, beim Tode Theresiens aufzuhängen und sich von diesen „Jugendarbeiten" (so nannte er sie sehr ungerecht) mit wenigen und unbedeutenden Ausnahmen, ganz zu den bibliographischen zu wenden, die kein so allgemeines und unberufenes Publicum haben, als die Werke der Kunst, über welche jeder richten zu können wähnt, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Daher mochte Denis weit lieber über seine bibliographischen, als über seine dichterischen Werke Complimente annehmen. [2]) . . ."

Andererseits war ihm der Beifall des Publicums durchaus nicht gleichgiltig, und er gesteht es selbst ganz offen in einem bereits 1764 abgefassten Gedichte:

„Freund! ich liebe mir Beyfall und Lob, und ist es ein Fehler,
Freund! ich will ihn gestehn". [3])

So erfüllt ihn denn auch die errungene allseitige Anerkennung mit Stolz und nicht unberechtigtem Selbstbewusstsein; und an sein Volk richtet er die Frage:

---

[1]) L. N. I. 94 ff. [2]) Hormayr a. a. o. 209 f.

[3]) „An einen Freund über Poesie" Nachlese 1784, 118 (1791, II. 254). Vgl. auch „Der Neugeweihte und Sined":

„Mein Sohn! ich tadle Lobbegierde nicht.
Lob ist der Seelenstachel bessrer Art,
Und ohne diesen Stachel schlummerten
Die grössten Thaten der Vergangenheit,
Die besten Lieder unerweckten Schlaf."

(1784, IV. 162.)

»Auch Sined fand sich eine Bahn, —
Zum Ruhm? — Entscheid es du, sein Volk!« [1])

und er dankt Gott für die Anerkennung, die seine Bemühungen gefunden. [2]).

Zu literarischer Polemik oder Kritik war sein friedfertiger Charakter weder geneigt, noch geeignet; er passte noch in jene idyllische Zeit, von welcher sein geliebter Gleim sang: „Auf unserm Helicon, wie war's dereinst so schön!" [3]) Diese Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit mag wohl auch manchmal zu weit gegangen sein; wenigstens erhalten wir diesen Eindruck aus einem nicht uninteressanten kleinen Schriftstück, das uns Franz Gräffer in seinen „Josephinischen Curiosa" [4]) aufbewahrt hat. Es wird hier (I. B. 163 ff.) „Trattner's Projekt des Büchernachdruckes en gros; seine Umfrage; Antwort auf selbe" mitgeteilt. Der bekannte Wiener Buchhändler v. Trattner hatte an verschiedene Wiener Gelehrte und Schriftsteller die Aufforderung gerichtet, sich über sein Nachdrucksprojekt auszusprechen und ihm zugleich hiezu besonders sich empfehlende Werke „in jedem Fache der Wissenschaften" anzumerken.

---

[1]) »Der Bardenweg« 1784, IV. 158; vgl. auch den »III. Traum«:
»Und horcht mir nun im deutschen Vaterlande
Manch unverwöhntes Heldenohr,
Und lernen, Donau! deine Klippen wieder
Verlernten Bardenton;
Und neigen, wenn ich singe, Bardengeister
Sich aus den Abendwolken her,
Und hör' ich in der Lüfte Säuseln: Enkel!
Ich dank' es dir, Gefährt!«
(1784, IV. 149).

[2]) »An Gott«, 1784, IV. 102.

[3]) In der bekannten Entgegnung auf die Xenien.

[4]) »Censurfrey. Josephinische Curiosa; oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details, Aktenstücke und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Josephs II.« (Wien, J. Klang 1848, V).

Auf diesen unverschämten Vorschlag wurde ihm in den Gutachten von J. E. Born, Sonnenfels, Blumauer, Haschka die gebührende Antwort. Mastalier empfiehlt sonderbarer Weise zuerst eine grosse Zahl von Werken aus den schönen Wissenschaften als zum Nachdrucke geeignet und dann meint er zum Schlusse: „Ist aber die Frage, ob man unter dem Vorwande der Aufklärung die besten und nützlichsten Schriftsteller nachdrucken solle, so gestehe ich's, dass ich einen so ungerechten Plan als Menschenfreund und als Schriftsteller von ganzem Herzen verabscheue."

Dagegen konnte es der gute Denis offenbar nicht über's Herz bringen, es auf diese Weise mit dem Buchhändler zu verderben und begnügte sich mit folgenden zahmen Zeilen: „Der beyliegende Entwurf scheint doch am Ende zum Nachtheile der Schriftsteller ausfallen zu müssen. Der Unterzeichnete bittet also um Vergebung, wenn er wider eine Gattung von Menschen nicht sprechen kann, zu welcher er selbst gehört, erbietet sich aber sonst zu allen gefälligen Diensten. Denis". [1])

An angestrengte regelmässige Tätigkeit hatte er sich von Jugend auf gewöhnt und nur dadurch wurde es ihm möglich, in späteren Jahren bei so vielen und zeitraubenden Amtsobliegenheiten noch eine reiche literarische Wirksamkeit zu entfalten; über seine Art zu arbeiten belehrt er uns selbst in der Autobiographie: „In memorato proposito per omnem vitam ita me perstitisse, ut, quidquid seu calamo, sive alia ratione parandum esset, complures semper dies, aut horas, antequam usus exigeret, absque nocturnis vigiliis, aut praecipiti festinatione promtum expeditumque foret, volupe est reminisci". [2])

Zum Dichten fühlte er sich vor allem auf dem Lande angeregt; [3]) die Herbstferien wurden wohl am meisten dazu

[1]) A. a. o. 164. [2]) L. N. I. 36.

[3]) Ich erinnere an die schon besprochene Entstehungsart der „Poetischen Bilder" von 1760.

benützt. [1]). Für das Landleben hegte er überhaupt eine grosse Vorliebe: „Es ist ein unbestimmtes Treiben nach Ruhe in jedem Menschen, die er nirgend findet, weil er überallhin sich selbst mitbringet. Allein der Schüler der Weisheit der seine Begierden und Wünsche in Ordnung, und sein Gefühl für die Naturschönheiten immer unersticket erhalten hat, kennet alle die Vorzüge und Reize des Landlebens, und, wenn ihn der Weg, auf den ihn die Vorsicht gesetzet hat, von ihrem wirklichen Genusse ablenket, so weis er sich dennoch schadlos zu halten durch einen gesammelten Vorrath lebhafter Bilder und Begriffe, an welchen er sich nachher in der Stadt weidet, und erheitert“. [2])

So singt er schon im Jahre 1764 in dem Gedichte: „An einen Freund über Poesie“:

„Siehe, schon kehret der Herbst. Du wirst nun wider dein eigen,
Ferne vom Staube der Stadt.
Hören die Buchen kein Lied, und kein Lied der trunkene Weinberg,
Und die Gefilde kein Lied?« [3])

Aber auch im Winter feierte die Muse nicht, soweit die nötige Musse sich darbot:

---

[1]) Die Uebersetzung des Juvenal nennt ein Recensent »eine Frucht der letzten Herbstmusse des berühmten Denis« (allg. Lit. Ztg. 1796, II. 191).

[2]) Lesefrüchte I. 221 f.

[3]) 1791, VI. 253 (Nachlese 1784, 117). Vgl. auch das kleine lateinische Gedicht »Musis« Carm. quaed. p. 146; auch den Anfang von »Wiens Befreyung«:

»Willkommen, Herbsttag, Freund der Lieder,
Und froher Bardenarbeit hold!«

und die Anmerkung dazu: »Der Standort des Sängers waren die Hügel über dem Dorfe Ottakring«. V. 1784. p. 121. Vgl. auch die Erwähnung Dornbachs ebd. p. 87.

„Hiberni soles," singt der Dichter,

et Musis tempus amicum
En redeunt. Jam vestra, Deae! sub jura revertor
Vos me confotum gremio super alta levate
Culmina, Pegasei quae fontis sacra fluenta
Foecundant. Juvat Aonio de vertice laurum
Carpere, desertique haurire oblivia Ruris.«. [1])

Und die winterlichen Abendstunden dienten dann wohl auch der Vertiefung in das Studium der geliebten Classiker:

»Ponite ligna foco, tepidumque parate cubile,
Tuque ades, o dilecta Cohors! clarissima Romae
Lumina! vos rigidae mihi fallite taedia Brumae«. [2])

Wie eifrig und liebevoll er sich mit ihrem Studium beschäftigte und wie tief er, der Jesuitenzögling, von der Ueberzeugung ihres unvergänglichen Wertes durchdrungen war, dafür liefern seine Schriften zahlreiche Belege.

Dass er daneben für nationales Altertum, nationale Sprache u. s. f. immer reges Interesse zeigt, ist bei dem Barden Sined selbstverständlich und werden wir seine darauf gerichteten Bestrebungen und Studien im Zusammenhange mit der Bardendichtung besprechen.

Denis hat an mehr als einer Stelle seiner Dichtungen mehr oder weniger direkt eine Schilderung seiner selbst gegeben. Wir wollen hier nur anführen, was er in dem mehrfach herangezogenen, tief und wahr gefühlten Gedichte „an Gott" von sich aussagt:

». . . . . Dir dank' ich die Liebe zur Arbeit,
Dank' ich ein stilles, genügsames Herz, das Würden nicht reizen,
Die nicht stäts der Verdientere trägt. Dir dank' ich die Liebe
Meines Geschlechts und aller Geschöpfe, die Liebe zur Eintracht,
Und das erhöhte Gefühl von jedem wahren Verdienste,
Fänd' ich auch dieses Verdienst am niedrigsten Hüttebewohner«. [3])

---

[1]) »Hiemi« (L. N. II. 50). [2]) Ebenda.
[3]) 1784, IV. 102.

Das schönste Zeugniss aber hat er sich ausgestellt in den wenigen, rührend einfachen Zeilen des Nachlasses:

**„O sorget nicht nach meinem Leben**
**Ein Beywort, Freunde! mir zu geben!**
**Und geht es doch nicht anders an:**
**So sagt: Er war ein guter Mann«.** [1])

So steht Denis, abgesehen von seiner literargeschichtlichen Bedeutung, welcher die nachfolgenden Blätter gewidmet sind, vor uns als eine der liebenswürdigsten Erscheinungen unserer deutsch-österreichischen Literatur; und seine Vaterstadt Schärding hat sich nur selbst geehrt, indem sie die Gasse, an der des Dichters Wiege gestanden, nach seinem Namen benannt und sein Geburtshaus mit einer Gedenktafel geziert hat.

---

[1]) L. N. II, 99. Ganz ähnlich lautet die Grabschrift, welche Gleim für sich abfasste:

„Ich war ein guter Mann; und wär' ich etwas mehr gewesen,
Als nur ein guter Mann, ein Etwas nur, so soll
Man etwas mehr doch nicht auf meinem Grabstein lesen,
Weil etwas mehr zum Lobe wohl
Nicht strenge Wahrheit wär'«.
Werke, Bd. V. 256.)

## II. Capitel.

# DENIS' DICHTUNG.

### Erster Abschnitt. Die vorbardische Periode.

Um die Bedeutung der Bestrebungen und Leistungen Denis' und seiner Zeitgenossen für ihre engere Heimat richtig zu würdigen, ist es notwendig, sich zu erinnern, welch vollständige Stagnation in der geistigen und vor allem literarischen Entwicklung des katholischen Süddeutschlands bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geherrscht hatte. Man kann sagen, dass seit jenen österreichischen Adeligen, die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen waren, bis auf Scheyb's „Theresiade", ein Heldengedicht von sehr zweifelhaftem Werte aus dem J. 1746, kaum irgend ein bedeutenderes literarisches Product aus Deutsch-Oesterreich hervorgegangen.[1]) Wo immer in den Gottsched'schen Zeitschriften Producte des katholischen Südens besprochen werden,[2])

---

[1]) Vgl. über die damaligen literarischen Verhältnisse des katholischen Deutschland besonders auch W. Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 1869², p. 434 ff.; sowie das hübsche Buch von K. M. Richter, Geistesströmungen 1875.

[2]) „Was die deutsche Poeterey betrifft, so urtheilt der Verfasser ganz recht, dass sie bei den Catholischen gänzlich darniederliege, „zumalen die weisse Raben, und schwarze Schwannen so seltzsamb nit seynd

geschieht es nur, um über die Rohheit des dort herrschenden Geschmackes und die Verwilderung der Sprache zu klagen. Noch 1761 konnte Nicolai mit Recht in den Literaturbriefen schreiben: „Oesterreich hat uns noch keinen einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlandes verdienet hätte; der gute Geschmack ist (wenigstens was das Deutsche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das J. 1730 waren. Scheyb, Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige Deutschland auspfeift, heissen daselbst noch Dichter, und dennoch ist von diesen elenden Schriftstellern kaum einer ein Eingeborner. Wie könnte man von einem solchen Lande wohl erwarten, dass es tragische und komische Schriftsteller hervorbrächte? und wenn es welche gäbe, wie elend würden sie sein?“ [1])

Nach der Mitte des Jahrhunderts zeigen sich die ersten Anfänge einer Wendung zum Bessern, einer erhöhten Regsamkeit auf literarischem Gebiete, welche allerdings erst spät, in unserem Jahrhundert, bedeutende Leistungen hervorgebracht hat. Im J. 1754 wird Joh. Sigism. Popowitsch[2]) Professor der deutschen Sprache und Beredsamkeit an der Wiener Universität, und kämpft in mehreren Schriften gegen die Autorität Gottsched's, auf sprachlich-grammatikalischem Gebiete zunächst, an. Im J. 1760 gründete der Regierungsrath v. Riegger eine „deutsche Gesell-

---

in catholischen Landen, als die teutsche Poeten, so diesen Namen verdienen.‹ Welche klägliche Wahrheit er auch mit seinem eignen Exempel bestätiget.‹ (Besprechung des Parnassus Boicus, München 1722—1727 in den Beyträgen zur krit. Historie u. s. f. 1736, XIV. St. p. 282).

[1]) Literaturbriefe XII. 324 f.; ähnlich äussert sich Abbt im 228. Liter. Br. im J. 1762. ›Man kann wohl überhaupt sagen, dass die katholischen Provinzen in Deutschland, sobald von den schönen Wissenschaften die Rede ist, fast immer ganz auszuschliessen sind.‹

[2]) Denis' ›guter Bekannter‹ (s. Lesefrüchte I. 157).

schaft", die allerdings nur einjährigen Bestand hatte; i ihr entfaltete, neben Bob, Martini, Spielmann u. a., vor allem Sonnenfels seine Tätigkeit. — Bald darauf, im J. 1764, erschien die erste Wiener Wochenschrift, „die Welt", von Klemm herausgegeben und im folgenden Jahre der entschieden bedeutendere „österreichische Patriot" von demselben Herausgeber. Darauf folgte eine Reihe ähnlicher Unternehmungen von meist sehr kurzem Bestande.[1])

Allerdings bieten diese periodischen Schriften[2]) ein ziemlich trauriges Bild, sowohl hinsichtlich des oft geradezu läppischen Inhaltes, als der uncultivirten Sprache; allein immerhin ist das Streben nach Verbreitung eines besseren Geschmackes unverkennbar.[3])

---

[1]) Vgl. Sonnenfels' Epigramm (Gesammelte Schriften IX. 117):

»Mit allen Grazien entzweyt,
Auf seine Grobheit zuverlässig,
Dem feinen Witze stets gehässig,
Doch dreist, wie die Unwissenheit
Es ewig war, setzt Strephon auch *) sich hin
Und schreibt — ein Wochenblatt für Wien.«

[2]) Vgl. den Abschnitt »die Wiener literarischen Zeitschriften« be H. M. Richter, Geistesströmungen.

[3]) Charakteristisch dafür, wie noch in den Sechziger Jahren in Oesterreich Sachsen als das eigentliche Gebiet der schönen Literatur angesehen wird, sind ein paar Stellen aus dem (wohl fingirten) Briefe eines Officiers an Sonnenfels: »Das Lesen war nie meine Sache, und ich bin mit ihren sächsischen Sprüchelchen gar nicht bekannt. Wir Officiere hatten in Dressden ein anders Stück Arbeit vor uns, als deutsch zu lernen . . . . . . Wissen sie, statt all des undeutschen Zeugs, nicht lieber eine Geschichte zu erzählen, Geschichtgen, wie die Sachsen reden, Geschichtgen wollen wir haben, je anzüglicher, desto besser . . . .« Darauf die Antwort: ». . . . Die sächsischen Feldzüge haben wenigstens viele unter ihnen bekehret, und die Schriften eines Kleists oder Gleims sehr oft die Reines de Colconda, und Contes de la Fontaine verdrun-

---

*) Im Jahre 1766, da man binnen vier Monaten 27 neue Wochenschriften angekündig und verschwunden sah.

Da war es nun bei den herrschenden Verhältnissen von grosser Wichtigkeit, dass die Jesuiten sich diesen Bestrebungen nicht feindlich entgegenstellten; vielmehr waren gerade die hervorragendsten Mitarbeiter jener verhältnissmässig wichtigen Zeitschrift Mitglieder der Ges. Jesu: Burkart, Hohenwart, Mastalier, Regelsperger, Wurz, Denis u. a.

Nur durch die Teilnahme solcher Männer, welche zugleich vermöge ihrer Stellung weniger durch die drückenden Censurverhältnisse zu leiden hatten, konnten die Vorurteile gewisser Kreise gegen einen Aufschwung der „schönen Wissenschaften" vermindert werden.

Dazu kamen die grossen welthistorischen Begebenheiten der Fünfziger und ersten Sechziger Jahre. „Die Thaten Friedrichs des Grossen haben namentlich durch den siebenjährigen Krieg die deutsche Literatur beinahe vollständig umgestaltet und neu belebt."[1]) Dies gilt natürlich in erster Linie von der Dichtung des protestantischen Norddeutschlands; allein die Ereignisse des siebenjährigen Krieges blieben auch auf das katholische Oesterreich nicht ohne literarische Wirkung und die grossen Taten des grossen Königs hatten nicht nur Gleims „Grenadierlieder" und Lessings „Minna" im Gefolge, sie gaben auch den Anlass zur Entstehung der ersten grösseren poetischen Production des österreichischen Jesuiten Denis. Freilich musste der treue Katholik und österreichische Patriot gegen den grossen Friedrich Partei nehmen, doch konnten gewiss auch die liebenswürdige Gestalt Maria Theresia's und die vielfachen Erfolge der österreichischen Waffen poetische Anregung geben.[2]) Die „Poetischen Bilder der

gen . . . . .‹ (Sonnenfels, Der Mann ohne Vorurtheil. Frkf. und Lpzg 1773 I. p. 28 ff.; die erste Ausgabe dieser Zeitschrift erschien aber schon 1765).

[1]) H. Pröhle, Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur, 1872, p. 35.

[2]) „In dem letzten Kriege vertrat der Eifer der Partheyen die Stelle

meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit dem Jahr 1756"[1]) sind das erste Product, mit welchem Denis vor die Oeffentlichkeit trat. „Gegenwärtige Gedichte", heisst es im Vorberichte, „hatten bei ihrer Verfassung nichts weniger als die Absicht, durch den Druck der Welt bekannt zu werden. Sie waren eine vergnügende Beschäfftigung der Freystunden, die mir mein Beruff gönnet. Ich verfertigte sie von Zeit zu Zeit, sobald ich von einem merkwürdigen Vorgange gründlich berichtet wurde. Ich las sie mir selbsten. Ich las sie einem und dem andern gelehrten Freunde, von deren gutem Geschmack, und Stärke in den schönen Wissenschaften ich überzeugt ware. Sie sagten mir: man fände in meinen Werkchen nichts von jenem Schwulste, der manchen Dichter unglücklich macht; vieles hingegen von dem Leichten, von dem Ungezwungenen und Natürlichen, welches bei ächten Kennern den wahren Werth eines Gedichtes von dieser Art bestimmet. Sie setzten hinzu: wenn auch dieses nicht wäre, so müsste ich dennoch einen der Dichtkunst so günstigen Zeitpunkt, da es gute und schlechte Verse gleichsam regnet, nicht versäumen. Ich ergab mich ihrem Einrathen, und meine poetischen Bilder haben ihnen das Glück zu verdanken, welches sie bey ihren Lesern machen werden. Sie sind für Leute geschrieben, welche die Geschichten, besonders des Krieges, innehaben, oder doch Zeitungen lesen. Derohalben glaubte ich nicht nöthig zu seyn, sie mit Erklärungen zu

---

der Begeisterung, und gab manchem verborgenen Genie den Anstoss zum Ausbruche.‹ (Sonnenfels, Mann ohne Vorurtheil, Frkf. und Lpzg 1773 I. p. 211).

[1]) Von M. D. aus der G. J. 1760. Wien, Gedruckt und zu finden bey Joseph Kurzböcken, Univ.-Buchdruckern im Hofglaserischen Hause in der Bognergasse. (Titelvignette: links Bellona mit Speer und Schild, in der Mitte Mercur, im Hintergrunde das Meer mit Schiffen, rechts ein Quaderstein mit der Ueberschrift Buchdruckerey, von Büchern umgeben) 77 S.

versehen. Das Maass und den Wechsel der Verse betreffend, sind mir Gellerts und Hagedorns Fabeln und Erzehlungen zum Muster geworden. Im Uebrigen schätze ich mich glücklich, wenn ich mit diesem meinen Zeitvertreibe etwas beygetragen den ungegründeten Vorwurf abzulehnen, welchen verschiedene Stutzer gewissen Gemeinden machen, als würde in selben nur allein die lateinische, und nicht auch die Muttersprache getrieben; noch glücklicher aber schätze ich mich, im Falle es mir gelungen durch diese geringen Blätter jene ehrfurcht und eifervolle Gesinnungen auf eine geziemende Weise an den Tag zu legen, welche ich für das allerhöchste Erzhaus Oesterreich, und desselben würdige Diener hege und lebenslang hegen werde."

Der Inhalt der 25 Stücke der Sammlung ist durch die Worte des Vorberichtes gegeben; sie begleiten gleich einer poetischen Chronik den siebenjährigen Krieg und schildern seine bedeutendsten Ereignisse, und zwar auf den verschiedenen Schauplätzen desselben. Vor allem natürlich werden die Siege der österreichischen Waffen bei Kollin, Schweidnitz, Breslau, Hochkirch, Kunersdorf, Maxen gefeiert; aber auch die Verbündeten, die Franzosen, ja sogar die Russen und Schweden gehen nicht leer aus. Ein Gedicht durchbricht den Rahmen der Sammlung und beklagt den Tod eines Bruders; alle übrigen sind den „Haupt- und Staatsactionen" gewidmet.

Dieser erste poetische Versuch fand Beifall; dies bewog den Dichter, schon im folgenden Jahre eine Fortsetzung „Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa, seit dem Jahr 1760"[1]) zu veröffentlichen. „Das

---

[1]) „Von Michael Denis aus der G. J. Lehrern der Redekunst am k. k. Theresianischen Collegio. Zweiter Theil. 1761. Wien, gedruckt und zu finden bey Joseph Kurtzböcken, Univ.-Buchd. in der Bognergasse im Hofglaserischen Hause." 37 S.

Verlangen meiner Gönner die Fortsetzung der poetischen Bilder bald im Drucke zu sehen, erlaubte mir nicht zu warten, bis gegenwärtige Sammlung dicker anwüchse. Ich betrachte die Erfüllung ihres Wunsches als einen Theil des Dankes, den ich Ihnen für die gütige Aufnahme meiner geringen Gedichte schuldig bin . . . .« [1])

---

[1]) Vorbericht; ebd. heisst es weiter: »Darf ich hier . . . das Vergnügen an den Tag legen, welches mir die Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien verursachet? Ihre Absichten, von welchen sie uns in gründlich, und überaus wohl geschriebenen Blättern unterrichtet, sind viel zu rein, viel zu edel, als dass sich die Sprachkunst nicht die beträchtlichsten Vortheile hieraus versprechen sollte . .« — Ueber diese von Riegger, Sonnenfels, Bob u. a. gegründete Gesellschaft vgl. Nicolai's Reise IV. 893 f.; N. gibt auch einen Abdruck der Titelvignette von Sonnenfels' kleiner Ankündigungsschrift von 1761: in der Mitte Gellerts Fabeln und Erzählungen, dann Hagedorn, Rabener, Uz, Opiz, Mosheim, Kleist, Gessner, Klopstock, Kramer und die Aufschrift: »Die eifert nachzuahmen, so seyd ihr deutscher Art, nicht bloss von deutschen Saamen.« Die erste öffentliche Versammlung der Gesellschaft fand am 2. Jänner 1761 statt. — Mit Recht sagt A. Baumgarten (a. a. o. 7): »Sein Beitritt trug nicht blos zur Hinwegschaffung vorgefasster Ansichten bei, von denen gewisse und einflussreiche Sphären noch immer befangen waren: seine poetischen Bilder waren auch der erste Schritt zur Verkörperung der Ideen, welche, annoch formlos und unbestimmt, in den Köpfen vieler talentvoller und strebender Männer auf- und niedertauchten.«

Vgl. auch die Leipz. Bibl. d. sch. W. u. fr. K. 1763, IX. B. I. St. p. 75 ff., woselbst eine eingehende Besprechung der Sonnenfels'schen Ankündigungsschrift, welche mit den Worten beginnt: »Niemals sind wir auf eine angenehmere Weise überrascht worden, als durch das Phänomenon dieser beiden Schriften. (Noch eine zweite kleine Schrift von S. wird ebd. besprochen.) Eine deutsche Gesellschaft in Wien? einem Orte, wo man noch einen geistlichen Tändelmark druken und lesen kann, und der indessen, dass Leipzig, Berlin, Zürich, Kopenhagen und einige andere Oerter Deutschlands sich zu einem gewissen Grade des Ruhms durch ihren Geschmack emporgearbeitet haben, uns noch keine witzige Zeile zu lesen gegeben? . . . .« (ebd. 2. Stück ein Auszug eines Briefes von Wien, den 12. Jun. 1763, über die elenden Literatur-, besonders Theaterverhältnisse daselbst).

Die zweite Sammlung enthält nur zehn Stücke, welche sich dem Inhalte nach als poetische Kriegsberichte den vorhergehenden anschliessen.

Diese beiden Erstlingsproductionen tragen noch deutlich den Charakter von Jugendarbeiten an sich; sowohl in Bezug auf den Inhalt als die Form erscheinen sie gegenüber den späteren, besonders den Bardenliedern, als unreif und schülerhaft. Einen Zug des wahrhaft volkstümlichen, das ja bei dem der Zeitgeschichte entnommenen Stoffe so nahe lag und z. B. in Gleim's Grenadierliedern nicht durchaus mangelt, treffen wir in diesen Gedichten fast niemals; der pedantische Charakter der klösterlichen Erziehung verleugnet sich nicht.

An die Muster seiner Jugend, Hoffmannswaldau und ähnliche, erinnert der an vielen Stellen zu Tage tretende Schwulst der Darstellung, besonders in den (überaus zahlreichen) Apostrophen, ein gewisses Pathos, das nicht selten, an unrichtigem Orte angewendet, geradezu lächerlich wird. — Denn lächerlich muss es doch wohl genannt werden, wenn Denis, um die diplomatische Tatsache der Verbindung Oesterreichs mit Frankreich im Jahre 1756 zu feiern, in schwülstig pathetischem Tone die Vorsicht preist, dass sie ihm das Glück gönnte, zur Zeit zu leben,

„Da sie den seltnen Bund zu Stand gebracht
Und aus Paris und Wien zwo liebste Schwestern macht"

und dazu bemerkt, sie gebe dadurch der Welt das grösste Probestück von ihrer nie genug erkannten Macht! [1])

Einen ähnlichen Eindruck macht es, wenn der Friedensbruch Friedrichs durch das ebenso schwülstige als unpassende Bild gegeben wird:

„Lag nicht Germanien mein werthes Vaterland,

---

[1]) „Auf das Verbindniss Oesterreichs und Frankreichs 1756 im May". 1. Strophe (p. 1).

Entzücket an des Friedens Brüsten?
Wer trennet ein so edles Band?« [1])

Oder wenn wir, in demselben Gedichte, eine so hyperbolische, völlig an das 17. Jahrhundert erinnernde Phrase lesen, wie die folgende: es ist von der Nymphe der Elbe die Rede; sie kann vor Schmerz nicht sprechen:

»Sie weint — Man sieht von ihren Thränen,
Wie die Gewässer sich an beiden Ufern dehnen« (!) [2])

Vollends komisch wirkt es, wenn bei einem Stoffe, wie der französische Sieg bei Hastenbeck, der gewiss auch die damaligen Leser ziemlich kalt liess, der Dichter im höchsten Pathos beginnt:

»Wer zeigt mir Hastenbeck? Ich will das Schlachtfeld sehn,
Wo Georgs eitler Trotz und Friedrichs Hoffen lieget,
Wo Frankreichs Heldenmuth Natur und Feind besieget.« [3])

Ganz an die Hof- und Gelegenheitsdichtung des 17. (und beginnenden 18.) Jahrhunderts fühlen wir uns gemahnt, wenn wir an den Pandurengeneral Haddick die hochtrabende Tirade richten hören:

»Es wird Berlin zu allen Zeiten
Mit dir, Panonien! um deinen Haddick streiten;
Der Himmel hat dich ihm zur Mutter zwar erkohren,
Doch hat ihn itzt Berlin der Ewigkeit gebohren« [4]).

Alle angeführten Stellen aber übertrifft es, wenn Denis, die nächtliche Einnahme der Festung Schweidnitz besingend, ausruft:

»Euch Sterne nahm Loudon zu Zeugen
Der fest gestellten Heldenthat.

---

[1]) »Auf das preussische Unwesen in Sachsen.« 1756 (3. Strophe p. 8).

[2]) ebd. p. 9.

[3]) »Auf den Französischen Sieg bei Hastenbeck den 26. Heum. 1757«. (1. Str. p. 23).

[4]) »Auf die Brandschatzung Berlins den 16. Weinmonats 1757«. p. 40 (10. Str.).

Nein! Sterne! was ihr staunend saht,
Wird keine Zeit, kein Alter schweigen!
Euch war das grosse Schaun verliehn . . .
Ihr rieft der Sonne: sie soll eilen,
Mit Euch die Zeugenschaft und die Verwundrung theilen.«[1])

Des Dichters monarchisch-loyale Gesinnung reisst ihn öfters hin, an solchen Stellen gefühlvolles Pathos eintreten zu lassen, wo nach unserer Empfindung kein Anlass dazu vorliegt; so wenn er in dem Gedichte „Auf die Einnahme Dresdens den 4. Herbstmonats 1759" ausruft:

„O schönste Stund aus allen Stunden!
O Anblick, was ich sah, dies weis ich wohl.
Doch ist kein Ausdruck noch erfunden
Mit dem ich es beschreiben soll.«

und wir dann erfahren, dass dieser Ausbruch der Empfindung nur dadurch hervorgerufen wurde, dass er „an des Erlösers (Daun's) Seiten zween Prinzen, Sachsens Lust und Zier, froh nach Theresens Lägern reiten sah."[2])

Ziemlich unvermittelt finden sich daneben zahlreiche bis zur Plattheit nüchterne Stellen in Gottsched'schem Tone, besonders da, wo der Dichter moralische Sentenzen einflicht; so etwa wenn er zum Preise des französischen Bündnisses auf das Altertum verweist, dann aber hinzufügt:

»Doch ich, ich sage beyden: Nein!
Das Alterthum hat nichts, so gleichet
Dem Zeitpunkt, den wir itzt erreichet.«[3])

Und kurz darauf hören wir gar folgenden allgemeinen Satz:

»Der Pöbel zweifelt noch an dieser Freundschaft Nutzen,
Doch eben dieses ist der Werth erhabner Sachen,

---

[1]) »Auf die Uebersteigung der Festung Schweidnitz den 1. Weinm. 1761.« (2. Str. p. 35) 1761.

[2]) 6. und 7. Str. p. 67. [3]) p. 1.

Dass jenen Eindruck, den sie machen,
Der kleinen Geister Schwarm sogleich nicht fassen kann.« [1])

Oder wie unglaublich platt und abgeschmackt ist nicht folgendes kleine Lied, welches Apoll in poetischer Verzückung dem Dichter singt:

»Wenn der Götterrath beschliesst,
Grosse Prinzen klein zu machen,
Lässt er Argwohn, Neid und List
Gäh in ihrer Brust erwachen;
Lässt sie stets nach fremder Fürsten
Staaten dürsten.«

und ähnlich durch 3 Strophen weiter. [2])

Beinahe kindisch wird diese Plattheit in der projectirten Inschrift für den General Nadasdi:

»Soll Gottesdienst und Treu, soll Kunst und Tapferkeit,
Soll Fleiss und Glücke nie getrennet werden;
Ist dieses euer Will', o Sterne! so verleiht,
Dass sich N. nie entferne von der Erden.« [3])

Spitzfindige, gezwungen geistreiche Concetti fehlen daneben nicht; so wenn, ganz in der Weise der Schlesier, Denis in dem Gedichte auf den Tod des Bruders, das sich überhaupt trotz des ihn persönlich so nahe berührenden Vorwurfs durchaus nicht durch tiefere Empfindung oder wahreren Ausdruck derselben auszeichnet, von diesem sagt:

»Du liebtest deinen Tod von erster Kindheit an!« [4])

um seine Vorliebe für das Waffenhandwerk zu bezeichnen.

Ebenso gezwungen geistreich klingt es, wenn Daun bei Gelegenheit des „Finkenfanges von Maxen“ antithetisch apostrophirt wird:

---

[1]) p. 2.

[2]) »Auf das Treffen bei Prag den 6. May 1757« (p. 18 f.).

[3]) »Als der k. k. General Graf Nadasdi Schweidnitz einnahm den 14. Wintermonats 1757.« (10. Str. p. 47).

[4]) 3. Str. p. 51.

„Du siehst mit grössrer Lust durch Siegen, nicht durch Tödten
Das Angesicht des Feinds, nicht deinen Stahl erröthen.“[1])

Oder wenn von der Artillerie des Fürsten Lichtenstein, um ihre Trefflichkeit auszudrücken, gesagt wird:

„Fürst Wenzel nähret eine Brut
Von unerschrocknen Salamandern;
Man sieht sie so durch Feur und Glut,
Wie durch die Blumenbeete wandern.“[2])

Der vollkommen gelehrte, unvolkstümliche Charakter dieser Kriegsdichtungen zeigt sich vor allem schon darin, dass fast niemals mit der Schilderung der betreffenden Ereignisse selbst begonnen wird, sondern derselben eine allegorisch-symbolische Einleitung vorausgeht, ja auch durch ganze Gedichte solche „Einkleidungen“ gehen.[3]) Wir wollen nur einige charakteristische Beispiele hervorheben.

In dem dritten Gedichte (der ersten Sammlung) soll „das preussische Unwesen in Sachsen“ geschildert werden. Dies geschieht nun in der Weise, dass zuerst die Flussnymphe der Elbe, dann aber, da diese vor Schmerz nicht mehr sprechen kann, ein alter Eichbaum am Strande redend und klagend eingeführt werden. — Noch gekünstelter, bis zum unverständlichen, erscheint der Eingang des folgenden „Auf das Treffen bey Lowositz den ersten Weinmonats 1757“[4]): Bacchus lädt die Götter zur „Traubenlese“; sie kommen, „und zwar in Maskern“; zuletzt kömmt die Wahrheit, auch sie ist maskirt; das wollen aber die Götter nicht zugeben. Und nun die sonderbare Pointe:

---

[1]) „Auf die Gefangennehmung des preussischen Truppencorps bei Maxen den 21. Wintermonats 1759.“ (9. Str. p. 71).

[2]) „Auf die Eroberung der Festung Glatz den 26. Heum. 1760“ (6. Str. p. 9) 1761.

[3]) Bekanntlich ist auch diese Eigenheit ein Erbteil des 17. Jahrhunderts. [4]) p. 11—13.

„Sie sprach: warum versucht ihr mich?
Den Aufputz gab mir Friederich,
Als er in jüngst verflossnen Tagen
Bei Lowositz den Feind geschlagen.“

Und weiters, der komisch pedantische Uebergang zum eigentlichen Thema: sie muss sich entkleiden:

„Mein Lied entkleidet sich mit ihr.“[1])

Ja, um den ruhmvollen Sieg der österreichischen Waffen bei Kollin zu feiern, führt er uns den Feldmarschall Schwerin in der Unterwelt vor, wie er am Styx von den ankommenden Gefallenen die traurigen Nachrichten erhält![2]) — Ebenso wird der kühne Zug Haddicks nach Berlin unter dem Bilde einer Wallfahrt der Croaten nach dem Tempel des deutschen Kriegsgottes sehr unwirksam dargestellt.[3])

Eine ganz durchgehende Allegorie bietet in der II. Sammlung das Gedicht „Als der König in Preussen die Belägerung Dresdens aufhob den 29. Heum. 1760.“[4])

„Auch Städte sprechen sich zwar still und im Vertrauen . .“

So unterreden sich hier Prag und Olmütz und zu ihnen gesellt sich als drittes Dresden, um die Nachricht von seiner Wiederbesetzung durch die Preussen zu dementiren. — Noch gekünstelter erscheint die allegorische Einkleidung in „Auf den zweyten Besuch Berlins im Weinmonate 1760“[5]); sowie der erste eine Wallfahrt der Croaten, so ist dieser ein Einzugsschauspiel, welches Mars veranstaltet, um nicht hinter Hymen und der durch diesen veranlassten Feier[6]) zurückzustehen!

---

[1]) Hier nimmt die „Einleitung“ 6 Str., das übrige 4 Str. ein.

[2]) „Auf den Sieg bei Chotzemitz und Entsatz von Prag den 18. u. 20. Brachmonats 1757.“ (p. 17—19.)

[3]) p. 38 f. [4]) p. 12—15.

[5]) p. 19—22 (1761).

[6]) Der Vermählung von „Parmens Isabellen mit dem grössten Prinzen“.

Vollends seltsam mutet die Einkleidung des vorletzten Gedichtes dieser Sammlung „Auf die Vorgänge in Hessen durch den Winter 1760“[1]) an: Aleth schreibt einen Kriegsroman, welcher eine Art von Musterfeldzug darstellen soll; und da er zu Ende ist, ruft er erstaunt:

»... Soviel ich merke,
Sind meine Blätter kein Roman!
Die Schrift muss in der nächsten Messe
Mit diesem Titel aus der Presse:
Des grossen Broglio berühmte Winterthaten.«[2])

Besser, wenigstens frischer und lebendiger gehalten, sind im ganzen die mehrfach verwendeten, rein humoristischen Eingänge und Einkleidungen; überhaupt war Denis für einen gewissen, breit angelegten Humor nicht ganz ohne Talent.

Hieher gehört vor allem das Gedicht „Auf den russischen Sieg bei Wehlau den 30. August 1757.“[3]) Das Ganze ist durch eine humoristische Erzählung ausgefüllt: Der Pastor berichtet auf der Kanzel, wie der Freigeist Hanns Unverzagt von seinem Unglauben an Gespenster durch sein Zusammentreffen mit einem solchen im Walde gründlich geheilt worden sei:

»Ein fürchterlich Gespenst schlug mich so grausam hart,
Es schien als ein Kalmuck mit seinem Knäbelbart.«

Hinterher wirft ihm der Küster seine Unvorsichtigkeit vor, „auf unsere Niederlage gestochen zu haben.“ Aber auch hier, abgesehen von dem äusserst matten Schlusse, und abgesehen davon, dass das Ganze zu wenig verständlich ist, um wirksam zu sein, fällt der Dichter manchmal stark aus dem Tone.[4])

---

[1]) p. 30—33. [2]) Sowie hier das Ideal des Feldherrn, sahen wir ihn oben das Ideal des Bibliothekars, des Theologen aufstellen.

[3]) p. 29—31.

[4]) So etwa, wenn der einfache Bauer meint:

».... Sind das nicht Kinderpossen?
Ich glaube keinen Geist! es bleibt beschlossen.« (2. Str. p. 29).

Aehnlich humoristisch wird das Gedicht „Auf den Vertrag von Kloster Zeven im Herbste 1757"[1]) eingeleitet; es ist auch charakteristisch durch den besonders ungeschickten und gewaltsamen Uebergang vom Eingange zum eigentlichen Thema. Ein „weidlicher Franzosenwürger, ein heldenmüth'ger Bückebürger" kehrt in die Heimat zurück und berichtet seine und des Heeres Heldentaten; endlich fragt er:

„Sagt: wer beym Stillestand den grösten Vortheil hat?"

Hieran knüpft der Dichter an:

„Die Frage war geschickt. Allein ein starkes Knallen
Lässt meine Neubegier auf andre Dinge fallen,
Ich wette: Cumberland wird unter Segel gehn!"

Auch Gleichnisse und Fabeln werden zum Eingange der eigentlichen Darstellung verwendet und dann gewöhnlich in breit pedantischer schulmässiger Weise die Auflösung als Anknüpfung an das Folgende angefügt. So in dem Gedichte „Auf die französischen Vortheile bey St. Malo und Luttersberg den 10. Herbst- und Weinmonats 1758."[2]) Der Dichter liest am Abend beim Lichte einer Kerze; eine Mücke flattert um die Flamme und verbrennt sich endlich die Flügel. Nun in der dritten Strophe die Moral:

„Hier dacht' ich: Giengs nicht jüngst an Frankreichs Küsten so?
Das Mückchen war der Britt. Das Licht war Saint-Malo."[3])

Ebenso die Fabel von „einem Haufen frassbegieriger Staaren", der in den Weinberg einfällt, als Einleitung zu „Auf die Einnahme Dresdens den 4. Herbstmonats 1759,"[4]) und auch hier wieder der hölzerne Uebergang in der zweiten Strophe:

---

[1]) p. 32—34. [2]) p. 57—59.

[3]) Ebd. der ungeschickte Uebergang, um auf die Affaire Luttersberg zu sprechen zu kommen:

„Ihr Britten, rathet euch! mich rufft Apoll nach Hessen."

[4]) p. 66—68.

„Was zeiget diese Fabel an?
Das, was wir itzt zu Dresden sahn.“

Natürlich muss auch der Finkenfang von Maxen, der dem österreichischen Volksliede der Zeit so reichen Stoff geboten,[1]) als Eingang zu dem betreffenden Gedichte dienen; in breiter Weise wird er dann wieder gedeutet:

„Wie, grosser Friederich! gefällt dir dieses Bild?
Du kannst in selbigem der Deinen Schicksal lesen.
Ein Theil von deiner Macht steckt hier verhüllt.“

Eine Fabel von sehr zweifelhaftem Werte leitet auch das Stück der zweiten Sammlung „Auf den Schluss des französischen Feldzuges 1760“[2]) ein. Für Frankreich muss ihm stets die Lilie zum Symbol dienen; die Franzosen heissen „das Liljenvolk, Liljenheer“; eine Liliengeschichte wird uns denn auch hier vorgetragen. Ein Gärtner kann eine Blume nicht leiden:

„Die Lilje war es. Und warum?
Verzeih! die Frage scheint mir dumm!“

Da hört er, dass an einer Stelle seines Gartens plötzlich eine Menge dieser Blumen emporgewachsen sei. Er sendet verschiedene Leute, sie auszurotten, die aber unverrichteter Dinge zurückkehren.

„Er denkt nnd macht den klugen Schluss:
Kann man die Liljen nicht vertreiben;
Wohlan! so lasse man sie bleiben!“

Eine andere beliebte Eingangsform ist die der Anrede oder Wechselrede; so ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter und Apoll in dem Gedichte „Auf das Treffen bey Prag den 6. May 1757,“[3]) eine Anrede an die Fama in dem

---

[1]) Vgl. die Sammlung „Oesterreichische Volkslieder und Volksschriften im siebenjährigen Kriege“ von Dr. H. M. Richter. Wien, Gerold 1869.

[2]) p. 27—29 (1761). [3]) p. 14—16.

Stücke „Auf die misslungene geheime Expedition der Engelländer im Herbste 1757.“[1]) Charakteristisch gesucht geistreich ist die Anrede an die Muse in „Auf die Eröffnung der französischen Campagne 1760.“[2]):

„Ich weis, es kommt dich sauer an,
O Muse! mir den Held zu nennen,
Der itzt den schönsten Schritt ins Feld gethan.
Du bist nach andrer Mütter Art
Dem Reime, deinem Kind zu zart.“

In der dritten Strophe dann die Pointe:

„Drum nenne mir den Held! Scheint dir der Vers zu roh,
So stopfe nur das Ohr, und sprich, sprich Broglio.“

Der durchaus gelehrte Charakter der Gedichte spricht sich auch aus in den häufigen Berufungen auf das Altertum, den vielen antiken Wendungen und Ausdrücken. Schon die angeführten Stellen ergeben dies; um nur noch einiges zu erwähnen, so heisst ihm Friedrich „der deutsche Mars,“[3]) die Eiche am Ufer der Elbe „ein Eichbaum, wie Dodon in seinem Hayne zeugt.“[4]) Schwerin trauert in der Unterwelt um seinen geliebten König:

„Wo sein Pisistratus den Nestor seufzen macht,
Wo sich um Hectorn kränkt der alte Priamus,
Wo seines Pallas Tod beweint Evander,
Dort grämt sich auch Schwerin um seinen Alexander.“[5])

Viel seltener begegnen uns Reminiscenzen an die Bibel,[6])

---

1) p. 41—43. 2) p. 5—7 (1761).

3) Oder auch „der Preussen Hannibal“ und ihm gegenüber Daun „unser Fabius“, ebenso wie Loudon „unser Hercules“.

4) Andererseits aber „er wäre Wittekinds Orakel einst gewesen.“

5) Auf den Sieg bei Chotzemitz, p. 19.

6) „Der zweyte Gedeon, der wie der erste wacht“, nennt er Loudon. Vgl. auch „Auf den schwedischen Einfall in preussisch Pommern den 13. Herbstmonats 1757“ p. 35, wo es ironisch heisst:

auch spielt der religiöse Gegensatz des Jesuiten gegenüber dem protestantischen Könige nur wenig herein. Doch gerade an Stellen, an welchen sein religiöses Gefühl zum Ausbruche kommt, erhebt sich die Darstellung zu höherer Wirkung; so etwa, wenn der Gedanke, dass Gott Oesterreichs Bundesgenosse sei, in den folgenden einfachen Zeilen ausgedrückt wird:

„Dein Name macht uns Muth, nicht Ross und Wagen!
Wir streiten zwar, doch Herr! du musst die Feinde schlagen!
So komm, und mache kund der dreisten Freveley,
Dass ausser dir kein Gott auf dieser Erde sey.“[1])

Was die eigentliche Form der Darstellung betrifft, so trägt sie im Ganzen den Charakter des unbeholfenen und pedantischen an sich; sie macht uns noch fast durchaus den Eindruck der sächsischen Schule Gottscheds und seiner Anhänger.

Ermüdend lange, ungeschickt gebaute Perioden begegnen uns häufig; so wenn es gleich in der dritten Strophe des ersten Gedichtes heisst:

„Zwey Völker, die Natur, Art, Sprach und Wohnung trennet,
Wo man fast nicht mehr Jahr als blut'ge Kriege kennet,
Zwey Reiche, deren Macht sich stets die Wagschaal hält,
Zwo Kronen, die bisher durch einen kurzen Frieden
Nur auf solang von Wehr und Waffen schieden,
Bis ihre Kräfte sich zum Kämpfen hergestellt,
Zwey Lande, kurz gesagt, die keinem Wohlstand trauten,
Den sie nicht auf den Sturz des Gegners bauten,
Sie sind nunmehr vereint, und schwören sich die Treu ..“[2])

„Nur Preussens Fürst allein der zweyte Gideon
Muss für den Zebaoth auf Midjans Lager stürmen;
Er ist dem Eifer nach dein rechter Sohn,
Den Jehovah bestimmt, sein Zion zu beschirmen.“

[1]) „Als im Augustmonate 1756 der Krieg zwischen Oesterreich und Preussen ausbrach.“ p. 7 (Vgl. Klopstocks „Schlachtgesang“ Oden 1771, p. 71.) [2]) p. 2.

Eben hieher gehören die ungemein häufig vorkommenden Wiederholungen gewisser Wörter, gewöhnlich nicht ohne Absicht, aber nur sehr selten erhöhte Wirksamkeit, meist den Eindruck des pedantischen herbeiführend. So wird das Wort der Frage in der Antwort wiederholt:

„Wohin? erzürnter Held! wem gilt der Streich?
Der Streich, ich sag es vor, gilt leider Oesterreich!"[1])

Geradezu lächerlich wirkt es, wenn es bei der Schilderung der Verwundung Dauns, der Schilderung eines Augenblickes, heisst:

„Gäh kam ein Bley . . .
Diess Bley, diess: sprach ich; kam und traf, und D. ward [wund."[2])

Komisch soll es vermutlich wirken, wenn es in der 5. und 6. Strophe jener Fabel von den Lilien heisst:

„Er sieht sich dort, und sieht sich fertig,
Und sieht sich auch vielleicht belohnt.
Er sieht; doch sieht man allzeit wahr? . . ."[3])

Die Beispiele für diesen Gebrauch sind in den beiden Sammlungen sehr zahlreich; wir wollen nur noch einige daraus hervorheben:

„. . . Broun scheidet aus der Welt,
Doch ist Schwerin bereits voraus gegangen.
Er scheidet, doch nicht ganz, weil er zween Söhne zählt . .
Er scheidet, doch wieviel hat man aus Euch gesehn
Mit blutigen Köpfen ihm zur Leiche gehn!
Er scheidet, doch man lässt die preussischen Kanonen
Bey seinem Trauerzug und Sterbgepränge frohnen.
Er scheidet, doch wird Daun sein würdger Folger trachten,
Noch manches Opfer ihm zu schlachten."[4])

---

[1]) p. 5. [2]) p. 24 (1761). [3]) p. 28 (1761). [4]) p. 21.

Er schildert die Beschiessung der Festung Schweidnitz:

„Es kracht! Die Luft ertönt, die Berge schallen,
Es kracht! die Erde bebt, die Maüern fallen,
Es kracht! die Thürme stürzen ein;
Es kracht! der Bürger sieht sein Haus in Flammen.
Es kracht! die Bombe schlägt, was ihr im Weg, zusammen.
Es kracht! die Gräben sind erfüllt mit Sand und Schutt
Und die Belägerten verlässt der Muth.“[1])

Oder wie pedantisch breit das folgende:

„Sobald sich Daun mit seinem Heere naht.
Daun naht sich, und kaum naht er sich ...“[2])

Etwas wirksamer ist die Wiederholung im folgenden Falle:

„Ihr Küsten Irlands! widersprecht!
Ihr saht Thuroten fechtend stehn,
Und fechtend fallen, fechtend sterben.“[3])

Noch einige Beispiele aus der zweiten Sammlung; von Loudon heisst es:

„... Bald hörte man dich nennen,
Bald machte dich Dauns Urtheil gross,
Bald lernte dich der Preuss zu seinem Schaden kennen.“[4])

oder bei Schilderung des meisterhaften Rückzuges nach der Schlacht von Liegnitz:

„Er sieht nur Brust und Angesicht;
Gewandte Rücken sieht er nicht.
Er folgt, doch folgt er nur von weitem.“[5])

---

[1]) p. 45. [2]) p. 66.

[3]) p. 76. Ein Beispiel einer recht wirksamen Wiederholung bietet die Schilderung von Hochkirch:

„Hochkirchen war die Braut, um die man lang gefreyt,
Hier fiel ein junger Prinz, hier fiel der tapfre Keith;
Hier musste Dessaus Stolz um Gnad und Leben bitten,
Und endlich siegten die, so für Theresen stritten.“ (p. 61.)

[4]) p. 3 (1761).

[5]) p. 18 (1761); etwas ähnliches ist es, wenn ganze Verse wieder-

Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn wir einer Häufung gleichartiger Sätze begegnen, die dann natürlich Wiederholung des einleitenden Wortes bedingt. — Es soll die treffliche Regierung Maria Theresia's gefeiert werden:

„Wann ist die Frömmigkeit in solchem Pracht erschienen?
Wann sah man so den Steig zum Weisheitstempel grünen?
Wann hielt wohl Oesterreich ein so geübtes Heer ...«[1])

Eine Häufung kurzer Hauptsätze in der Schilderung Broglio's:

„Er sinnt und denkt zu viel. Er kennt das Land zu gut.
Er ist zu sehr geheim, zu sehr auf seiner Hut.
Er weiss das Menschenblut zu schätzen.
Er kennt den Werth der Augenblicke.
Hangt von der Vorsicht, nicht vom Glücke ...«[2])

Ganz ähnlich die Schilderung Friedrichs, welchem der unparteiische Sinn[3]) des Dichters nicht umhin kann, Gerechtigkeit angedeihen zu lassen:

„Er scheut kein Ungemach. Er liebt die Mässigkeit.
Er sorget für sein Heer. Er kennet Ort und Zeit,

---

holt werden, so dass eine Art Refrain entsteht. So in dem Gedicht auf Hastenbeck:

„Sag, Muse! sag! wie konnte dies geschehn?«

in der 1. und 3. Strophe (p. 23). Ebenso in „Auf den Einbruch in Pommern« der Vers „und Schweden regt sich nicht!« in der 1. und 2. Str. („Seht! Schweden reget sich« in der 3.) p. 35.

In dem Stücke „Auf die Unternehmungen im Winter 1760« der Vers „Gewiss! man lernet täglich mehr« als erster und letzter der ersten Str. p. 72.

1) p. 3; ganz ähnlich heisst es von dem französ. General Macquire:

„Wie freudig sah man dich auf meine Wälle steigen!
Wie machte dein Geschütz der Feinde Donner schweigen!
Wie riss dein Ausfall ein, was Friedrich kaum gebaut!«

Häufung von Relativsätzen, p. 5 (der 1. Sammlung).

2) p. 7 (1761).

3) „Man denke, wie man will. Ich bin der Wahrheit treu;
Die lehrt mich Tugenden sogar am Feinde schätzen.«

Im Zuge vogelschnell, im Angriff oft verwägen,
Im Weichen stäts geschickt . . .«[1])

Beschreibungen und Schilderungen fallen gewöhnlich pedantisch breit und farblos aus; so wenn er uns in dem Gedichte auf den Tod des Bruders ein Bild desselben entwerfen will:

»Dein munter Angesicht entfärbet sich.
Dein Auge bricht, das Muth und Feuer kochte,
Das, was ihm nur gefiel, bei jedermann vermochte.
Dein wohlgemachter Leib, der keiner Grösse wich,
Die Zierde deines Haupts, die lang' und weissen Haare . .«

und weiter:

». . . Was gräbt man nicht mit dir für seltne Gaben ein!
Dein freyes Herz hat nie Cupidens Pfeil getroffen.
Dem Spielen warst du Feind. Du flohst den Wein.
Du sprachst gering von dir. Du straftest ohne Fluchen.
Man sah dich Ehre nur, nicht aber Nutzen suchen.
Der Gottesfurcht, der Treu und Redlichkeit
War dein gesetzter Geist allein geweiht.«[2])

Oder, wenn die Kriegführung Dauns, des österreichischen Fabius, geschildert werden soll:

». . . bald mit geflissnem Eilen,
Bald mit vernünftigem Verweilen,
Mit klugem Hin- und wider rücken,
Mit Kundschaft und Partheyen schicken,
Mit sich zum Schlagen fertig zeigen,
Und über alles dies mit vortheilhaftem Schweigen.«[1])

Nur selten strebt die Schilderung, besonders von Gefechten, Belagerungen u. dgl., nach etwas grösserer Lebendigkeit; anschaulich wird sie niemals.

So die Eroberung von Glatz:

---

[1]) p. 23 (1761). [2]) p. 51 f [3]) p. 54.

»Der Feind rückt an. Sie brennen ab.
Hilf Himmel! ganze Glieder fallen!
Das Stück, das itzt kaum Feuer gab,
Fährt augenblicklich fort zu knallen.
Dort ficht . . . doch nein! man flieht auch dort!
Die Wuth der reissenden Kartätschen
Treibt mit Zerschmettern, Stümmeln, Quetschen
Die blutgen Ueberbleibsel fort« u. s. f. [1])

Oder folgende Schilderung der Uebersteigung der Festung Schweidnitz:

»Mit Stücken und mit Mörsern her!
Doch nein! man muss die Zeit gewinnen.
Gebrauchet nur das Handgewehr!
Steigt! schwingt euch auf der Werker Zinnen!
Gebt Feur: rückt vor! stosst! setzet nach!
Noch ficht der Feind. Itzt wird er schwach.
Eilt Thor und Riegel einzusprengen!
Es soll die Reiterey herein!
Mit Ungeduld wünscht Lichtenstein
Sie siegend ins Gefecht zu mengen.« [2])

Von den gewöhnlichen Mitteln, der Darstellung Lebhaftigkeit und Abwechslung zu verleihen, wird vor allem die Apostrophe bis zum Uebermasse angewendet. Besonders die verschiedenen Anführer, Daun, Loudon [3]), Lichtenstein u. s. w. wird er nicht müde, oft in den schwülstigsten und übertriebensten Ausdrücken zu apostrophiren; aber auch an Friedrich und die Feinde überhaupt wendet er sich häufig in Anrufungen oder rhetorischen Fragen, ebenso an den verstorbenen Bruder:

»Mein Bruder! wie? du stirbst? ich soll dich nimmer sehn?
Soll deine Sonne dir so zeitlich untergehn?

---

[1]) p. 10 (1761). [2]) p. 35 (1761).
[3]) »Bewunderter Loudon«, »nie genug gepriesner Daun« . . .

Ein Fieber rafft dich hin in deinen schönsten Jahren,
Die, bin ich recht daran, kaum 25 waren.
Du stirbst so weit von mir an Böhmens fernen Gränzen!
Man sieht nicht mehr an dir die blanken Waffen glänzen!
Du legst den Heldenputz auf ewig ab!
Du gehst! ach harter Tod! du gehst so jung ins Grab.“[1])

Aus Anlass des Treffens von Torgau wird Daun in folgender Weise apotheosirt:

„Ich weis, o Schutzgeist unsrer Staaten!
Theresens Arm! der Feinde Sturz!
Ich weis! für dich und deine Thaten
Ist auch das längste Lied zu kurz . . .
Wer wird es aus den Sängern wagen,
Den Umfang deines Lobs der Zukunft vorzutragen?“[2])

Es werden auch die handelnden Personen selbst öfter redend eingeführt; so betet „das theure Kirchenhaupt, der grosse Benedict“:

„Lass, Herr, den edlen Bund bestehn,
Den itzt zu deines Volks Erspriessen
Mein erstgeborner Sohn und liebste Tochter schliessen.“[3])

Und ebenso gibt Friedrich seinen Entschluss kund, die Waffen von neuem gegen Oesterreich zu ergreifen:

„Was? Frieden? rufft er: weit gefehlt!
Mein Volk ist wieder hergestellt.
Die Kräfte sind ergänzt. Nun heisst es streiten!
Man muss im Frieden nur zum Kriege sich bereiten.
Mit zweymal hunderttausend Preussen
Will ich den Erdenball aus seinen Angeln reissen.“[4])

Auch **Anreden des Lesers** dienen dazu, die Erzählung

---

1) p. 51.

2) p. 25 f. (1761). Andere Beispiele hiefür p. 3, 5. Strophe, $4_9$, $5_3$, $13_{10}$, $26_3$, $34_{12}$, $47_2$, $49_3$, $60_2$, $65_{11}$, $69_3$, $70_6$; II. Sammlung $2_3$, $11_{10}$ u. a. 3) p. 3. 4) p. 5.

zu beleben; so in den muntern Eingangsversen des Gedichtes „Auf das Treffen bei Lowositz“:

»Wenn dir mein Blatt gefallen soll!
Sag, welches Glaubens bist du wohl?
Denn sollst du etwann preussisch glauben,
So will ich dir die Zeit nicht rauben.«[1])

Er begegnet Einwänden der Leser; so in dem Stücke auf den Einbruch der Schweden in Pommern:

»Seht! Schweden reget sich, und fällt in Pomern ein.
In Pomern? zweifelt nicht! vernehmet den Verlauf!
Vieleicht hebt selber viel von eurem Irrthum auf.«[2])

»Auch Städte sprechen sich, zwar still und im Vertrauen,
Doch wen belauschet nicht der Dichter horchend Ohr?
Und kommt dir dieser Satz, mein Leser! seltsam vor,
So denk: man bildet ja die Städte sonst als Frauen.«[3])

Ebenso ist ein beliebtes Mittel des Dichters die Aposiopese.

»Doch Prag . . . ich wollte weiter sprechen;
Prag: rufft Apoll: wird über kurz . . .«[4])

In demselben Gedichte bricht das schon erwähnte eingeflochtene Lied Apolls plötzlich ab:

»Ja man höret allgemach
Von misslungnen Streichen melden:
Endlich . . .«

Verbunden mit der Figur des Contrastes:

»Wer bethet nicht mit mir die Vorsicht an?
Diess ist, was Friedrich nächst beim Königstein gethan.
Dort ward aus hartem Zwang ein Bund geschlossen;
Hier trennt ein gleicher Schluss die Bundsgenossen . . .
Hier . . . nein! so unverschämt ist Frankreich nicht!«[5])

In dem Gedichte auf die Einnahme Dresdens tut sich ihm bei dem Anblicke der beiden jungen Prinzen die Zukunft auf:

---

[1]) p. 11. [2]) p. 35. [3]) p. 12 (1761). [4]) p. 12. [5]) p. 33.

„Ich seh! . . allein es fällt der Vorhang zu.
Die Vorsicht spricht: es ist zu fruh!“[1])

Frage und Antwort unterbrechen nicht selten den Gang der Darstellung oder dienen auch wohl zum Eingang derselben.

„Wo führt mich Phoebus hin? ist diess die feste Stadt?
Wo sich der Witz erschöpft, die Kunst sich arm gebauet?
Ist's Schweidnitz, was mein Geist in seinem Raube schauet?
Ja! Schweidnitz ist es in der That!“[2])

Man kann freilich nicht sagen, dass durch diese Art von Fragen und Antworten die Darstellung belebt würde!

„Doch, Muse! gehst du nicht zu weit?
Wie, wenn Loudon diess Blatt bekäme? . . .

Diess, Muse! weist du wohl, und wirst doch nicht gehemmt?
Nein, Herr! die Musen sind zuweilen unverschämt.“[3])

In dem Eingange des Gedichtes auf „den Vorgang bey Liegnitz in Schlesien den 15. Augustmonats 1760“ streitet der Dichter gegen die Meinung, als ob man in Liegnitz ein Maxen oder Landshut erblicken müsse:

„Nein! dieses ist zu viel! kommt! lasst uns näher gehn!
Ich wette, dieser Ort wird ewig Liegnitz heissen!
Wir nahten uns, und was, was fand sich denn?
Wer hatte Recht? Mein Aug. Wer täuschte sich? die Preussen.“[4])

Umgekehrt folgt wohl auch auf eine Behauptung je eine contrastirende Frage:

„Der Oesterreicher wich. Was zwang ihn doch zum Weichen?
Der König überwand. Was sind die Siegeszeichen . .
Der Vortheil ist complet. Wer glaubet, was ihr schreibt?“[5])

Diese Form führt uns auf eine verwandte, häufig gebrauchte, die der Selbstcorrection.

Marschall Broun ist tödtlich verwundet:

---

[1]) p. 68, ähnlich p. 51. [2]) p. 44. [3]) p. 2 (1761). [4]) p. 16 (1761). [5]) p. 13.

„Drauf sieht man ihn mit sanften Zügen
Was? sterben? nein! die Sterblichkeit besiegen.“[1])

Er schildert die Kriegführung Dauns:

„Er ging, ich hab gefehlt! Vielmehr er flog nach
Mähren ...“[2])

Bei Gelegenheit des „Finkenfangs“ von Maxen spricht der Dichter den König an:

„Ein Theil von deiner Macht steckt hier verhüllt.
Er ist ... doch nein! er ist nicht mehr! er ist gewesen!“[3])

Und zweimal nacheinander dieselbe Figur in dem Gedichte „Auf den Tod des französischen Seehelds Thurot den 28. Hornungs 1760.“ Thurot wird vorgeführt in der Unterwelt:

„Dort lebt Thurot. Wie? lebt er nicht auch hier?
Er lebt, und bleibet Frankreichs Zier.“

und in der folgenden Strophe:

„So lebt Thurot. Und wie? wie kams, dass sich mein Blatt
Ein Trauerblatt genennet hat?
Nein! dieser Ausdruck darf nicht bleiben.
Ich will statt Trauerblatt ein Heldenlied hinschreiben.“[4])

Auch Gleichnisse werden, sowie ganze kleine Fabeln, vom Dichter eingefügt und dann gewöhnlich in pedantisch ungeschickter Weise erklärt; auch die Art und Weise, wie dieselben eingeleitet werden, ist manchmal noch recht Gottschedisch.

---

[1]) p. 22; eine gesucht geistreiche Wendung im Sinne des siebzehnten Jahrhunderts! (ebenso p. 70: „Wann man den Führer pflegt zu fürchten? nein! zu lieben.“)

[2]) p. 54 (ebd. „Drum suchet er die Flucht. Doch nein! diess ist erdichtet“) und ganz ebenso in der Fabel von den Staaren: „So krachts .. doch nein! es braucht nur Schrecken ...“ p. 66 — und in der II. Sammlung p. 10: „Dort ficht ... doch nein! man flieht auch dort!“

[3]) p. 69. [4]) p. 77.

So gleich in dem ersten Gedichte; es ist von dem Bunde und seinen Vorteilen die Rede:

„Mir fällt ein Gleichniss ein. Erlaubt es mir zu sagen . . .“

Es folgt eine Ausführung über Hahn und Adler, als die Symbole der beiden Staaten.

Eine Reihe von Bildern drängt sich in folgender Stelle:

„Was thust du? kühner Fürst! du machst die Wespen rege!
Die Grube, die du gräbst, ist dir bestimmt!
Du suchest deinen Sturz! du holst dir selbsten Schläge!
Weisst du, was wider dich in stiller Asche glimmt?“[1])

Ein weiter ausgeführtes Gleichniss in jener Prophezeiung des Eichbaums in der Klage über das „preussische Unwesen“ in Sachsen:

„Drey Falken in der Luft nach einer Eule stossen!
Sie sieht sich ängstig um, und sieht sich eingeschlossen.
Der kleinen Vögel Schwarm schaut mit Frohlocken zu . .“
u. s. w.

dann die Erklärung in der folgenden Strophe:

„Was kann sich Sachsen nicht von jenem Band versprechen,
Das Frankreich, Oesterreich und Moskau knüpft!
Dies wird die Fittichen dem schwarzen Adler brechen!
Ich seh ihn wirklich ganz berüpft
Zurück nach seinem Neste kehren.“[2])

Ein humoristischer Vergleich leitet das Gedicht ein „Als im August der Feind Böhmen räumte und die k. k. Armee in Schlesien eintrat. 1757“:

„. . . . . . . . . . . . . . . .
Sie wissen von des Fuchsen Schmaus.
Der Fuchs von Jugend auf gewohnt zu stehlen,
Als er beliebte Bissen roch,
Kam nüchtern durch ein enges Loch;

---

[1]) p. 6. [2]) p. 9 f.

Doch mit gefülltem Wanst blieb er behangen,
Und ward der arme Fuchs gefangen.«

Darauf wieder ausdrückliche Erklärung:

„Du scherzest? nein! ich scherze nicht.
Oft wird die Fabel zur Geschicht ...«[1])

Auch die Schlacht von Hochkirchen bietet zu einem ziemlich breit ausgeführten Vergleiche Anlass:

„Wenn ein verdickt Gewölk oft lang am Pole steht,
Und sich bald Süd, bald Ost, bald Nord, bald Westwärts dreht,
So fängt man endlich an den Schrecken zu verlieren.
Doch, schnöde Sicherheit! gäh bricht das Wetter aus.
Der Hagel schlägt die Saat, der Strahl entzündt das Haus.«

Weiters der Uebergang:

„Wie wahr diess Gleichniss sey, wird Preussens Herrscher spüren ...«[2])

Ein paar charakteristische Beispiele bietet auch das erste Stück der zweiten Sammlung „Auf den österreichischen Sieg bei Landshut in Schlesien, den 23. Brachm. 1760.“:

„Die Vögel deuten vor. In Schlesien geschah,
Was man allhier im Bilde sah.
Der Reiger, der itzt fallen müssen
Zu Franzens und Theresens Füssen,
O Laxenburg! in deinem Lustgefilde!
Was war er wohl? Er war Fouquet im Bilde.
Und was der Falk? Ihr merkt es schon,
Im Bilde war der Falk Loudon.«[3])

und wenige Strophen später ein zweiter, höchst platter Vergleich Loudons:

„Der grösste Fluss ist bei der Quelle klein;
Doch, wer Erfahrung hat, weis vorzusagen:
Entfernet er sich nur, der Fluss wird Schiffe tragen!
Ein gleiches sahn bey dir die Heldenkenner ein ...«[4])

---

[1]) p. 26. [2]) p. 62. [3]) p. 1 (1761) [4]) p. 3 (1761).

Der Dichter liebt überraschende Schlusswendungen. — Nachdem er den Sieg der Franzosen bei Hastenbeck geschildert, fragt er, „wie sich's doch gefügt, dass hier Etree so kühn und so beglückt gewesen"; und er erhält darauf zur Antwort:

„Hab ichs dir nicht gesagt? er sah Theresen."[1])

Aehnlich die humoristische Schlusswendung des Gedichtes „Auf die mislungene geheime Expedition der Engelländer"; Fama wird gebeten zu schweigen; wenn sie dies nicht könne, solle sie doch wenigstens sagen:

„Nun sey nichts im Wege,
Nun wisse man, wo Frankreich läge."[2])

In dem vorletzten Stücke „Auf die Unternehmungen im Winter 1760" wird der Gedanke humoristisch ausgeführt, dass es auch unter Feinden üblich geworden sei, sich Besuche abzustatten; und nun zum Schlusse:

„Doch eine Sonderheit ist, die man merken soll,
Wenn Feinde sich bemühn Visiten abzustatten.
Die liebste Sonderheit! in wem besteht sie wohl?
Sie nehmen die mit sich, die sie besuchet hatten."[3])

Hieher gehört es auch, wenn, wie in dem Gedicht „Auf den Schluss des französischen Feldzuges 1760", die Neugierde des Lesers nicht vollständig befriedigt wird. Der Dichter trägt die „Fabel" vom Gärtner und den Lilien vor:

„Mein Leser wünscht dies Räthsel einzusehn.
Wie gerne wollt' ich ihn verbinden!
Allein ich müsste gar den Schlüssel aufzufinden
Nach Göttingen und Wesel gehn."[4])

Der Dichter lässt es an den üblichen Floskeln der Bescheidenheit, der Versicherung seines Unvermögens, nicht fehlen; diese Stellen, in welchen er mehr persönlich wird, gehören

---

[1]) p. 25. [2]) p. 43. [3]) p. 74. [4]) p. 29 (1761).

mitunter zu den interessantesten. Er klagt über sein unpoetisches Vaterland:

„Nun aber drücket mich ein schwerer Himmel nieder;
Mein Helikon ist stäts mit Schnee bedeckt.
Ein kaltes Vaterland entgeistert meine Lieder.
Das ist's, was meinen Trieb dich zu besingen schreckt.“[1])

und sein zurückgebliebenes österreichisches Vaterland stellt er dem bevorzugteren Sachsen entgegen:

„Genug! es fehlte nicht an Fleisse;
Es fehlt nur an der Tüchtigkeit.
Mich tränkt die Donau, nicht die Pleisse.
Diess ist, was meinem Geist verbeut
Sich nach Beschaffenheit des Gegenwurfs zu schwingen.
Die Sachsen muss ein Sachs besingen.“[2])

Was die Sprache in diesen Gedichten betrifft, so ist dieselbe, wie zu erwarten, durchaus nicht frei von dialectischen Einflüssen; ich will nur einige Belege hiefür beibringen: Denis schreibt Traubenlöse, die Maüern, die Gässen, andererseits glanzen und fruh; er gebraucht die Wörter Pracht, Grossmuth, Gewalt, Heimath als Masculina; er lässt die Götter in „Maskern“[3]) zusammenkommen; besonders häufig begegnen wir die allerdings auch sonst vorkommenden contrahirten Verbalformen wie unermüdt, vernicht, gegründt, empfindt,[4]) ebenso die abgekürzte Form zusamm. Als weitere dialectische Eigentümlichkeiten möchte ich die Formen Verlurst, der anderte, (f. andere), die III. Plur. beginnet, sowie den Gebrauch von verscheinen (= zu Ende gehen) und die Fügung „es fängt sich an“ hervorheben.

Im Gebrauche des Reimes herrscht grosse Ungenauigkeit, sowohl in Bezug auf Vocale als Consonanten. Kurze

---

[1]) p. 47. [2]) p. 59. [3]) Wohl das ital. maschera? [4]) Andererseits die distrahirte Infinitivform thuen.

Vocale reimen auf lange (gefehlt — hergestellt, Gatten — Thaten, Mann — Wahn, zusamm — vernahm, schläft — äfft, Poet — Schwedt, Boten — spotten, getroffen — Philosophen, Schutt-Muth), aber auch i auf ü (Ungewitter — Gemüther, übt — gibt), ei auf eu (Preussen — reissen, erfreun — seyn), st auf scht (erste — beherrschte).

Wenn die besprochenen Gedichte sich auch noch im grossen und ganzen in den Geleisen des siebzehnten Jahrhunderts einerseits, der Gottschedischen Schule andererseits bewegen, blieb doch die veränderte Literaturrichtung auch auf diese Producte des österreichischen Jesuiten, so sehr sie noch den Staub der Schule verraten, nicht ohne Einfluss. Von Bedeutung ist ohne Zweifel die Wahl des zeitgemässen Stoffes, wie sehr derselbe auch durch die durchaus gekünstelte Behandlung an Wirksamkeit einbüssen mochte. Aber auch die metrische Form entlehnt Denis nicht mehr der Poetik Gottscheds; nicht den Alexandriner verwendet er, sondern er lernt, nach eigenem Zeugnisse von Gellert und Hagedorn, den Gebrauch jambischer Systeme mit verschiedener Ausdehnung der Strophen und der einzelnen Verse. Verse von vier bis sechs Hebungen, in nicht immer regelmässigem Wechsel stumpf oder klingend gebaut, sind die Regel; daneben finden sich noch ganz vereinzelt solche von zwei und drei Hebungen. Die Verse sind meist paarweise, aber auch gekreuzt oder verschlungen gereimt. Die Ausdehnung der Strophen variirt von 2—24 Zeilen.

Aber die Abhängigkeit speciell von Gellert [1]) dürfte sich weiter erstrecken als auf die Entlehnung der metrischen Form; auch so manche Eigentümlichkeiten der poetischen Technik in diesen beiden Gedichtsammlungen werden der Beschäftigung mit Gellert entstammen. Erich Schmidt hat in seiner interessanten Recension von Lehmanns Buche „For-

[1]) Dem er stets die grösste Verehrung zollte!

schungen über Lessings Sprache"[1]) eingehend über den Stil der Gellert'schen Fabeln und Erzählungen gehandelt. Da finden wir denn viele der oben besprochenen Eigentümlichkeiten wieder, so die Bevorzugung von Anrede und Ausruf, den Verkehr mit dem Leser in Fragen, Einwürfen u. s. f., die Figur der Aposiopese und Unterbrechung, aber auch die häufigen Wiederholungen einzelner Wörter, welche besonders betont werden sollen.[2]) Und auch die dem breiten Fabelstile so eigene Zusammenfassung nach Parenthesen durch ein „kurz, genug", wir finden sie auch in unseren Gedichten. So, wenn die „Wallfart" der Croaten nach Berlin geschildert wird:

„Sie sahen sich nach Reisgefährten,
Damit sie nicht zu viel verzehrten
. . . . . . . . . . . . .
Uud kurz, damit ich fertig bin,
So kamen sie bald nach Berlin."[3])

Ebenso heisst es, nachdem die Wirkung des Geschützfeuers geschildert worden:

„Kurz! dass nun Glatzs Verlurst des Königs Unmuth reizt,
Ist jenes Feuers Frucht, dem du, mein Herr! gebeutst!"[4])

Aehnlich in der schon citirten langen Periode des Gedichtes auf das Bündniss mit Frankreich; sie schliesst:

„Zwei Lande, kurz gesagt . . . . ."[5])

Oder: Aleth schreibt einen Kriegsroman.

„Aleth, der fleissig durchgelesen
. . . . . . . . . . . . . . . . . .
Aleth, der besten Welt nach seinen Wünschen werth . . .

---

[1]) Im II. Bande des Anzeigers für deutsches Altertum.

[2]) Natürlich gehört auch die Einflechtung kleiner Fabeln hieher. [3]) p. 38. [4]) p. 11 (1761). [5]) p. 1.

Wohlan! er fing zu schreiben an.
Was ward sein Buch? ein Kriegsroman.«[1])

Als vereinzelte Gellert'sche Wendung will ich es hervorheben, dass es in dem Gedichte auf den Sieg und die Einnahme von Breslau mehrmals heisst:

»Gesetzt nun also, dass ich sänge . . .«
»Gesetzt, ich sänge von der Schlacht . . .«
»Gesetzt! die Musen hiessen mich . . .«

und vollends in der 5. Strophe:

»Gesetzt! ich wählte mir zum Zwecke,
Was sich mit Bresslau selbst begab,
So nimmt ein jeder leichtlich ab . . .«[2])

die letzte Zeile vollkommen Gellertisch!

Also jedenfalls Bekanntschaft mit dem Leipziger Fabeldichter; seine Werke mögen immerhin auch in dem katholischen Oesterreich trotz der damals so strengen Handhabung der Censur gestattet gewesen sein;[3]) jedenfalls wusste sich der Jesuit und Professor am Theresianum dieselben leicht zu verschaffen.

---

[1]) p. 30 (1761); hier zugleich der bei Gellert »sehr beliebte, fast stereotype« Relativsatz am Anfang! [2]) p. 49 (1761).

[3]) „So waren auch seine Schriften in katholischen Ländern von dem Verbote ausgenommen, welches unkatholische Schriftsteller zu lesen untersagt. In Wien, wo damals noch mit besondrer Strenge über die Beobachtung dieses Verbotes gehalten wurde, fand man Gellerts geistliche Lieder bey einem jungen Herrn, der auf seinen Reisen sich aus denselben erbaute. Dieser befürchtete, dass man ihm nicht erlauben würde, sie zu behalten. Allein der Freyherr van Swieten, den man in diesem Stücke keiner übertriebenen Nachsicht und Gelindigkeit beschuldigen wird, beruhigte den Reisenden, der ihm seine Verlegenheit entdeckte und antwortete ihm: Diese Schriften gehet unser Verbot nicht an; wir alle bewundern Gellerts Werke.« (Gellerts Leben von Cramer, Werke, 1775, X. 82 f.)

Damit die Ausgabe der bedeutend kleineren zweiten Sammlung der Kriegsgedichte an Umfang der ersten gleichkäme, fügte ihr Denis einen Anhang bei. „Derselbe besteht in einem Hochzeitgedichte, welches der junge Adel des theresianischen Collegii beyden kaiserlichen Majestäten, als Sie in Begleitung der durchlauchtigsten Neuvermählten erwähntes Collegium besuchten, zu überreichen die allerhöchste Gnade gehabt. Hierauf folget ein kurzes Trauergedicht auf das fruhzeitige Ableiben s. K. H. Karls Erzherzog von Oesterreich, und endlich eine Trauungsode, welche mir von Prag zugekommen. Ich scheine mir auf den grossen Ehrentag Josephs und Isabellens nichts schöners gelesen zu haben.[1]) Der geschickte Herr Verfasser wird es nicht übel nehmen, wenn ich seine glückliche Arbeit auch in Wien bekannter mache. Insgemeine soll sie zum Zeugnisse dienen, dass es in unseren Erblanden an guten deutschen Federn weniger fehle, als man sich vieleicht anderstwo einbildet; insbesondere aber soll sie von meiner Geflissenheit zeugen etwas zur Ehre und Aufnahme der deutschen Muttersprache beyzutragen . . .“[2])

Das so lobend eingeführte Gedicht (p. 25—29 des Anhangs) ist die „Ode auf das höchst feyerliche Beylager Sr. königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Erb- und Kronprinzen Josephs mit der Durchlauchtigsten Infantinn von Parma. Maria Isabella Von Johann Joseph Eberlen k. k. Repräsentations und Kammer zu Prag Supernumerar-concipisten“. Nichts kann uns deutlicher den tiefen Stand der poetischen Production in dem damaligen Oesterreich kennzeichnen, als die diesem ganz platten und abgeschmackten Machwerk erteilten Lobsprüche.

Uns interessirt hier vor allem das erste und weitaus umfangreichste Stück dieses Anhangs „Das Meisterstück der

---

[1]) Bemerkenswert die latinisirende Construction. (So auch z. B. „der Vogel wird ihm nicht“ P. B. 1761, 16).

[2]) Vorbericht zur II. Sammlung.

Vorsicht in dem Höchstfeyerlichen Beylager Sr. königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Erb und Kronprinzen Josephs von Oesterreich und der Durchlauchtigsten Infantinn Marien Elisabethen von Parma.“[1])

Das umfängliche Poem repräsentirt im Hinblick auf die poetischen Bilder keinen Fortschritt. Der wenig dankbare Vorwurf und der officielle Charakter des Gedichtes wirkten höchst ungünstig; es ist wesentlich die Darstellung einer Haupt- und Staatsaction im Gewande einer ungeheuerlichen Allegorie im Stile des siebzehnten Jahrhunderts. Der Dichter will pathetisch und eindringlich sein und wird bis zum unerträglichen schwülstig und langweilig. — Seine Absicht, hier einen neuen, von dem immerhin leichteren und natürlicheren der Kriegsgedichte verschiedenen Ton anzuschlagen, spricht er selbst in dem übermässig breit angelegten Eingange aus:

„Ich, dessen freyer Kiel in kurz gefassten Bildern
Sich neulich unterfieng, den Lauf des Kriegs zu schildern,
Ich, dessen leichter Reim entfernt von allem Zwang
Stäts der Natur getreu bisher mehr sprach als sang,
Ich fühle nun den Trieb mich über mich zu schwingen.
Ein Feur! ein wirkend Feur belebt und heisst mich singen!
Ein Feur, dem kein Poet noch Widerstand gethan,
(So mächtig ist sein Zwang) dies führt mich himmelan.
Die Vorsicht ist mein Lied. Die Göttinn, die von oben
Auf dieses Runde schaut, und täglich neue Proben
Von ihrem Daseyn giebt, die für die Völker wacht,
Die nur ein Philosoph von Sans Soucy verlacht.
Von ihr ein Meisterstück den spätsten Jahrekreisen
Zur Ehre dieser Zeit in Schriften anzupreisen

[1]) Es ist besonders paginirt und umfasst, sammt dem Titelblatte, 18 Seiten; als Titelvignette der blinde Amor, am Rücken den Köcher mit den Pfeilen, in der rechten eine Fackel, mit der er zwei verbundene Herzen in Brand steckt. Uebrigens wurde, wie schon bemerkt, das M. d. V. schon 1760 „im Namen des Hauses“ separat herausgegeben.

Ist, was mein Sinn beginnt. Wenn doch für solch ein Blatt
Des Moders scharfer Zahn in Zukunft Achtung hat
. . . . . . . . . . . . . . . . .«

Franz und Theresia sind seine Musen, die theresianische Academie sein Parnass!

». . . . von Jünglingen umgeben,
In welchen Hoffnungen der grössten Häuser leben,
Und vieler Menschen Wohl, sing ich in vollem Chor
Der Vorsicht Meisterstück den Ewigkeiten vor.«[1])

Und nun das eigentliche Thema: Die Vorsicht hat den lang ersehnten Bund zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande gebracht; sie will nun vom Hochzeitsgott des Bundes Dauer borgen! Joseph soll sich mit Elisabeth (der bourbonischen Prinzessin) vermählen. Sie sendet daher ihre „Flügelträger“ nach Wien zum Kaiserpaar, nach Paris zum König, nach Parma zu den Eltern der Erwählten, aber auch nach Madrid und Neapel zu den dortigen Bourbonen!

»Zuletzt erwählet sie zween kleine Liebesgeister
Die schönsten von Gestalt, und besten Schützenmeister:
Geht: rufft sie: Kinder! geht! ergreifet euren Pfeil!
Steckt eure Fackeln an! Euch wird das Glück zu Theil
Elisabethens Herz in keuschen Brand zu setzen,
Und Josephs zarte Brust mit Wunden zu verletzen,
Die, der sie fühlet, liebt. Ernährt die reine Glut
Durch eures Pinsels Kunst, der bildend Wunder thut,
Durch stiller Seufzer Hauch . . . .«[2])

Nun die Gegenintrigue der „Zweytracht“; sie reizt ihren Sohn, den Krieg:

»Der Werkzeug fehlt dir nicht. Es lebt ja Friedrich noch.
Ihn drückt schon lange Zeit das schwere Friedenjoch.«

Da aber der Krieg nicht helfen kann, ruft sie ihren Enkel, den Tod und treibt ihn gegen „Louisen Parmens Frau“.

---

[1]) p. 4. [2]) p. 8.

Allein dadurch wird gerade das Gegenteil bewirkt; Louise bittet vor ihrem Scheiden die Vorsicht um Beschleunigung des Ehebundes, und diese wird ihr gewährt. Die Hochzeit wird gefeiert, und die Vorsicht selbst segnet den Bund. — Auch hier fehlen, trotz der pathetisch-schwülstigen Anlage des ganzen, nicht einzelne platte und prosaische Stellen, wie etwa die folgende:

„Wie täuscht sich ird'scher Witz! wie sind von unsern Wegen
Der Vorsicht Wege fern! wie steht man selbst entgegen,
Dem, was man brünstig wünscht![1] man suchet oft ein Ziel,
Durch Mittel, deren Kraft bewirkt das Widerspiel.“[2]

Die Apostrophe nimmt auch hier einen grossen Raum ein; der Dichter wendet sich an das Theresianum (s. oben), an Wien, „das dritte Rom an Grösse, Macht und Würde, der deutschen Kaiser Sitz, Europens erste Zierde“, die „Städte-Königinn“, an das „fröhste“ Oesterreich, an die Vorsicht. Die letzten vier Strophen sind ganz durch Apostrophen ausgefüllt, in charakteristisch pedantischer Weise. Der Dichter befindet sich in Verlegenheit, in embarras de richesse, „da Vorsicht, Bräutigam, Braut, Aeltern, Unterthanen mit gleichgegründtem Recht ihn seiner Pflicht ermahnen.“ So muss er einen nach dem andern in der gehörigen Reihenfolge vornehmen, zuerst natürlich Franz und Theresia, dann das Brautpaar, „das durchlauchtige Band, des Himmels reinsten Spiegel, der Erde schönstes Zwey“, hierauf das „beglückte“ Oesterreich, endlich die Vorsicht; jedem ist eine besondere Strophe gewidmet.[3]

Die Frage erscheint auch hier beliebt:

„. . . kann Joseph klüger wählen?
Und findt Elisabeth, was Joseph nicht besitzt?
Hat irgendwo der Welt ein Ehband mehr genützt?
Vergangne Zeiten! sagt, wo brannten gleichre Flammen?“[4]

[1]) Hier wieder jene Wiederholung derselben Satzform. [2]) p. 12.
[3]) Apostrophen auch in den „Trauergedanken u. s. f.“ $19_5$, $20_8$.
[4]) p. 14 f.

Zur Ausschmückung ferner Vergleiche. — So ein etwas sonderbarer naturgeschichtlicher. Die Geister machen sich auf den Weg:

„Wie, wenn die lichte Nacht uns alle Sterne zeiget,
Ein Dampf, der Tags zuvor kühn von der Erde steiget,
Aus seiner Theilchen Kraft in weissem Feur entglimmt,
Und schimmernd seine Fahrt durch den Gesichtskreis nimmt.“[1])

Oder mit ermüdender Breite im folgenden:

„Nun trägt sich zu mit mir, was jenem oft begegnet,
Der, wenn ein holder Lenz der Erde Schätze segnet,
In einen Garten tritt. Hier fordert seinen Blick
Der Blumen frischer Schmelz. Dort ruffen ihn zurück
Der Rasenbänke grün und flaumen weiche Pfühlen;
Hier reitzet seine Lust der Wässer künstlich Spielen;
Dort ladet ihn zu sich mit angenehmem Zwang
Der kühle Sonnenfeind der dickbelaubte Gang.
Er hebt und setzt den Fuss, und harret unentschlossen.
Was er im kleinen thut, eräugt sich mir im Grossen . .“[2])

Auch jene meist nur pedantischen, selten wirksamen Wiederholungen von Worten kehren wieder, wenn auch seltener; so in der schon angeführten Stelle des Eingangs:

„Ein Feur! ein wirkend Feur belebt und heisst mich singen!
Ein Feur, dem kein Poet noch Widerstand gethan . . .“[3])

Der Tod wird eingeführt:

„So muss der Enkel mir die Rachepfeile spitzen.
Der Enkel war der Tod. Sie traf ihn sinnend an;
Wer seine Würgsucht kennt, der weis, worauf er sann.“[4])

Der Dichter fordert auf zur Andacht:

„Kaum wird der sanfte Duft von deiner Inbrunst steigen,

---

[1]) p. 9. [2]) p. 15; doch fehlen auch kürzere Vergleiche nicht, so $10_8$, $14_{13}$ [Ein recht hübsches Gleichniss $19_3$ (in den „Trauergedanken“)]. [3]) p. 1. [4]) p. 12.

So wird die Vorsicht sich zu deinem Bitten neigen. [sich' dir.«[1])
Er steigt. Sie riecht ihn schon. Sie riecht und neigt

Zu den besten Partieen gehört auch hier die einzige Stelle, an der des Dichters nicht unwirksamer, freilich zu breit sich auslassender Humor hervortritt. Er schildert im Eingange das Streben der Poeten, sich in begeisterte Stimmung zu versetzen:

»Ein Dichter, wenn er will die schlaffen Seyten stimmen,
Pflegt jederzeit zuvor auf den Parnass zu klimmen,
Reibt sich vertrauensvoll an Cyrrhens Heiligthum,
Haut einen Lorberhayn zu seinen Kränzen um,
Buhlt schmachtend um die Gunst der spröden Pierinnen;
Ihm soll der Pferdebrunn wie Rhein und Donau rinnen;
Er rufft die Pallas an, und schreyet dem Apoll
Die von so manchem schon betäubten Ohren voll.
So machts der Dichter Volk ....«

Uebereinstimmend mit Inhalt und Stil dieser schwülstigen Hofdichtung ist auch die metrische Form gewählt, der Alexandriner, durchwegs paarweise gereimt. Auch hier sind die Strophen von verschiedener Ausdehnung; sie variiren von 8 bis zu 26 Zeilen. Die Reime sind ebenso ungenau wie in den poetischen Bildern.

An das M. d. V. schliesst sich noch ein kleines Gedicht auf den Tod eines österreichischen Erzherzogs;[2]) es ist ebenfalls in Alexandrinern, welche jedoch zu sechs vierzeiligen Strophen verbunden sind, abgefasst.

---

[1]) p. 17; weniger prägnante Stellen auch $7_6$, $10_8$, $12_{12}$
[2]) p. 19 f.

Es erübrigt uns noch, Denis' sonstige poetische Tätigkeit bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Form der Bardendichtung vorzuwalten beginnt, d. i. bis in die Mitte der Sechziger Jahre, zu besprechen. Der Umkreis der Dichtungsarten vergrössert sich; er schreibt nicht mehr blos Gelegenheitsgedichte (im Grunde sind ja auch die Kriegsgedichte in seiner Behandlung nichts anderes), sondern auch rein lyrische Sachen, Freundschaftslieder, Oden, aber auch religiöse Dichtungen. Der Reim wird mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, der Gebrauch antiker Versmasse beginnt. Neue Einwirkungen, vor allem Klopstocks, aber auch Gleims machen sich geltend. Die Sprache wird sichtlich reiner.

Natürlich geht aber auch die mehr oder weniger officielle Gelegenheitsdichtung neben fort; und hier zeigen sich noch am meisten die Schattenseiten der früher besprochenen Gedichte, vor allem Schwulst und Bombast neben grosser Plattheit. — Wie die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, so besingt er jetzt den Frieden, welcher demselben ein Ende setzte. [1]) Das Gedicht besteht wesentlich aus einer ziemlich frostigen Personification, welcher eine Reihe von Apostrophen folgt. Der Friede fährt auf die Erde herab, „des Himmels Kind, der Stifter göldner Zeit.“

„. . . . Sein Fittig trennt
Der Wolken schwere Nacht,
Die Mars im eisenen Gefild'
Aus ährnen Schlünden haucht.“

Mit ihm kömmt sein „seligstes“ Gefolge, Ueberfluss, Handel und Ackerbau u. s. f. Und

„Dort mit erloschner Fackel stürzt
Der Krieg unmächtig fort.

---

[1]) „Auf den Frieden“, zuerst gedruckt im Leipziger Musenalmanach auf das J. 1773 p. 52—55 (dann Nachlese 1784, p. 72—75 und Gedichte 1791 VI. p. 232—34; ich citire nach letzterer Ausgabe).

Ein leiser Westwind trägt uns noch
Sein letztes Knirschen her.«

Und nun wendet sich der Dichter an Therese und Friedrich, an die tapfern Krieger,

»Hat euch gleich Friedrich oder Daun
Den Heldenweg geführt.«

an die gefallenen, Brown, Schwerin, aber auch an den Dichter des Frühlings, Kleist!

Die Krönung Josephs II. zum römischen König gab ebenfalls Anlass zu poetischer Production; allein Denis' Gedicht auf dieselbe trägt bereits im allgemeinen den „bardischen" Charakter an sich, gehört also (als erster verfrühter Ausläufer) in eine spätere Periode.[1]) Wir wollen also nur kurz hinweisen auf einen Prolog, welchen er zu einem vor dem Hofe aufgeführten Lustspiele von Ignaz Wurz „der Vorwitzige" verfasste; er ist herzlich unbedeutend. Zwischen den personificirten Gestalten der Hohheit, Jugend und Freude werden platte und breite Gespäche in Prosa geführt; daran schliessen sich einige Verse.[2]) — In zwei Gedichten feiert er die zweite Vermählung Josephs mit Josepha von Baiern. Das eine, „Der Donaustrom an Josephen von Baiern auf ihrer Hochzeitreise nach Wien"[3]) ist, wie schon der Titel

---

[1]) Eine lateinische Ode wollen wir bei Gelegenheit einer kurzen Besprechung seiner latein. Dichtung berühren.

[2]) Zuerst abgedruckt in den „Freudenbezeigungen des k. k. Ther. Collegs bey der Krönung Josephs II. Röm. Kön." Ebd. das Wurz'sche Lustspiel, eine latein. Elegie von Mako, eine latein. Ode von Denis, dann deutsche Gedichte von Burkard, Mastalier, Denis, und ein ital. Sonett von J. G. Noghera. — Trattner, 8° (Der Prolog dann Nachlese 1784, p. 210—14, Gedichte 1791, VI. 286 ff.). — Ebenso unbedeutend das aus dem Jahre 1769 stammende „Vor einem Schauspiele im Theresian. Collegium" im lit. Nachl. II. 60 f.

[3]) Zuerst 1765 separat erschienen (Kurzböck, 8°.); dann Nachlese p. 34—46, 1791, VI. 198—200.

besagt, eine Allegorie,[1]) doch bei weitem nicht so schwülstig und gekünstelt, wie das bei ähnlicher Gelegenheit gesungene „Meisterstück der Vorsicht"; es enthält einzelne recht gelungene Stellen. Josephen führt die Reise an den Ister; da hebt sich „der Greise" aus den Fluten empor und besingt sie. Er preist ihre und des Bräutigams Vorzüge und wendet sich dann an die Heimat der Braut:

„Baiern! Sitz der Fürstenliebe!
Sitz der deutschen Redlichkeit!
Hemme deiner Sehnsucht Triebe;
Deine Tochter zieht nicht weit.
Deine Lust wird nur getheilet
Durch Josephen Hochzeitfest;
Wie mein Strom nach Oestreich eilet,
Und doch niemal dich verlässt."[2])

So wie einst Joseph und Elisabeth, so gleichen jetzt auch Joseph und Josepha dem Kaiserpaare, Franz und Theresen!

Das zweite „Auf die Vermählung Josephs des Zweyten mit Josepha von Baiern. Nach dem Catull"[3]) ist natürlich wesentlich antik gehalten, auch in der metrischen Form.[4]) Er fordert Hymen auf zu kommen:

---

[1]) Nachahmung der Wahrsagung des Nereus bei Horaz Od. I. 15!

[2]) p. 200.

[3]) Zuerst einzeln 1765 bei Trattner 8. (dann Nachlese 37—42, 1791, VI. 193—97). Uebrigens ist es auch enthalten in den „Gedichten auf die Vermählung Sr. Majestät Josephs des zweyten . . . verfasset in dem k. k. Theresianischen Collegio." Wien, Trattner 1765 (nur M. D. unterzeichnet).

[4]) Es ist eine ziemlich genaue Nachahmung des Catull'schen Epithalamium in nuptiis Torquati et Juliae; auch die metrische Form ist dieselbe. Ich setze die erste Strophe her:

„Collis o Heliconei
Cultor, Uraniae genus,
Qui rapis teneram ad virum
Virginem, o Hymenaee Hymen,
O Hymen Hymenaee."

„Sohn der hohen Uranie!
Reiner Triebe Beförderer!
Hochzeitstifter, den Helikon
Unter seine Bewohner zählt!
Freund der göttlichen Musen!“

und ermuntert auch Jünglinge und Mädchen, ihn „herbeyzusingen“. Nun folgt eine Lobpreisung, zunächst des Gottes, dann des Brautpaares, in zwanzig Strophen, ermüdend breit in übertriebenen Wendungen ausgeführt. — Auch als Josepha das Theresianum besuchte, feierte sie Denis „im Namen des jungen Adels“ in einem mehr einfachen als schwülstigen, übrigens unbedeutenden Gedichte,[1]) das in dem Wunsche gipfelt:

„Sey lang' an deines Josephs Seite
Der Völker Heil, des Thrones Zier,
Einst diesem Musentempel hier
Theresia die zweyte.“

Einen schwülstigen und forcirten Panegyricus[2]) widmete er dem Andenken des frühzeitig verstorbenen Daun, „Der Heldentempel Oesterreichs zum Nachruhme des k. k. Feldmarschalls Gr. Leopolds von Daun.“[3])

Wesentlich eine umständliche Allegorie: Der Dichter sieht, wie Fama, unterstützt von Tapferkeit, Freundlichkeit, Klugheit und Religion sich bemüht, ein strahlendes Bildniss — es ist dasjenige Daun's — zu den Sternen zu erheben;

---

[1]) „Als der Röm. Kaiserinn Josepha Majestät das Theresianum besah. Im Namen des jungen Adels“. (Nachlese 47 f., 1791, VI. 201).

[2]) Bezeichnend genug wieder in Alexandrinern abgefasst!

[3]) Zuerst einzeln erschienen 1766 bei Trattner, 8° (Nachlese p. 54—62, 1791 VI. p. 221—25). Der Einzeldruck (7 unpaginirte Blätter) zeigt als Vignette Dauns Wappen, als Titelbild Denis' Porträt mit dem Motto: Quae tibi pro tanti pulso discrimine Regni sufficiant laudes? Claudian de bello getico v. 13.

ferner sieht er einen herrlichen Tempel, [1]) dessen Pforte die Aufschrift trägt: Den Helden Oesterreichs geweiht. Bei Fama's Bemühung öffnet sich die Pforte; er sieht im Innern die Bilder der österreichischen Helden, an Brauns (sic!) Seite ein Denkmal, errichtet aus den Taten Daun's. Es folgt eine sehr pedantisch ausführliche Aufzählung dieser Taten. Alle will er aufzählen! [2]) Gewöhnlich geschieht dies in Apostrophen jener Orte, an welchen der Held sich ausgezeichnet; dazu immer die erklärenden Anmerkungen. Als charakteristisches Beispiel für das Verhältniss des Textes zu den Anmerkungen mag die 19. Strophe (das Gedicht zählt deren 23!) folgen:

„So sah ihn auch sein Wien[a]) nach lauten Heldenthaten,
Itzt stillen Sorgen hold, dem Vaterlande rathen[b]),
Und dir, o Themis! Weihrauch streun.[c])
Auf junger Helden Zucht mit Vatersneigung denken,[d])

---

[1]) Sonnenfels wendet sich vielleicht direkt gegen Denis, wenn er in seinem Trauergedichte „Auf den Tod des Feldmarschalls Grafen von Daun. Im Jahre 1766“ sagt:

„Führt ihm nicht Ehrentempel auf! grabt nicht
In Erzt die Titel seines Ruhms! ihm steht
Ein Denkmal unzerstörbar: „Das durch ihn Befreyte Vaterland.“
(Gesamm. Schriften IX. Band p. 34).

[2]) „. . . . . Im leuchtenden Gedränge
Wird manche That mir nicht entfliehn?“
fragt er sich selbst ängstlich.

a) Den 13. Dec. 1751 ward er Commendant der kayserlichen Residenzstadt.

b) Den 10. Febr. 1748 ward ihm die geheimde Rathsstelle, den 24. Jan. aber 1762 die Oberhofkriegsraths-Präsidentenstelle zu Theil.

c) Den 24. Nov. 1748 erhielt er das Präsidium der Deputation des Militaris mixti contributionalis et cameralis; den 24. März 1753 jenes des Judicii delegati militaris mixti. Endlich ward er den 18. Nov. 1756 Kriegsjustiz-Präsident.

d) Den 20. Dec. 1751 ward ihm die Aufsicht über die adelichen Militärakademien aufgetragen.

Mit unermüdter Hand des Staates Ruder lenken,[a])
Sich ganz den Friedenskünsten weihn.«[b])

Man sieht, dass der erklärende Commentar an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig lässt!

Am nächsten berühren sich mit diesen eigentlichen Gelegenheitsdichtungen die „Freundschafts“gedichte, bei Denis' geselligem und anhänglichem Charakter ziemlich zahlreich. Sie zeichnen sich fast durchwegs vor den besprochenen durch grössere Wärme und Einfachheit des Tones aus; nur verfallen sie leicht in den Fehler des lehrhaften.

Hieher gehört der „Trost an einen Freund 1760.“[1]) Die Situation wird nicht recht klar; Denis erinnert an das Geschick Ovids, den die Dichtkunst in der Verbannung tröstete; auch der Freund ist Dichter:

». . . . Mich sendet auf Schwingen der Ode
Die Dichtkunst an ihren Geweihten, an Dich.
. . . . . . . . . . . . . . .
Sing mächtig die Stunden heran, die Dich uns wieder gewähren!
Schon seh' ich sie werden, und kommen und sein.
Dann soll mir ein festlicher Lied in Deiner Umarmung gelingen
Ganz Trieben beruhigter Freundschaft gestimmt.«

Recht warm und ohne die übertriebenen Phrasen der Gele-

---

a) Den 16. Dec. 1760 ward er bey der Errichtung des Staatsrathes zum Mitgliede ernannt.

b) Der blühende Stand eines zahlreicheren Heeres, als es vor dem letzten Kriege war, die neu eingeführte Fertigkeit in den Waffenübungen, die beförderte Gleichheit der Uniformen und des Gewehres, und die wiederhergestellten und vermehrten Werker an vielen Festungen, die verbesserten Karten der Erbländer, die Errichtung der siebenbürgischen Nationalmiliz, der angefangene Kriegsschiffbau auf der Donau u. dgl. verewigen die erleuchteten Einsichten des Feldherrn, und seine klugen Beschäftigungen zur Friedenszeit.

1) Nachlese 121 f. (1791, VI. 259); zuerst im Leipz. Mus. Alm. für 1773 p. 66 f.

genheitsdichtung besingt er 1762 den Tod eines Freundes.[1]) Mit innigen Worten schildert er sein Wirken:

„Von ihr (der Natur) gelehret, tratst du zur Jugend hin.
Ich sah, wie Bienen, blühende Jünglinge
Von Deinen Lippen Honig saugen
Und für die Lehre Dir Herzen schenken.“

Und in würdig einfacher Weise klingt die Klage aus:

„Verlangst du Thränen auch von der Freunde Schaar?
O nein! wir Freunde liebten Dich männlicher.
Gewiss Dich wieder einst zu finden
Wollen wir männlicher dich verlieren.“

Von seinem innigen Verhältnisse zu einzelnen begabten Schülern geben zwei Abschiedsgedichte an solche aus diesen Jahren Zeugniss. Das eine aus dem J. 1762 richtet sich „an einen edlen Helvetier.“[2]) Auch dieses drückt in einfacher Weise warme Empfindung aus:

„Freyherr! Dir winket dein Vaterland. Dem Winke gehorchend
Bist Du zur Reise gefasst,
Und ich drücke zum letztenmal des Redlichen Hände,
Und ich seh' Dich nie mehr,
Und ich kann Dir nicht folgen in jene friedlichen Thäler . . .“

„Werthester!“, fragt er zuletzt,

„soll ich dir auch die deutschen Camönen empfehlen?
O Du liebest sie schon!“

Er führt sich die Stunden in's Gedächtniss zurück, in welchen sie mit den „Sängern unseres Volkes“ sich beschäftigten, dem unnachahmlichen Klopstock, Uz, dem deutschen Horaz, mit Zachariä, Haller, Wieland, Gessner, dem freundlichen Gellert,

---

[1]) Nachlese 123—125 (1791, VI. 256 f.)

[2]) „Abschied an einen edlen Helvetier. 1762“. Nachlese p. 98 f. (1791, VI. 243 f.)

dem malenden Kleist, mit Hagedorn, dem Vater der Lieder vom Strande der Alster, und Lessing, dem Aesop von Berlin.[1])

Viel mehr gesucht und gekünstelt erscheint das zweite dieser Abschiedsgedichte, an den Grafen Cristiani vom J. 1765.[2]) Es besteht zum grössten Teile aus zwei sehr gesuchten Vergleichen. Der junge Graf ist Hercules am Scheidewege; dies wird in sechs Strophen breit ausgeführt. Und so wie die Muschel an der Krone der Könige glänzt, vom Muttertiere getrennt, so wird ihn sein Pfad von der Heimat „zum Ohre der Fürsten“ und zur strahlenden Ewigkeit führen![3])

Andere, gleichfalls an Freunde gerichtete Gedichte können als „literarische“ bezeichnet werden, insoferne sie literarische Dinge besprechen. Sie bieten beide durch ihren Inhalt ein gewisses Interesse und das eine von ihnen,[4]) zum grössten Teile in launigem Tone abgefasst, gehört zu den gelungensten. Es ist auch dadurch wichtig, dass hier zuerst directe Polemik gegen den Reim auftritt. Denn so sehr hatten bereits seine neuen Muster, Klopstock und Ramler,[5]) ihn für die von ihnen gebrauchten Formen einge-

---

[1]) Oder sollte letzteres doch, trotz des unpassenden der Bezeichnung, auf Ramler gehn?

[2]) „An den Grafen Alois Cristiani bey seinem Abzuge aus dem k. k. Theres. Collegium. 1765“ (Nachlese, p. 94—96, 1791, VI. p. 241 f.). Zuerst einzeln erschienen („von seinem Verehrer M. Denis“!) bei Schulz, 8.

[3]) 1765 noch das unbedeutende „An den Freyherrn von P.“ Nachlese 70 f., 1791, VI. 231.

[4]) „An einen Freund über Poesie. 1764“. (Nachlese 117—120, 1791, VI. 253—55). Es ist zuerst in Chr. H. Schmid's Anthologie der Deutschen erschienen (II. Th. 1771, p. 122—127).

[5]) Letzteren lernt er allerdings erst später kennen, wenn die Anmerkung zum folgenden, aus dem J. 1765 stammenden Gedichte als buchstäblich richtig zu nehmen ist, was ich nicht glaube. Er erwähnt

nommen, dass er sie nicht nur nachahmt, sondern beinahe verächtlich auf den Reim herabsieht, ohwohl er denselben auch jetzt noch, wenn auch seltener, anwendet. — Die Musen locken ihn zum Singen; er aber will ihnen nicht folgen, nicht die grosse Zahl der Sänger noch vermehren:

»Fruchtbar ist unsere Gegend an Dichtern. Sie kommen und
Phöbus hat uns gesandt. [sagen
Kehret ein Sieger vom Felde des Todes, vermählen sich Fürsten,
Schwärzet die Parce den Thron [1]),
O dann strömen Gedichte, dann bringen gebährende Pressen
Prächtige Bogen zur Welt!
Frostig schielet der Wiener nach ihnen, und gähnt, und liest: Ode.
Gähnt und leget sie weg .....«

In launiger Weise wird das traurige Geschick dieser Gedichte geschildert:

»Gestern erschien ich, und morgen ergreift mich die zierliche
Oder der blonde Friseur, [Jungfer
Schneidet manch Dreyeck aus mir, und wickelt das Haar der
Oder des Stutzers darein; [Coquette,
Oder ich werde bei Tafeln der Grossen mit Zucker gefüllet,
Und den Kindern geschickt;

---

als Dichter, der sich in der gereimten und reimlosen Poesie ausgezeichnet hätte, Zachariä und fügt dann hinzu: »Der Verfasser kannte damal Ramlern noch nicht, denn sonst hätte er ihm den ersten Platz eingeräumt.« (1791, VI. 250.)

1) In der Tat sind hier die Hauptthemata der damaligen österr. Poesie angegeben! Vgl. die Nachricht an die Landespoeten: »Da im Monat Jenner des folgenden 1770sten Jahres ein grosser Herr sterben, in eben demselben Jahre eine grosse Heirat vollzogen werden wird, so hat man von Seiten des Kunstrichter-Amtes nöthig zu seyn befunden, die Dichter der Provinzen bey dieser allgemeinen Fingeraufruhr voraus ihrer Pflicht zu ermahnen, und zu ersuchen . . .« (Bibliothek d. österr. Litt. III. Bd. 1769 p. 313).

Oder man bringt mich im alten Papier zum riechenden Krämer,
Und macht Düten aus mir.
Glücklich noch, wenn den Taback in mir ein Dichter sich kaufet,
Und ein Beispiel sich nimmt!«

Dann die Polemik gegen den Zwang des Reimes:

»Freund! ein beträchtlicher Theil der Weisen liebet die Reime,
Ist schon der Weisen nicht viel.
Und ich liebe sie nicht, und ist auch dieses ein Fehler,
Den auch will ich gestehn. [schuldig!
Griechenlands Dichter, und Latiens Dichter! euch bin ich es
Ihr verwöhntet mein Ohr!
Ewige Priester der Musen! ihr Zierden der Vorwelt! ihr habt wohl
Niemal an Reime gedacht.
Mitten im Strome von euren entzückenden Harmonien,
Denk' ich auch nicht an sie.
Und so sieht man mein Lied mit Erbarmen, und seufzet: Er
Seufzet, und leget es weg.«[1]) [reimt nicht!

Doch hofft der Dichter, dass einmal ein Franzose es unternehmen werde, reimlos zu dichten; dann würden die Deutschen schon nachfolgen!

Weit umfangreicher, aber viel schwächer ist das in Alexandrinern[2]) abgefasste „An einen Freund über Klopstocks Messias. 1765.“[3]) Das Gedicht, von umfänglichen Anmerkungen begleitet, zergliedert mit ermüdender Breite in Form einer literarischen Controverse die Klopstock gewöhnlich gemachten Vorwürfe und weist dieselben

---

[1]) p. 254 f.

[2]) Es scheint in der Tat, als ob dieses Versmass einen ungünstigen Einfluss auf Denis geübt hätte.

[3]) Nachlese p. 100—116 (1791, VI. p. 246—252). Das Gedicht erschien auch einzeln zu Hamburg 1766, sowie im Hamburger Correspondenten von 1766, Nr. 5, 6, 8. (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, p. 483); später auch in den Literar. Monaten. Wien 1777, Februar (vgl. Allg. D. Bibl. Anh. 5 zu Bd. 25—36, p. 2957).

zurück. Als massgebend erscheint besonders die oft citirte Ars poetica des Horaz. Gegenüber dem Vorwurf der Nachahmung der Engländer weist er hin auf die berühmten Dichter Brockes und Hagedorn, jener Nachahmer der Italiener, dieser der Franzosen, dann aber auf Haller, „der es ja Briten schuldig sei, dass ihn sein Vaterland mit Bewunderung lese." — Wenn es heisst, Klopstock erfülle nicht den Zweck der Dichtkunst, zu vergnügen, so verweist Denis natürlich auf das „aut prodesse aut delectare". Seine manchmal dunkle Schreibart rechtfertigt er mit dem Stoffe seiner Dichtung; die Helden derselben müssen sich erhaben ausdrücken.

„Und soll ihn dies noch nicht von allem Dunkel retten,
So streich ihn aus der Zahl der taugenden Poeten."[1])

Zugleich aber auch seine Muster, Moses, David, Salomon, die Propheten, die Klopstock's poetisches Genie offenbar mehr befruchtet hätten als die heidnischen Poeten.

Das ungewöhnliche in Stil und Sprache aber dürfe man ihm vollends nicht vorwerfen, da ja sonst keine Vervollkommnung möglich wäre, auch seine Neuerungen bereits durch den Brauch sanctionirt wären. Denis verweist auf Kleist's „Frühling", „Cissides und Paches", auf Gessner's „Tod Abels", „Daphnis", „Idyllen", auf Wieland's „Empfindungen eines Christen", „Cyrus", „Briefe der Verstorbenen", als in Klopstock's Schreibart verfasst. Dann abermals die Polemik gegen den Reim![2]) Klopstock reimt nicht:

„. . . Bestimmt der Reim den wahren Dichterwerth,
Wohlan, Athen und Rom, so seyd ihr ausgeleert!
Es hat euch schlechterdings von Dichtern nur geträumet;
Das Wesentliche fehlt. Warum? weil keiner reimet. —

---

[1]) p. 248.

[2]) Diesmal in einem gereimten Gedichte! (wie auch Drollinger in seinem bekannten „über die Tyrannei der deutschen Dichtkunst". — Goedeke, eilf B. d. D. I. 510).

Was ist der Reim denn nun? Ein Denkmal roher Zeit,
Das den Verstand oft täuscht, und nur das Ohr erfreut,
Ein Zierath, den man oft nicht einmal recht bemerket,
Wenn man Gedanken liest, der ein Gedicht nicht stärket,
Dems an Gedanken fehlt. Ein Umstand, den zuletzt
Der Alten Versemass im Ueberfluss ersetzt.«

Auch sei Klopstock nicht einmal der erste im Gebrauche reimloser Metren gewesen; und wenn man an seinen Hexametern manches tadle,[1]) so müsse man die Eigenheiten der deutschen Sprache gegenüber den antiken erwägen.

Denis spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, dass Klopstock ewiger Nachruhm gewiss sei, wenn auch vielleicht erst in ferner Zeit. Allein er ist wie immer unparteiisch und gerecht:

»...... auch eure Lieder
Trägt Fama durch die Welt auf glänzendem Gefieder,
Uz, Gellert, Hagedorn! und wer noch reimt und denkt.«

Besonders pedantisch, bis zum Komischen, erscheint der Schluss des Gedichtes, wo „die Bedingnisse folgen, welche einen geschickten Leser der Messiade bestimmen“:

»..... Er hat Religion.
Er las in Gotteswort, und kennt die Redensarten
Der Morgenländer wohl, man kann von ihm erwarten,
Noch stelle, weil er einst als Knab' auf Schulen war,
Des Heldenverses Maass sich seinem Ohre dar.
Nun schlägt er auf, und liest nach Unterscheidungszeichen,
Hält ein, und will den Sinn des Dichters recht erreichen ...«[2])

---

[1]) Dies wird auch mit pedantischer Genauigkeit uns vorgetragen:
»... Oft mangelt die Cäsur
Die letzten Worte sind von einer Silbe nur.
Vocal trifft auf Vocal, und bleibet unverschlungen.
Es wankt die Scansion. Daktylen sind gezwungen.« (p. 250).

[2]) p. 252.

und so geht die Anleitung zum richtigen Lesen der Messiade fort.

Wie in den beiden eben besprochenen Gedichten, zumal in dem ersten, der Humor des Dichters in gefälliger Weise zum Ausdrucke kömmt, so fallen auch in diese Jahre verschiedene durchaus humoristisch gehaltene Kleinigkeiten, die mit ihrem gutmütigen, nie verletzenden Spotte bei leichter und einfacher Ausdrucksweise zu den besseren gehören; nur dass freilich die angeborene oder anerzogene Pedanterie auch hier den Dichter oft zu allzu grosser Breite verführt.

Hieher gehört das Gedicht „Mutterlehren an einen reisenden Handwerksbursch. 1761.“[1]) Schon das Metrum, die kurzen Verse, zeigt den scherzhaften Charakter desselben an. Die Mutter erteilt dem Sohne ihre Ratschläge und Warnungen rücksichtlich der wilden Jagd und

---

[1]) Zuerst veröffentlicht in der Wiener Wochenschrift „Der Oesterreichische Patriot“, an welcher sich auch Burcard und Regelsberger mit poetischen Beiträgen beteiligten, I. Jahrgang, 29. Stück (Dienstags den 7. Jenner. 1765.) p. 225—232, mit M. D. unterzeichnet. Der Titel lautet dort: „Treumeynende | Lehren, | einer verlebten Mutter | an ihren | Sohn, | Am Vorabende seines Aufbruches in die | Fremde gegeben, | und auf vieler Anhalten | zur | Erbauung andächtiger Mütterchen, | und zum Unterrichte | wandernder Handwerksbursche, | von einem Liebhaber der edlen Reimkunst in Reime | gebracht, | Und zu singen nach der Melodey: | Die Eh ist für uns arme Sünder | Ein Marterstand. u. s. f. | Gedruckt in diesem Jahr.“ (Daraus Nachlese 1784, p. 161—168; 1791, VI. p. 281—84). Das Gedicht erschien übrigens auch im Göttinger Mus. Alm. für 1773, p. 17 ff., und darauf bezieht sich die Aeusserung Knebels an Gilbert vom 3—IX—1772: „Herr Boie lässt unsrer Erwartung grosse Augen über seinen künftigen Almanach machen .... ein Denis als Romanzenschreiber, ein Michaelis, verliebt, ein Dusch, Barde; das sind lauter Phänomena, die allda erscheinen werden.“ (Aus Knebel's Nachl. u. Briefw. II. 22 — mit Beziehung auf den Brief Boie's an ihn vom 27—VIII—72, a. a. o. II. 135); auch Boie wundert sich offenbar über die Proteusnatur des Dichters: „Pastor Denis hat mir eine gereimte Gespensterromanze geschickt, die weder Sie noch ich ihm zugetraut hätten.“ (An Knebel den 4—VI.—1772, a. a. o. II. 129).

aller möglichen anderen gespenstischen Erscheinungen; aber freilich ermüdet es, wenn uns durch dreizehn achtzeilige Strophen solche aufgezählt werden; auch bemerkt A. Baumgarten (a. a. o. p. 16) mit Recht, dass der Schluss vollkommen verfehlt sei, indem der Dichter diesen Aberglauben nicht poetisch aufzufassen und zu erklären wisse. Derselbe wirkt vielmehr eher abstossend:

„Traun! Mutter! sprach der Sohn vermessen:
Ihr seyd gereist!
Doch habt ihr einen Geist vergessen,
Den Brandweingeist.
Ich seh', er fährt aus eurem Munde.
Ich bin nicht blind,
Und wär' ich auch (zur guten Stunde)
Kein Sonntagskind.“[1])

Kürzer, aber für seinen Vorwurf noch immer zu behaglich breit angelegt, doch im ganzen in seinem munteren, fliessenden Tone recht angenehm zu lesen, ist „Der Chronographist. 1762.“[2]) In nicht unwitziger Weise persiflirt er die einst von ihm selbst mit Vorliebe geübte Versspielerei der Chronographiken:

„Mag doch Stax beim Hübner fluchen,
Sylben zählen, Reime suchen;
Was entgehet mir darum?
Ich muss seines Fleisses lachen;
Er kann Epopöen machen!
Ich? ein Chronographicum.

[1]) p. 284. — Ganz in derselben Manier Degen's „Der Schulmeister Veit an seine Frau; In der Neujahrsnacht 1780“ (Lpz. M. A. 1781, p. 190 ff.).

[2]) Zuerst veröffentlicht im österreich. Patrioten, II. Jahrgang, 19. Stück (Dienstags den 3. December 1765). p. 145—152, nicht unterzeichnet, unter dem Titel: „Der Chronographist. Ein Liedchen.“ (Nachlese 152 ff., 1791, VI. 273 f.), auch im Leipzg. Mus. Alm. auf 1773, p. 130 ff.

Wenn ein Namenstag erscheinet,
Um ein Grab die Freundschaft[1]) weinet,
O da bleib' ich niemal stumm!
Wird ein Fürstenkind geboren,
Hat der Feind die Schlacht verloren,
Flugs ein Chronographicum . . .«

Ein hübsches humoristisch gemütliches Genrebild ist „Auf meinen Vogel. 1763“[2]); nur dass die lehrhafte Tendenz zu deutlich hervortritt, und dass auch hier der Charakter des pedantischen sich nicht verleugnet. So gleich der Eingang: der Dichter spricht seinen Entschluss aus, seinen kleinen Sänger, seine Freude, den Zeugen seiner Einsamkeit zu besingen; dann fährt die 3. Strophe fort:

»Nun so fang ich an zu dichten
Panegyrisch sei mein Flug.
Du sollst Menschen unterrichten,
Liebes Thier! ist's dir genug? . . .«

Nun folgt eine liebevolle Schilderung des Lebens und Treibens seines gefiederten Freundes, doch immer mit Gegenüberstellung des entsprechenden menschlichen Typus, z. B.:

»Bei dem ersten Morgenschimmer
Bist du schon, mein Vogel! reg.
Deine Kehle füllt das Zimmer,
Singt mir meinen Schlummer weg.
Dieses kann Dorinde nicht.
Soll so früh der Schlaf entweichen?
Zarten Dingern ihres gleichen
Wird es erst am Mittag licht.«

»Fern, mein Schwarzkopf! von dem Zwange,
Der die Fähigkeit entehrt,

[1]) Hier in der dialectischen Bedeutung von Verwandte.

[2]) Zuerst im österreich. Patrioten, I. Jahrgang, 44. Stück (Dienstag den 5. März 1765), p. 336—40, mit D. unterzeichnet, unter dem Titel: Auf einen Vogel. (Nachlese 155—160, 1791, VI. 266 ff.)

Bleibst du stäts bei dem Gesange,
Den dich die Natur gelehrt.
Dieses kann Alzindor nicht,
Der, fürs Fabelreich gebohren,
Zu der tauben Mitwelt Ohren
Nur in Hexametern spricht.“

Ebenso werden uns andere beliebte Zeittypen vorgeführt: Dermestes, der Gourmand, Florindo, der stets geschäftige, Narcissus, der Modenarr, Kleander, der „Stadtfreund“, die Schwätzerin Seline; zum Schlusse stellt er sich selbst dem Tiere gegenüber:

„Allzeit folgest du dem Triebe,
Den dir jener eingesenkt,
Der voll Weisheit und voll Liebe
Seiner Schöpfung Wohl bedenkt.
Dieses kann — vielleicht dein Herr?
Nun ja — wenn er, wie er sollte,
Die Vernunft stäts hören wollte;
Doch — zuweilen fällt es schwer.“

Speziell der Verspottung der Modetorheit ist das Gedicht „An einen Jüngling“[1]) gewidmet, gelungener in der launigen Schilderung der Einzelheiten der Toilette[2]), als in den

[1]) Zuerst im österr. Patrioten, I. Jahrgang, 14. Stück (Freytags den 16ten des Wintermonats 1764) p. 110 ff., mit D. unterzeichnet und dem Motto aus Ovid:

Sint procul a nobis Juvenes, ut femina, comti!
Fine coli modico forma virilis amat.

(Nachlese, p. 138—141, 1791, VI. p. 266 ff. ohne Motto); auch im Leipz. Mus. Alm. f. 1773, p. 98 ff.

[2]) Vgl. die 6. Strophe:

„Wer spricht, wie du, von Agrémens, Chemisen,
Von à la Greque, Eau sans Pareil, Joujoux?
Wer wählt so reif die Farbe für Soubisen,
Für Rodingots, für Polissons, wie du?

sich daran schliessenden pathetischen Ermahnungen an den schuldigen, seiner Ahnen eingedenk zu sein u. s. w., die dem ganzen einen Character des Ernstes verleihen, welchen der Stoff nicht verdient.

Klopstock'scher Einfluss zeigt sich vor allem in einigen — natürlich reimlosen — odenartigen Gedichten, in welchen es ihm manchmal gelingt, sich zu höherem Schwunge emporzuheben, ohne in Schwulst oder Unklarheit zu verfallen. Hieher gehört das in antikem Metrum verfasste „Die Zeit. 1761."[1]) Der Eingang recht schwungvoll:

»Der der Schöpfung Geboth über den Abgrund sprach,
Und aus trächtigem Nichts staunende Wesen rief,
Sprach zur werdenden Zeit, da sie vor ihm erschien:
Du nimm Flügel, und raste nie!

Sie nahm Flügel, und flog, und der geschwinde Pfeil,
Und der streifende Nord, und der gestürzte Strom
Blieben müde zurück. Selbst der Gedanken Flug
Keichet arbeitsam hinter ihr.«

---

Wer trägt Chignons — doch still du fremd Geschwirr!
Die deutsche Muse bebt vor dir!«
(Uebrigens eifert D. auch noch in den »Lesefrüchten« II. 57 ff. gegen die Mode.)

[1]) Zuerst im österreich. Patrioten, I. Jahrgang, 44. Stück (Dienstags den 5. März. 1765.) p. 333—336, mit D. unterzeichnet, mit dem Titel »Ode«, dem Motto »Fugit Hora« aus A. Persius, und folgender nicht uninteressanten Anmerkung: »Reimlose, in den Versarten der Alten geschriebene Gedichte, die in mehreren Provinzen Deutschlandes schon eine geraume Zeit das Bürgerrecht geniessen, können hier, in Absicht auf manchen Leser, noch immer als Fremdlinge betrachtet werden, und wie nöthig ist es nicht oft Fremdlingen, empfohlen zu werden! Wir empfehlen also dieses Stück der gütigen Aufnahme unserer Gönner. Vielleicht, dass sich unser Gehör nach und nach gewöhnet, auch in deutschen Gedichten eines Schmuckes zu entrathen, ohne welchen die griechischen und lateinischen Dichter die Bewunderung aller Jahrhunderte geworden sind.« (Nachlese, 142 ff., 1791 VI. 268 f., ohne Motto und Note). Auch im Leipz. Mus. Alm. 1773, p. 42 f.

Daran schliesst sich freilich eine Philippika gegen den Toren, der den Wert der Zeit nicht zu schätzen wisse und dieselbe vergeude. Und was ist die Schlussfrage, zu welcher sich der Dichter durch seine Betrachtungen bewogen fühlt?

„Freund! die längere Zeit, die sich der Thor vertreibt,
Der ins fünfzigste Jahr buhlet, und schwelgt und spielt;
Freund! o sage, warum gab sie der Himmel nicht
Schlegeln, Brawen und Cronegken?“[1])

Also stets spielt das regste literarische Interesse in seine Herzensergiessungen! Zugleich ist dieser Schluss bezeichnend für seine immer auf das einzelne, den speciellen Fall, gerichtete Geistesanlage.

Einen etwas weniger schwungvollen Ton schlagen die „Abendgedanken im Herbste. 1763.“ an.[2]) Der Dichter weilt ferne von der Stadt, „des Zwanges Vaterland, der Freyheit Grab, der Moden Nest, des Stutzers Paradies.“ Alles in der ihn umgebenden schönen Natur zeigt ihm Gott; doch nicht in pantheistische Schwärmereien verliert er sich, wie Klopstock; vielmehr gibt er eine förmliche, ziemlich nüchtern pedantische Aufzählung:

„Gott in des Westes kühlem Wähn,
Der säuselnd mich umschleicht . . .
Gott im Gemurmel jenes Bachs,
Der mir den Schlummer lobt, . . .
Gott in dem Vogel dessen Ruf
Die treue Gattin lockt;

---

[1]) Dazu in der ersten Ausgabe (oesterreich. Patr.) die Bemerkung „Drey schöne Geister, mit derer Jugend die deutsche Schaubühne manche schmeichelhafte Hoffnung zu Grabe getragen hat.“

[2]) Zuerst im österreich. Patrioten, I. Jahrgang, 14. Stück (Freytags den 16ten des Wintermonats 1764), p. 105—110, mit dem Motto aus Young: Kind Nature keeps a School To teach her sons herself. (Nachlese p. 132—137, 1791, VI, p. 262—65); auch im Leipz. Mus. Alm. f. 1773, p. 114 ff.

Gott in der Blume, deren Schmelz
Der Künste Witz beschämt.

Gott in der Pracht des Schmetterlings,
Gott in der Biene Fleiss,
Im Zwitschern der Cicade Gott,
Im Grillenliede Gott.« u. s. f.

Dann wieder durch mehrere Strophen eine Aufzählung dessen, was er nicht sieht, nicht hört, nicht riecht![1])

Die umgebende Natur regt ihn an, dem Schöpfungsgedanken nachzudenken; aber auch hieran knüpft sich aufdringlich die moralische Folgerung:

»Das Leben kam. Die Pflanze ward,
Es ward das Thier — und ich!

Doch Thier und Pflanze, Fluss und Berg,
Und Erde denket nicht.

Der Mensch nur denket. Denkt er auch
Der Schöpfung grossen Plan? ... « u. s. f.

Noch mehr wird in der Ode „Die Sterblichkeit. 1765."[2]) moralisirt. Trotzdem gehört das Gedicht, besonders in seinem stimmungsvollen Anfange, zu den besseren:

»Vertraute Quelle, die du mir in mein Lied
Schon öfter stimmtest! Quelle! wie gäh bedeckt
Ein kühner West mit falben Blättern
Deine gekräuselte Silberfläche!

---

[1]) »Ihr Speisen, die ein fremder Koch
Dem witz'gen (sp. ecklen) Gaume würzt!
Ihr Wässer, die die Mode brennt!
Verzeiht! ich riech' euch nicht!«

[2]) Zuerst im österreich. Patrioten, II. Jahrgang, 19. Stück. (Dienstags den 3. Dezember. 1765.), p. 145—152, nicht unterzeichnet; mit dem Titel „Die Sterblichkeit. Eine Ode.« und dem Motto aus Virgil:

»Sunt lacrimae rerum, et mentem mortalia tangunt.«

(Nachlese, p. 145—151, 1791, VI. 270 ff., ohne Motto). Auch im Leipz. Mus. Alm. 1773, 153—56.

Zu welcher Ahnung weckt mich ihr schneller Fall!
Sind dies die Blätter, welche der Lenz gebahr?
Des Haynes Zier, des Müden Schatten
Waren sie! — sind nun ein Spiel der Winde.“

Freilich wird es durch die Pedanterie der nächsten Strophe wieder verdorben:

„Gedanke! mächtig füllst du die Seele mir!
Sie fleusst mir über! Sterbliche! Sterbliche!
So fallen wir! In diesen Blättern
Schwimmt mir der Menschlichkeit Loos vor Augen.“

Nichts kann der Gewalt des Todes widerstehen. Es folgen wieder concrete Beispiele: der vor Kurzem verstorbene Kaiser, der erste Monarch der Welt, und einer seiner Schüler, der „Beste der Jünglinge“, der auf der Jagd ein Auge verloren.

---

Auch als religiöser Dichter versucht sich Denis in diesen Jahren; allerdings sind die hieher gehörigen Gedichte nur zum Teile datirt; doch werden wir bei dem ähnlichen Charakter derselben kaum fehlen, wenn wir alle in der „Nachlese“ zusammengestellten auch zeitlich als eine Gruppe auffassen. Hier nun begegnen wir, allerdings neben vielem platten, pedantischen und stereotyp wiederkehrenden, neben manchem schwülstigen und gesuchten, an einzelnen Stellen einen Adel und Schwung der Sprache, der es uns bedauern macht, dass der Dichter so bald durch übel geleitetes Nationalgefühl in eine falsche Bahn gedrängt ward!

Gleim's Einfluss scheint das leichte, anmutige „An Gott — Aus dem Englischen des Gentleman's Magazin. 1761.“ zu verraten; aber freilich ist es nicht original.[1]). Der Inhalt deckt sich wesentlich mit der ersten Hälfte der „Abendgedanken“, jedoch in viel poetischerer Weise zum Ausdruck gebracht:

---

[1]) Zuerst veröffentlicht unter dem Titel „Hymnus“ im Leipz. Mus. Alm. 1773, p. 86 f. (Nachlese p. 5 f., 1791, VI. p. 168 f.)

„Am Morgen, Mittag', Abend' hold
Erweckt sie mich zur Lust.
Von immer neuen Freuden pocht
Auf jeden Blick die Brust . . .

Der Waldsteig und die Wiese glänzt
In ungesehner Pracht;
Der öde Forst, der Schatten Graun
Verkündet Gottes Macht . . .“

Die schönste Blüte dieser religiösen Lyrik ist das Lied „Auf die Geburt des Erlösers. 1764.“[1]) Es ist eigentlich zum grössten Teile aus Stellen der hl. Schrift zusammengesetzt, auf welche auch in Anmerkungen gewissenhaft verwiesen wird, aber mit solchem Geschick, dass wir ein organisches, wahrhaft poetisches Ganze vor uns haben.

Der Dichter apostrophirt Jerusalem:

„Auf! tröste dich! es nahn die Zeiten.
Die Wüste rufft! Jerusalem!
Du sollst den Weg des Herrn bereiten.
Auf! mache seinen Pfad bequem!
Ein jeglich Thal soll sich erheben,
Und Berg, und Hügel werden eben,
Und jede Schroffe werde glatt!
Gott wird sich herrlich offenbaren,
Und dann wird alles Fleisch erfahren,
Wie wahr sein Mund geredet hat.“

---

[1]) Zuerst im österreich. Patrioten, I. Jahrgang, 25. Stück (Dienstags den 25. des Christmonats 1764) p. 193—200, mit dem Titel „Weihnachtgesang“ und dem Motto aus Prudentius:

„O sancta Praesepis Tui,
Aeterne Rex! cunabula!
Populisque per seclum sacra,
Mutis et ipsis credita.“

Das Gedicht, mit D. unterzeichnet, bildet den alleinigen Inhalt des Stückes. (Nachlese, p. 7—14, 1791, VI. p. 170—175).

Er schildert das Glück, das der Stadt widerfahren:

„Sieh ringsumher, wie Kinder, kommen
Geschlechter, die dein Glück vernommen,
Weit eilen sie zur Mutter her.
Wie königlich wirst du dann thronen,
Dir dient der Kern der Nationen,
Dir fröhnt das segelreiche Meer . . .“

Würdig auch in der 10. Strophe die Erzählung der Geburt:

„Sie kömmt, die göttlichste der Stunden,
In heilig Dunkel eingehüllt,
Der staunenden Natur empfunden,
Und durch der Wesen Mark gefühlt!
Die Nacht zerreisst. In lichten Kreisen
Hört man der Engel Chöre preisen
Dich, neugebohrnes Himmelskind!
Die Ehre Gott! Auf Erde Frieden
Sey jenen Sterblichen beschieden,
Die eines guten Willens sind!“

Auf, Hirten! hört mit frohen Ohren,
Was euch ein schöner Seraph singt:
„O jauchzt! heut ist ein Kind gebohren,
„Das euer Heil euch wieder bringt!
„In einer Krippe liegts gestrecket,
„Mit armen Windeln schlecht bedecket.
„Auf, Hirten! fördert euren Schritt!“
Ihr hörts, und liebet schon den Knaben,
Und liebend greifet ihr nach Gaben.
Eilt, Hirten! eilt! ich komme mit!“

Von da an ändert das Gedicht in etwas seinen Charakter; noch immer schwungvoll, sind doch die vom Dichter an der Krippe angestellten Betrachtungen meist gesucht und manierirt; ja man meint, etwa Spee zu lesen, wenn er in der 16. Strophe den Erlöser bittet:

»Du bist ein Kind! ich will es wagen!
Nie pflegt diess Alter abzuschlagen,
Was man mit Freundlichkeit begehrt.«[1])

Der Schluss ist der in Denis' religiösen Liedern stereotype Hinweis auf das jüngste Gericht.

Zwar ebenso reich an Citaten aus der Schrift, aber weit weniger gelungen ist das Seitenstück zu dem vorigen „Auf den Tod des Erlösers 1765.“[2]) Es erscheint fast durchaus gesucht und nicht schwungvoll, sondern schwülstig. Höchst unpassend werden auch die wenigen Worte Christi am Kreuze zu einer langen pathetischen Rede von mehreren Strophen auseinandergedehnt. Wirkungsvoller dagegen die Schilderung der Zeichen nach des Erlösers Tode:

»Er stirbt. — Nun jammert die Natur
In ihrem tiefen Eingeweide.
Sie litt vorher im Stillen nur
Schwerfühlend, dass ihr Schöpfer leide.
Nun brechen ihre Wehen aus,
Und Gottes schon verlassnes Haus,
Und stolze Sünderhütten zittern.
Sie schluchzt herauf. Der Hügel bebt,
Wo ihres Meisters Leiche schwebt,
Und Felsen, Felsen selbst zersplittern.«[3])

---

[1]) p. 175.

[2]) Zuerst im österreich. Patrioten, I. Jahrgang, 54. Stück (Freytags den 5. April 1765) p. 405—412, mit D. unterzeichnet, mit dem Titel »Klagen über den Tod Jesu« und dem Motto aus S. Prosper:

»Ille Deus rerum, caeli terraeque Creator
Me propter sacra Virgine natus Homo est.
Flagris dorsa, alapis maxillas, ora salivis
Praebuit, et figi se cruce non remuit«.

(Nachlese p. 15—22, 1791, VI. p. 176—181, ohne Motto).

[3]) p. 179 f.

Der Schluss ist der übliche, das jüngste Gericht; der Dichter bittet um Gnade für sich.

Denselben Stoff behandelt der Dichter in dem Liede „Am Sterbetage Jesu.“[1]) Es zeichnet sich durch grössere Innigkeit bei einfacherem Tone vorteilhaft vor dem vorigen aus. Vor allem in der Erzählung:

„Gestern fiel er in dem Garten
Auf sein heilig Angesicht,
Sah auf sich die Schmerzen warten,
Und auf dich ein Strafgericht.
Tropfen Bluts, die ihm entflossen,
Zeugten, was er da empfand;
Doch er trank den Kelch entschlossen,
Mensch! aus deines Richters Hand!“

Weniger gut sind wieder die mehr lyrischen Stellen, besonders wo er sich persönlich an Jesus wendet und ihm Reue und Besserung verspricht. Zum Schlusse auch hier der Blick auf Tod und Gericht:

„Nimm dich des Erlösten an,
Dass er dir dort singend leiste,
Was er hier nur stammeln kann.“[2])

Adel und Schwung der Sprache zeichnet auch den Eingang des Gedichtes „An Michael den Engel“[3]) aus:

„O Geist, der einst für Gottes Ehre
Mit Satans frechem Stolze rang,
O Fürst der hohen Engelheere!
Vernimm den frommen Lobgesang.
Zu dir, den unsers Schöpfers Güte
So weise, schön und mächtig schuff,

---

[1]) Nachlese 1784, p. 23—26, 1791, VI. p. 182 ff.

[2]) Dieses Gedicht „ist mit geringen Abänderungen später zu einem viel bewunderten Passionsliede geworden. („Tief erschüttert bebt aus innern Klüften“.)“ (Lindemann, Gesch. d. d. Literatur 1869[2], 476).

[3]) Nachlese 1784, p. 31—33, 1791, VI. p. 198 f.

Ergeht aus liebendem Gemüthe,
O Michael! der Christen Ruff.

Wir sehn dich noch, wie deine Rechte
Des Höchsten Donnerkeile trug,
Und in des Qualenreiches Nächte
Den Drachenschwarm hinunterschlug . . .«

Freilich müssen wir daneben solche Plattheiten mit in den Kauf nehmen, die allerdings „mehr auf den Cultus als die Cultur des gemeinen Mannes berechnet“[1]) erscheinen, wie in der 6. Strophe:

„Beschütze bis zum letzten Tage
Das dir ergebne Vaterland
Vor Kriegeswuth und Hungersplage,
Vor Seuchen, Wasserfluth und Brand!«[2])

Der Schluss der stereotype: Unter Michaels Geleite will er einst vor dem Richter erscheinen.

Unbedeutender, mehr in vulgärem Tone gehalten, sind die beiden Gedichte „Beim Beginne des Jahres“[3]) und „Am Fronleichnamsfeste“.[4]) Auch diese beiden schliessen mit dem Hinweise auf den Tod.

Es erübrigt noch, auf zwei Uebersetzungen kurz zu verweisen. Denis hat den XVIII. davidischen Psalm einerseits nach dem hebräischen Grundtexte im alcaeischen Metrum,[5]) andererseits nach der Vulgata in gereimten Jamben[6]) übersetzt. Da zeigt sich allerdings, dass der Reim ihm nicht immer günstig gewesen sei; die reimlose Uebersetzung zeichnet

---

[1]) Retzer im Vorbericht zum liter. Nachl.
[2]) p. 190.
[3]) Nachlese p. 34 ff., 1791, VI. p. 191 f.
[4]) Nachlese p. 27—30, 1791, VI. p. 186 ff.
[5]) Nachlese p. 1 ff., 1791, VI. p. 164 f.
[6]) Nachlese p. 3 f., 1791, VI. p. 166 f.; beide Stücke erschienen zuerst im Wiener Mus. Alm. 1781, p. 63 ff.

sich durch wirkungsvolle Kürze und kräftige Sprache entschieden vor der gereimten aus.[1])

---

Dieselben Eigentümlichkeiten in Stil und Sprache, die wir bei den Gedichten der früheren Jahre besprachen, begegnen uns im wesentlichen auch hier wieder, so vor allem die überreich zur Anwendung kommende **Apostrophe**, als Mittel der Belebung und Abwechslung; die Beispiele hiefür sind Legion und finden sich in jedem Gedichte — besteht ja doch manches fast nur aus einer Reihe von Apostrophen[2]). Gleichfalls häufig begegnet auch hier die **Frage**, meist von der Antwort gefolgt, doch auch rein rhetorisch. Wir wollen nur ein paar charakteristische Fälle hervorheben:

„Was ist es nun, Apoll! das dein Entzückter schauet?
„Ein Tempel", hör' ich dich, „den das Verdienst gebauet."[3])

Er wendet sich zum Abschiede an den Schüler:

„Werthester! soll ich Dir auch die deutschen Camönen empfehlen?
O du liebest sie schon!"[4])

---

[1]) Vgl. etwa die 4. Strophe:
„Sie geht von einem Ende des Himmels aus,
Und kreist vom andern Ende dahin zurück.
Es ist kein Ding, das sich vor ihrem
Brennenden Strahle verhüllen könnte."
Und gereimt:
„Vom höchsten Himmel pflegt er auszuwallen,
Und tritt dorthin die Rückkehr wieder an;
Und niemand findet sich, ja niemand unter allen,
Der sich vor seiner Hitze bergen kann."

[2]) Beispiele wären $232_1$, $233_9$ff, $233_{18}$, $234_{15}$, $234_{19}$, $198_1$, $200_8$, $193_1$ff, $194_7$, $196_{18}$, $196_{22}$f, $201_2$, $224_{15}$, $225_{21}$, $256_4$ff, $270_{1,3,7}$, $271_{10}$, 254, $186_1$, 186 u. s. w. (die Citate durchwegs nach der Ausgabe von 1791, VI. Band).

[3]) „Heldentempel Oesterreichs", p. 221.

[4]) „Abschied an einen edlen Helvetier" p. 243.

Besonders reich an solchen, oft gehäuften Fragen ist das poetische Schreiben über den Messias; man vergleiche etwa folgende Stelle: [1])

„Vielleicht ist unser Deutsch schon unverbesserlich?
Vielleicht, dass es zu sehr von unsrer Sprachart wich,
Was Klopstock neu gewagt? Wer ist es, der entscheide,
Was sprachverderbend sey, was jede Sprachart leide?
Wer andrer als der Brauch? und fehlt der Brauch vielleicht,
Der für sein Vaterland das Heldenend erreicht?
Wie sang der edle Kleist? wem folgen Gessner's Töne,
Und Wieland, als er uns in liebenswerther Schöne
Dich, holde Tugend! wies? und andre, derer Flug
Ein jeder Kenner lobt? Ist dies nicht Brauchs genug?“[2])

Ebenso rein rhetorische Fragen gehäuft in dem Preise des Engels:

„Wenn sich Gebeth und Seufzer schwingen,
Wer höret ihnen lieber zu?
Wer eilet sie vor Gott zu bringen,
Getreuer Menschenfreund! als du?
Wer leitet reicher uns entgegen
Des Allerhöchsten Gnadenquell?
Wer schützet uns auf unsern Wegen
So brüderlich, als Michael?“[3])

Auch gedrängte Ausrufungen kommen, häufiger als früher, vor. So heisst es bei Erwähnung des „Heldentempels“:

„Wer singt des Tempels Herrlichkeit!
Wie thürmt der Bau! wie glänzt die diamantne Pforte!
Wer schrieb mit Sonnenfeur auf selbe diese Worte . . . “[4])

---

[1]) p. 249.

[2]) Aehnlich gehäufte Fragen in demselben Gedichte $246_2$, 250.

[3]) p. 189 f.; andere Beispiele etwa p. 244 zu Anfang, 253, 254 (Z. 5, 21, 24), $246_1$, $246_2$, 247 (Z. 4 ff. und Ende), 248 (letzte Z.), 250 (Z. 6 ff.), $173_{18}$, $178_8$, $186_4$f. [4]) p. 221 f.

und ebenso bei der Beschreibung des Denkmals in seinem Innern:

„Wie füllest du mein Aug, o Denkmal! welche Menge
Von Lorbern sprosset hier! . . . .“[1])

und bei Dauns Bildnisse:

„O wie die Himmlischen, die dich erhoben hatten,
Itzt ihrer Arbeit froh, dein Bild, o Daun! umschatten
Und wie geschäfftig Fama schreibt!“[2])

Uebermässig gehäuft erscheinen sie in folgender Strophe:

„Es wird das Erstemal (Licht). O Majestät! o Pracht!
O Bild des Bräutigams! wie bebt vor dir die Nacht!
Es wird das Zweytemal. O Reiz! O Augenweide!
O Bild der Braut! wie stralst du Freude!“[3])

Die Manier der Wiederholung einzelner Wörter zur Erhöhung des Nachdruckes oder der Wirksamkeit, freilich meist das Gegenteil zur Folge habend, ist auch ein Charakteristicum der jetzt besprochenen Gedichte.[4])
Es soll Feldmarschall Daun geschildert werden:

„So ruhig war sein Blick in Mitte der Gefahren,
So wirksam auf das Herz der untergebnen Schaaren,
Und Landmann! so besorgt für dich;
So sicherkühn sein Muth, dem Glücke so gewachsen,
So sahn ihn Schlesien, so Böhmen, Mähren, Sachsen,
So pries ihn selber Friederich.

So sah ihn auch sein Wien. . . . .

So sah der Bürger ihn in Tempeln . . .
So sah sein mässig Haus, nur dir, o Tugend! offen . .“[5])

---

1) p. 222. 2) p. 225.

3) „An den Freiherrn v. P., Veranstalter der Beleuchtung des fürstlich Schwarzenbergischen Gartenpalais. 1765.“ p. 231.

4) Diese Eigenheit konnte durch den beginnenden Einfluss Klopstocks, der ja auch die Wiederholung liebt, nur verstärkt werden.

5) p. 224 ff. („Heldentempel“).

Er zählt die „Sänger seines Volkes" auf:

»Dich, Zachariä, dich, freundlicher Gellert, dich, Haller
Und dich, malender Kleist, [und Wieland,
Dich, o Gessner, dich, Vater der Lieder vom Strande der
Und dich, Aesop von Berlin! [Alster,
Freund! Du näherst dich manchem aus ihnen, versäume
Manchen aus ihnen zu sehn! [das Glück nicht,
Wenn du sie siehst .....«[1])

Die Musen richten an ihn die Frage:

»Hören die Buchen kein Lied, und kein Lied der trün-
Und die Gefilde kein Lied?«[2]) [kene Weinberg,

Der Dichter tritt an die Krippe des neugebornen Erlösers und apostrophirt letzteren:

»O dessen Sohn, dem Welten dienen,
Ist diess der Thron, den du besteigst?
Sind diess die königlichen Mienen,
Mit welchen du dich Völkern zeigst?
Ist diess der Hof? sind diess die Wachen,
Die furchtbar und gesichert machen?
Ist diess der Purpur, der dich ziert? ...«[3])

So werden auch ganze kleine Sätze wiederholt:

---

[1]) p. 244 (»an einen Helvetier«).

[2]) p. 253; eine bestimmte Form der Wiederholung kehrt hier mehrmals wieder:

»Phöbus zeigte dich uns und sprach ....
Sprachs, und gab dir die Leyer ...« —

»Frostig schielt der Wiener nach ihnen, und gähnt und liest: Ode.
Gähnt und leget sie weg«. —

»Und so sieht man mein Lied mit Erbarmen, und seufzet: Er reimt
Seufzet und leget es weg.« — [nicht!

»Horche vom Aether herab und höre die Reime verachten,
Horch' und höre mein Lob.«

[3]) p. 173 f. (Geburt des Erlösers); ähnliche Beispiele 183, $221_1$, $270_7$, $272_{15}$, 254 (Z. 5, 7, 23), $168_5$, $180_{13}$, $164_1$, $166_4$.

„Und nun trat er den Steig schreckender Dörner an;
Hydern zischten. Er gieng ihn.
Felsen dräuten. Er gieng ihn doch.“[1])

Aehnlich auch, wenn es in dem Gedichte „auf den Frieden“ zum Schlusse heisst:

„Der Wahlplatz, der euch bluten sah,
Wird Enkeln heilig sein!
Das Feld, das Kleisten bluten sah,
Wird Dichtern heilig sein!“[2])

Eine Art Refrain finden wir in den Gedichten „Auf die Vermählung u. s. w. nach dem Catull“ in den Apostrophen an Gott Hymen, und in „der Chronographist“.

Im Gegensatze zu den Wiederholungen begegnet uns die Aposiopese in diesen Gedichten fast nirgends; ein Beispiel dafür bietet die letzte Strophe der „Abendgedanken“:

„Lass meine Sinne Dich, nur Dich!
In Deinen Werken sehn!
Lass — doch ein frisches Lüftchen kömmt.“

Ebenso verstummt er am Kreuze des Erlösers:

„Ich fühle, was dein Tod begehrt!
Ich fühle seinen ganzen Werth,
Und sage — doch ich kann nur fühlen.“[3])

Gleichnisse, so ungemein beliebt in der späteren Bardenpoesie, sind hier verhältnissmässig selten; doch begegnen einige ziemlich ausgeführte. So wenn das Leben des dahingeschiedenen Freundes geschildert werden soll:

---

[1]) p. 241 („An Christiani“).

[2]) p. 234; ähnlich auch in den „Abendgedanken“ die correspondirenden Schlussverse der 10.—12. Strophe.

[3]) p. 181.

„Sanft wie die Quelle, die durch die Wiese schleicht,
Nie trug sie brausend schwimmender Schlösser Last
Nie schwoll sie schäumend über Blumen,
Die sich am lichteren Rande spiegeln:
Sie würzt die Fluren heimlich und unbelobt,
Nur Wandrern findbar, welche der Durst gereizt,
Dann selber sanft noch, wann ihr Lauf sich
Weit in den Ocean hin verlieret.«[1])

Hinweisen möchte ich noch auf die Parenthesen, welche, im ganzen durchaus nicht häufig, uns in den den volkstümlichen Ton nachahmenden „Mutterlehren“ häufig begegnen.[2])

Manche eigentümliche Phrasen und Wendungen berühren uns wie Vorklänge der späteren gekünstelten Bardenpoesie; so wenn es von den gefallenen Helden Brown und Schwerin heisst:

„Ihr herrscht den Muth aus Urnen selbst
In deutscher Kämpfer Herz.«

oder in der Apostrophe an die Krieger:

„Hat euch gleich Friedrich oder Daun
Den Heldenweg geführt.«[3])

---

Die metrischen Formen zeigen grössere Mannigfaltigkeit, indem neben den gereimten Versmassen zunächst reimlose, dann antike, nach dem Vorgange Klopstocks, zur Anwendung kommen.

---

[1]) p. 256; ausgeführte Gleichnisse auch in dem Gedichte an Christiani p. 241, 1.—4. Str, 10. und 11. Str.; ein anderes Beispiel p. $210_1$.

[2]) $281_{1,3}$, $282_7$, $283_3$, $284_{15}$.

[3]) p. 233 f. (Auf den Frieden).

Gereimte Jamben, wie in den poetischen Bildern, werden auch jetzt gebraucht, aber fast durchwegs zu regelmässigen Strophen verbunden und von einer bestimmten Anzahl von Versfüssen. Aus abwechselnd stumpfen und klingenden vierfüssigen Jamben bestehen die Gedichte „An den Engel Michael“ und „Josepha im Theresianum“ (in 8zeiligen Strophen), „Auf die Geburt des Erlösers“, und „Auf den Tod des Erlösers“ (in 10zeiligen Strophen), „Zu Beginn des Jahres“, und „Am Fronleichnamsfest“ (in 6zeiligen Strophen);[2]) aus abwechselnd vier- und zweifüssigen das Gedicht „Mutterlehren“ (in 8zeiligen Strophen); aus sechs- und vierfüssigen der „Heldentempel“ (in 6zeiligen Strophen); aus fünf- und sechsfüssigen der „XVIII. Psalm. Nach der Vulgata“ (in 4zeiligen Strophen).[3]) Der reine Alexandriner, paarweise gereimt, ist das Metrum der Epistel über die Messiade (in Strophen von verschiedener Ausdehnung). Gereimte vierfüssige Trochäen, abwechselnd klingend und stumpf gebaut, begegnen in den Gedichten „Der Donaustrom an Josepha“, „Am Sterbtage Jesu“, „An meinen Vogel“ (in 8zeiligen Strophen), ferner der „Chronographist“ (in 6zeiligen Strophen).

Was den Reim betrifft, so herrscht in demselben noch immer grosse Ungenauigkeit.[1])

Den Uebergang zu den antiken Versmassen und deren Nachahmung bildet der Gebrauch einfacher, abwechselnd vier- und dreifüssiger, stumpf gebauter reimloser Jamben in den

---

[1]) Ferner „Unter ein Kreuzbild“, p. 185, in zwei 6zeiligen und einer 4zeiligen Strophe; vierfüssige Jamben in 4zeiligen Strophen, wovon aber nur 1. und 3. reimen, in „An Gott“.

[2]) Aus fünffüssigen Jamben (die letzte Zeile vierfüssig) „An einen Jüngling“ — in 6zeiligen Strophen.

[3]) So reimt: retten—Poeten, zählt—missfällt, Stätten—betreten, Philosophen—offen, Noth—Gott, Gott—Koth, droht—Gott, vergrössern—Schlössern, geküsst—gegrüsst, küsse—büsse, Hütte—Gemüthe, häufen—reifen u. dgl.

beiden Gedichten „Auf den Frieden" und „Abendgedanken im Herbste".

Den Kleist'schen Hexameter mit der Aufschlagsilbe, in Verbindung mit einem kürzeren, pentameterähnlichen Verse, also eine Art Distichon, gebraucht Denis in dem Gedichte „Trost an einen Freund".

Von horazischen Versmassen begegnet uns das alcaeische in den Gedichten „Auf den Tod eines Freundes", „Der XVIII. Psalm. Nach dem hebräischen Grundtexte", und „Die Sterblichkeit", das dritte asclepiadeische in „Die Zeit", das vierte asclepiadeische in dem Gedichte an Christiani, das erste archilochische in den Gedichten „Abschied an einen Helvetier" und „An einen Freund über Poesie".

---

## Zweiter Abschnitt. Uebersetzung des Ossian.

Die gesammte Literaturgeschichte aller Zeiten hat kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen, dass eine dreiste Mystification, das Machwerk eines Zeitgenossen von der grossen Mehrheit der Kritiker und Dichter als das vollendetste Erzeugniss einer uralten Natur- und Volkspoesie anerkannt und gepriesen worden wäre und den entscheidendsten Einfluss weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus durch Jahrzehnte geübt hätte, wie es im vorigen Jahrhundert tatsächlich mit Macpherson's Ossian der Fall war.

Es erscheint uns heutzutage, wenn wir uns durch diese farb- und leblosen, bis zum Extrem einförmigen und langweiligen Gedichte mit ihrer krankhaften Sentimentalität und forcirten Schönrednerei durcharbeiten, unbegreiflich, wie man jemals darin ein Seitenstück zu Homer, wahre Natur- und

Volkspoesie erblicken konnte, während ihnen doch alles mangelt, was für jene charakteristisch ist.

Wir müssen uns eben, um diese Erscheinung zu erklären, daran erinnern, dass die Veröffentlichung des Ossian in eine Zeit fällt, in welcher lauter denn je der Ruf nach Rückkehr zu natürlicheren, einfacheren Zuständen, zu einer erträumten Unschuld und idealen Sittlichkeit der Natur- und Urvölker erscholl, in welcher Rousseau's Evangelium zu wirken begann, in welcher speciell in Deutschland, literarhistorisch gesprochen, mit dem jungen Herder der Sturm und Drang auf dem Schauplatz erschien.

Natur und Freiheit war die Losung und nun glaubte man in den nebulosen Traumgestalten Ossian's die ersehnte Urzeit mit jenen erhabenen Gefühlen und jener modern zärtlichen Empfindsamkeit, welche man ihr angedichtet hatte, leibhaftig vor sich zu haben[1]) und enthusiasmirte sich derart für dieselben, dass — wenigstens in Deutschland — eine kühlere Kritik durch einige Zeit kaum aufkam.[2]).

---

[1]) Treffend verweist Loebell auf die parallele Erscheinung der Gessner'schen Idyllen, worin sich gleichfalls „das Wohlgefallen der Zeit an primitiven, unschuldvollen Naturzuständen" zeige. (Entwickelung der deutschen Poesie, I. 125).

[2]) Natürlich könnte der Ossian auch als Product des 18. Jahrhunderts noch immer poetischen Wert beanspruchen; aber auch in dieser Hinsicht sind jetzt wol die meisten Stimmen einig. Seltsam erscheint es mir, wie gerade ein sonst so fein fühlender Kritiker wie Hermann Hettner dem Ossian grosse poetische Schönheiten zuerkennen kann. — Was die Frage der Echtheit betrifft, so beschäftigte sie Denis, wie so viele Ossianverehrer in Deutschland, nicht ernstlich. (Vgl. Vorbericht zu 1784 I. 2. S., III. S. CXLII f. Anmerk.). Ueber die verschiedenen Stadien der Ossian-Frage vgl. Loebell, Entwickelung der deutschen Poesie. I. 288 ff.; im übrigen zur Ossian-Literatur Goedeke, Grundriss 603, Jördens Lexicon VI. 19 f. (von neueren Uebertragungen wäre noch zu erwähnen: Ossians Gedichte; aus dem Gälischen v. Ch. W. Ahlwardt, Leipzig 1839—40, 3 Bände. — Ossians Finghal. Episches Gedicht aus dem Gälischen übers. v. Dr. Aug. Ebrard, Leipzig 1868.)

Im Jahre 1762 erschienen die ersten Proben von Macpherson's Machwerk, der „Fingal an ancient Epic Poem in six books; with several other pieces"; im folgenden Jahre die „Temora an ancient Epic Poem in eight books together with several other Poems."

Noch im selben Jahre erschien des berühmten Edinburgher Professors Hugo Blair „critical Dissertation on the Poems of Ossian, the Son of Fingal", welche vielleicht, bei ihres Verfassers Autorität, das Schicksal der Macpherson'schen Fälschung entschied und dieselbe als unzweifelhafte Volkspoesie vom höchsten poetischen Werte legitimirte. — Schon im Jahre 1763 veröffentlichte der Abbate Melchior Cesarotti eine Uebersetzung in italienischen Versen mit Hinzufügung eigener Anmerkungen, in welchen er besonders darauf ausgeht, die Superiorität Ossians über Homer nachzuweisen.

Nachdem vorher bereits Nachrichten über die neue grosse Erscheinung auch nach Deutschland gekommen, brachte das Jahr 1764 die erste (prosaische) Uebersetzung, „Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians,"[1]) von J. A. Engelbrecht und A. Wittenberg.

Aber erst 1765 erschien eine vollständige englische Ausgabe, mit zwei Abhandlungen Macpherson's und der oben erwähnten Blair's.[2])

Nach dieser Ausgabe arbeitete Denis seine Uebersetzung, welche ihn mit einem Schlage auch ausserhalb der Grenzen Oesterreichs bekannt machte. Er war demnach der erste, welcher den vollständigen Ossian dem deutschen Publikum darbot. Im Jahre 1768 erschienen die „Gedichte Ossians eines alten celtischen Dichters, aus dem

---

[1]) Hamburg, 1764, 8°. (Denis kannte diese Uebersetzung, nach seiner Versicherung im Vorbericht, nicht.)

[2]) The works of Ossian, the son of Fingal. In two volumes. Translated from the Galic language by James Macpherson. London 1765, 2 Bände.

Englischen übersetzt von M. Denis, aus der G. J. Erster Band."[1]) — Der II. Band[2]) erschien im selben, der III.[3]) im folgenden Jahre.

Wir ersehen aus des Uebersetzers Vorberichte, dass er den allgemeinen Enthusiasmus für Ossian, von welchem nicht nur das grosse Publikum, sondern die bedeutendsten Geister, ein Klopstock und vor allem Herder, sowie später Goethe, Lenz, Bürger, die Göttinger ergriffen waren, teilte. „Kaum hatte ich ein paar Gedichte meines Barden durchgelesen, als ich ihn in meinen Gedanken Homern und Virgiln an die Seite setzte." Aber noch ein anderes, uns recht seltsam anmutendes Motiv moralisch-patriotischer Natur bestimmte ihn: „Der Muth und die Rechtschaffenheit der alten schottischen und irischen Helden: dachte ich: verdienet auch unter uns um so viel mehr gekannt und bewundert zu werden, da so mancher ihrer würdigen Nachkommen heut zu Tage an der Spitze der österreichischen Heere sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnet."

Wenige Jahre später gab Macpherson eine zweite, mehrfach veränderte Ausgabe der Poems of Ossian heraus.[4])

---

[1]) Wien, Trattner 1768. Als Vignette eine aus den Wolken dringende Sonne mit der Unterschrift: Tandem Victor; als Titelbild die Hauptrequisiten der Ossian'schen Dichtung: in der Mitte die Eiche, daneben rechts der Sänger mit der Harfe, links das an der „Trümmer" lehnende Mädchen; im Hintergrunde Krieger und Waffen und das ganze beleuchtet der Mond. (L. Assner sc.). Darunter das Motto:

„Vos quoq. qui fortes animas, belloq. peremtos
Laudibus in longum vates demittitis aevum
Plurimi securi fudistis carmina BARDI. Lucan. l. 1.

(Der I. Band hat 228 S., dazu 6 S. des unpagin. Vorberichts und 28 S. der unpagin. Abhandlung Macphersons über Ossians Zeitalter.)

[2]) 233 S., dazu 50 S. der unpagin. zweiten Abhandlung Macphersons.

[3]) 185 S., dazu 2 S. der unpagin. Vorrede und CXLIV S. der Abhandlung Blair's.

[4]) London, 1773.

Nach dieser ist auch die zweite Ausgabe der Denis'schen Uebersetzung in den „Liedern Ossians und Sineds" von 1784[1]) umgearbeitet, „diejenigen Veränderungen ungerechnet, die der Uebersetzer freywillig unternahm, um noch getreuer und fliessender zu werden".

Doch sind die letzteren, nicht durch die verschiedene Gestalt des englischen Originales bedingten Umänderungen nicht bedeutend und beschränken sich meist nur auf geringfügige Umstellungen, Wahl anderer Ausdrücke u. dgl. m., ohne dass man sich jedesmal über den Grund Rechenschaft geben könnte, der den Uebersetzer zur Aenderung bewogen haben mochte.

Die meisten Veränderungen sind lediglich zu dem Zwecke vorgenommen, eine noch genauere Uebereinstimmung mit dem Originale herzustellen. Einige Beispiele aus dem II. Bande der Uebersetzung mögen dies beleuchten.[2])

P. 9, z. 20 hat B „Mit Blute bedecket ist mir die Lanze", A „Vom Blute der Starken treuft mir die Lanze", gegenüber dem englischen:[3]) „My spear is covered with the blood of the valiant."[4])

P. 11, vorletzte Z. hat B „Er sprach von Rache für

---

[1]) Die Ossian-Uebersetzung nimmt die ersten drei Bände ein. Der 1. Band hat, ausser dem vorangedruckten kaiserlichen Privilegium, der Zueignungsode an van Swieten und einer Vorrede „an den Leser", XXXI (erste Abhandl. Macpherson's) und 200 S.; der 2. Band XLVII (zweite Abhandl. Macphersons) und 215 S., der 3. Band CXLIII (Blair's Abhandl.) und 176 S. — Fast unverändert sind dann die Gedichte in die Ausgabe von 1791 übergegangen, wo sie die vier ersten Bände einnehmen; vor dem 4. Bande stehen die etwas vermehrten Nachrichten über die ältesten Hexameter (1784, V. XXVII ff., als Anhang zum Gespräch von dem Werthe der Reime.)

[2]) Ich nenne die Ausgabe von 1768 A, 1784 B, und citiré nach letzterer.

[3]) Londoner Ausgabe von 1765.

[4]) p. 10, z. 4 v. u. in A „die Menge", B „das Hundert" (hundred).

Cathol zu dreiste. Mein Zorn brennt.“ A „Ich denke den Stolz noch, den er in Worten um Cathol bewies, und brenne vor Rache.“[1]) — 13, 2 wird das englische „The soul of the king was sad“ in A frei gegeben durch „Sein Geist ergab sich der Ahnung,“ während B genau sagt „Die Seele des Herrschers war trüb.“

14, 17 heisst es in B:

›Athas Führer den Grimmen des Mannes zu meiden erliess' [ihm
Gerne des grünenden Erin Besitz . . . . .‹

Dagegen in A:

›. . . es würde der düstere Führer von Atha
Erin nicht retten vor seiner Gewalt! . . .‹[2])

Zugleich genauer und edler ausgedrückt ist es, wenn 19, 2 der Wortlaut von A:

›. . . . dann schiesset
Einen erheiternden Strahl die Freude durch Ossian's Busen.‹

in B abgeändert wird in:

›Und es empört sich in Ossians Busen ein Strahl des Ver- [gnügens.‹[3])

39, 9 lesen wir in B:

›Aber wer war auch in seinem Gefolge so stattlich, wie [Crothar?‹

gegenüber der Lesart von A:

›Aber, wo war auch ein Fürst, wie Crothar, so würdig vom [Ansehn?‹[4])

45, 2 hat B:

›. . . An deinem Morgengesange
Weidet sich Ossians Ohr, o Barde von Erin! . . .‹

A hat mehr ausgeführt:

---

[1]) ›His words for C. were many; the wrath of Cairbar burns.‹
[2]) ›Atha's darkening chief would yield green Erin his rage.‹
[3]) ›and a beam of joy will rise in my soul.‹
[4]) ›But who, among his chiefs, was like the stately Crothar?‹

».... Die Kehle des Barden von Erin
Grüsset den Morgen, und füllt mit Lieblichkeit Ossians Ohren.«[1]

Ziemlich ungenau übersetzt A in der darauf folgenden lyrischen Stelle das englische: „Why wander the words of Carril! does the son of heaven mourn?" mit:

»Aber mein Anruff verstiebt!
Er rühret sie nicht die Tochter des Himmels.«

Dies wird in B (p. 45, Z. 4 v. u.) verbessert:

»Aber wie wandeln die Worte von Carril? So fiel ich ins
Trauret die Tochter des Himmels? ...« [Lied ein:

53, 6 v. u. wird „amidst my swelling soul" von A ganz gut gegeben durch „vom Muthe gespornet"; B macht allzu genau daraus: „mit schwellender Seele."

Genauer und richtiger ist es, wenn 56, 5 das englische: „The blasted tree bends above thee: thy shield lies broken near ...." übersetzt wird:

»Ueber dich hängt ein dorrender Baum. Dein Schild liegt
Brecher der Schilde! vor dir ...« [gebrochen,

während A hatte:

»Ueber dich hängt der befeuchtete Baum. Die Trümmern
Liegen, o Tapfrer! um dich ...« [des Schildes

Besser und wenigstens teilweise genauer ist es, wenn 59, 1 die „echoing hall" aus einer „geschäfftigen Halle" zu einem „erschallenden Giebel" wird.

117, 4 hat B:

»... Und bin ich [gessen?«
Einsam im Busen des Dunkels in nächtlichen Stunden ver-

dagegen A:

»In die Gewölke der Nacht von Fingals Träumen verbannet?«[2]

---

[1] »Pleasant is the song of the morning from the bard of Erin.«

[2] »Am J forgot in the folds of darkness; lonely in the seasons of dreams?«

Die angeführten Beispiele, die natürlich bedeutend vermehrt werden könnten, mögen genügen; wir sehen, wie der Uebersetzer getreu seinem obersten Principe sich bemüht, auch dort, wo der Sinn an sich recht gut wiedergegeben war, sich dem Wortlaute des Originals noch enger anzuschliessen.

Andere Aenderungen dagegen haben die Ersetzung unedler und unpoetischer Wendungen und Ausdrücke durch bessere zum Zwecke.

Dieses Motiv liegt zu Grunde, wenn z. B. 8, 7 das englische „His eyes hang forward from his face“ in B übersetzt wird durch „Des kommenden Augen ragten ihm vorwärts“, während A unschön sagt „. . . .blähte das Schrecken.“[1])

Eine solche Aenderung ist es, wenn die wörtliche, aber unpassende Uebersetzung von „car-born“, dem ständigen Epitheton der Ossianschen Helden, „zum Wagen gebohren“, in B durchwegs durch „Wagenbesteiger“ und ähnliches ersetzt wird.

Eine Veredlung des Ausdrucks, die zugleich dem Original entspricht, ist es, wenn 36, 11 das „wässrichte“ Atha zum „strömigen“ (streamy) wird.

Poetischer klingt es, wenn 164, 4 die winselnden Saiten in klägliche[2]) verändert werden; oder wenn 130, 4 die Barden nicht mehr in genauer Uebersetzung des englischen „children of music“ „Kinder der Tonkunst“, sondern Kinder des Liedes“ heissen. — Aehnlich wird 78, 2 die Lesart von A: „der seine Gewässer besuchet“ umgeändert in die poetischere „welche die Meere bewandelt“, oder 89, 2 v. u. das englische „two trees“ nicht mehr durch „zween Bäume“, sondern „ein Baumpaar“ übersetzt[3]).

---

[1]) Allerdings ist B hier auch verhältnissmässig genauer.

[2]) mournful.

[3]) 121, 11 „die Stimme des Fräuleins, ein Lüftchen“ statt des früheren „ein Windchen“. 120, 11 übersetzt A das englische „He half-rose, beneath his tree“ durch „. . . sass unter dem Baume munter

Als ungewöhnlicher Ausdruck wurde es jedenfalls empfunden, wenn 49, Anmerkung Z. 7 das englische „deep-bosomed in the mist of the desart“ durch „In Nebel der Wüste gepfühlet“ wiedergegeben erscheint; B setzt dafür das einfachere „tief liegend.“ [1])

Aehnlich wird 75, 1 die genauere, aber undeutsche Uebersetzung:

›An dem entlegnen Geräusche des Stromes da ruht er ....‹ (at the roar of a stream) in „An dem Gestade des rauschenden Stromes ....“ geändert. [2])

Andere Veränderungen sind rein sprachlicher Natur. Die Kritik, welche im ganzen die Uebersetzung sehr günstig aufnahm, warf dem Dichter viele Provincialismen vor; nicht ganz mit Recht: es sind mehr seltene, mitunter auch neu gebildete Ausdrücke, als provincielle, die ihr anstössig sein mochten. Doch finden sich freilich auch dialektische Verstösse genug. Wir wollen auch aus diesen sprachlichen Aenderungen einiges hervorheben.

Durchwegs werden (wie in den Bardenliedern) die veralteten Adjectivendungen auf -icht (blaulicht, weisslicht u. s. w.) und -igt (strömigt, narbigt) durch die Endungen -ich und

---

empor‹, wofür B, zugleich genauer, ›... begann sich zu heben unter dem Baum‹ setzt.

[1]) Aehnlich wird 120, 13 der eigentümliche Ausdruck ›ein Stern durchäugelte ... ihr Haupthaar‹ mit ›durchblinkete‹ vertauscht. — Dagegen dürfte es kaum eine Besserung sein, wenn 96, 10 wir statt des sonderbaren Ausdruckes von A:

›.... der Inseln Haupt
Auf der regen See
Pochet auf.‹ (?)

in B lesen: ›Jedes Eilands Haupt erpocht
Auf der schwellenden
Wasserwelt.‹ —

[2]) Selten begegnet eine verschiedene Auffassung des Sinnes irgend einer Stelle, wie 26, 4 v. u.; hier heisst es von den Barden: ›They are the sons of other times‹; dies fasst A auf als ›der Vergangenheit heilig‹, B wohl richtiger als ›Söhne der Zukunft.‹

-ig ersetzt. — Ebenso werden die dialectischen Accusative Stammen, Gebiethern u. dgl. (sowie bei Eigennamen: Trenmorn),[1]) ferner dialectisch umlautende Formen, wie etwa der Plural Läger, der Comparativ sänfter, ebenso abgekürzte Formen, wie fern, Both durch die regelmässigen ersetzt.[2]) — Manche Ausdrücke werden im einzelnen geändert; so wird z. B. gewöhnlich, allerdings nicht durchaus, das frühere selbsten durch selber ersetzt; die Uebersetzung des englischen tribes durch Zünfte in die passendere Stämme geändert. — 101, 9 wird das weniger schriftgemässe „ausnehmen" in der Bedeutung von gewahr werden mit „wahrnehmen" vertauscht;[3]) ebenso 71, letzte Zeile, für das frühere „vermeynen" wähnen gesetzt, sowie 158, 13 der Ausdruck „sumsete Lieder" mit summete vertauscht wird.

Bemerkenswert ist, dass manche durchaus nicht störende Fremdworte, wie Ocean, Orkan, in B consequent durch deutsche Synonima oder Umschreibungen ersetzt werden.[4])

---

[1]) Die sonderbaren Genitive der femininen Eigennamen auf -en finden wir erst in B; in A lesen wir noch Culallinens, Sulmallens u. s. w. (ebenso wie in den Lieden Sineds erst in der Ausgabe v. 1783 Marien Theresien u. s. w.).

[2]) Ebenso heisst es z. B. in B dünken für gedünken. Die dialektische Form Hochheit in A wird in Hohheit geändert; zusammengezogene Formen, wie bekleidt u. dgl. werden vermieden. — Entgegen unserem jetzigen Sprachgebrauche, aber dem damaligen allerdings gemäss, werden die Formen nirgends, vergebens u. dgl. in B zu nirgend, vergeben; das Zeitwort feyern zu feyren. Dagegen berührt es sonderbar, wenn das Wort Duft in B, abweichend von A, als Femininum erscheint; oder wenn 160, 5 die Construction ›seit düsterer Jahre‹ für ›seit düsteren Jahren‹ eintritt.

[3]) Sowie 54, 4 ebenfalls das ›ausnahm‹ ausgemerzt wird.

[4]) Begreiflich ist es, wenn 55, 11 die Lesart von A ›von den Balenen mit Furchen durschschnitten‹ geändert wird in ›zeigen die Furchen der Walle.‹

Als den obersten Grundsatz seiner Ossian-Uebersetzung, wie überhaupt jeder Uebersetzung, stellt Denis hin die möglichste Treue gegenüber dem Original.

„Als Uebersetzer", sagt er im Vorbericht von 1768, „habe ich gesuchet meinen Schriftsteller mit aller Genauigkeit auszudrücken." Sie steht ihm höher als eine etwaige Verschönerung des Originals auf Kosten jener. Diesen Vorwurf erhebt er wiederholt gegen den italienischen Uebersetzer Cesarotti.[1])

Noch in den Lesefrüchten[2]) spricht er sich des weitern darüber aus: „Da hast du ein verdeutschtes Buch; sagt ein Uebersetzer, und kann dabey so betriegen, wie ein Wirth, der seinem Weine, ich weis nicht was, beymischet. Ich danke für alles Verschönern, für alles besser Ausführen. Treue ist mir immer die erste Pflicht eines Uebersetzers gewesen, und dieser habe ich in allen meinen Uebersetzungen pünktlichst nachgelebet . . . .[3])

Machen wir nun davon die Anwendung auf die Uebersetzung des Ossian, so müssen wir anerkennen, dass diese sich wesentlich genau an das Original anschliesst, dass sie eine inhaltlich vollkommen genaue Paraphrase desselben bietet.

---

[1]) So I. 46 Anmerk. wirft er ihm ungenaue Wiedergabe vor und meint ‚Vielleicht schön; aber getreu? und ich dächte dennoch, dies wäre die erste Pflicht eines Uebersetzers‹ — ebenso I. 87 bei dem Liede ‚Sohn des Gebieters u. s. w.‹ heisst es ‚Ich schätze die Treue an den Uebersetzern. Mein wälscher Vorarbeiter muss sich nicht eingebildet haben, dass jemand seine Uebersetzung mit der Englichen zusammenhalten werde. Wie konnte er sich sonst so viel Verschönerungen, wie z. B. in diesem Kriegsliede, erlauben; denn Verschönerungen, denke ich, sollten es doch sein.‹ — Uebrigens stehen diese beiden Bemerkungen nur in der Ausg. v. 1768, wie überhaupt die spätere vieles von Denis' eigenen Zusätzen in den Anmerkungen weglässt.

[2]) II. 237 f.

[3]) Es folgt eine kleine Probe, die Verdeutschung einer Arie des Metastasio (auch im l. N. II. 82.)

Allein fragen wir weiter, ob wir wirklich hier im deutschen Gewande den englischen Ossian vor uns haben, so müssen wir diese Frage verneinen. — Dies führt uns vorerst zu einem anderen Punkte, der metrischen Form, welche Denis für den schottischen Barden wählte. Seine Wahl beweist, wie sehr es ihm an tieferem poetischen Verständnisse mangelte: für diese Lieder, deren Wesen in dem unbestimmten, nebelhaften, dem aphoristischen und abgerissenen des Tones besteht, wählte er den klaren Fluss des epischen Hexameters.[1]) — Er versteht denselben recht geschickt zu handhaben; seine Verse lesen sich entschieden besser und fliessender, als die Klopstocks,[2]) den er sich zum Muster nahm und dessen Beispiel wohl auch für seine Wahl massgebend war. „Möchten sich doch,“ meint er im Vorbericht, „deutsche Dichter zur höhern Erzählung niemal einer andern Versart, als dieser, oder höchstens noch der fünffüssigen männlichen Jamben bedienen! Aber möchten sie auch ihre Sylbenlängen so richtig bestimmen, ihre Wörter so harmonisch anreihen, ihre Abschnitte so mannigfaltig verlegen, ihre Perioden so abwech-

---

[1]) Gleichfalls in Hexametern ist „Ossians Karthon, metrisch übersetzt; ein Versuch von Chr. Wilh. Ahlwardt“, Oldenburg 1802 (Allgem. Lit. Ztg. 1803 I. 215 f.). — Kretschmann sah richtiger, wenn er meint, dass der teutsche Barde die abgemessenen griechischen und römischen Silbenmasse vermeiden müsse, so auch den Hexameter; freilich nimmt er Denis' Ossianübersetzung aus, doch wohl hauptsächlich nur wegen der Schönheit seines Versbaues. (Sämmtl. Werke 1784 I. 18 ff.)

[2]) Dies anerkennt auch der formstrenge Ramler, wenn er am 5.—X.—77 an D. schreibt: „Ich weiss nicht, wie es kömmt, dass unsere Kunstrichter den vorzüglichen Wohlklang Ihres Hexameters nicht bemerken. Doch es versteht sich! non quivis videt immodulata poemata judex, u. also auch nicht modulata poemata.“ (L. N. II. 137). — Vgl. auch die Recension des Sammelwerkes Wodan I. Bd. 1778 im Leipz. M. A. 1779 p. 43: „. . . Die neue Uebersetzung des Temora in Jamben könnte eher unterbleiben; denn auch die besten Jamben möchten die Vortrefflichkeit von Denis Hexameter nicht erreichen.“

selnd ausströmen lassen, als unser grosses Muster, der Sänger des Messias, mein verehrtester Freund." —

Denis sucht wiederholt sich zu rechtfertigen, dass er überhaupt die Prosa des Originals verlassen und den Hexameter dafür gewählt habe; freilich mit sehr schwachen Gründen. — „Das Lob der Macpherson'schen Prose," sagt er zum Schlusse des III. Bandes,[1]) „unterschreibe ich von Herzen gern. Allein die Vortheile, die H. Blair der abgemessenen Prose beylegt, scheinen zu viel zu beweisen. Man könnte daraus leicht die Folge ziehen, dass man sie auch in eignen Gedichten dem Verse vorziehen müsse . . . . . . . .

Aber auch in Uebersetzungen, Vortheil gegen Vortheil gehalten, dürfte der Vers vor der Prose gewinnen; man mag nun auf das Vergnügen der Leser, oder auf die Ehre des Uebersetzers sehen. Ein reiner harmonischer Vers vergnüget gewiss den grössten Theil der poetischen Leser mehr, als irgend eine Prose, und die Ehre ist ungezweifelt dort grösser, wo grössere Schwierigkeiten zu übersteigen waren, und die waren offenbar auf Seite des Versificators. — Aber der Geist der Urschrift in den Fässeln des Verses? — Wenn von Reimfässeln die Rede ist, bin ich gänzlich der Meynung, dass es unmöglich ist ihn genau, stark und einfältig auszudrücken. Allein sollte es in einem reimlosen freyen Verse, z. B. in dem Hexameter nicht möglich seyn? Es müsste nur nicht möglich seyn, sich vollkommen in die Denkensart eines andern zu versetzen, und fliessende Verse zu machen . . . . . . Ich wollte nur[2]) den Vers vor den Beeinträchtigungen seiner ehrsüchtigen Stiefschwester der poetischen Prose schützen, die ihn in so mancher Gelegenheit verdrängt, und dennoch nur die Bequemlichkeit einiger Schriftsteller zur Mutter gehabt zu haben scheint."

---

[1]) p. 142 (Anmerk.) der 1. Ausgabe; in den spätern weggeblieben.

[2]) Durch die Anmerkung.

Wir werden später hören, in welch abgeschmackter Weise er den geistreichen Ausführungen Herders über diesen Punkt begegnet.[1]) Nicht viel gegründeter ist das, was er im Vorberichte zur zweiten Ausgabe gegenüber dem „Anstand, den einige genommen haben, den Hexameter für die Gedichte Ossians schicklich zu finden", zur Rechtfertigung vorbringt: „. . . Ist ein Dichter episch, der ausführlich grosse Handlungen vorträgt? Trägt Ossian dergleichen Handlungen vor? Ist der Hexameter der epischen Poesie angemessen? Ist er wohl jemal auch in Volksliedern gebraucht und gesungen worden? Lassen sich deutsche Hexameter machen? Ist deutschen Lesern wirklich so viel an dem Originaltone und der Wortstellung einer Sprache, z. B. der ersischen, gelegen, die sie nie verstehen, nie hören werden? Hat es Grund, wenn einige von Ossian so sprechen, als wenn sie ihn in seiner Ursprache gelesen und verstanden hätten? u. dgl. — Fragen, die er selbstdenkenden Lesern, die nicht von fremden Urtheilen, ut nervis alienis mobile lignum, geleitet werden, zur Prüfung vorlegt."[2])

Die rein lyrischen Stellen — freilich ist im Ossian beinahe nichts episches im eigentlichen Sinne — blieben von der Einzwängung in das Gewand des Hexameters verschont. „Ich habe," sagt Denis kurz in einer Anmerkung, „die lyrischen Stellen Ossians in lyrische Versarten gebracht. Man kann mir sagen: ich hätte kein Beyspiel der Alten für mich. Wenn dieser der stärkste Gegengrund ist, so bin ich zufrieden."[3])

---

[1]) II. 188 der ersten Ausgabe; die Stelle ist später weggeblieben.

[2]) Privatim äussert er sich gegen Klotz, er liebe den Hexameter zu sehr, wo Handlungen zu erzählen seien, und er scheine ihm in der Natur des Schalles und des Ohrs zu gegründet, dass er nicht allen jenen Sprachen so gut, als irgend ein Metrum, anpassen sollte, die alles das, was sie schreiben, auch aussprechen. (8.—XII.—69, l. N. II. 172).

[3]) I. 38.

Hie und da ist auch diese Abwechslung im Metrum nicht ohne einigen günstigen Einfluss auf den Charakter der Uebersetzung geblieben; aber eben nur dort, wo an Stelle des Hexameters freie Rhythmen getreten sind, in welchen es dem Uebersetzer leichter möglich war, sich seinem Originale vollkommen anzubequemen und nicht, dem Metrum zu liebe, aus dem Tone desselben zu fallen. In vielen anderen Fällen aber wählt er künstlichere Strophengebäude, zum Teil der Antike entlehnt oder nachgebildet und sieht sich dadurch wieder zu Veränderungen genötigt, die meist zum Nachteile des Originales ausfallen.

Was die von Denis in diesen lyrischen Partien verwendeten freien Metra betrifft, so wechseln entweder in ein und derselben Strophe z. B. regelmässig mit einer bestimmten Zahl von Versfüssen gebaute trochäische und iambisch-anapästische Verse[1]), oder iambische und trochäische[2]) u. s. f. ab; oder es

[1]) z. B. die Strophe I. 157 f. gebaut nach dem Schema:

—⏑ | —⏑ | —⏑
—⏑ | —⏑ | —⏑
—⏑ | —⏑ | —⏑
—⏑ | —⏑ | —
⏑— | ⏑⏑—
⏑— | ⏑⏑—
⏑— | ⏑⏑— | ⏑
⏑— | ⏑⏑— | ⏑
⏑— | ⏑⏑— | ⏑
⏑— | ⏑⏑— | ⏑
⏑— | ⏑⏑—
—⏑ | —⏑ | —⏑ | —
—⏑ | —⏑ | —⏑ | —

[2]) z. B. III. 58 nach dem Schema:

⏑— | ⏑— | ⏑— | ⏑—
⏑— | ⏑— | ⏑— | ⏑

bestehen die Strophen, die selbst wieder gleicher oder verschiedener Ausdehnung sein können, nur aus einer bestimmten Art von Versen, wobei aber die Anzahl der Hebungen frei ist.[1]) Eine weiter gehende Freiheit ist es dann, wenn auch die Versart innerhalb der Strophen zugleich mit der Ausdehnung der einzelnen Verse wechselt — übrigens herrscht fast immer eine Versart vor.[2])

◡— | ◡— | ◡— | ◡—
◡— | ◡— | ◡— | ◡
—◡ | —◡ | —◡ | —◡
—◡ | —◡ | —◡
◡— | ◡— | ◡— | ◡—
◡— | ◡— | ◡— | ◡—
◡— | ◡— | ◡— | ◡—
◡— | ◡— | ◡— | ◡—
◡— | ◡— | ◡— | ◡—
—◡ | —◡ | —◡ | —◡
—◡ | —◡ | —◡ | —◡
—◡ | —◡ | —◡ | —
◡— | ◡◡— | ◡◡—

[1]) So I. 180, wo wir vierzeilige Strophen von durchwegs iambischen Versen finden, deren Hebungszahl zwischen 2 und 5 variirt; II. 57 f., wo zugleich, wie auch sonst öfter, die einzelnen Strophen voneinander abweichen: die 2. Str. besteht aus Trochäen von 4 bis zu 7 Füssen, die 3. aus troch.-dactylischen und iamb.-anapästischen Versen von verschiedener Ausdehnung; II. 92 Anmerk. durchaus dactylisch-iambische von verschiedener Länge. I. 129 (Gesang der Barden in dem „Trauerspiele" Comala) durchaus regelmässige Jamben, 131 regelmässige Trochäen. II. 45 haben wir 3 Strophen, von welchen die erste aus iamb.-dactylischen, die zweite aus trochäischen, die dritte aus iambischen Versen von verschiedener Ausdehnung besteht.

[2]) So II. 51 f. (dagegen haben wir 52 zwei durchaus trochäische Strophen, die auch ziemlich regelmässig gebaut sind), oder III. 10 (wo die iamb.-anapäst. Verse entschieden vorherrschen), III. 24, 68. Ganz in freien, dabei unstrophischen Versen übersetzt ist die „Octobernacht" III. 169 ff.

In den meisten Fällen jedoch bestehen die in den lyrischen Stellen gewählten Versmasse aus ganz regelmässigen Strophen verschiedener Art, worunter die antiken und diesen nachgebildete den hervorragendsten Platz einnehmen.[1]) Daneben eine Menge reimloser trochäischer, iambischer, dactylischer, anapästischer Strophen von verschiedener Zeilenzahl.[2])

Den fünffüssigen männlichen Jambus lässt Denis an der oben angeführten Stelle des Vorberichtes zur ersten Ausgabe noch neben dem Hexameter für die höhere Erzählung gelten; er hat ihn auch für zwei der Ossian'schen Gedichte statt des Hexameters verwendet: in „Conlath und Cuthona,"[3]) mit der

---

[1]) So begegnet uns das alcäische Metrum, II. 82 f., 129 f., das 4. asclepiadeische, II. 140 Anm., das 2. asclepiad. III. 72, das 3. asclepiad. III. 96, das 1. archilochische III. 138 f. und mit leichter Aenderung II. 113 f., das 2. iambische II. 122 Anm., das beliebte anakreontische III. 65 f., ja sogar Distichen, II. 137 (Nachbildungen der sapphischen Str. II. 61 f. Anm., 79 f.). Nach antikem Muster offenbar auch die Strophen I. 186, II. 30.

[2]) So I. 39 f. eine 3zeilige iambische:
3◡ χ
4◡ χ
5◡ χ
I. 164 eine 3zeilige trochäische:
3◡ χ
3◡ χ
3◡ χ
I. 168 f. eine 4zeilige iamb.-anapästische:
3◡ χ
3◡ χ
3◡ χ
3 χ
ferner II. 103, II. 113 8zeilige iambische Strophen, II. 95 f. eine 6zeilige trochäische u. s. w. II. 149 Anmerk. eine Art iambischer Distichen: 5◡ χ
3 χ
(ähnlich III. 36, jedoch 3 χ—3◡ χ).

[3]) II. 208 ff.

Motivirung „Da dieses Gedicht meistentheils dramatisch[1]) ist, habe ich die jambischen Pentameter den Hexametern vorgezogen", und offenbar aus demselben Beweggrunde in „Comala."[2]) Das letztere hatte er ursprünglich, nach dem Vorgange Cesarotti's,[3]) als ein förmliches Singspiel in sechs Auftritten, mit Recitativ, Arien und Chören, natürlich durchaus gereimt, übersetzt,[4]) wobei das Original in der geschmacklosesten Weise, besonders in den „Arien", weiter ausgeführt und verbreitert erscheint.[5])

Die zehnsilbigen reimlosen Jamben werden auch an

---

[1]) d. h. aus Gesprächen bestehend.

[2]) I. 117 ff.; die hier eingeflochtenen Bardenlieder sind in anderen Metren.

[3]) Uebrigens haben wir auch von Eschenburg „Comala, ein dramatisches Gedicht, Braunschweig 1769 4°", als Prolog zu einer theatral. Vorstellung an dem Geburtstage der Erbprinzessin v. Braunschweig (auch im Alm. d. d. M. 1770. 194 ff.).

[4]) Andererseits gab D. dem lyrischen Schlusse von „Berrathon" III. 160 f. das „Aeusserliche der pindarischen Ode" mit ihren Abteilungen, welchen er deutsche Namen (Satz, Gegensatz, Zugabe) gibt. Vgl. Koberstein, Grundriss III[5], 268, 2'.

[5]) Diese erste Uebersetzung (in der Ausgabe v. 1768) erscheint auch in der Ausg. von 1784 wieder, aber unter den Liedern Sineds, IV. 81 ff. — Zur Probe vergleiche man etwa den Bardenchor p. 95:

„Betrachte, betrachte die schwärmenden Kämpfe
Der feurigen Dämpfe,
Die flattern und schweben;
Nur dich zu umgeben,
O Fräulein! bestreben sie sich.
Betrachte, betrachte! die mondlichen Schimmer
Erhöhen dich immer!
Wie wallend und dichte!
Mit hellestem Lichte,
O Fräulein! bekleiden sie dich."

der den zwei Zeilen der „echten" Uebersetzung, p. 131, entspricht:

„Sieh! die Feuerdämpfe glänzen um das Fräulein!
Sieh! die Mondesstralen heben ihren Geist!"

lyrischen Stellen nicht selten verwendet, manchmal auch statt derselben vier- oder fünffüssige Trochäen.[1])

Auch der Reim fehlt in den lyrischen Stücken nicht; nur sind merkwürdigerweise alle hieher gehörigen Stellen[2]) im dritten Bande der Uebersetzung zusammengedrängt, so dass also gegen den Schluss seiner Arbeit zu der Dichter sich von seiner absoluten Opposition gegen den Reim bekehrt zu haben scheint. Die betreffenden, mitunter umfänglichen Stellen sind fast durchwegs in paarweise gereimten iambischen Versen von meist vier Hebungen abgefasst, wobei kleine Unregelmässigkeiten sowol in Betreff des Reimes, als der Versart mit unterlaufen.[3]) — Verstösse gegen die Reinheit des Reimes begegnen auch hier nicht selten.

---

Wir wenden uns nun zu einem kurzen Vergleiche der Denis'schen Uebersetzung mit dem englischen Originale. Der Hauptfehler der ersteren hängt, worauf wir schon oben hinwiesen, mit der unglücklichen Wahl des Metrums zusammen: der episch breite, ruhig fliessende Hexameter zwang den Uebersetzer zu einer gewissen Verbreiterung seines Originals, wodurch nicht selten dessen Charakter wesentlich geändert wird. — Wir wollen hievon einige bezeichnende Proben beibringen.[4])

---

[1]) So II. 74 Anm., 90 Anm. (auch eine ›dramatische‹ Stelle), 107 Anm., 119 Anm., 125 Anm., 132 Anm., 136 Anm.; also immer nur in den kleinen poetischen Fragmenten, die hie und da in den Anmerkungen mitgeteilt werden.

[2]) Abgesehen von dem gereimten Singspiele Comala in der ersten Ausgabe.

[3]) So III. 74 ff., 77 ff., 87 f., 89 ff., 97 ff., 101 ff.

[4]) Schon in einzelnen Ausdrücken, wie etwa ›Fly‹ = ›Wende den flüchtigen Fuss‹ oder ›Rise‹ = ›Wirke vom Schlummer dich los‹, I. 36, 8 ›They rose‹ = ›Allsogleich schwärmen die Streiter empor‹) (zeigt sich dieser Nachteil der Uebersetzung.

II. p. 44, 7 v. u. wird das englische „with morning strides the unfinished shade away" wiedergegeben durch:

„. . . Der Morgen erhebt sich
Itzo von Osten, die schwachen Entwürfe des Bildes verfliegen".

II. 76, 9: „He lifts his eyes around. He sees but dark-skirted night" =

„Er blicket von Gegend zu Gegend;
Aber am düsteren Rande der Nacht verlor sich sein Ausblick".

II. 86, 9: „Let not Evirchoma hear it, to blush between her locks" =

„. . Und o! — könnt E. mein Ende
Niemal wissen, und dürften die Locken ihr Antlitz nicht bergen,
Wenn es erröthet!"

II. 87, 5: „Warriors strew thy paths, o Fillan!" =

„Fillan! es schwindet dein Pfad von Leichen der Krieger bedecket".

II. 108, 4: „before he rushed to war" =

„Wann der Gebiether sich selbst ins Treffen zu stürzen gesinnt war."

II. 202, 7: „Dunthalmo rested on a rock, amidst an aged wood" =

„Mitten in einem vieljährigen Hayne befand sich ein Felsen,
Diesen erwählte D. zur Rast. . . ."

I. 9, 1: „but Swaran says, he stood. Let darc Cuthullin yield to him that is strong as the storms of Malmor" =

„Aber Sw. behauptet, sein Knie sey niemal gesunken.
Dass sich der finstere C. also dem Helden ergebe,
Welcher an Stärke mit seiner Gebiethe Gewittern es aufnimmt."

I. 23, 2 v. u.: „when the blast has passed the heath laden with the spirits of night" =

„Wenn mit Gespenstern der Nacht die beyden Flügel beladen
Ueber die Flächen bereits der gähere Windstoss hinanfährt."

I. 24, 12: „No sound is in the hall of his hinds" =

„Nimmermehr lautet vom Hügel der Hirschen zum Ohre sein Waidruff.“[1])

I. 35, 2 v. u.: „the morning trembles on the half-enlightened ocean“ =

„Nicht mehr dunkel, noch gänzlich erhellet vom Strale des [Morgens
Zittert das Meer . . .“[2])

I. 42, 10: „Like waves behind a whale behind them rushed the foe“ =

„. . . so, wie der Walle die Fluten
Hinter sich zeucht, so folgen Geschwader der Feinde dem Wagen.“[3])

I. 45, 8 v. u.: „I sighed as the wind in the chink of a rock“ =

„. . . und itzt entstieg mir ein Seufzer dem Winde
Aus der gespalteten Klippe nicht ungleich . . .“

Die für Ossian charakteristischen assyndetisch coordinirten[4]) kurzen Sätze werden nicht selten zu einer Periode, resp. einem Satze verbunden; wie etwa im folgenden:

II. 6, 4: „Two green hills with their aged oaks surround a narrow plain. The blue course of the mountain stream is there; Cairbar stands on its banks“ =

„. . . . Da wo sich mit alten
Eichen und Grase bedecket zween Hügel zur engeren Fläche

---

[1]) Es musste hier zum Schlusse des Absatzes ein Hexameter zu Stande gebracht werden!

[2]) Vgl. auch I. 41, 4 v. u.: „He slew a mighty son of Lochlin, and spoke . .“ =

„Einer der mächtigen Söhne von L. der hatte nun eben
Unter dem Helden geblutet, da sprach er . . .“

[3]) Aehnliche Erweiterung zu zwei Sätzen z. B. 66, l. Z.: I pursued the lovely beam, on the faint-gleaming deep“ =

„. . Ich folgte dem lieblichen Schimmer auf Tiefen,
Die er mit matterem Lichte bestreute . . .“

[4]) In diesem Falle werden die Sätze auch oft durch „und“ auch wohl, wenn es mit leichter Aenderung angeht, durch gemeinschaftliches Subject verbunden.

Niederlassen, ein Strom mit blaulichem Laufe die Fläche
Theilet, da stand am Gestade des Stromes Cairbar vom Atha.«

Im kleinen II. 16, 3: „he leans on his bossy shield. His spear is in his terrible hand“ =

„... Vom wölbenden Schilde gesteuert
Wiegt er in seiner erschrecklichen Rechte die Lanze ...«

II. 17, 4 v. u.: „He went out to battle, and the foe vanished —, he returned, in peace, amidst their joy“ =

„Zog er zum Streite, da schwanden die Gegner, und kam er im Frieden
Wieder zurücke, da jauchzten die Seinen ....«

I. 11, 1: „The grey dogs howl between. Unequally bursts the song of battle ...“ =

„... Es wechselt der Ausbruch der Kriegesgesänge
Mit dem Geheule der graulichen Doggen vermenget ...«

Natürlich müssen nicht selten geradezu Flickwörter zur Ausfüllung des Verses herhalten: II. 18, 8 v. u.: „The moss is on the stones of his tomb ...“ =

„....Ach, Oscar! das Moos wächst
Hoch auf deinen vier graulichen Steinen indessen ...«

II. 143, 7 v. u.: „Yields the race of Borbar-Duthul?“ =

„Sieht sich nun endlich der Sohn von B. D. besieget?«

II. 145, 9: „But mine arm rescued the feeble“ =

„Aber so war auch mein Arm nur immer der Schwachen Erretter.«

I. 18, 9: „... when my thoughts are of peace“ =

„.... und jeglicher meiner Gedanken dem Frieden geweiht ist.«[1])

Durch eine derartige breit ausfüllende Uebersetzung wird in der Tat, bei aller sonstigen Genauigkeit, den Gedichten ein vom Originale nicht wenig abweichender Charakter gegeben.

---

[1]) Dies „jeglicher“ kehrt überhaupt, oft in der störendsten Weise, sehr häufig wieder (gegen das Original). Vgl. etwa I. 46, 13.

Eine weitere, gleichfalls mit der gewählten poetischen Form zusammenhängende Eigentümlichkeit der Uebersetzung besteht in einer gewissen Poetisirung der englischen Vorlage, indem häufig statt der einfacheren Ausdrücke und Wendungen derselben poetische, namentlich bildliche gesetzt werden. Auch hiefür einige Beispiele:

II. 10, 15: „their faces will turn pale" = „. . . indessen, dass Schatten — Ueber ihr Angesicht fleugt . . ."

II. 10, 8 v. u.: „Morven will behold his chiefs no more" = „Da schwinden in M. die Pfade — Seiner Versuchten."

II. 26, 2: „thou art snatched from the midst of thy course" =

„. . . dein Schimmer erlosch im Lenze des Alters."

II. 72, 8 v. u.: „when he touched the harp, in the hall, near his roaring streams." =

„. . . dann wann ihm in seiner
Halle das Rauschen der nahen Gewässer ins Harfenspiel einfloss."

213, 7 v. u.: „When shall I fall?" = „Wann ist mein Unstern reif?"

Damit und mit Denis' grosser Vorliebe für die rhetorische Frage hängt es zusammen, wenn wir dieser häufig begegnen, wo das Original sie nicht hat.[1])

Mit diesem Streben, das Original noch weiter zu poetisiren, hängt auch vielfach die Wahl eigentümlicher, zum Teile veralteter, zum Teile ungewöhnlich verwendeter Ausdrücke zusammen. So, um nur einiges zu berühren, wird father und son nie anders als durch „Erzeuger" und „Erzeugter",[2]) heroes durch „Gewaltige" oder „Versuchte", might[3]) durch „Vermögen", maid consequent durch „Fräulein", stone durch „Trümmer", das Adjectiv tall durch „thür-

[1]) Vgl. etwa I. 45, 3 v. u.: „Mournful is thy tale" = „. . wer fühlte nicht Wehmuth bei deiner Erzählung?"

[2]) Oder auch „Züchtling". [3]) Oder strength.

mend“[1]) u. dgl. wiedergegeben. — Von sonstigen vereinzelten Eigentümlichkeiten im Ausdruck mögen hier einige Proben genügen:

II. 60, 7: „Mit Fichten begipfelt“[2]) (two rocks with their head of pines).

II. 67, 7 v. u.: „Doch immer verdringlich werden sie sein“ (They may be rolled away).

II. 81, 9 v. u.: „Güsse bestriemen die Wände“ (engl. mark).[3])

II. 133, 6: „Itzund wölkt er sich los.“ (Now is the coming forth of the king).

II. 158, 3 v. u.: „Ich entstarrte dem Traume“ (started from my dream).

I. 18, l. Z.: „Aber nun soll sich die Macht von unsren Stämmen verdicken!“ (Gather the strength of the tribes).

II. 75, 7: „Als er, des Ruhmes gewähret . . sich nahte“ ( with his fame).

II. 122, 5: „. . . so, wie er die Vorzeit durchdenkend hinansitzt“ (bends in the thougths of years).

Eigentümlich berühren gewisse forcirte, übertriebene Ausdrücke, in welchen sich der Uebersetzer gefällt; so das häufig wiederkehrende „empören“ (z. B. den Speer,[4]) für das engl. to lift, oder reflexiv von der Sonne für to rise), der Ausdruck „sich reissen“ für das Herankommen des Pfeils, das

---

[1]) Sowie II, 54, 10 ›Haughty is his stride before them‹ = ›Er thürmet vor ihnen.‹ (dagegen in rein moralischem Sinne haughty = schwülstig) und II. 102, 4 ›their young warrior‹ = ›ihr spriessender Krieger‹. — I. 37, 3: ›great Morla‹ = ›der baümende Jüngling‹.

[2]) Aehnlich eigentümliche Adjectiva z. B. ›das heidige Feld‹ (heathy plain), ›das sträubige Haar‹ (loose).

[3]) Ebenso 157, 4 v. u.: ›Mit Blute bestriemet‹ (Marked with blood).

[4]) Auch ›aufbäumen‹.

„**Wälzen**“ der Augen (wo doch „rollen“ = to roll nahe gelegen wäre) u. dgl. m.[1])

Poetisch klingende **Composita** werden gerne verwendet.[2]) An ungeschickt gewählten, wohl auch unschönen und niedrigen Verdeutschungen fehlt es nicht ganz, während eigentlich falsch übersetzte Stellen wohl sehr selten sind.[3]) Was die **Sprache** betrifft, so bietet die zweite Ausgabe der Uebersetzung wenig dialectisches[4]), dafür aber, ebenso wie die Bardenlieder von 1784, den eigentümlichen Genitiv der weiblichen Eigennamen auf -en.

---

Die Aufnahme der Denis'schen Uebersetzung seitens der tonangebenden Organe der **Kritik** war eine durchaus günstige; der „Hamburgische Correspondent“, die „Göttingischen gelehrten Anzeigen“, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ von Weisse, wie diejenige von Klotz erteilten ihr die wärmsten Lobsprüche. Freilich mochte der Umstand, dass der Uebersetzer ein österreichischer Jesuit war, dazu beitragen, dass man der Arbeit von vorneherein mit grösserem Wohlwollen entgegenkam. So meint der Recensent der „Götting. gel. Anz.“:[5])

„Angenehm sieht man sich überrascht, wenn man den Fingal in Wien bewundert und von einem Jesuiten übersetzt findet“ und weiters: „Einen Jesuiten Herrn Klopstock seinen

---

[1]) z. B. II. 198, 6 v. u. „my soul arose“ = „ich **flammte mich an.**“

[2]) z. B. II. 52, 3 v. u. „when he scatters the clouds, and rides the eddying winds“ = „Dem **Wolkenzerreisser**, dem **Wirbelbereiter**“ oder das häufig wiederkehrende „in ihrem **Lockengestrebe**“ (amidst her wandering locks).

[3]) z. B. II. 40, 8; 45, 8 v. u.

[4]) Ich erwähne beispielsweise die Form „**beståtten**“, „die **jäsende** Fläche“ (gährende). —

[5]) 1768, 152. St. p. 1281 ff.

Freund nennen hören! nun das verdient doch eine Bemerkung.“[1]) — Dieser Recensent ist mit der Wahl des Hexameters ganz einverstanden: „. . . . wenn man nicht die Schwachheit hat, überhaupt wider diese Versart eingenommen zu sein, so wird man finden, wie viel die Gedichte Ossians dabei gewinnen, und wie nun erst mit dieser Einkleidung Fingal das rechte Ansehen einer Epopöe erhält.“ Dabei wird auch die Qualität der Hexameter sehr gelobt.

Aber freilich meint der R. andrerseits: „Eine etwas verschiedene Seite hat Herr Dennis Ossian, wenn man das Original neben sich liegen hat; dann findet man freylich die gedrungne, kräftige Kürze, da jedes Wort Bild oder Empfindung ist, nicht immer. Aber das hiesse auch Unmöglichkeiten verlangen . .“ Nicht so zufrieden ist er mit dem Singspiel Comala: „. . . Will man sagen; es sey Ossians Comala in ein Singspiel verwandelt, so sind wir zufrieden, aber Ossian ist es nicht . . .“[2]).

Der Recensent in der „Neuen Bibliothek der sch. W. u. der fr. Künste“[3]) von Chr. F. Weisse meint gleichfalls, dass das Vergnügen über den Ort der Erscheinung und die Person des Verfassers der Uebersetzung ebenso gross sei, wie über den Wert derselben an sich. — Gegen den Hexameter wendet der Recensent nichts ein: „. . .Schrecklich genug, werden einige denken. Aber erst lesen Sie, meine Herrn, und dann sagen Sie, ob nicht ein guter Kopf Schwierigkeiten

---

[1]) Dies wollte D. aber durchaus nicht gelten lassen; er schreibt an Klotz am 16.—I.—69: ›. . Ein Satz in den letztern klang mir seltsam: Ein Jesuit nennt Hrn. Klopstocken seinen Freund. Diess verdienet Bemerkung. Von meinen Jünglingsjahren lebe ich in dieser Gesellschaft, und habe immer gehöret: man müsse das Verdienst schätzen, wo es ist, und sich um die Gunst wahrhaft gelehrter Männer bemühen . . .‹ (l. N. II. 171).

[2]) p. 1205.

[3]) VIII. B. 1. St. p. 99 ff. (der 1. und 2. Band werden besprochen).

glücklich überwinden könne, vor deren blossen Gedanken Sie erzittern." Es werden dann die Vorzüge seiner Hexameter gerühmt;[1]) sowie die grosse Genauigkeit des Uebersetzers, dessen Verdeutschung nichts falsches, nichts gedehntes, nichts überflüssiges zeige, höchstens hie und da ein durch das Silbenmass abgezwungenes Beiwort. Dagegen wird[2]) das Singspiel Comala auch hier entschieden verurteilt.

Der Recensent in der von Klotz in Halle herausgegebenen „Deutschen Bibliothek der sch. W."[3]) spendet gleichfalls den grössten Beifall, nennt D. den „glücklichsten, genievollsten Uebersetzer, den wir itzt kennen" und seine Arbeit „die erste poetische Uebersetzung eines Dichters, welche wir unsern Nachbarn mit Stolz zeigen können". Er ist auch mit der Comala vollkommen einverstanden: „Man sieht, diese Operette hat ihren Knoten, rührende Situationen, ihre Katastrophe, und eine schwärmerische süsse Sprache der feurigsten Liebe. Gewiss würde sie sich auch auf unserm Theater gut ausnehmen. Hiller sollte die Composition dazu machen, und eine Starkinn die Comala vorstellen. Kein gefühlvoller, mit Geschmack versehner Zuschauer würde ohne Beyfall, ohne Entzücken dieses Drama sehen!"[4]) Dagegen tadelt dieser R. mehr noch als die andern gewisse „Dunkelheiten im Ausdruck", „unverständliche neue Redensarten", und besonders die vielen „Provincialwörter und Phrasen".

Doch waren nicht alle Urteile so günstig; so bezeichnet die Erfurter gelehrte Zeitung,[5]) bei aller sonstigen Anerkennung der Vorzüge der Uebersetzung, die Wahl des Hexameters mit Recht

---

[1]) Und daraus dann implicite der Schluss gezogen, als ob dadurch auch die Wahl dieses Versmasses gerechtfertigt wäre. (Aehnlich schliesst Ramler in seinem Briefe an D. vom 5—X—77 l. N. II. 137.)

[2]) p. 110 f.

[3]) Er unterzeichnet sich A. Der 1. Band wird besprochen in II. 8. St. 685 ff., der 2. und 3. in IV. 15 St. 531 ff.

[4]) II. 689. [5]) 1769, 4. Stück.

geradezu als einen unglücklichen Einfall; und hierin stimmt auch die weitaus bedeutendste und geistvollste der Besprechungen mit ihr überein, diejenige Herders in der allgemeinen Deutschen Bibliothek[1]). Auch H. trägt der Person des Uebersetzers Rechnung: „Die Erscheinung ist neu und schön. Einer aus der Gesellschaft Jesu der Uebersetzer Ossian's, in deutsche Hexameter, fast nach Klopstock's Manier, der Klopstock's Freundschaft und seinen Messias rühmet, der uns durch seine Uebersetzung mit dem Hexameter aussöhnen will — die Erscheinung ist neu und schön". — Allein dies hindert ihn nicht, in geistreicher Weise im Hinblicke auf Homer auseinanderzusetzen, wie wenig die hexametrische Verdeutschung dem Ossian angemessen sei. „. . Er ist kurz und abgebrochen: nicht angenehm fortwallend und ausmalend. Er lässt die Bilder alle schnell, einzeln, hinter einander dem Auge vorbeirücken . . . Rauhe Kürze, starke Erhabenheit ist sein Charakter . . . Ich zweifle, dass die Denis'sche Uebersetzung diesem Charakter getreu bleibe . . . Sie muss die kurze Abgebrochenheit des Dichters mildern, und gleichsam verschmelzen: sie muss seine Bilder reihen, die er erhaben hinwarf: die Lücken zwischen ihnen verflösset sie: sie bringt alles in Fluss der Rede — ein homerischer Rhapsodist, nicht aber auch dem Haupteindruck des Tones nach, der rauhe erhabene Schotte . . ."

Ganz ähnlich äussert er sich in der Recension des zweiten und dritten Bandes der Uebersetzung,[2]) sowie in den Briefen „über Ossian und die Lieder der alten Völker", wo er es geradezu ausspricht, dass „trotz alles Fleisses und Geschmacks

---

[1]) X. Bd. 1. St. 63 ff. (daraus in Herder's Lebensbild I. 3. b 119 ff.)

[2]) A. D. B. XVII. 2. 437 ff. — In der Neuen A. D. B. II. B. (1793) 1. St. 116 ff. steht eine Anzeige der Ausgabe von 1791/2, deren Verfasser es bedauert, dass D. nicht den Anlass zu Verbesserungen und dadurch „zur Ausfeilung einer Arbeit, die dem Fleisse und dem Talent ihres Verf. übrigens so viel Ehre macht", benutzt habe.

und Schwunges und Stärke der deutschen Uebersetzung unser Ossian gewiss nicht der wahre Ossian mehr sey“.

Für die vaterländische Kritik natürlich behauptet der Denis'sche Ossian unweigerlich den ersten Rang.[1])

Die zum Teil widersprechenden Aeusserungen der Kritik veranlassten D. zu dem kleinen Scherze „Das Orakel der Deutschen“.[2]) Dem Jüngling, der das Orakel (der Kritik) um den Wert der Uebersetzung befragt, werden von verschiedenen Stimmen die widersprechendsten Antworten zu teil,[3]) bis er endlich voll Unmut mit dem Stabe an des Tempels Wände schlägt und diese bersten.[4])

---

## Dritter Abschnitt. Die Bardenpoesie.

Verschiedene cultur- und literarhistorische Momente wirkten zusammen, um den Anstoss zu geben zu der Entstehung einer modernen „Bardendichtung“ in den Sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

---

[1]) ›Wir bitten diesen Uebersetzer des Ossians (v. Harold, 1775) um Vergebung, wenn wir, gleich mehreren Kunstrichtern, ihm offenherzig gestehen, dass er sich zuviel schmeichle, ob er gleich des Celtischen, als seiner Muttersprache, und auch des Englischen vollkommen mächtig ist. Wenn er auch in diesen Sprachen vor unserm Denis etwas voraus hätte, welches noch eine grosse Frage ist, so ist er im Deutschen, in der Dichtkunst und würklichen Bardensprache desto weiter hinter ihm — und da nur von dem Werth der Uebersetzung die Rede ist, so behält die Uebersetzung des Ossians vom Denis noch immer den ersten Rang.‹ (öst. Realzeitg. 1775, 50. St. p. 792 f.).

[2]) Zuerst in Gemmingen's Magazin f. Wissensch. u. Literatur, I. 2., dann im l. N. I. 98 ff.

[3]) Wobei immer auf die betreffende Zeitschrift verwiesen wird.

[4]) ›Denn, sieh! sie waren von Papier.‹

Das National- und Vaterlandsgefühl hatte in Deutschland um die Mitte des Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung genommen. Klopstock war es vor allem, der demselben, noch vor den grossen Ereignissen des siebenjährigen Krieges, wiederholt Ausdruck geliehen; Heinrich der Vogler war ursprünglich zum Helden seines grossen epischen Gedichtes bestimmt, bis ihn der Messias verdrängte. Wohl aber fällt die gleichnamige Ode noch in das Jahr 1749, die gleichfalls vaterländisch-nationalen „Hermann und Thusnelda“, „Fragen“, „Die beiden Musen“, „An Gleim“ in das Jahr 1752. Auch Uz, der Anakreontiker, veröffentlicht schon in der Ausgabe von 1749 seinen schwungvollen patriotischen Erguss „Das bedrängte Deutschland“. — Die gewaltige Erscheinung und die ruhmvollen Taten Friedrichs des Grossen waren es aber zumal, welche dem deutschen Nationalgefühle wieder einen festen Halt und inneren Gehalt verliehen. Dies spiegelt sich denn in den literarischen Erzeugnissen der Zeit; Kleist in seinem „Cissides und Paches“[1]), vor allem Thomas Abbt in der Schrift „vom Tode fürs Vaterland“[2]) zeigen uns, welch ein mächtiger Faktor das Gefühl des Vaterlandes geworden war. Gleims Grenadierlieder, wie Ramlers begeisterte Oden auf Friedrich sind von bedeutendem Einflusse für die Zukunft; und unser erstes wahrhaft nationales Drama, Lessing's Minna, geht aus den Anregungen des siebenjährigen Krieges hervor.

---

[1]) 1758.

[2]) 1761 — vgl. hier die Stelle „Wie heilig müssen nicht unsern Nachkommen die Schlachtfelder von Zorndorf und Kunnersdorf sein. Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müssen sie durchwandeln, wenn ihr Fuss auf die schon tief eingefallenen Grabstätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen . . .“ (Werke II. 53). Vgl. Prutz, literarhistorisches Taschenbuch 1846, p. 371 ff.; Einert „über die hohe Bedeutung, welche die Grossthaten Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, besonders sein Sieg bei Rossbach, für die Entwickelung der deutschen Literatur gehabt haben.“ (Programm des Arnstädter Gymnasiums 1858).

Aber auch die Missgeburt der Bardenpoesie ist wesentlich eine Consequenz dieses nationalen Aufschwunges;[1]) charakteristisch genug entsteht sie ausserhalb Preussens, ausserhalb der Kreise, die sich in ihrem Enthusiasmus für Friedrich auch durch dessen der deutschen Literatur so ausgesprochen missgünstige Haltung nicht abkühlen liessen.

„Die Andern, die aus persönlicher Abneigung, oder aus einer fast ehreuwerthen Pietät gegen ihr besonderes, provinzielles Vaterland, diesen Enthusiasmus für Friedrich nicht theilten, konnten sich darum der Woge der Zeit, die auf das deutsche, das politische Bewusstsein hindrängte, noch nicht überhaupt und völlig entziehen; sie lehnten sich also, weil sie die Betheiligung an jener lebendigen und thätigen Persönlichkeit verschmähten, an eine unlebendige gestaltlose Vergangenheit: sie wurden altdeutsch und dichteten Bardenlieder. Darum entsteht auch der Bardengesang ausserhalb Preussens: der Däne Gerstenberg, Klopstock, der Friedrichshasser, und Kretschmann, der Sachse, dessen Vaterland durch Friedrich in seiner Blüthe gebrochen war, (dazu müssen wir den Oesterreicher Denis fügen) sind die ersten Gründer und Pfleger des Bardengesangs. Der Patriotismus des Bardengesangs ist also der inhaltlose, der abstracte, der eben desshalb auch sogleich conventionell und unlebendig wird".[2])

Dazu kam das Princip der „idealen Ferne", welches patriotische und nationale Gefühle lieber in die Zeiten der nebelgrauen Vergangenheit zurückverlegte, als sie an den Stoffen der Gegenwart zu wecken und zu nähren.[3])

---

[1]) Ist es nicht bezeichnend, wenn Voss am 17—X—73 an Brückner schreibt: „Bei Pyrmont wies mir ein Bauernjunge den Arminsberg, und erzählte mir vieles von dem alten Ritter . . . Der Junge müsste doch sehr in einer deutschen Idylle gefallen. Und ein alter Soldat, der mit vor den Franzosen bei Rossbach gewesen wäre u. dgl. m." (Briefe I. 149 f.)

[2]) Prutz, Göttinger Dichterbund, 1841, p. 163.

[3]) Sowie Wieland, um den grossen Friedrich zu feiern, sein Heldengedicht „Cyrus" schreibt.

Wie das Nationalgefühl mächtig erstarkt, nimmt auch die gelehrte Beschäftigung mit dem nationalen Altertum, insbesondere der alten Sprache und Literatur, an Umfang und Intensität zu. Bodmer und Breitinger veröffentlichen eine Reihe von Denkmalen, vor allen die Minnesänger, deren Studium zu einer modernen Minnedichtung neben der Bardenpoesie besonders unter den Göttingern Anlass gibt; Bodmer selbst versucht sich in Nachbildungen der Nibelungen und des Parzival. Unsere Classiker, Lessing und Klopstock, sind von regem Interesse für alte Sprache und Literatur erfüllt. Von grosser Wichtigkeit ist das Bekanntwerden der altnordischen Mythologie in Deutschland, besonders durch die Uebersetzung von Mallet's „Introduction à l' histoire de Danemarc" mit dem „Supplément: Monumens de la Mythologie et de la Poësie des Celtes Et particulièrement des Anciens Scandinaves" (Copenhagen 1756).[1])

Den eigentlichen Anstoss zu dem Entstehen der neuen Dichtungsart gab das Erscheinen des Macpherson'schen Ossian, resp. der ersten deutschen Uebersetzung desselben, „Fingal, ein Heldengedicht, nebst andern Gedichten. Hamburg 1764."[2]) Die modernste Sentimentalität erschien hier in altem Gewande, in altgermanischem, wie man vielfach annahm.[3]) Dazu kam Tacitus, aus dessen Schilderungen ein Idealbild altdeutschen Lebens und altdeutscher Sitte zusammengestellt wurde, und dessen missverstandener „barditus" den willkommensten Anlass bot, die celtischen Barden ohne weiters auf Germanien zu

---

[1]) „Hrn. Prof. Mallet's Geschichte von Dänemark. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Hrn. Gottfried Schützens. Erster Theil." (Rostock und Greifswalde 1765). Vgl. Raumer, Gesch. d. german. Philologie 271 f.

[2]) Von J. A. Engelbrecht und Alb. Wittenberg (in Prosa).

[3]) „Ossian war deutscher Abkunft, weil er ein Kaledonier war." (Klopstock an Gleim 31/VI 1769, bei Back und Spindler VI. 240).

übertragen. Auch mit dem allgemeinen Streben der Zeit, das Heil der Menschheit in der Zurückführung der übercultivirten socialen Zustände zu grösserer Einfachheit und Ursprünglichkeit zu suchen, trafen diese Bestrebungen zusammen; und so berührt sich die Bardendichtung mit Sturm und Drang, mit Herder und Rousseau; aber noch näher und unmittelbarer mit dem Göttinger Hain, dessen Mitglieder sich zum Teil mit ihren dunklen, unbestimmten Freiheitsregungen dieser Richtung anschlossen.

Wiederholt wurde die Frage aufgeworfen, wem die Priorität des Auftretens als „Barde" gebühre; sie hängt zusammen mit der weiteren Frage, wer zuerst die nordische Mythologie an Stelle der bis dahin allein gebräuchlichen antiken in die Dichtung eingeführt habe. Gewöhnlich wird Klopstock die Initiative zugeschrieben; allein dies dürfte nur insoweit richtig sein, als es seine bedeutende dichterische Individualität war, welche der neuen Dichtungsart rasch Ansehen und Nachfolge in weiteren Kreisen gewann. Die Priorität jedoch in Bezug auf die Einführung der altnordischen, oder womit man sie ja identificirte, der altgermanischen Mythologie und Scenerie schreibt sich der Verfasser des „Gedichtes eines Scalden", Gerstenberg ausdrücklich zu[1]) und wir haben keinen tatsächlichen Grund, an seinen Angaben zu zweifeln.

Was nun Denis betrifft, so finden wir allerdings von ihm in einer noch viel früheren Zeit ein ziemlich ausgesprochenes Bardenlied, das Gedicht „Auf Josephs Krönung", wohl also aus dem Anfange des Jahres 1764 stammend. Ich halte dies auch von vorneherein für recht gut möglich: das entscheidende Vorbild für die Bardenpoesie überhaupt und für Denis insbesondere war Ossian und diesen konnte D. damals um so eher schon näher kennen gelernt haben, da 1763 bereits

---

[1]) „Der Freimüthige" 1809, Nr. 2 u. 3 (daraus bei Jördens VI. 174 ff.)

13*

die italienische Uebersetzung von M. Cesarotti erschienen war. — Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Denis das Gedicht erst für die Ausgabe von 1772 im bardischen Sinne umgeformt habe, um mit demselben passend die Sammlung der Bardenlieder beginnen zu können.[1])

---

Wie rein äusserlich und gemacht diese moderne Wiederbelebung einer uralten Poesie, von welcher man übrigens nur höchst unklare und verworrene Vorstellungen hatte, gewesen, zeigt uns Denis deutlicher als irgend einer ihrer übrigen Vertreter, vor allem schon in der Wahl seiner Stoffe. Während Gerstenberg den altnordischen Helden und Skalden aus dem Grabe erstehen lässt und in seiner Minona Bilder aus Britanniens ältester Geschichte uns vorführt, während Klopstock und Kretschmann Hermann und die Varus-Schlacht in umfänglichen Dichtungen verherrlichen, bleiben bei Sined die Gegenstände seiner Poesie nach wie vor so ziemlich dieselben und nur in seinen Uebersetzungen geht er in alte Zeiten zurück.

Einen bedeutenden Raum nimmt in seiner Bardendichtung ebenso wie in der früheren die Gelegenheitspoesie ein: so wie die alten Fürsten und Heerführer ihre Sänger hatten, so will er Theresias und Josephs Barde sein und ihre Taten feiern; da ist es denn freilich selbstverständlich, dass der bardische Charakter in nichts anderem besteht, als in einer äusserlichen bardischen Vermummung und „altdeutschen" Scenerie, die unvermittelt in die modernen Stoffe hereinragen. — Daneben gehen, wie früher, lyrische und didactische Producte verschiedener Art, welchen gleichfalls nur durch gewisse charakteristische Ausdrücke und Wendungen, wir können sagen, nicht

---

[1]) Die „Freudebezeugungen der Theresian. Akademie", in welchen das Gedicht zuerst veröffentlicht wurde, waren, auch in der Bibliothek der Akademie selbst, nicht aufzutreiben.

zu ihrem Vorteile, der Stempel des „bardischen“ aufgedrückt ist. — Die wesentlichen Eigentümlichkeiten der Denis'schen Muse bleiben dieselben auch da, wo sie in's Bardengewand gehüllt auftritt.

Unter den Gelegenheitsdichtungen nehmen natürlich jene auf die geliebten Monarchen den ersten Platz ein; mit schwungvollen Gesängen begleitet er wichtige Ereignisse ihres Lebens und ihrer Regierung. So stimmt er bereits zur Feier der Krönung Josephs zum römischen König ein Bardenlied[1]) an, das jedoch noch wenig von den specifischen Eigentümlichkeiten eines solchen zeigt, ebenso wie ein zweites auf die Genesung Maria Theresias im Frühlinge 1767.

Ein recht eigentliches Bardengedicht ist, worauf schon der Titel weist, die „Bardenfeyer am Tage Theresien.“[2]), ein sehr umfangreicher, aus zehn selbständigen Stücken bestehender Gesang zur Feier des Namenstages der Kaiserin. Sowie „zur Zeit vorfallender Feyerlichkeiten sich an den Höfen der alten nordischen Herrscher die Dichter des Landes,

---

[1]) 1784, V. p. 1 ff. (auch in den „Oden der Deutschen“ Leipz. 1778, gesammelt von Kl. Schmidt, Samml. I. p. 109 ff.)

[2]) „Bardenfeyer am Tage Theresiens“ (darunter dieselbe Vignette, wie auf p. 1 jedes Bandes der Gedichte.) Wien, Trattner, 1770. Mit Titel und Vorbericht 82 Seiten. Letzterer schliesst mit folgender Aeusserung: „Ob sie der vollkommensten Fürstinn einigermassen würdig seyn, ob sie hoffen dürfen, die geringe Anzahl deutsch-deutscher Gedichte zu vermehren, lässt der Herausgeber Lesern zu entscheiden über, die voll patriotischer Wärme sich mit der Denkensart ihrer edlen Vorältern bekannt zu machen suchen, und nichts mehr wünschen, als die vaterländische Dichtkunst zu einem eigenen charakteristischen Schwunge gebracht zu sehen. Leute, die eine fremde Erziehung gehabt, oder sich durch das Lesen ausländischer Dichter verwöhnt haben, kommen hier in keine Betrachtung“. (1784, V. p. 9—67, ohne diese Bemerkung). — Eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek (10251. ch. XVIII. 47. f.) enthält „Michaël Denis. Il giorno di Teresa festeggiato dai Bardi. Composizione poetica tedesca messa in versi Italiani dal sacerdote Antonio Ferri.“

die Skalden oder Barden, versammelten und den Gegenstand besangen, der zu dieser oder zu jener Feyerlichkeit Ursache gab," so versammeln sich zur Verherrlichung Theresiens die Barden des Landes, ein Ehrentrich, Huldrich, Werthwig und andere, zuletzt Sined, um ihre Herrschertugenden in Liedern zu feiern!

Ebenso begleitet der Barde den Kaiser Joseph auf seinen zahlreichen Reisen[1]) im In- und Auslande; er gibt dem aufbrechenden das Geleite und empfängt mit Jubelgesang den zurückkehrenden.

Josephs bekannte Pflugführung und die zu deren Gedächtniss errichtete Denksäule gibt ihm Anlass zu seiner „Säule des Pflügers",[2]) sowie er die von Joseph veranstalteten Manoeuvres in seinem „Waffenspiel"[3]) besingt.

Sowie einst den siebenjährigen Krieg, so besingt er jetzt als Barde den kurzen bayerischen Erbfolgekrieg in dem „Zwist der Fürsten" in drei Liedern;[4]) und der Tod

---

[1]) „Auf die Reise Josephs des Zweyten. Gesungen im Mayen 1769 von M. Denis aus der G. J. Lehrer am k. k. Theresiano." — „Auf die Reise Josephs des Zweyten. Gesungen im Herbste 1769 von M. Denis aus der G. J. . . . . " — „Auf die Reise Josephs des Zweyten. Gesungen im Mayen 1770 . . . " — „Auf die Reise Josephs des Zweyten. Gesungen im Herbste 1771 . . . " — „Auf Josephs Reise. Von Sined dem Barden im Herbste 1773 . . . " [auch im Leipz. Mus. Alm. 1777, 163 ff.]; ebenso die VI. Reise 1777 „Gesungen im Brachmonde", die VII. 1780 „Gesungen im Sommer" (sämmtlich Wien, Trattner 8°, mit der besonderen Aufschrift „Gesang" — die vier ersten schon in der Sammlung von 1772, sämmtliche 1784, V. p. 68—99).

[2]) Wien, Trattner, 8°, 1771 (1784, V. p. 100—105).

[3]) 1784, V. (p. 106—109. Ob es einzeln erschien, ist mir nicht bekannt).

[4]) „Der Zwist der Fürsten, besungen von Sined dem Barden". Wien, Bernhardi, 8°, 1778 (1½ Bogen). Davon erschien eine „Traduzione in versi sciolti italiani delle Cantoni sul contrasto de principi di Sined il Bardo fatto da Giuseppe de Coletti tragli Arcadi loribarte

seiner geliebten Kaiserin wird ihm zum Gegenstande inniger Klagen.[1])

An ihrem Grabe „legt er seine Harfe nieder"; doch tritt er noch einmal als Barde auf, um die Vermählung des Erzherzogs Franz zu feiern — Fürstenvermählungen waren ihm und seinen Zeitgenossen ja ein so beliebter Vorwurf; doch fühlt er sich nicht mehr dazu berufen zu „singen"; er will nur „den Inhalt eines Gesanges erzählen."[2]) — Doch sind mit diesen Fürstengesängen die Gelegenheitsdichtungen noch nicht erschöpft. Der Barde greift auch zur Harfe, um die Beleuchtung Wiens zu feiern.[3]) Er feiert den General Haddik bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Kriegspräsidenten[4]) und stimmt ein Hochzeitslied an für einen geliebten einstigen Zögling.[5])

---

Tebanico, Gorizia per Tommasini‹ 1779. 8°. — Das deutsche Gedicht ist wieder abgedruckt im Schwickert'schen M. A. von 1780.

[1]) „Auf den Tod Marien Theresiens‹, Wien 1780, 8° („im folgenden Jahre von Leop. Kozeluch, k. k. Hofkapellmeister und Componisten zu Wien, für's Clavier in Musik gesetzt und herausgegeben‹ — Wurzbach). Stöger (a. a. o. 59) führt eine Uebersetzung ins Italienische, von Bertola, an. Das deutsche Gedicht ist wieder abgedruckt im D. Museum 1782 I. März p. 139 ff.

[2]) „An das feyernde Wien am Brauttage Franzens mit Elisabeth‹. Wien, 1788. fol. (1791, VI. 99 ff.).

[3]) „Sineds Lied an Wien, als die Beleuchtung der Vorstädte begann‹ 1776 in Trattners litterar. Monaten (1784 V. 127 ff.). Dieses Lied trug ihm als Lohn zwei Medaillen von Kaunitz, worauf er in „Empfindung, als ihm Kaunitzs Gruss und Geschenk kam‹ dankte (zuerst ebenfalls in den litt. Mon. — 1784, V. 130 f.)

[4]) „Die Stimme des Volkes, als Hadik Kriegspräsident ward, nachgesungen von Sined‹ Wien, Trattner 8°. 1775 (1784 V. 132 ff. — auch im Leipz. Mus. Alm. von 1777, p. 291 ff., mit der Jahreszahl 1774).

[5]) „Der Blumenstrauss am penklerisch-toussaintischen Brauttage‹ Wien, Trattner 1774, 4° (1784 V. 157 ff. — auc im Leipz. M. A. f. 1777, p. 207 ff.).

Auch fremde Grosstaten begeistern ihn: die heldenmütige Verteidigung Gibraltars durch Elliot wird in einem Bardenliede gefeiert.[1]) In einem Dialoge zwischen dem Barden und seinem Vaterlande beklagt der erstere den Tod des von ihm so viel gepriesenen Loudon.[2]) Sowie früher, entstehen ferner auch jetzt zahlreiche Freundschaftslieder, besonders an Dichter, mit welchen er bei wachsender Berühmtheit in brieflichen Verkehr getreten war; und freudige Anerkennung fremder Verdienste war ja seinem neidlosen Gemüte Bedürfniss. — Natürlich erhalten die dichtenden Freunde hochklingende bardische Titel, sowie man noch kurz vorher einander gegenseitig mit den Namen berühmter antiker Dichter zu belegen liebte. So besingt Denis vor allen Klopstock als den „obersten der Barden Teuts"[3]), Gleim, den „Bardenführer der Brennenheere",[4]) Ramler, der ihm Friedrichs Barde ist, wie er selbst Josephs Barde,[5]) Weisse, den „Oberbarden der Pleisse",[6]) und Kretschmann-Rhingulph in Erwiderung auf dessen „Lied an Sined den Druiden der Harfe".[7])

Diese Lieder sind sämmtlich bereits in die Ausgabe von 1772 aufgenommen, werden also in den letzten Sechziger und

---

1) „Gibraltar, vom 11.—18. Weinmondes, ein Bardengesang Sined's, des Oberbarden der Donau", Wien, 1782, 8° (Nachlese 1784, p. 84—92, gegenüberstehend die engl. Uebersetzung, p. 85—93).

2) „Ueber Loudons Tod, der Barde und das Vaterland", Wien, 1790, 8° (1791, VI. p. 157 f.)

3) 1784, V. 161—164; an ihn auch „An Klopstock über Ihren Tod" aus Anlass der Klopstock'schen Ode auf den Tod Maria Theresias. (lit. Nachl. II. 62 f.).

4) 1784, V. 165—169.

5) ebd. p. 170 ff. (zuerst im Wandsbecker Boten 1772).

6) 1784, V. p. 173—176.

7) „Sineds Gesicht Rhingulphen dem Freunde der Geister gewidmet" 1784, V. p. 181—184. (Auch im Göttinger und im Lpzg. Mus. Alm. 1772); ebenso ein paar Zeilen „An Hartmann, der nachher in Mietau starb." lit. Nachlass II. 63; D. begleitete mit denselben das Geschenk seiner Gedichte. (Leipz. Mus. Alm. 1777, 142).

ersten Siebenziger Jahren entstanden sein, in welchen er auch mit den betreffenden Dichtern in Correspondenz tritt.

Auch an heimische Dichter, persönliche Freunde, wendet er sich, so an den gleichstrebenden Mastalier[1]), an seinen Schüler Joseph von Retzer;[2]) ebenso auch an den berühmten Kanzelredner Ign. Wurz, „den beredtesten der Donaudruiden.“[3]) Auch anderweitige Freunde und Schüler erhalten Bardengesänge, so der geheime Staatsrath, später böhm.-österr. Hofkanzler Freiherr v. Kresel[4]), der geh. Hof- und Staatsofficial, später geh. Haus-, Hof- und Staatsreferendar von Spielmann;[5]) von Schülern der junge Graf Haddik,[6]) welchen er auffordert, seinem ruhmvollen Vater nachzustreben, um dereinst wie dieser im Bardenliede gefeiert zu werden! Mehr dem Ausdrucke von Gefühlen der Ehrfurcht gewidmet sind die Lieder an seinen Gönner, den Bischof Kerens, „den Oberdruiden an der Rur“,[7]) sowie an Loudon, „das Haupt der Starken bey den Markmännern“.[8])

---

[1]) „An den Sänger des Schmetterlings“ 1784, V. 190 f. (Antwort auf Mastaliers „Der Schmetterling“ Gedichte, 1782, p. 136 f.)

[2]) „Die Bilder der Weisen“ 1784, V. 192 f. (auch im D. Museum 1784, I. Mai 424 f.)

[3]) 1784, V. 186—189 (auch schon 1772).

[4]) „An einen Bardenfreund“ 1784, V. 144—147 (1772).

[5]) „Die Ruhe des Weisen“ 1784, V. p. 148 ff.

[6]) „An einen Heldensohn“ ebd. p. 153—156 (schon 1772); ebenso das kleine Lied „An Eckbrecht den Jüngling“ p. 151 f.

[7]) 1784, V. 140—143 (1772).

[8]) ebd. p. 136—139 (1772); andere Gelegenheitsgedichte wären noch drei unter den „Klagen“: die erste auf den Tod Gellerts p. 166—170, (auch einzeln erschienen „Auf Gellerts Tod. Gesungen im Winter 1769 von Mich. Denis, aus der G. J. Lehrer am kaiserl. königl. Theresiano.“ 1770. 8 S. in 4⁰. mit der Aufschrift Gesang; auch in Gellerts sämmtl. Schr. X. p. 233 ff., ferner N. B. d. sch. W. 9. B.), ferner die vierte auf den Tod J. N. Hohenwarts, Lehrers am Theresianum, p. 180 ff. (schon 1772) und in gewissem Sinne die sechste „über den Tod eines geliebten Vogels“ (p. 190—195, schon 1772); endlich „Das Kunstfeuer“, die

Daneben finden wir eine bedeutende Anzahl rein lyrischer Producte in bardischem Gewande. Zu den gelungensten gehören auch hier diejenigen, welche religiösen Empfindungen Ausdruck leihen; sie sind sämmtlich zugleich reich an individuellen Bezügen, was ihnen grössere Frische und Lebendigkeit verleiht. Hieher gehören die beiden correspondirenden Stücke „Sineds Morgenlied"[1]) und „Sineds Abendlied",[2]) ferner das innige und tiefgefühlte „An Gott"[3]) und die Reminiscenz „Sined und der Tag seiner Geburt."[4])

Nächst verwandt mit diesen sind einige Lieder, welche in der Schilderung der Natur die Verehrung des göttlichen Wesens ausdrücken, so der „Gruss des Frühlings"[5]) mit nur allzu detaillirter Naturmalerei, ferner die nicht unwürdige Schilderung „Das Donnerwetter";[6]) hieher gehört endlich auch der „Abschied von der sichtbaren Welt",[7]) in welchem der Barde für alles gute, was er jemals von Natur und Menschen im Leben genossen, Dank sagt.

---

poetische Beschreibung eines Feuerwerkes, p. 206 ff. (zuerst in Trattner's literar. Monaten 1776, dann im Leipz. Mus. Alm. 1779).

[1]) 1784 IV. p. 103—107 (1772).

[2]) ebd. p. 108—112 (1772); letzteres möglicherweise der „Gesang Sined des Barden an einem heiteren Herbstabende" Prag, in der Mangoldischen Buchhandlung, Einen halben Bogen, 8° (Leipz. Mus. Alm. auf 1773, p. 82).

[3]) ebd. p. 101 f.

[4]) ebd. p. 113 ff. (aus dem J. 1775).

[5]) 1784, IV. p. 133—139 (1772).

[6]) ebd. p. 140—143 (1772).

[7]) ebd. p. 217—223 (1772 mit dem Titel „Urlaub u. s. f."); in Beziehung darauf steht vielleicht das „Fragment" liter. Nachl. II. 46; wenigstens bricht dasselbe, nach einer recht hübschen Naturschilderung im Eingange, so ab:

„Also schied ich, und sah, Frühling der Unterwelt!
Sah dich nimmer. Für mich glühet die Rose nicht,
Die dein mächtiger Odem
Bald nun Keinen (sic!) entlocken wird. — — —"

Das vaterländisch-deutsche Gefühl kommt natürlich auch schon in der Wahl der Stoffe vielfach zur Geltung: eine Anzahl von Liedern führt geradezu den Titel „Vaterlandslieder“;[1]) der Barde preist in denselben sein Vaterland und dessen Vorzüge; er eifert aber auch „wider die Nachahmung der alten griechischen und lateinischen Dichter in deutschen Gesängen“. — Ebenso zieht er gegen den verdorbenen undeutschen Geschmack,[2]) gegen die undeutsche Erziehung der Kinder[3]) leidenschaftlich zu Felde.

Andere Gedichte sind rein moralisirend, so vor allem die heftige Polemik gegen die „Wollustsänger“,[4]) welche er an die Pflichten ihres heiligen Standes als Barden erinnert, ferner seine Klagen über Hartherzigkeit gegenüber Armen und Tieren.[5]) — Ziemlich unbedeutend sind eine Reihe von frostigen und etwas unverständlichen Allegorien, welchen der Dichter den Titel „Träume“ gab.[6]) — Einige wenige Lieder sind speciell durch die Stellung des Dichters als moderner „Barde“ hervorgerufen und repräsentiren so eine eigentlich

---

[1]) 1784, IV. p. 116—130 (1772).

[2]) „Zweyte Klage“ — ebd. p. 171—174 (1772).

[3]) „Dritte Klage“ — ebd. p. 175—179 (1772).

[4]) ebd. p. 209—214 (1772 zum grössten Teile in einer Anmerkung); ebenso über den „Missbrauch der Dichtkunst“ auch die „achte Klage“ p. 199—202.

[5]) „Fünfte Klage“ p. 185—189 (schon 1772), und „siebente Klage“ p. 196 ff.

[6]) ebd. p. 144—154 (5 Träume); der erste derselben unter dem Titel „Die Rose, ein Lied Sineds“ im Schwickertschen M. A. von 1777. Eine ähnliche Allegorie „Der Jugendgefährte“ p. 215 f.; dieses unverständliche Gedicht bezieht sich wohl auf die Poesie. (Abgedruckt im Gött. Mus. Alm. f. 1773, 186 ff.; vgl. darüber Bürger an Boie vom 2.—XI.—1772: „Eben fällt mir Der Barde mit seinem Gefährten in die Hände. Ums Himmels willen! welch ein sonderbares Stück! Was will der Mann mit seinem nicht ermüdlichen Gefährten haben? — Ich lese es vorwärts und rückwärts, und es kömmt mir immer sonderbarer vor.“ [Von u. an Bürger I. 75]).

„bardische" Lyrik; so vor allem der „Neugeweihte und Sined",[1]) in welchem der erprobte alte Barde den Jünger unterweist; oder die Kleinigkeit „Wein und Barden".[2])

Nicht geringes Selbstgefühl scheint dem Dichter seine Rolle als „Oberbarde der Donau" eingeflösst zu haben; wenigstens atmen einige der Gedichte dasselbe in hohem Grade, so wenn er in „Der Fremde und der Heimische"[3]) sich über die zu geringe Anerkennung seiner Leistungen beklagt oder in „Der Bardenweg"[4]) vor der Nachfolge auf dem von ihm gebahnten Wege warnt.

---

In verschiedene äusserliche Momente können wir im wesentlichen die specifische Eigentümlichkeit der Denis'schen Bardendichtung setzen. Zunächst muss es uns auffallen, wie unendlich oft und nicht selten an den unrichtigsten Stellen das Wort Barde entweder allein oder in den verschiedensten Zusammensetzungen und Verbindungen uns begegnet. Der Dichter wird nicht müde, es uns ins Gedächtniss zurückzurufen, welche Rolle er hier spiele und womit wir es zu tun haben, und gerade dadurch wird alle Wirkung vereitelt und erhalten manche sonst ganz gelungene Stellen den Anstrich des gekünstelten, ja kindischen. Wir wollen nur einiges hervorragendere berühren:

Joseph II., als Gönner der Literatur, heisst ihm

---

[1]) ebd. p. 161—165 (zuerst im Wiener Musenalmanach 1782 unter dem Titel „Der Neugeweihte" p. 7 ff.).

[2]) 1784, IV. 159 f.

[3]) 1784, IV. 131 f.

[4]) ebd. 157 f. (zuerst im Wiener Musenalmanach 1781). Vgl. auch seine Klage darüber, dass ihm häufig fremde Arbeiten zugeschrieben würden (so das Bardenlied „Am Tage des Menschenfreundes" im Leipz. Mus. Alm. 1775, p. 219 ff.) ebd. p. 203 ff., sowie das Gedicht „Entstehen des Liedes" p. 155 f.

„Schützer und Lied der geschützten Barden".[1])
Friedrich der Grosse führt aus Begier nach Ruhm seine Kriege, denn

„... Sein Wunsch
War, ewig im Liede der Barden zu seyn."[2])

Ja noch mehr! Friedrich selbst ist ihm

„... ein Bardenfreund,
Und Barde selber — aber den gallischen
Gesängen holder! ....."[3])

Der traurige Zustand der Literatur vor Maria Theresia wird geschildert:

„Deinen Barden erzürnt war der Gesänge Geist
War das ächte Gefühl, Donau! von dir geflohn .."[4])

und ebenso die Rückkehr besserer Verhältnisse:

„Und der Barde gerührt langte das Harfenspiel
Seiner Väter hervor ..."[5])

In „Sined's Morgenlied" begrüsst er die Natur:

„Hold ist der Morgen, und hold auch, Barde! für dich."[6])

und im Abendliede beurlaubt er den scheidenden Tag:

„Er spricht zu seinen Brüdern:
Der Barde war zufrieden
Mit euch, und ists mit mir."[7])

und bittet Gott um seinen Schutz:

„Indessen soll zum Schutze
Von deines Barden Lager
Dein wacher Bote stehn."[8])

„Ich Barde" sagt er nicht selten geradezu:

„Und sang ich Den, der oben herrscht,
Und Joseph und Theresien,

---

[1]) 1784, V. 3. [2]) V. 34. [3]) V. 74.
[4]) V. 51. [5]) V. 52. [6]) IV. 103.
[7]) IV. 109. [8]) IV. 111.

Und dich, mein deutsches Vaterland!
Wen säng' ich Barde nun?«[1])

Einen seltsamen Eindruck macht es besonders, wenn der Dichter auch von seinem Auge, Ohr u. s. f. nicht spricht, ohne stereotyp hinzuzufügen, dass sie einem Barden angehörten!

»Und von keiner andren
Blitzeten des Himmels
Tropfen heller in des Barden Aug ..«[2])

»Einem unsrer Donauweisen,
Den die Gauen lange preisen,
Horchete des Barden Ohr ...«[3])

»Ich nahm es wahr und eilte zu den kühnen Räubern.
Sie sahn des Barden Angesicht ...«[4])

Auch in verschiedenen anderen Verbindungen und Compositionen bekommen wir das Wort oft genug zu hören.

»Bardengesang«[5]) heisst ihm natürlich die Dichtung, aber auch »Bardenarbeit«[6]) und »Bardenpflicht«[7]) ist es ihm zu singen. Die Dichter werden „Bardenvolk"[8]) oder auch wohl „Bardenchöre"[9]) betitelt und die Donau lernt wieder von ihm »verlernten Bardenton".[10])

---

[1]) V. 173, ebenso V. 50, IV. 182; vgl. auch V. 106: »Unten das Volk, im Volke der Barde, voll ernster Erwartung.«

[2]) V. 157; ebenso V. 187.

[3]) IV. 121; ebenso IV. 137.

[4]) IV. 152; ebenso »des Barden Hand«, IV. 136, die »Bardenbrust« V. 173, IV. 141, »des Barden Eingeweide« IV. 186, die »Seele des Barden« IV. 100, 102.

[5]) V. 36 (auch Nachlese 1784 p. 86).

[6]) V. 39. [7]) V. 135. [8]) V. 62, 112, IV. 119.

[9]) IV. 167; die österreichischen Dichter »der Donaubardenkreis« lit. Nachl. II. 62.

[10]) IV. 149.

„Bardenfreund“, „Bardengönner“, „Bardenbegünstiger“[1]) sind die Mäcenaten der Dichtkunst und „Bardenlohn“[2]) wünscht sich der Dichter.

„Der Weg der Barden“[3]) ist die von ihm verfolgte Richtung und „Bardenlehren“[4]) heissen Gellert's Fabeln. „Bardenglut“[5]) lodert in seinem Busen und bei Theresia's Tode muss der Menschenschmerz dem „Bardenschmerze“ Platz machen![6]) Ja das Herz ist ihm der „Bardenliedersitz.“[7])

Aber diese „Bardisirung“ wird noch weiter ausgedehnt. Die Vögel werden als „der Lüfte Barden“[8]) gepriesen und die Nachtigall ist „der Führer der Barden der Luft“.[9]) Ja die Engel sind „Walhalla's Barden“.[10])

„Josephs Barde“[11]) nennt sich der Dichter selbst mit Vorliebe:

---

1) V. 141, 146, 74. 2) IV. 4 („An Ossians Geist“).
3) IV. 157. 4) IV. 168. 5) V. 141. 6) V. 194. 7) IV. 156.
8) V. 2. 9) IV. 217.
10) V. 27 (vgl. auch 19).
11) Er ist Josephs Barde, sowie Eivind des altnordischen Herrschers Hakon Skalde war! (IV. 57); ähnlich wird in altertümlicher Weise die Tätigkeit des modernen Dichters V. $62_5$ geschildert:

„Wenn im Mahle seiner Starken
Einst ein Menschenherrscher sitzt,
Und die Kraft des Hornes kreiset,
Und der Barde dann ersteht,
Und Theresien Preise singt . . .“

und ganz ähnlich V. 50:

„Hat mir jemal ein Lied unter Gewaltigen
In dem Flügel der Schlacht oder im nächtlichen
Siegesmahle gelungen . . .“

ebenso wie es von den alten Barden heisst:

„. . . Die neidige Zeit
Entriss uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen,

»Der Barde Josephs (wag' ich den herrlichsten
Der Namen unter Barden? Gefährlich ist
Der Reiz dem Einzigen zu folgen!
Aber zu mächtig! Er sey gewaget!)
Der Barde Josephs tönet ....«[1])

Er hält seine Kraft für zu schwach, Josephs Heldenfluge zu folgen:

»So sang ich seine sechste Reise. Doch
Ich fühle, dass mit jeder Reise sich
Mein Adler immer mehr dem Blick' entschwingt.
Mein Spiel erschlafft, und meine Stimme bricht.
Wer hielt's auch mit dem Unerreichlichen?
Ich müsste Joseph unter Barden seyn,
So wie er Joseph unter Fürsten ist«.[2])

Ebenso ist ihm Ramler der Barde Friedrichs![3]) Klopstock gebührt, wie schon erwähnt, die Würde „des obersten der Barden Teuts“;[4]) aber auch Gleim als der Sänger

---

Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden hervorgebraust!« IV. 169.

[1]) V. 73, vgl. auch V. 80. [2]) V. 94.

[3]) V. 172, IV. $157_5$, $160_8$. Eine charakteristische Aeusserung in dieser Beziehung in dem Briefe Ramler's an D. vom 17.—III.—1770: »... Da wir uns nun einmal in die beyden grössten Monarchen unsers Jahrhunderts getheilt haben, so wäre es wohl billig, dass ich Ihnen in Zukunft Ihren Kaiser allein überliesse; er ist mir aber so liebenswürdig abgeschildert worden ..., dass ich noch wohl einmal in die Versuchung gerathen möchte, einen Eingriff in ihre Rechte zu thun. Sie sollen dafür auch die Freyheit haben, sich an meinem Friedrich wieder zu erholen.« (l. N. II. 130) — vgl. auch l. N. II. 134.

[4]) »der erhabenste unsrer Barden« V. 53; er ist aber auch »der Barde Hermanns« IV. $160_3$, »Sänger Hermanns« $157_4$.

der Grenadierlieder „der Bardenführer der Brennenheere“, ja sogar Weisse „der Oberbarde der Pleisse“.[1])

Natürlich hat er die höchste Meinung von diesem Bardenstande:

„Die Tugendverkünder, die Heldengefährten,
Die Geber des Ruhmes, die Söhne der Lieder“[2])

sind sie,

„Von derer Lippen Menschenherrscherlob,
Und Thatenpreis, ein sonnenheller Strom,
Auf künftige Geschlechter sich ergeusst“.[3])

Auch die celtischen Druiden werden nach Deutschland übertragen — gehört ja doch Denis selbst ihnen an! „Wahngetäuschte Druiden“[4]) werden an der bereits erwähnten Stelle die scholastischen Theologen gescholten! Theresia's Namensfest wird von der Geistlichkeit gefeiert:

„Dich feyert in Allvaters Hallen
In priesterlichem Opferschmucke
Der heiligen Druiden Schaar ....“[5])

Dagegen fühlte er sich an einer anderen Stelle desselben Gedichtes (der Bardenfeyer), wahrscheinlich durch das Metrum, bewogen, den Ausdruck zu ändern.[6])

---

[1]) „Du glänzest in den Hunderten der Barden Manas ...“ V. 174₁. [2]) V. 9

[3]) V. 161; manchmal äussert sich diese hohe Meinung in beinahe komischer Weise; so wenn der Dichter am Schlusse des „Waffenspiels“ erzählt:

„Hoch stand der Sänger auf der Warte Fuss'
Und sah das ganze Spiel; doch hätt' er es
Bald nicht gesehn. Ein Mann vom Haufen war,
Der ihn gezierten Mädchen weichen hiess.
Allein die Mädchen räumten willig ihm
Die Stelle wieder. Dachten sie vielleicht:
Er singt das Waffenspiel, wir singens nicht?“

[4]) V. 51. [5]) V. 10.

[6]) „Ihr Druid dringe tief ins Mark der Dinge,
Sein Leben sey der Völker Lehre.“

Ja diese Druiden hausen sogar in „Höhlen",[1]) aus welchen der Abendstern sie hervorlockt!

Er selbst muss von der Heimat scheiden,

„... als itzo vom Himmel das Loos in weiser Druiden Schoosse mein Leben zu leben mir fiel."[2])

Der verstorbene Freund, der Jesuit Hohenwart, heisst ihm Druide,[3]) und Kerens als Bischof Oberdruide!

Gewisse bardische „Requisiten", den Gesängen Ossians entlehnt, müssen vor allem dazu helfen, die Gedichte auszuschmücken und ihnen einen altertümlichen Charakter zu verleihen.

Der Mondschein spielt eine wichtige Rolle. „Im schweigenden Thale des Mondes" erscheint dem Sänger Ossians Geist, „das Silbergelocke vom Monde bestrahlt", und „das schweigende Mondthal" hört seinen Schwur, dem Erzeugten von Fingal nachzufolgen.[4]) Des Mondes Strahl begeistert ihn zu singen:

„Wandler am sternigen Himmel, der nächtlichen Halle Bespäher, Suchet dein Stral die Seele des Barden? ..."[5])

Der Geist der Lieder schwebt „auf hellem Mondgewölke";[6]) „vom Silbergewalle des Mondes"[7]) senken sich die Väter nieder; „am schweigenden Monde"[8]) hört er Gesänge vergangener Alter.

So wird der Mond denn auch gerne zu Vergleichen verwendet.[9])

Besondere Wichtigkeit für den Barden hat natürlich auch die „deutsche" Eiche, die notwendig zur altdeutschen

---

hiess es im Einzeldrucke und in der Sammlung von 1772; später erscheint dafür das allgemeinere „Weiser" (V. 65). Eine ganz ähnliche Phrase IV. 118.

[1]) V. 174. [2]) IV. 114. [3]) IV. 182. [4]) IV. p. 1 ff.

[5]) IV. 52, vgl. auch $151_2$, $153_1$. [6]) V. 1.

[7]) V. 17; ähnlich V. 171 und lit. N. II. 46. [8]) IV. 173.

[9]) So IV. $40_1$, V. $26_3$, $113_4$, $146_3$, 182.

Scenerie gehört. Mit ihrem Laube schmückt er Harfe und Scheitel.

„... Ihr wurdet, Lieder! Da gaben mir
Die Barden Eichenkranz, und Rhingulph
Namen, und Ehre mein Volk, und Beyfall.“[1])

Theresia's Feier soll begangen werden:

„Schön duftet er der Fürstensaal
Von frischgeschnittnem Eichenlaube.
Der Barden Scheitel ist bekränzet,
Belaubet ist der Barden Spiel ...“[2])

Und ebenso schmückt er seine Harfe mit frischen Blättern von der schönsten Eiche.[3])

Geradezu wird sie dem undeutschen Lorbeer entgegengestellt:

„Heldensohn! du mit blaulichen Augen!
Schneide mir diesen Schössling der Eiche,
Kränze mir Scheitel und Harfenspiel, Heldensohn!
Lorber stammt nicht im Erbe von Teut.“[4])

Dem Neugeweihten „schneidet er mit goldner Sichel wohlbedacht den heiligen, den ersten Kranz.“[5]) „Umkränzet von heiligen Eichen“ ist jenes „schweigende Thal des Mondes“, in welchem ihm Ossian erscheint und „die Wipfel der heiligen Eichen“[6]) hören seinen Schwur. An der denkwürdigen Stelle, „wo sich umarmeten die Grössten Deutschlands, Joseph und Friederich“ will er

„Hin Eichen pflanzen, dass die spätsten
Enkel im Schatten sich diess erzählten!“[7])

---

[1]) V. 143 f. [2]) V. 10.

[3]) V. 57, vgl. auch V. $71_5$, $166_3$, IV. $142_1$, $163_1$, 203; $122_4$ der sonderbare Ausdruck „Still an seinem Kranze nagen“ für Verkleinerung fremden Verdienstes.

[4]) IV. 127. [5]) IV. 161. [6]) IV. 1, 3.

[7]) V. 75, vgl. auch $76_2$.

und da „der Zwist der Fürsten“ von neuem ausbricht, da liegt die Eiche dahingestreckt![1]) Nach seinem Tode sollen die Freunde „an seinem Hügel Eichenschatten aufziehen.“[2]) — Auch zu Vergleichen wird die Eiche gern herangezogen; sie ist ihm ein Bild des teuren Vaterlandes,[3]) und ihr Sturz bezeichnet den Fall seines geliebten Ordens.[4])

Die Harfe (Klopstock's Telyn!) tritt an die Stelle der antiken Lyra. Sie reicht ihm Ossians Geist und fordert ihn auf, „den Griff zu versuchen.“[5]) Sie ist die „Gespielin der Bardengesänge;“[6]) in ihrem Spiele unterweist er den Neugeweihten, „prüft jeden Laut und lenkt jeden Saitengriff.“[7]) Ihr entlockt er bei dem Tode des Freundes „mit irren Griffen dumpfe Klagen aus zährenschlaffen Saiten“.[8]) Mit frischen Saiten bespannt er sie, um sein Lied zur Feier Theresia's anzustimmen;[9]) sie bekränzt er mit Eichenlaub.[10]) Bei Theresia's Tode rührt er sein Spiel „mit matten Griffen einmal noch“ und legt es dann an ihrem Grabe nieder, „mit allen Saiten schlaff geweint.“[11])

„Harfenruhm“ ist ihm der Ruhm des Dichters,[12])

---

[1]) V. 110. [2]) IV. 222. [3]) IV. 116.

[4]) IV. 147, vgl. auch V. $3_6$, $26_1$. [5]) IV. 3.

[6]) IV. 46, vgl. auch IV. 108 „Die Gefährtinn meiner Lieder“; ihr Spiel „erringt ihm seinen Gleim“ V. 165; der Morgen „sammelt um sein Harfenspiel die Liederfreunde“ lit. Nachl. II. 46.

[7]) IV. 161. [8]) IV. 182; vgl. auch $120_3$. [9]) V. 57.

[10]) IV. $175_2$, besonders $203_1$; zum Harfenspiele des undankbaren Barden

„Gab ein vom Blitz' entflammter Baum das Holz,
Die Saiten ein vom Wolf' erwürgtes Lamm.“ V. 143.

[11]) IV. 194; andere Stellen IV. $2_1$, 57, $103_1$, $106_1$, $110_3$, $113_2$, $133_1$, $140_1$, $143_1$, $148_6$, $166_1$, $167_1$, $192_3$; V. $13_1$, $56_1$, $70_{2, 3}$, $86_1$, $95_5$, $107_6$, $110_2$, $114_2$, $128_4$, $131_3$, $143_1$, $145_5$, $151_2$, $159_4$, $165_2$, $169_1$; 1792, VI. 158.

[12]) IV. 163; ebenso V. 171 „Von dem Ruhme gelockt, welcher in Harfen wohnt“.

„Harfenarbeit“ die Dichtung,[1]) „Harfensöhne“ heissen die Dichter selbst.[2])

Aber nur eine „Schattenharfe“ ist sein irdisches Spiel; sie wird dereinst mit der „Flammenharfe“ vertauscht![3])

Die „Halle“ ist des Barden Wohnung. Nach des „Barden Halle“ fragt der Fremde;[4]) in ihr sitzt der Dichter betrübt„ bey Mondesaufgang“;[5]) und wenn er gestorben ist:

„. . . Von seiner verlassenen Halle
Tönet kein freundlicher Laut.
Leitet kein Fusstritt in Schatten . . .“[6])

Auch „Winterhalle“[7]) wird sie wohl genannt im Gegensatze zur freien Natur.

„Allvaters Halle“ ist die Kirche, oder auch „Halle des Ewigen“;[8]) in „wimmelnden Hallen“ sitzen, raten und richten die Männer des Rates;[9]) „in stiller Hallen Nacht“ zieht sich Theresia zurück, um den verlorenen Gatten zu trauern.[10])

---

Sowie Denis in den früheren Dichtungen nur gelegentlich Gebrauch von der antiken Mythologie macht, so fehlt auch in den Bardengesängen die bei Klopstock so beliebte Verwendung des altnordischen Göttersystems fast völlig; es hat ihn vielleicht auch sein geistlicher Beruf, nicht zu seinem Nachteile, davon abgehalten. — Nur der Göttersitz „Walhalla“ wird manchmal für den christlichen

---

1) IV. 174, ebenso V. $62_2$. 2) V. $168_2$.
3) IV. 184, auch $218_1$, $222_2$.
4) IV. 131. 5) IV. 153.
6) IV. 216, ebenso 136, dann V. $130_1$, 193.
7) IV. $133_1$, 172. 8) V. $10_8$, $70_1$, $187_2$, IV. 181. 9) V. 17.
10) V. 24; vgl. noch $44_3$, $165_8$.

Himmel gesetzt;[1]) und das Wort Gott wird gewöhnlich durch das poetischere „Allvater“ ersetzt.[2]) Ihn (den Alfödur der Edda) konnte er ja so leicht mit seinem Gotte identificiren:

„Er kam, o Vola, der Allherrscher, den
Dein Lied Entscheider, Urtheilsprecher nennt.
Der Rabengott mit seiner Asenschaar,
Tuisko, Sater, Siwa, Ridegast,
Fro, Weda, Fosta, Vagnofft, Ermenseul,
Flins, Swantevit und Prono sind dahin.
Kein Wagen Herthen irrt im Erbe Teuts,
Der Freya fällt kein Schwein, dem Thor kein Ochs.
Kein Menschenblut, kein Blut der Thiere tränkt
Den Eichenhayn, den Felsenaltar mehr.
So wie das Aug der Nacht die Wolken itzt
Durchdrang, und von des Himmels Mitte rein
Und allerleuchtend niedersieht, so stralt
In Mitte seiner Schöpfung sein Gesätz . . .“[3])

Abgesehen von dieser Stelle, in welcher übrigens germanische und slavische Götternamen durcheinander gemischt erscheinen, begegnen uns kaum hie und da Reminiscenzen aus der nordischen Mythologie.[4]) Desto häufiger aber sind nach dem

---

[1]) So V. 181, $8_2$, $15_4$, $17_4$, $23_4$, $105_1$.

[2]) So V. $5_1$, $6_3$, $10_3$, $15_4$, $27_2$, $163_1$; V. $40_2$ „Allvaters Bothen“, die Engel.

[3]) Schluss der Uebersetzung der Völuspá („Die Lehren der Vola“) IV. 37 ff.; jeder der Götternamen wird in den Anmerkungen erklärt.

[4]) So etwa die „Asendämmerung“ IV. $207_3$, die Beteuerung „Beym Teut!“ $177_6$, „bei Wodan!“ lit. Nachl. II. 63; oder wenn die poetische Sendung Hartmann-Telynhard's ausgedrückt werden soll:

„. . . Bragur hat für dich
Einen schönen Eichensprössling ausgesehn.
Die Gespielen Freya bleichen bald für dich
An der mildsten Mayensonn' ein Feyerkleid“.

lit. Nachl. II. 63.

Muster Ossian's die Erscheinungen oder doch die Erwähnung von Geistern. Die Muse, welche der altdeutsche Barde natürlich nicht kennt, ist ihm „der Geist der Lieder", welcher „der Herrscher Lob auf hellem Mondgewölke schwebend weit in die Zukunft hinüber singt."[1]) Er erscheint ihm im Traume und fordert ihn auf zu singen.[2])

Ebenso erscheint ihm der Geist Ossians im Tale, „wo die Geister der Barden walten"[3]) und reicht ihm die Harfe. Aber nicht er allein, „die Barden alter Tage" besuchen ihn, ja Werdomar und Rhingulph und andere Sänger „umschweben ihn in Stunden heiliger Trunkenheit!"[4])

Ebenso schwebt der verstorbene Freund „in seiner hellen Luftgestalt" tröstend zu ihm nieder.[5])

Seinen Dank sollen die Geister, „die ihn behorchen in der stillen Mondennacht", über das Taugewölke zu Allvater bringen.[6])

Häufig erscheinen auch die Ahnen, die Väter der Vorzeit. Der Barde ladet sie zur Feier Theresia's:

„Neiget euch nieder aus luftigen Hallen
Herrscher der Vorzeit im Schmucke Walhallas!
Väter von Habsburg! neiget euch her . . ."[7])

und sie erscheinen:

„Ja, schon umschauert mich Ankunft von oben!
Ja, schon erblicket euch furchtbar und lieblich,
Hohe Gestalten! Ehrentrichs Aug . . . ."

Der Barde schildert den blühenden Zustand des Staates unter der Regierung der grossen Fürstin:

„Senken sich unsere Väter in Nächten
Nieder vom Silbergewalle des Mondes,

---

[1]) V. 1, vgl. auch $66_1$. [2]) V. 161. [3]) IV. 1.
[4]) IV. 193 f.; ebenso V. $171_5$ und IV. $173_2$; auch V. $68_1$ „aus seelenhebenden Gesichtern"; „Bardengeister" auch V. 105.
[5]) IV. 183. [6]) IV. 222 f. [7]) V. 13.

Voll des Erstaunens haftet ihr Blick:
„Waren hier unsere Sitze?“
„Giebt es ein zweytes Walhalla?“
Sprechens, blicken und fassen sich kaum.“[1])

Joseph eilt zu den Kriegsübungen nach Ungarn, umschwebt von den „Geistern der Ahnen“;[2]) und da er mit eigenen Händen den Pflug führt, da „hiengen Rudolph von Habsburg und alle Gestalten der Ahnen vom heiteren Himmel, und lächelten der Grösse des Enkels in seiner Erniedrung.“[3])

Ueberhaupt geht der Barde gerne in die Vorzeit zurück, doch gewöhnlich nur in kurzen allgemeinen Hinweisen, selten in bestimmteren Ausdrücken; von dem Arminiuscultus der übrigen Barden hält er sich fast gänzlich frei.[4])

Mit der Uebersetzung altnordischer Dichtungen beschäftigt, versetzt er sich wohl gelegentlich zurück in jene Zeiten des scandinavischen Altertums.

„. . . Da fährt ihm auf einem der Ströme
Plötzlich die Seele nach Norden dahin in Tage der Vorzeit,
Tage der Asen, als Fenris in Banden noch heulte, der Götter
Dämmrung ferne noch war, Allvater nicht überall herrschte.

---

[1]) V. 17. [2]) V. 79.

[3]) V. 101, vgl. noch $24_3$, $35_2$.

[4]) Beinahe die einzige Stelle der Vergleich bei der Begegnung Josephs und Friedrichs:

„So stand vor Siegmarn Hermann. Des Jünglings Aug
Verrieth dem grauen Helden den künftigen
Vernichter stolzer Legionen,
Und den Zerbrecher der fremden Fässeln.“

V. 75; auch Maria Theresia wird mit Hermann zusammengestellt. Er wirft es Klopstock vor, dass er sie erst nach ihrem Tode besungen, denn

„Hermann den lebenden sangen die Barden auf Winfeld . . .“
lit. Nachl. II. 63.

Unter Königen wandelt sie dort und Skalden, und höret
Lieder im Mahle des Siegs, und Lieder in Mitte der Schildburg . . .«[1])

Und da er Egills Lösegesang nachsingen will, da

». . . . . hebt sich mit allen
Seinen tobenden Wellen, mit allen beschneiten Gebirgen
Island vor mir. Dort herrschte das Lied in Tagen der Ahnen . . .«[2])

„Die Lieder der Vorzeit" hört er im schweigenden Tale des Mondes; er bewohnt, seit Ossians Geist ihm erschienen, die „Vorwelt" und lernt „die Weisen der Barden".[3])

Mit Vorliebe stellt er die „gute alte Zeit" seiner eigenen als leuchtendes Muster entgegen:

»Blick' ich die Vorzeit hinan, ein leuchtender Pfad
Schweift ins Unendliche fort,
Menschengebiether darauf, und Helden darauf,
Alle sie Kinder von Teut.

Alle sie Fäuste des Tods, und Herzen von Staal,
Wenn sich ein Schlachtruff erhub;
Lagen die Stolzen, und sprach die Freyheit: Genug!
Alle sie milde, wie West. . . . .«[4])

Besonders rühmt er auch ihren besseren, wenigstens moralisch reineren und edleren poetischen Geschmack. „Entweihe sie nicht, die Gesangkraft!" ruft er denen zu, welche die edle Bardenkunst missbrauchen:

»Diess lehrten dich nicht die Barden der Vorzeit.
Sie sangen umstanden von Knaben.

---

[1]) Einleitung zur Uebersetzung der Vegtamskvida (»Odins Helafahrt«) IV. 46.

[2]) IV. 70.

[3]) IV. $2_1$, $3_5$.

[4]) IV. 117 f.; vgl. auch $178_4$, $179_1$; den jungen Dichter Hartmann liebt er, »weil in seiner Seele Vorzeit wohnt«, lit. Nachl. II. 63.

Was trugen vom Liede die Knaben? Entschluss
Bieder und tapfer, so wie die Väter, zu werden.
Sie sangen umsessen von Mädchen.
Was trugen vom Lied die Mädchen? Entschluss
Häuslich und treue, so wie die Mütter, zu werden.«[1])

Wenn er den hohen Dichterruhm Klopstocks preist, kann er nicht umhin, auszurufen:

„Dein Hermann, Deutschlands grosser Entfässeler,
O welche Bardenarbeit! Wie wecket er
Der Ahnen Muth, in welcher Helle
Zeigt er dem Enkel der Ahnen Sitten!«[2])

Nicht selten auch verweist der Barde auf die Nachwelt, auf die Enkel der Nachzeit.

So in dem Liede auf Loudon:

„Sie singen, Enkel! wälzen euch hinüber
Des Waffenruhmes hellen Strom.
Dann sagt ihr Enkeln einst: Die Ahnen hatten Helden
Und hatten Barden auch.«[3])

Und die Fluten der Donau „wälzen sein Lied zur Nachwelt fort.“[4])

Dass in den Gesängen des Barden an lebhaften Ausbrüchen vaterländisch-nationalen Gefühles kein Mangel ist, ist wohl begreiflich. In eigenen „Vaterlandsliedern“ lässt er demselben freiesten Lauf. Begeistert ruft er aus:

---

[1]) IV. 199, ebenso $173_1$, $209_4$.

[2]) V. 162; vgl. auch IV. 114 und V. $151_2$; an letzterer Stelle die einzige Reminiscenz aus der mittelalterlichen deutschen Geschichte.

[3]) V. 139, ebenso V. 19.

[4]) V. 49; vgl. auch V. 31:

„Soll ich noch ins Graue
Ferner Afterwelten
Bardenblicke thun? . . .«

und das „nachseitwerthe Lied“ V. 62.

„Heil mir — o rauschet darein, ihr Saiten! darein,
Dass es in Tiefen des Hayns
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hayns
Staunend der Wandrer vernimmt! —

Heil mir! auch ich bin von dir, o Deutschland! ein Sohn,
Eines der Kinder des Lieds!
Wenn sich der Tagstral empört, der Tagstral entzeucht,
Dank' ich dem Himmel dafür . . .“[1])

Er segnet den „Donauweisen“, Sonnenfels, für seine Schrift über die Liebe des Vaterlandes, denn

„. . . er weckte Biedertriebe,
Trug den Söhnen Teuts die Liebe
Zu dem Vaterlande vor.“[2])

Er eifert gegen die so sehr verbreitete Nachahmung der antiken Dichter in deutschen Gesängen:

„Lange, schon lange, kenn' ich euch, Sänger
Fremder Geschlechter, fernerer Himmel!
Aber ich Haynebewohner, ich Nordensohn
Bild' euch meine Gesänge nicht nach.

Kannten euch einstens unsere Väter?
Dennoch ertönten Bardengesänge.
Fürsten, Druiden, und Mädchen und Jünglinge
Gaben Bardengesängen ihr Herz.“[3])

Ja er polemisirt geradezu in heftiger Weise gegen die Einmengung der fremden Mythologie!

„Soll er vor Manas Enkeln in Liedern
Euren verbuhlten Donnerer nennen,
Nennen die flutengebohrne Bethörerinn,
Und ihr böses geflügeltes Kind?

Soll er von Heldenjugend umgeben
Euren bestrickten Kriegesgott singen,

---

[1]) IV. 119. [2]) IV. 121, vgl. ebd. 122₂ und IV. 168₂.
[3]) IV. 124.

Singen ein trunkenes, rasendes Weiberheer
Mit dem schläfrigen Geber des Weins?«[1])

Ebenso eifert er wider die „feine, kalte" französische Poesie und stellt ihren gemachten, erkünstelten Produkten die „aus dem Herzen erbrausenden" Gesänge des deutschen Barden entgegen.[2]) Aber freilich muss er klagen:

„.... Siehe, den höflichen
Geschminkten kalten Auslandliedern
Hangen mit hastigem Ohr' entgegen
Thuiskons Zwitterenkel, verachten ihn,
Verstehn ihn nicht den heimischen Herzgesang,
Den kühnen heissen vollgedrängten
Thatenverewiger, Seelenheber ...«[3])

Nicht minder beklagt er die undeutsche Erziehungsart der Kinder und richtet die eindringlichsten Ermahnungen an die Eltern:

„Fragt eure Söhne von der Deutschen Thaten,
Von unsrer Ahnen Zeit,
Von Weisen, die wir haben, die wir hatten,
Und ihrer Trefflichkeit;

Von unsrer Barden feuervollem Singen,
Von unsrer Künste Zahl,
Von allem dem, was unsre Gauen bringen,
O fraget hundertmal!

Sie stehn und schweigen ....«[4])

Nicht ohne Selbstgefühl sagt er von sich:

---

[1]) IV. 125 f. [2]) IV. 155 f.

[3]) IV. 159 f.; ebenso IV. 171 ff., und besonders V. 51, vgl. auch V. $71_3$.

[4]) IV. 177; vgl. auch die letzte Strophe desselben Liedes (179):
„Hört, Aeltern! Unsre Biederahnen riefen,
Dann als ihr Auge brach:
Willkommen, Mutter Hertha! deine Tiefen!
Wir lassen Deutsche nach.«

„Hat im deutschen Vaterlande
Je sein Volk ein Barde
Mehr geliebt, als ich,
O so reisse diese Saiten,
Von der Schwermuth schlaff gelassen,
Unter meinen Griffen
Unsichtbare Kraft entzwey!“[1])

Mit altertümlich klingenden Namen liebt der Barde sein Vaterland und dessen Bewohner zu belegen. „Das Erbe Teuts“ besonders ist ein beliebter Ausdruck;[2]) oder auch „Thuiskons weite Reiche.“[3]) Dem entsprechend sind seine Nationsgenossen „Teuts Geschlecht,“[4]) die „Stämme Teuts“,[5]) die „Söhne von Teut“,[6]) oder „Kinder Teuts“;[7]) ferner „Thuiskons Enkel“,[8]) „Thuiskons Heldensöhne“ und „Thusnelden Enkelinnen“.[9])

Auch von des Vaterlandes „Gauen“ ist wiederholt die Rede.[10])

Die verschiedenen deutschen Stämme werden gerne mit alten Namen bezeichnet:

„Deinen Barden erzürnt war der Gesänge Geist,
War das ächte Gefühl, Donau! von dir geflohn
Zu den Quaden und Sachsen,
Zu den Katten und Brennen hin“.[11])

---

[1]) IV. 171.

[2]) So V. $9_1$, $20_4$, $33_2$, $61_1$, IV. $106_2$ („Heldenerbe“ V. $163_4$).

[3]) V. $9_2$. [4]) IV. $175_3$, V. $3_1$. [5]) V. $163_3$.

[6]) V. $33_4$, $34_4$, $47_3$, $53_1$, $86_1$, $91_4$, $102_4$, IV. $121_2$.

[7]) V. $70_{2,3}$, $75_4$, IV. $117_4$ (dagegen „die Kinder der Fremden“ IV. 169).

[8]) V. 112, IV. $160_1$ (Zwitterenkel!).

[9]) IV. $210_1$. [10]) So IV. $121_2$, $161_2$, V. $118_3$.

[11]) V. 51. Dazu die erklärende Bemerkung: „Nach Schlesien, Ober- und Niedersachsen und der Mark“.

Zu den „Markomannen und Quaden", d. i. nach Mähren und Schlesien, geht Josephs zweite Reise.[1])

„Herunter von den Bojen" zieht das Unwetter (des bayr. Erbfolgekriegs) und wendet sich ins Gefild der Quaden, um dort auszubrechen.[2])

Ebenso ist Friedrich der Grosse der „erfahrene Brennenherrscher"[3]) und Gleim „der Bardenführer der Brennenheere".[4])

Auch andere Völker und Länder tragen alte Namen; so heissen die Bewohner Siebenbürgens und Oesterreichisch-Polens:

„Der pelzumgebne Dacier, und der Theil
Der Kinder Lechs, dem itzt Theresen
Mächtige Fittige wieder schatten."[5])

Nahe lag die Verwendung „bardischer" Ausdrücke für militärische Verhältnisse, die natürlich in der Gelegenheitsdichtung häufig berührt werden. Die Soldaten werden durchwegs durch poetische Umschreibungen ihres Standes geehrt; er nennt sie „Söhne der Schlacht",[6]) die mit Joseph das eiserne Spiel spielen, „Heldensöhne",[7]) „Eisenträger",[8]) Josephs „Gewaltige"[9]) oder „Versuchte",[10]) sein „Heergeboth"[11]), auch wohl die „Männer der Wunden".[12])

---

[1]) V. 73; ebenso die „Markomanner" V. $108_2$ und London „das Haupt der Starken bey den Markmännern" V. 116; ferner die „Quadengränze" 1791 VI. 157. [2]) V. 110.

[3]) V. $54_4$, ebenso das „Brennenheer" $73_5$, „Brennenreich" $111_6$.

[4]) V. 165.

[5]) V. 88; vgl. auch „Ausonien, Gallien und Belgien" 192, „Pannonien" 149 u. dgl. m.

[6]) IV. $104_2$, V, $10_3$, $82_2$; ähnlich „Sohn der Arbeit" IV. $174_2$, „Sohn der Beredsamkeit" IV. $188_4$. [7]) So V. $50_2$.

[8]) V. $29_4$; vgl. $54_4$ Lacy, „Der vom Lenze des Alters an in dem Flügel der Schlacht rühmliches Eisen trug" und IV. $118_5$ „ihr eisener Schwall".

[9]) V. $50_1$, $82_2$, $132_2$. [10]) V. $80_4$. [11]) V. $82_2$. [12]) V. $82_2$.

Die Generale, wie Lascy und Loudon, sind die „Häupter der Starken“.[1]) Der „ährene Ruff“[2]) ladet sie ins „Waffenfeld“,[3]) ins „Waffengefilde“,[4]) ins „Eisengemenge“.[5])

Die Fürsten sind dem Barden „Menschenherrscher“[6]). Theresia heisst aber auch „vieler Völker Frau“[7]), ihr Thron ein „erhabener Erbstuhl“;[8]) ihr Gemahl, der spätere Kaiser, ein „junger Führer“.[9]) — Friedrich, der Brennenfürst, ist „ein feuriger Held, der grösste der Krieger im Erbe von Teut“,[10]) „der dräuende König der blauen Geschwader“.[11])

Die Beamten und Richter heissen ihm „die Männer, die dem Vaterlande rathen, und Recht im Volke sprechen“.[12])

»Männer des Rathes erkohr Sie. Die sitzen,
Rathen und richten in wimmelnden Hallen,
Bis sich der Tag in Westen entzeucht;
Aber die Räthe der Männer
Und die Gerichte der Männer
Prüft und richtet Theresien Aug.«[13])

---

Wir wollen nur noch einzelne Besonderheiten in Sprache und Ausdruck hervorheben, welche dazu beitragen, oder doch beizutragen bestimmt sind, den Bardengedichten ihren eigentümlichen Charakter zu verleihen.

Sehr häufig werden statt der einfachen Ausdrücke Composita oder Umschreibungen verwendet, oder doch solche den einfachen Ausdrücken hinzugefügt. So heisst der Wein

1) V. $132_2$, 136. 2) V. $34_5$, $77_1$. 3) V. $29_4$. 4) V. $34_5$.
5) V. $119_5$.
6) V. $12_1$, ferner z. B. $27_4$ (»Menschenherrscherinnen«), $37_2$ (»Menschenbeherrscher«), $101_5$ (»Menschengebiether«). 7) V. $21_3$.
8) V. $14_4$ und ö.; ihr Reich »ihr Erbtheil« $14_1$. 9) V. $22_1$.
10) V. $33_2$. 11) V. $117_4$, ebenso $113_5$. 12) V. 10. 13) V. 17.

„der Wecker des Muthes“,[1]) der Widerhall „die Tochter der Felsen“,[2]) die Erde „die Mutter der Menschen“,[3]) „der Busen Herthen“,[4]) der Tau, „der Blumenschweiss“,[5]) die Vögel „Federsänger“,[6]) „Wipfelkinder“,[7]) „Flügelvolk“,[8]) die Fische „das Schüppengewühl“[9]), die Ameisen „die kleinen regen braunen Körnerträger“,[10]) der Abendstern „der Both der Schatten“,[11]) die Sonne, „des Tages hellflammendes Riesenaug“,[12]) der Regenbogen

> „Der farbige Bogen (die Brücke der Götter,
> Als Odin noch herrschte, noch Asgard stand,
> Und itzo der Schatten, Allvater!
> Von deinen besänftigten Augenbraunen)“.[13])

Sich selbst nennt der Dichter „den Haynebewohner, den Nordensohn“.[14]) Gott ist im Gewitter der „Wolkenversammler, Himmelverfinsterer“ und wieder „Wolkenverwälzer, Himmelerheiterer“.[15]) Der Tokayer ist ihm ein „Greisenverjüngerer, Herzerfreuer“, sowie der heimische Bardengesang ein „Thatenverewiger, Seelenheber“[16]). Und die Gesangkraft „Bothinn Allvaters, Seelenerhöherinn, Herzenschmelzerinn, Tugendbelohnerinn“.[17])

Aehnlich heisst der Ackerbau „die erste der Künste, die Menschenernährerinn“,[18]) Josephs Schild sein „Mutherwecker, Schlachtverkünder“,[19]) sein Schwert im Kriege „Schutzschwert“,

---

1) V. $14_2$. 2) V. $42_4$. 3) V. $101_6$. 4) IV. $129_2$. 5) IV. $108_2$.
6) So IV. $108_2$. 7) So V. $145_1$. 8) IV. $135_1$. 9) IV. $117_8$.
10) IV. $197_1$. 11) IV. $108_8$, oder „der Abendführer“ V. $174_1$.
12) IV. $125_5$, sowie der Mond „das grosse, helle Auge“ der Mitternacht V. $142_4$.
13) IV. $142_2$; der Lenz „der Flurenermunterer“ V. $141_3$, das Pferd „der stäubende Wiehrer“ V. $114_5$.
14) IV. $124_1$.
15) IV. $140_1$, $143_1$; ähnlich die Artillerie die „Tiefenerschütterer, Heerevertilger, Festenzerschmetterer“ V. $114_6$.
16) IV. $159_1$, $160_1$. 17) IV. $199_1$. 18) V. $101_1$. 19) V. $113_4$.

im Gegensatze zum „Lustschwerte",[1]) des Friedens, „Erdegötter, gekrönete Verdienstekenner"[2]) sind seine Fürsten; sie leihen ihren Arm „ewigkeitwürdigen, folgerweckenden" Taten.[3])

„Flächenbewohner", „Hügelbewohner", „Kinder der Berge,"[4]) „Söhne der Ufer" heissen die Untertanen Theresias[5]).

Gesucht originelle und altertümelnde Ausdrücke gebraucht der Dichter besonders für die Begriffe von Tod und Grab.

„Jener Tag, der ihre Saite blösste" ist Franz' I. Sterbetag und Theresia eilt, „dorthin, wos unter Herrschergräbern kühlt".

„Das enge Haus"[6]) wird das Grab genannt, ein ossian'scher Ausdruck, wie Denis selbst in Anmerkung hinzufügt, oder auch ein „Hügel", der „dem Heldensohne im Felde steigt";[7]) ein „Stein des Ruhmes" ist das Heldengrab,[8]) eine „Trümmer" das Denkmal.[9]) „Der Ahnen Burg", „seiner Glieder Ruhebau" betritt „voll Ruhm und erdesatt" Lichtenstein[10]).

So lange soll Theresia sein Gesang bleiben,

„Bis im Felde keine Spur
Unsrer Pfade mehr
Sichtbar ist."[11])

---

[1]) V. $115_5$. [2]) V. $135_1$; V. $88_8$ heisst Joseph „Sonnendulder"!
[3]) V. $170_1$.
[4]) Die Dichter „Kinder des Liedes" $15_3$. [5]) V. 14 f.
[6]) V. $41_2$.
[7]) V. $50_2$; ebenso IV. 119: „Lange schon hub sich sein Hügel empor" und IV. $182_2$:

„Viel ist meiner Todten,
Viel ist meiner Hügel;
Aber keiner meiner Todten, meiner Hügel
Hat von mir der Thränen mehr!"

und IV. 221: „O so zeichne meinen Hügel".
[8]) IV. $129_1$. [9]) V. $55_1$. [10]) IV. $188_4$.
[11]) V. $62_2$; vgl. auch IV. $212_1$: „.... wann dem letzten eure Morgen Allvater Flügel giebt."

Und wenn die Krieger im Felde fallen:

„. . . . . . . Und fiel
Ein Starker, der sah nach Friedrichen hin,
Und nannt' ihn noch Vater, und starb".

„Und deckte den Grund ein Starker für Sie,
Wer singet die Klage der Fürstinn, den Dank?"[1])

---

Von einzelnen Phrasen wären etwa noch folgende zu bemerken:

Die Fürsten halten Theresia bei dem Antritte ihrer Regierung für unerfahren:

„. . . . . Noch sind
Die Wege der Herrscher Ihr fremd."[2])

Der berühmte Astronom Hell von der G. J. ist

„Gelehrt alle Bewegungen
Heitrer nächtlicher Himmel."[3])

Dreissig Jahre regiert Theresia:

"Dreyssigmal haben die Kinder des Liedes
Scheitel und Harfen im Monde der Blüthen
Wieder mit Eichenjugend umlaubt;
Seit ihr das Gold der Gebiether
Auf der erhabenen Scheitel,
In der mächtigen Rechten Ihr stralt."[4])

Ihr Thron ist allen zugänglich:

„Schauerndes Dunkel von Waffen durchblitzet
Hüllet uns niemal Theresien Erbstuhl."[5])

Ihr erster Minister Kaunitz „steht nun immmer am Ohre der Fürstin der erste."[6]) Die Kaiserin gründet den Theresien-Orden:

---

[1]) V. $35_1$, $37_1$; vgl. auch V. $138_1$:
„Die tausend Schatten auf der Staalbahn hingestreckter Versuchten sieht er nicht."

[2]) V. $33_1$. [3]) V. $53_2$. [4]) V. $15_3$. [5]) V. $16_3$. [6]) V. $18_4$.

„Und kehrten sie nun die Retter, wer singt
Theresien lohnende Lippen und Hand,
Die Zeichen des Muths gehäftet von Ihr
An Busen der Söhne des Siegs?«[1])

Ihr Heer ist siegreich bei Hochkirch und Maxen:

„Sie brachen den Schlaf des Mächtigen auch
Am grauenden Morgen, und hiessen ihn fliehn.
Sie führten von ihm entwaffnet ein Heer
(Er konnt' es nicht retten) hinweg.«[2])

Hier also nichts mehr von jenem Finkenfang von Maxen!

Eine gewisse prägnante Kürze, nach dem Muster Ossian's, wird vom Dichter gerne hie und da affectirt, so wenig sie in seiner mehr der pedantischen Ausbreitung zugeneigten Natur lag.

So etwa, wenn die Verlobung und Vermählung Theresia's mit Franz I. vom Barden erzählt wird:

„Er kam und sah Theresien
In ihrer Väter Hallen, sah,
Ward wund, empfand auch sich gesehn,
Und fieng der Fürstinn Herz.
Der hohe Vater schloss den Bund,
Und segnete das schönste Paar . . .«[3])

Oder Franzens Tod:

„Ein Augenblick! kaum segnen seine Lippen
Noch Gattinn, Kinder, Volk.
Ein unversehner Augenblick! Besessen,
Vermisst, gesund und todt!«[4])

In ähnlich origineller Kürze wird der Abschluss des Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich durch Kaunitz[5]) dargestellt:

„Einem der Männer des Rathes (Er steht nun
Immer am Ohre der Fürstinn der erste)

---

[1]) V. $36_5$. [2]) V. $35_5$. [3]) V. $22_4$. [4]) V. 45.

[5]) Man vergleiche damit die langatmigen Tiraden über denselben Gegenstand in den „Poet. Bildern«!

Gab sie von ihrem Geiste. Der gieng
Knüpfte mit Galliens Herrscher
Niemal erwartete Bande,
Thats, und ward uns unsterblich dadurch.«[1])

Einen ziemlich komischen Eindruck machen die gar zu kurzen Antithesen der folgenden Schilderung von Ramlers poetischer Tätigkeit:

»Hub dein Herrscher den Spiess, hubst du dein Harfenspiel;
Schlug er Schlachten der Held, schlugst du die Saiten an;
Kehrt' er Sieger zurück, kehrtest du Sieger auch,
Er vom Felde, vom Liede du.«[2])

Will der Barde Allvaters Allmacht in kräftiger Weise schildern, so singt er wohl:

»Dein ist der Tag und die Nacht. Du winktest. Sie gehn.
Winkest einst wieder. Sie stehn ....«[3])

Gelegentlich auch unerwartet kurzer Nachsatz nach längerem Vordersatz:

»Und donnert itzt niemand in Eisengefilden,
Schneller und stärker und tödtender,
Als Heere der Tochter von Habsburg,
Er geboths.«[4])

Eine ähnliche Erscheinung oder vielmehr auch ein Moment dieses Strebens nach Kürze ist die sehr häufige Weglassung des Artikels.[1])

---

[1]) V. 18 f.

[2]) V. 171; in ähnlich gedrängter Weise wird V. 55 der Gedanke ausgedrückt, dass nur grosse Taten Nachruhm verschaffen. [3]) IV. 105.

[4]) V. 103; ähnlich V. 92 wieder das Bündniss zwischen Oesterreich und Frankreich:

»Er sah der Felsenklumpen wilden Sturz,
Der Dorngebüsche feindliches Gewirr
Mit jener stillen Geisteshoheit an,
Die seiner Herrscher ihn so würdig macht.
Sie schwanden weg.

[5]) So z. B. V. $18_2$ (»Ufer des Rheines herüber«), $50_4$, $84_1$ (sein Herz, Vaterempfindungen voll«, ebenso $85_1$), $103_2$ (s. o.), $113_3$, $146_6$

Doch wird freilich im ganzen durch diese vereinzelten Fälle der allgemeine pedantisch-breite Charakter der Denis'schen Dichtung, wie er sich besonders in der zur Manier gewordenen Wiederholung einzelner Worte und Wendungen zeigt, nicht alterirt.

---

Bis auf die *Sprache* im einzelnen erstreckt sich der eigentümliche Charakter der Dichtung in der Wahl *ungewöhnlicher Formen* und Ausdrücke. Manches hieher gehörige liegt schon in dem bisher angeführten; ich verweise nur auf die reiche Fülle von Compositis! Erwähnen wollen wir, dass der Dichter in den Bardenliedern consequent die vollklingenden Verbalformen „*geusst, schleusst, zeucht*“ u. dgl. m. in Anwendung bringt, dass ferner manche sonst ungewöhnliche oder doch ungewöhnlich gebrauchte Verba uns begegnen; so, wenn es von Joseph heisst: „Feyer und Ehrengepräng *verlenkt* er“[1]) (in der Bedeutung von ablenken, vermeiden) oder von seinen Fahnen gesagt wird, dass sie „die Lüfte *beströmen*.“[2]) Mit Vorliebe wird, wie in der Ossian-Uebersetzung, der Ausdruck „*empören*“ gebraucht; so heisst es von Loudon, dass sein Anblick „in den Herzen der Eisenträger Muth *empöre*“;[3]) der lodernde Geist des Barden „*empört* Gott seinen Dank“;[4]) ein Lied „*empört* sich ihm im Herzen“[5]) und Ost und West werden poetisch umschrieben als die Weltgegenden, „wo sich der Tagstral *empört*“ und „wo sich der Tagstral entzeucht“.[6]) Für „aufstehen, sich erheben“ wird natürlich das poetischere „*erstehen*“ verwendet.“[7])

---

„Freund von Sined! Es giebt Sonne den Tag, und Baum Schatten, Blume Geruch, Labsal im Durste Quell . . .“
IV. $110_2$ u. ö.

[1]) V, $85_3$. [2]) V. $113_2$. [3]) V. $137_3$. [4]) IV. $104_3$.
[5]) IV. $171_3$. [6]) IV. $117_4$. [7]) Auch substantivisch IV. $168_2$.

Von Adjectiven wäre das als Epitheton des Schwertes mehrmals gebrauchte „wogig“ erwähnenswert; so in der Schilderung der ungarischen Reiterei:

„... wie du mit wogiger Schneide
Den stäubenden Wiehrer hinanhängst«! [1])

Von ungewöhnlichen Substantiven wäre allenfalls der Ausdruck „die Dromel rollt ins Gelaut“[2]) zu erwähnen.

---

Die modernen Barden, und so auch Denis, lieben es ungemein zu moralisiren; der Vergleich zwischen den sittlichen Zuständen der alten Germanen, jenem Ideale von ursprünglicher, unverdorbener Herzenseinfalt und Sittenreinheit, wie man es sich vor allem aus Tacitus construirt hatte, und den Verhältnissen der eigenen Zeit lag ja so nahe und fiel nicht zum Vorteile der letzteren aus. — Dabei sind die Barden natürlich von der hohen Würde ihres Berufes und dessen Wichtigkeit in Bezug auf die moralischen Verhältnisse der Zeit durchdrungen.

Wie ein Programm seiner Bardendichtung lautet jener Schwur, welchen der Dichter in dem an der Spitze der Bardenlieder stehenden „An Ossians Geist“ diesem ablegt:

„Da schwur ich, dich Lehrer zu nennen,
. . . . . . . . . . . . . . . .
Die Zeiten der Ahnen, die Zeiten
Der Vaterlandliebe, der Tugend,
Des Muthes, der Ruhmgier und Einfalt
Im Liede zurücke zu führen, wie du.«[3])

---

[1]) V. $114_5$; eine ähnliche Construction, wie die hier in der zweiten Zeile gebrauchte auch sonst mehrmals; so V. $39_6$:

„Weit wie die sichtbare Welt hinüber
Der Sitz Allvaters«.

oder V. $18_2$:

„Ufer des Rheines herüber . . .«

[2]) V. $113_1$. [3]) IV. 3.

Sein eigenes Streben schildert er, wenn er demjenigen, der die Dichtkunst missbraucht, ihren würdigen Vertreter gegenüberstellt:

„Da steht ein ehrenwerther Barde
Die Brust voll Gottheit, und voll Liebe
Zum Glücke seiner Miterschaffnen,
Mit treuen Sorgen an der Stirne,
Mit Eiferthränen in dem Auge,
Mit edlem Feuer auf den Wangen
Im Kreise seines Volkes auf.
Allvaters Rechte verkündet sein Lied,
Erhebet den Adel der Tugend,
Den glänzenden Lohn der Pflichtenerfüllung ...“[1])

Wiederholt gibt der Dichter dem Gedanken Ausdruck, dass nur solche Gegenstände des Gesanges würdig seien; er fragt, warum denn Allvater „Bardenkindern“ die Gabe und Lust zu singen verliehen:

„. . . War es nicht, o Tugend! dich,
Dich, Tapferkeit! und dich, Verdienst! und euch,
Ihr guten Thaten, die ihr immer seyd!
Hier zu verewigen, hier Folger euch
Zu wecken? Risse sonst der Barde sich
Unaufgefodert, ungebethen hin
Zum Harfenspiele, wenn er Tugenden,
Und Tapferkeit, und grauendes Verdienst,
Und gute Thaten angemerkt, verehrt,
Belohnet sieht? — Er kennet seine Pflicht,
Und achtet jeden andren Gegenstand
Zu niedrig für des Liedes Göttlichkeit.“[2])

Etwas mehr ins Detail der würdigen Vorwürfe für den Bardengesang geht er ein, wenn er, gegen die Nachahmung der Antike eifernd, eine lange Reihe von Fragen stellt:

---

[1]) IV. 200 f. [2]) V. 133.

„Reizet uns nicht der Tugenden Hoheit?
Fühlen wir nicht die Wonne der Wehmuth?
Fachet uns Liebe des Vaterlands, Heldentod,
Freundschaft, Schönheit und Ruhmgier nicht an?
Herrschet nicht oben mächtig Allvater?
Wohnen nicht oben Geister der Ahnen?
Lachet kein Frühling, kein Morgen und Abend uns?
Kreist beym Mahle kein schäumendes Horn . . .“[1])

Dem entgegen sind ihm die alten Dichter oft nicht hinreichend sittenstreng, und schon desshalb kann er ihnen nicht nachfolgen.[2])

Was er unter seinen „liederwerthen“Stoffen in concreto in erster Linie verstand, das spricht er in seiner Ermahnung „an die Wollustsänger“ deutlich aus:

„Blickt auf! Hier oben herrscht das erste Wesen,
Sein Himmel unter ihm
Mit ewighellen Wundern rund behangen.
Sang noch ein Bard es aus?
Begeistert Joseph, Friedrich keinen Busen?
Sind die genug gelobt?
Blickt auf Theresien, auf Katharinen!
Verdienen die kein Lied? . . .“[3])

Also religiöse Poesie und Hofdichtung im bardischen Gewande wünscht er vor allem cultivirt zu sehen!

Er schätzt sich glücklich, Josephs Barde sein zu können; denn

---

[1]) IV. 124. [2]) IV. 126.
[3]) IV. 211; vgl. auch V. 153:
„Voll Lieder ist mein Harfenspiel;
Doch ist es stolz und unerbittlich,
Wenn kein Verdienst es reizt.“
dann IV. 221; auch V. $137_5$, $170_3$.

„... Er darf mit gleissender Lüge die Saiten
Niemal entweihn. Die Stimme des Volks, ein gewaltiger Zeuge,
Nennt ihn Barde der Wahrheit. Er eilt mit seinem Gebiether
Ueber die Steine des Ruhmes hinweg zu kommenden Altern.“[1])

In leidenschaftlicher Weise klagt er andererseits über den Missbrauch der Dichtkunst und ihre Entweihung durch unwürdige:

„Aber entmanntest du dich
Von bangen, unwilligen Saiten
Thierbrunst empörende Klänge zu reissen,
Sprudelte giftiger Unflat
Von geilheittrunkenen Lippen
Ueber dein üppiges Harfenspiel ab,
Dass sich dem Knaben die Wange verfärbte,
Dass sich das Mädchen im Schleyer barg;
O dann, Entweiher der hohen Gesangkraft!
O dann blicke nicht auf, wo sie hernieder fuhr ...“[2])

Ja, er warnt sie, nicht um des augenblicklichen Beifalles willen das göttliche Strafgericht auf sich herabzuziehen.[3])

Eigentümlich ist die mehrmalige heftige Polemik des Dichters gegen den „Witz“, als etwas fremdartiges, mit der hohen Würde der Dichtkunst nicht vereinbares; so wenn er die Lieder der Vorzeit jenen seiner Tage gegenüberstellt:

„... Dieses vermochten die Lieder in Tagen der Vorzeit.
Aber wer höret nun Lieder? und wer, wer suchet mit Liedern
Wege zum Herzen? Ein weichlich Geklingel vertönet im Ohre,
Oder (sie nennen es Witz) ein frostig Ergötzen berühret
Flüchtig die Seele, den blässeren Wolkenerleuchtungen ähnlich,
Wenn sich die schwülere Luft in Sommernächten erkühlet.“[4])

oder wenn er, wieder unter Hinweis auf die bessere Vorzeit, über den schlechten Geschmack eines Teiles von seinem Volke bitter klagt:

---

[1]) IV. 57. [2]) IV. 199. [3]) IV. 212 f. [4]) IV. 80.

„Kinder meines Volkes!
Ein verderblich Wort
Haben euch die Fremden angehauchet.
Dieses Wort kannten eure Väter nicht.
Barde! sprachen eure Väter:
Gib uns Liebe, gib uns Klagen,
Gib uns Lust zu grossen Thaten,
Gib uns Muth fürs Vaterland zu sterben!
Keiner sprach: Gib uns Witz!
Witz ist eine kalte Wasserblase,[1])
Die sich an der Sonne färbet,
Und zerschnellt,
Witz ein frostiges Behagen,
Das mit Träumen niedersteiget,
Und am Morgenstrale schwindet.
Schmelzet Witz ein Herz?
Röthet Witz die Wange?
Locket Witz die Thränen?
Und soll Witz, soll Witz im Liede seyn?
Und könnte denn nicht auch Sined vor euch
Mit kalten Wasserblasen sich äffen?
Und könnt' er nicht auch
Ein frostig Traumbehagen euch schaffen?
Aber sein Herz gibt ihm ein lautes Verboth . .“[2])

Schon oben wurde das reiche Lob erwähnt, welches der Dichter der Vorzeit spendet:[3]) alle möglichen Tugenden werden an ihr gerühmt. Doch auch seine Zeit hat eine Maria Theresia, von der er rühmt, dass sie es verstehe,

---

[1]) Dies Wort greift ein anderer Barde, Hartmann-Telynhard, auf, indem er darauf hinweist, wie er nur durch Ossian Dichter geworden: „Ohne ihn wäre ich vielleicht auch auf Spiele gerathen, auf Wasserblasen, die einen Augenblick sind, und dann vergehen.“ (H. an Denis 24—V—1773, l. N. II. 196).

[2]) IV. 173. [3]) IV. 117 f.

„Den Gift der Zeiten in der Geburt entdeckt,
Der gottheitfeinden Witzlinge dumme Brut
Mit ihres Eifers Donnerschlägen
Schandebeladen hinweg zu tilgen.“[1])

Ein Lieblingswort der Bardendichtung, wenn es sich um einen Lobspruch handelt, ist „bieder“; damit meinte man recht treffend den Charakter jener alten Zeit zu bezeichnen. „Biedermann“[2]) wird Weisse genannt; „Heil uns allen deutschen Biederleuten“[3]) ruft der Dichter aus. „Biedertriebe“[4]) erweckt Sonnenfels durch seine Schrift über die Liebe des Vaterlandes; „Biedergespräche“[5]) führen die Greise unter der Eiche; „die letzte Biederhand“ reicht er dem scheidenden Schüler.[6])

---

Der allgemeine Charakter der Denis'schen Dichtung hat sich durch die Annahme der altdeutschen Bardenrolle im Grunde so wenig geändert, als, wie wir gesehen, die Wahl der Stoffe eine wesentlich verschiedene wurde; nur dass hier der Dichter viel mehr noch als früher Gelegenheit und Veranlassung hatte, in Schwulst und Phrasenhaftigkeit zu verfallen, und daher der gelungeneren, weil einfacher und natürlicher gehaltenen Partien gar wenige sind. Zu den besten sind fast durchweg jene zu zählen, in welchen subjective Empfindungen, Erlebnisse u. s. w. dargestellt werden; hieher gehören besonders die beiden schon öfter citirten „An Gott“ und „Sined und der Tag seiner Geburt“, zum Teil auch die Klage über den Tod des Freundes, Hohenwart's;[7]) dann frische und liebevolle Naturschilderungen, wie im „Gruss des Frühlings“, oder in der Einleitung zu „Josephs fünfter Reise“,[8]) oder wenn

---

1) V. 41. 2) V. $176_1$. 3) V. $95_2$ 4) IV. $121_2$. 5) V. $111_2$.
6) IV. $161_2$.
7) So die nicht unwirksame Schilderung der vierten Strophe (IV. 181).
8) „Hinter Dornbach“ (V. 87 und 90).

er „auf den Hügeln über dem Dorfe Ottakring“ die Landschaft begrüsst:

„Willkommen, Herbsttag, Freund der Lieder,
Und froher Bardenarbeit hold!
Hier blick' ich von dem Hügel nieder
Wie glühet deiner Thürme Gold,
O Vindobona! durch den Schleyer
Der leichtgeschürzten blauen Duft!
Wie prächtig ist die Morgenfeyer,
Wie ruhig Erd' und Luft! . . .“[1])

Viel seltener, dass der Dichter in den Gelegenheitsdichtungen selbst (denn die aus dem V. Bande angeführten Stellen gehören allerdings solchen, aber den rein lyrischen Eingängen derselben an) einen wirksameren Ton anschlägt, wie etwa in dem Gedichte auf die Genesung Theresiens:

„Wir fühlten es. Erst lag ein banges Schweigen,
Wie Tod auf Stadt und Land. Des Unmuths Zeugen
Die Blicke starrten, nächtlich, schwer.
Doch als der Schmerz nun fähig ward zu klagen,
Da strömten wir — wohin? — wer sollte fragen?
Zu deinen Hallen, Herr . . . . .“[2])

Desto mehr geben die Gelegenheitsgedichte Veranlassung zu schwülstigen, bombastischen Tiraden und konnte in dieser Beziehung der angenommene und festgehaltene Bardencharakter nur sehr nachteilig einwirken. Vieles unter den specifisch „bardischen“ Eigentümlichkeiten angeführte fällt in diese Kategorie und wir wollen von sonstigen nur einige markantere Proben hervorheben.

Aus Anlass von Theresiens Genesung werden die um sie geweinten Tränen also apostrophirt:

„Du flosst bisher aus tiefverwundtem Herzen,
Itzt rede, Thräne! nicht mehr Kind der Schmerzen,

---

[1]) V. 121; vgl. auch den Anfang $140_1$. [2]) V. 6.

Dem Schoner unsre Dankbegier!
Quill fort in ihm allein bekannten Zahlen!
Dich fängt sein Bothenheer in göldne Schalen,
Und spiegelt sich in dir«.[1])

Um die Schönheit der Kaiserin recht wirksam zu schildern wird ein ganzes Arsenal von Reizen aufgeboten:

„Und nähm' ich Barde, was der Lenz
Von Farben auf die Fluren haucht,
Das Morgenroth und Abendroth,
Des Regenbogens Glanz;

Und jeden lauten Reiz des Tags,
Und jeden stillen Reiz der Nacht,
Der Sterne Blick, der Blumen Duft,
Der schlänksten Tanne Wuchs;

Der Quellen Lispel und den Laut
Der menschenholden Nachtigall;
Schön wäre dieses Bild; allein
Noch nicht Theresia . . . .«[2])

Noch überschwänglicher werden ihre Kinder geschildert.[3]) Und vollends Joseph auf seinen Reisen! Da fühlen wir

---

[1]) V. 5; vgl. auch ebd. $6_2$.

[2]) V. 20 f.; vgl. auch die Schilderung ihres Bräutigams $22_2$f., ebenso ihre Liebe zu ihm (p. 23):

„Der Gatte war Theresien
West Sonne, Quelle, Blumenfeld,
Der Schätze Schatz, der Reiche Reich,
Und — Alles war er Ihr!«

und ähnlich V. $173_3$:

„. . . . Freundschaft ist
Im Auge bunte Wiesenpracht,
Im Ohre Nachtigallenschall,
Im Gaumen Honig mir.«

[3]) V. 27.

uns mehr als einmal an die einstige Hofdichtung der Besser und Heräus gemahnt. So die Reise nach Frankreich:

„Er kömmt! Zwar will er seine Stralen decken,
Sucht Dunkel um sich her zu streun.
Allein, wie kann des Lichtes Urquell Schatten wecken,
Er, was er ist, nicht seyn? . . . .“[1])

Die Reise nach Russland tritt er in göttlichem Geleite an, von Engelschaaren umgeben![2]) Und da Joseph und Katharina sich begegnen:

„O wer den Aufschluss dieser erhabenen
Sich itzt zum erstenmale begegnenden
Gebietherherzen, wer der ersten
Fürstenumarmungen Inbrunst sänge!

Den Inhalt ihrer Göttergespräche, ganz
Dem Wohl der Menschheit heilig . . .“[3])

Wenn er die Beleuchtung der Vorstädte besingt, schliesst er:

„So brennt die Nacht. So brennen Jener unsre Seelen,
Die Dich gebahr, und Dir!“[4])

---

[1]) V. 93; vgl. auch 92 die Hinwegräumung der Hindernisse am Rheine, um Antonia den Weg zu bahnen! und ebd. $95_1$:

„Heil allen Herrschern, die in seinen Tagen
Allvaters Hand der Erde lieh!
Durch seinen Aufschwung wird ihr Stand emporgetragen,
In Joseph glänzen sie.“

[2]) V. 96 f.; vgl. den ähnlichen Gedanken im „Meisterstück der Vorsicht“.

[3]) V. 98.

[4]) V. 129; doch war dies den loyalen Wienern noch immer zu wenig; wenigstens bemerkt Denis „Auf das vorletzte Lied hat man ein artiges Singedicht gemacht, wovon wenigstens der Schluss aufbehaltenswerth ist:

„Vergleich uns nicht mit Rübsaamöl, o Dichter!
Denn unsre Herzen brennen länger, brennen lichter.“
(Merkwürd. d. garell. Bibl. p. 31).

Daneben, obwohl allerdings in den Bardengesängen mit ihrem continuirlichen Pathos ziemlich selten, auch hier wieder platte, prosaisch nüchterne Wendungen. — So wenn es nach jener oben citirten enthusiastischen Schilderung von Theresias Schönheit kurzweg heisst:

„Und wie der Leib, so war Ihr Geist,
Und wie der Geist, so war Ihr Glück ...“[1])

oder wenn in ziemlich prosaischer Aufzählung ihre Erziehungsweise dargestellt werden soll:

„Liebe zu den Menschen,
Liebe zu der Arbeit,
Eifer für das Recht,
Durst nach edlen Thaten,
Und nach wahrem Ruhme
Flossen von der Mutter Lippen stäts ...“[2])

Und Joseph begrüsst der Barde unmittelbar nacheinander als den „Heldenenkel, Herzeneroberer“ und „den wunderbaren jungen Mann!“[3])

Es wurde oben erwähnt, dass Denis in den Bardengedichten hie und da eine gewisse prägnante Kürze affectire; dieselbe liegt durchaus nicht in seinem poetischen Charakter und bleibt auch vereinzelt, während Breite und Pedanterie

---

[1]) V. 21.

[2]) V. 28 f.; vgl. auch $59_3$, sowie die sehr prosaische Auseinandersetzung, mit welcher der Tag der Namensfeier vom Barden „beurlaubt“ wird V. 64.

[3]) V. $69_2$; ebenso platt ist es, wenn es von Lichtenstein V. 103 heisst:

„Er selbst hatte von blühender Jugend an
Waffen getragen, und Felder die Menge
Mit Thaten gezeichnet. Und Flüsse die Menge
Rauschen zur Nachwelt sein Lob.“

Vgl. auch den unedlen Vergleich V. $154_4$ und die schlechte trockene Beschreibung $118_2$ „Die Donner schweigen .....“

nach wie vor ein Hauptgrundzug seiner Dichtung bleiben. Dies zeigt sich schon in oft übermässig langen Perioden, welche durchaus nicht selten sind und manchmal geradezu den Eindruck des ungeschickten und unbeholfenen machen. Man nehme z. B. nur den Gesang der drei Barden im ersten Liede der Bardenfeyer:

„In rosenrothen Wolken steigt
Ein Namen, Tag! mit dir empor,
Der in der treuen Völker Munde
Viel süsser als der Bienen Arbeit schmeckt.
Ein Namen, den die Welt mit Ehrfurcht nennet,
Den, wenn er von des Fremden Lippe schallt,
Des Herzen stiller Wunsch begleitet,
Der Fürstinn Unterthan zu seyn,
Die diesen Namen führet,
Der Namen herrlichster,
Der Namen höchster,
Theresia.“[1])

Oder folgende ermüdende Schilderung der Verdienste des Generals Haddick:

„Der Mann, der früh sein Leben in blutigen
Gefilden, furchtlos, Tod! dir entgegentrug
Gott, Fürsten, Vaterland im Herzen;
Der sich von Stuffe zu Stuffe fortschwang

Feind aller niedren Künste, bis endlich ihm
Auch Heere folgten, welche, von ihm beseelt,
Den Landmann schonend, Feinde schlugen,
Strenge gehalten ihn Vater nannten;

Der Held, so gross in jeglicher Wissenschaft,
In jeder Kunst des Friedens so tief genährt,

---

[1]) V. 11; man wird hier zugleich an jene Spielerei des 17. Jhds. erinnert, derzufolge die Verse von verschiedener Länge sind, um diverse Figuren zu ergeben! (vgl. etwa Goedeke DD. I. 354).

Als wär' er mit erzürntem Eisen
Niemal am Nacken des Feinds gehangen.«

und so durch drei weitere Strophen fort![1])

Jene für unsern Dichter so charakteristische Form der Wiederholung einzelner Worte und Wendungen, der Darstellung meist einen pedantisch breiten Charakter verleihend, begegnet in den Bardenliedern besonders häufig; die Beispiele für diese Erscheinung sind Legion.

»So wie des Himmels belebendes Auge
Morgenher Flächen und Hügel und Berge,
Ufer und Städte wandelnd beschaut:
Flächen und Hügel und Berge,
Ufer und Städte! so blicken
Früh der Fürstinn Gedanken auf euch.«[2])

»Du tönest seiner Gattinn Lob.
Wer liebte seine Gattinn so?
Wen liebte seine Gattinn so? ....«[3])

»Eiche! du wirst mir ein Bild! Mein väterlich Land
Steht es nicht, Eiche! wie du?
Eiche! dich seh ich nicht mehr ....«[4])

»Ich sass betrübt bey Mondesaufgang' in der Halle,
Da war ein Laut, Allvaters Laut;
Denn Seelenschauer war im Laute.«[5])

».... Die neidige Zeit
Entriss uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen,
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel ...«[6])

---

[1]) V. 134, ebenso die Schilderung Josephs V. 70 f. und Loudons 136 f., endlich Theresens 196 ff. (die ersten beiden je sechs, die letzte zehn Strophen umfassend!); oder die ermüdend langen Perioden V. 190 Z. 14 ff. und V. 192.

[2]) V. 15. [3]) V. $20_3$. [4]) IV. $116_3$. [5]) IV. $152_2$.

[6]) IV. 169; andere Beispiele V. $16_2$, $17_2$, $18_{1,2}$, $20_4$, $21_5$, $26_4$,

Eine besonders häufige Form dieser Wiederholung besteht darin, dass das Zeitwort zweimal gesetzt wird, wobei aber andere Worte dazwischentreten.

»*Er ist gekrönet!* sing zur Veste,
Sing zu den Inseln: *Er ist gekrönet!*«[1])

»*Eben so sieht euch*, o Väter!
Eure gewaltige Tochter,
Wenn in Osten der Morgen ergraut;
*Sieht euch*, erhebt sich vom Lager der Fürsten . . .«[2])

». . . Aber der Thäter der redlichen Thaten
*Steiget* voll Muths die Stuffen hinan.
Wär' er auch niedrig im Volke,
Einer der Pflüger und Hirten,
*Steigt* und kehret zurücke voll Lust.«[3])

»*Ihr seht* ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Kniee beugt.
*Ihr seht* und wünschet . . .«[4])

»Siehe, dort *lebt* es im Dunkel der Espenau,
*Lebet*, und nahet . . . . . .«[5])

»*Du siehst* in meinem Busen
Den heissen Pfeil der Reue.
*Du siehst* und du vergiebst.«[6])

Sehr häufig werden ganze Sätze wiederholt[7]) oder doch zwei

---

$28_{4,5}$, $32_{1}$, $34_{3,4}$, $41_{3}$, $42_{3,4}$, $44_{2}$, $45_{3,4}$, $55_{1}$, $61_{4}$, $69_{3}$, $74_{5}$, $80_{2}$, $83_{1,3}$, $89_{3,4}$, $101_{4}$, $107_{1}$, $111_{1,2}$, $110_{2}$, 112 (Vers 5), $118_{3}$, $132_{2}$, $134_{4}$, $136_{2}$, $162_{1}$, $188_{3}$, 190 (Vers 2 und 17) $198_{3,4}$; IV. $3_{2}$, 101 (Vers 7, V. 16), $103_{2}$, $105_{1,3,4}$, $106_{3}$, $108_{2}$, $110_{1}$, $124_{2}$, $145_{1}$, $146_{2}$, 147 (Ende), $167_{1}$, $173_{1}$, $181_{1}$; besonders reich daran der »Abschied v. d. sichtbaren Welt« 217 ff.

1) V. $1_{2}$. 2) V. $13_{2}$. 3) V. $16_{4}$. 4) V. $70_{1}$. 5) V. $148_{3}$.

6) IV. $110_{1}$; auch V. $53_{1}$, $68_{4}$, $79_{5}$, $101_{2}$ ähnlich; Wiederholung des Zeitworts nach eigentlichen Parenthesen IV. $3_{1}$, V. $36_{1}$, $97_{4}$, $110_{2}$.

7) So IV. 46 (Vers 6 f. wiederholt in 15 f.), $117_{4}$, V. $23_{3}$.

correspondirende Gedanken nach demselben Schema ausgedrückt, wie etwa im folgenden:

»Schwer sind Mutterpflichten,
Füllen ganz die Seele
Wie die Lüfte Raum.
Schwer sind Herrscherpflichten,
Liegen auf der Seele,
Wie ein Berg auf Donauflächen liegt.«[1])

»Mutter! wen suchet dein Aug in Norden, wenn Tag
Itzo die Fernen erhellt?
Mutter! wem lauschet dein Ohr in Norden, wenn Nacht
Itzo den Erdekreis deckt?
Wolken des Staubes die wähn aus Norden. Doch sie
Wölkte sein Wagen nicht auf.
Nächtliches Rollen erschallt aus Norden. Doch sind
Räder von Joseph es nicht.«[2])

Zwei correspondirende Strophen im folgenden:

»Auch Lust der Thränen giebst uns du,
Wenn sich zur Feyer deines Volks
Der Herrscher Fall, der Helden Weh
Von ernster Bühne zeigt.

Auch heitre Scherze giebst uns du,
Wenn sich zur Feyer deines Volks
Der Thoren lächerliches Bild
Von muntrer Bühne zeigt.«[3])

Ein Satz wiederholt in darauffolgender Frage:

»Diess war, o Deutschland! das Erb der Kinder von dir
Alter und Alter heran.

---

[1]) V. 28; ebd. 27 die zwei correspondirenden Strophen, welche die Kinder Theresia's schildern.

[2]) V. 96. [3]) V. 175.

**Bleibt es nicht etwa das Erb der Kinder von dir**
**Alter und Alter hinan?«[1])**

Auch die Satzconstruction wiederholt sich nicht selten in ermüdender Weise. Man nehme nur die Häufung von Relativsätzen in den schon oben als Beispiele übermässig ausgedehnter Perioden angezogenen Schilderungen Haddik's, Loudon's und Theresia's.[2]) Wiederholt wird eine ganze Reihe von Sätzen nacheinander durch ein „da“, „so“, „wie“ u. dgl. eingeleitet.[3])

Zur Belebung der Darstellung werden auch in den Bardenliedern wie früher Personen und Dinge apostrophirt, Personen redend eingeführt, Fragen und Ausrufe, Vergleiche und Personificationen reichlich angewendet; die Apostrophe zumal ist auch hier beliebt bis zum Uebermass. Wo immer der Dichter recht nachdrücklich und eindringlich werden will, kommt dieselbe zur Verwendung und bestehen nicht wenige Gedichte beinahe aus lauter sich ablösenden Apostrophen. Freilich liegt dies oft schon dem Inhalte nach nahe.[4])

---

[1]) IV. $118_2$; vgl. auch IV. $168_2$ und $199_2$; manchmal durch Wiederholung der Schlusssätze eine Art Refrain (so V. $20_1$, 26, 30, $69_3$ ff., $153_2$ ff.)

[2]) Oder die „fünfte Klage“, in welcher zur Schilderung der Armut in pedantisch breiter Weise durch sechs Strophen ebensoviele Kategorien von Armen aufgeführt werden; mit Ausnahme der 5. werden sie alle auf die gleiche Weise eingeleitet. (Ein Diener, der — Ein Krieger, der — Ein Werkmann, den — Ein Pflüger, der — Ein unerzogen Kind, dem —) IV. 185 f.

[3]) z. B. V. $34_{1,2}$, $36_4$, $55_3$, $113_1$, $119_3$ und $120_1$.

[4]) Beispiele IV. $2_2$, $52_1$, $58_2$, $70_1$, 103, $104_3$, 108, 113, 114 (Vers 19 ff.), $115_5$, $116_{1,4}$, $124_1$, $133_1$ f., 134, 136, 137, $140_1$, 144, $146_5$, $152_4$, 153, 159, $174_1$, $180_2$, 182 f., $185_2$, $190_1$, $191_2$, 199 ff., 204, $206_{1,2}$, 209 ff., 218 ff. V. $2_4$, $3_4$, $4_3$, 5 f., 9 ff., $13_1$ ff., $18_3$, $19_{1,2}$, $23_4$, $24_6$ f., $40_1$ f., $41_5$, $44_1$, $46_2$, $50_3$, 54, $55_{2,3,6}$, $68_{1,2}$, $69_3$ ff., $76_1$, 77, $79_1$, $80_2$ ff., $82_3$, $83_2$, $84_{1,2,4}$, 86, $87_{1,3}$, 88, 89, $96_1$, $100_1$ (102 und 105), $106_{1,3}$, $107_3$, 110, $111_1$, 112, 114 ff., $117_1$, $119_3$ ff., 122, $125_4$, 126, 127, $128_3$, $129_2$ f., $132_2$ ff., $135_1$, $136_2$,

Die Personen werden auch selbst nicht selten redend eingeführt.[1]) Fast ebenso wie die Apostrophe wird die Frage verwendet, sowohl die wirkliche als rhetorische, übrigens dem pedantischen Charakter der Dichtung gemäss die erstere (mit darauf folgender Antwort) viel häufiger; nicht selten folgt eine ganze Reihe von Fragen aufeinander. Als Beispiel hiefür mögen folgende Strophen aus der „dritten Reise“ dienen:

„Hat etwa sein Wien nicht Reize genug,
Nicht göldne Gerichte, nicht Göttergetränk,
Nicht Hallen geschmückt mit jeglicher Kunst,
Nicht Tänze, nicht Saitengetön?

Und brannte nicht erst im feyrenden Wien
Auf Josephs erhabener Mutter Geboth
Zur neidigen Nacht ein sterniger Bau,
Ein sterniges Blumengefild?

Und locket der Tag, hat Joseph nicht Lenz
In deinem Gebiethe, du feyrendes Wien!
Nicht Vögelgesang, und Flutengeräusch,
Nicht Blumen, und Schattengewölb?

Und will er nicht ruhn, und suchet er Schweiss,
Wie? schallet kein Jagdruff? erhitzt ihn kein Hirsch?
Und fasset er nicht im Hayne den Spiess,
Und stösst ihn dem Eber ins Herz?

Und ehrte sein Volk ihn minder darum?
Und blieb' er nicht Herrscher der Deutschen auch dann?
Und freuten vor ihm sich Fürsten nicht so?
Und freuen sich Fürsten nicht so?

---

$139_1$, $141_{1,2,4,6}$, $142_2$ f., 144, $145_4$, $146_2$ ff., 148 ff. (ebenso natürlich in den andern an Personen gerichteten Liedern, an Eckbrecht, Klopstock u. s. f.), $158_8$ f., $159_{1,2}$, 160, 186, $188_5$, $194_1$, $198_{1,2}$, $199_2$ ff.; 1784, Nachlese 84 ff. wiederholt.

1) so V. $3_6$, $33_1$ f., $61_1$, $89_5$, $93_4$ ff.; ebenso oft leblose Dinge und Abstracta personificirt, besonders gern die Flüsse (so V. $2_5$, $3_4$, $4_4$, $22_6$, $47_6$, $49_2$, $83_8$, $172_2$ u. a.).

**Doch kann er? — Und wie, wie trieb' er von sich**
**Die Geister der Ahnen, sein helles Geleit?**
**Sie schweben um ihn und winken. Er schaut,**
**Sieht Arbeit und Ehre vor sich.**

**Wie zwäng' er den Ruff, den mächtigen Ruff,**
**Der stäts ihm die schwellende Seele durchfährt?**
**Ihn hörte der Knab', und Jüngling mit Lust;**
**Wie zwäng' ihn nun Joseph der Mann?«**[1])

Seltener begegnen uns in den Bardenliedern die sonst dem Dichter geläufigen Aposiopesen und Selbstcorrectionen; ein charakteristisches Beispiel für die erstere findet sich in dem Liede „auf Wiens Befreyung“, wo die Schilderung des Entsatzes Wiens mitten in der Strophe abgebrochen wird mit der Motivirung:

**„Halt! Saitensturm! So wagt ein Hauch des Wests**
**Dem Sturme nachzubrausen . . . .«**[2])

An ausschmückenden kürzeren oder länger ausgeführten Vergleichen sind auch die Bardenlieder ungemein reich; dieselben werden öfters zu förmlichen, gewöhnlich ungeschickten Allegorien. Fast durchwegs sind die Vergleiche dem Bereiche der Natur entnommen; Eichen spielen, wie schon oben bemerkt, eine grosse Rolle, auch Adler, mit welchen er besonders seinen Kaiser zusammenzustellen liebt.

Nicht selten werden zu ein und demselben mehrere Vergleiche nacheinander herangezogen.

---

[1]) V. 78 f.; andere Beispiele für die Frage V. $6_4$, $12_1$, $29_2$, $34_3$, $35_3$, $37_1$, $39_4$, $42_2$, $43_3$, $44_2$, $47_2$, $49_1$, $62_1$, $69_3$, $73_1$ f., 76, $81_2$, $82_2$, $83_3$, $84_4$ ff., $87_2$, $92_3$, $93_4$ ff., $118_3$, $120_3$, $123_5$, $130_1$, $131_3$, 133, $149_3$, $150_1$, $153_1$, $161_1$, $163_1$ ff., $173_4$, $183_2$, $188_1$, — IV. 102 (V. 5 ff.), $105_3$, $109_3$, $113_2$, 115 (V. 3 ff.), $118_2$ ff., $120_3$, $121_1$, $122_3$ ff., 124 f., $149_{3,5}$, $156_5$ f., $158_{1,4}$, $160_2$, $162_2$, $162_3$, $172_2$, 173, $177_{2,3}$, $185_2$, $203_1$, $209_1$, 213.

[2]) V. 125; Beispiele der Selbstcorrection V. $5_1$, $83_3$, $95_3$, 149, IV. $109_2$.

„So gleicht die Frucht dem Stamme. So strömt die Kraft
Erhabner Zeuger in den Erzeugten aus.
Von Eichen sprossen eitel Eichen,
Tauben entfliegen nicht Adlernestern.“[1]

Ramlers Poesie wird also geschildert:

„Kühn ist, Barde! dein Lied, wie der versuchteste
Krieger, feurig wie Blitz, hoch, wie der Adlerweg,
Brausend, wie die Gewalt himmlischer Wasser aus
Wolkenbrüchen herabgestürzt.“[2]

Oder Gellerts Fabeldichtung in zwei aufeinanderfolgenden ausgeführten Vergleichen: er selbst ist ein „lauter, himmelheller Quell“, gegenüber den „trüben Giessbächen“, den deutschen Fabeldichtern vor ihm; seine Fabeln gleichen dem Honig der Bienen.[3] Manchmal sind diese Vergleiche recht sonderbar und ungeschickt gewählt, manchmal recht weit hergeholt; so wenn es in dem Gedichte auf Josephs Krönung heisst:

„Wie wider Lasten muthig die Palme strebt,
Und mehr gedrücket mehr sich entgegenwölbt,
Durch Ungemache selbst genähret
Steigt so die Zierde der deutschen Herrscher.“[4]

Hier sieht sich der Dichter selbst veranlasst, in einer Anmerkung einerseits antike Gewährsmänner zu citiren, andererseits hinzuzufügen: „Man erinnere sich, dass hier ein Türk redet, dem diess Holz einheimisch ist“ (!) — Nicht minder gesucht ist es, wenn der Dichter den Eindruck von Theresia's Krankheit in folgender Weise darstellt:

---

[1] V. $3_8$. [2] V. $171_2$.

[3] IV. 167 f.; auch mehrere Strophen können durch solche Vergleiche ausgefüllt werden, so V. 26, wo Theresia im Kreise ihrer Kinder in der ersten Str. mit einer Eiche und deren „jungem Geschosse“, in der zweiten mit einem Schwan „in der Mitte silberweisser Kinder“, in der dritten mit Mond und Sternen verglichen wird.

[4] V. $4_1$.

„Der Jammer Wiens erreichte fast Ihr Lager.
Der Treuen bange Schaar
Umseufzte Sie mit blassem Angesichte;
Nur Sie lag ruhig da.
So sah ich oft in meinen Jugendlocken
Ein luftiges Gebirg,
Den Gipfel hell, die Mitte neblich, unten
Der Donnerwolken Nacht.“[1])

Auch zu förmlichen Allegorien werden mitunter die Vergleiche ausgedehnt, die sich nicht immer durch Verständlichkeit auszeichnen, dafür aber um so gesuchter sind. So wird bei Gelegenheit von Josephs Reise nach Frankreich das Verhältniss dieses Landes zum deutschen Nachbarreiche allegorisch erörtert: dem Barden hellt sich „das Grau der Vorzeit“ auf. Er sieht einen Sprössling, der allmählich zum gewaltigen Baume erwächst; die Winde tragen dessen Samenkörner nach allen Weltgegenden. Eines davon fliegt über den Rhein hinüber; es fasst Wurzel und wächst gleichfalls empor, aber es „eifert“ mit dem Mutterstamme.

„Da stürzten Felsenklumpen, dem Wanderer
Unübersteigbar, grässlich ans Ufer her,

---

[1]) V. 48; vgl. auch IV. 134. Selten dagegen [in den Bardenliedern jene früher häufige ungeschickte, pedantisch breite Anknüpfung (vgl. IV. 171, 181). Andere Beispiele von Vergleichen V. $2_1$, $5_3$, $15_2$, $18_1$, $22_1$, $27_1$, $28_1$, $34_2$, $36_3$, $41_6$, $42_1$, $46_1$, $47_{1,4}$, $58_1$, $60_3$, $65_2$, 68, $71_2$, $75_3$, $83_2$, $85_2$, $98_4$ f., $102_{2,3}$, $111_3$, 133 (Z. 24 ff.), $141_2$, $123_2$, $125_4$, $130_3$, $136_{1,3}$ f., $137_3$, $138_2$, $145_{1,2}$, $146_3$, $154_4$, $155_{2,3}$, $165_1$, $166_4$, $170_4$, $173_1$, $174_1$, 186 f., $187_5$, $195_3$; IV. $11_2$, 40, $80_2$, $104_3$, $105_3$, 130, $160_2$, $161_3$, 169 Z. 3, $188_3$, $207_1$, $210_2$, $212_{2,3}$ u. a. V. $50_4$, der Vergleich von „der Sonne Aufgang mit der Wiederherstellung der Wissenschaften“ steht als Musterbeispiel in dem vormärzlichen officiellen Lesebuche „Sammlung Deutscher Beyspiele zur Bildung des Styls“ I. B. Wien 1839; übrigens ist dies die einzige hier enthaltene Probe von Denis' Dichtung, obwohl er p. 261 „der Vater und die Zierde der Dichter am Ister“ heisst.

Und jeder Uebergang des Rheines
Barg sich in feindliche Dorngebüsche.«

Kaunitz aber versteht es, allein durch seinen Blick, die Hindernisse zu beseitigen![1])

Die unter dem Namen „Sineds Träume" erscheinenden Gedichte des IV. Bandes sind durchwegs Allegorien oder dürften doch höchst wahrscheinlich als solche gemeint sein. In dem ersten Traume dürfte die Rose wohl ein junges Mädchen (?) bedeuten;[2]) der umgestürzte mächtige Baum des zweiten[3]) ist ohne Zweifel die Gesellschaft Jesu; denn ostentativ ist hier das Datum des Gedichtes „1773 im August"[4]) angegeben, auch fügt der Dichter selbst in einem Anhange die teilweise Erklärung hinzu:

»Tröste dich, Baum! Ein Baum ist gefallen, mit dem du Staude nur bist ......« [verglichen

Der unermüdliche Gefährte des dritten Traumes[5]) ist wohl die Dichtkunst; und unter der Nachtigall, welche er im fünften Traume[6]) auffordert, den gefühllosen, undankbaren Hain gegen mildere und verständnissvollere Gegenden zu vertauschen, versteht der Dichter sich selbst — klagt er ja doch auch sonst über Mangel an Anerkennung in der Heimat. Der vierte Traum[7]) könnte allenfalls einen Lieblingsschüler meinen, der durch schlechtes Beispiel auf Abwege gekommen (?). Auch der „Blumenstrauss"[8]) ist eine allegorische Feier der Vermählung eines ehemaligen Zöglings.

Bemerkenswert ist für die Bardenlieder das sehr häufige Vorkommen des Polysindetons, was wir früher nicht gefunden; oft fängt eine Reihe von coordinirten Sätzen, also auch von Hauptsätzen, mit einem „und" an. Ein instructives

---

[1]) V. 91 f., vgl. auch 110 f. [2]) IV. 144 f. [3]) IV. 146 f.

[4]) Den 21. Juli 1773 erschien das Breve »Dominus ac redemtor noster.« [5]) 148 ff. [6]) 153 f. [7]) IV. 151 f.

[8]) V. 157 ff.; vgl. auch das Gedicht »An das feyernde Wien« 1791, VI. 99 ff.

Beispiel dafür ist jene schon oben angeführte Stelle aus Josephs dritter Reise.[1]) Auch die Parenthese begegnet uns hier häufiger, manchmal von beträchtlicher Länge (so IV. 169!).[2])

---

Wir wenden uns zu einer kurzen Uebersicht der in den Bardenliedern gebrauchten metrischen Formen. Gereimte Metren treten hier noch mehr zurück als in der sonstigen Denis'schen Dichtung, doch fehlen sie nicht durchaus.[3])

Antike Metren werden nach wie vor häufig verwendet, besonders die alcäische Strophe (Wein und Barden — Kunstfeuer — Auf Josephs Krönung — Theresia die Fromme — Josephs I. und II. Reise — An Eckbrecht; überwiegend, doch nicht ausschliessliches Metrum in: Josephs V. und VII. Reise — Zwist der Fürsten, 1. Lied — Auf den Oberdruiden — An den Obersten der Barden Teuts — An den Donaudruiden);[4]) daneben auch das dritte (An Friedrichs Barden) und vierte (V. Traum — Theresia die Weise — An einen Bardenfreund) asclepiadische Metrum; eine Variation des sapphischen (I. Traum); das erste archilochische

---

[1]) V. 78 f.; andere Beispiele V. $33_5$, $34_2$, $34_3$, $35_{1,3}$, $36_2$, $37_4$, $62_3$, $69_1$, $77_2$, $78_{1,3}$, $80_3$, $85_1$, $88_5$, $90_2$, 133 (Z. 3 ff.), $186_1$ — IV. 142 (Z. 12 ff.), $149_1$, $168_2$, 172 (Z. 3 ff.), $183_2$.

[2]) Beispiele IV. $3_1$, $176_1$; V. $3_5$, $33_2$, $35_5$, $36_1$, $45_6$, $74_4$, $91_4$, $97_4$, $98_{3,5}$, $118_5$, $130_3$, $134_{5,6}$, $137_4$, $138_2$, $188_2$, 192, $195_2$, $196_4$.

[3]) So haben wir in regelmässigen Reimstrophen das II. Vaterlandslied (bis auf den kurzen Eingang in 6zeil. troch. Strophen), das IV. Vaterlandslied (6zeil. iamb. Str.), die III. und V. Klage (4zeil. iamb. Str.), die Genesung Theresien (6zeil. iamb. Str.), das Lied an Wien und das darauf folgende „Sineds Empfindung" (4zeil. iamb. Str.), Auf den Tod M. Theresien (bis auf den Eingang und Schluss 4zeil. iamb. Str.). In unregelmässigen Strophen von verschiedener Ausdehnung und Beschaffenheit Hagbard und Sygna, Gruss des Frühlings.

[4]) Vereinzelt auch sonst — vgl. später.

(Jugendgefährte) und eine Variation desselben (Eingang zur VII. Reise); eine leichte Variation des alcmanischen Metrums[1]) (Sined und der Tag seiner Geburt — Eingang zum „Waffenspiel"); nicht selten wird auch der Hexameter angewandt, besonders zum Eingang und Schluss der Gedichte (durchaus in H.: An Gott — An den Sänger des Schmetterlings).

Den wichtigsten Platz nehmen die regelmässigen reimlosen trochäischen oder iambischen Strophen ein;[2]) seltener sind daneben ebensolche von dactylischem oder anapästischem Rhythmus.[3]). Selten werden auch die zehnsilbigen reimlosen Jamben zu ganzen Gedichten verwendet (Fithona — Der Fremde und der Heimische — Der Neugeweihte und Sined — Die Bilder der Weisen — Loudons Tod[4])), desto häufiger aber mit anderen Versarten untermischt.

Häufig werden in den Bardenliedern, wie im Ossian, mehr weniger freie Metren verwendet; die Strophen sind von verschiedener Ausdehnung, die Verse in denselben von verschiedener Länge und Beschaffenheit, wenn auch meist in ein und derselben Strophe eine bestimmte Versart vorherrscht.[5]) (Donner-

---

[1]) Dieselbe auch bei Klopstock.

[2]) So Lehren der Vola (4zeil. iamb.), Odins Helafahrt (5zeil. troch.), Asbiörn Pruda (8zeil. troch.), Sineds Abendlied (7zeil. iamb.), III. Traum (4zeil. iamb.), IV. Traum (6zeil. iamb.), Entstehen des Liedes (4zeil. iamb.), Bardenweg (4zeil. iamb.), VII. Klage (4zeil. iamb.), Wollustsänger (ebenso); Theresia die Gattin (4zeil. iamb.), Th. die Mutter (6zeil. troch.), Th. die Starkmüthige (4zeil. iamb.), Th. die Gütige (6zeil. troch.), Auf das Haupt der Starken (4zeil. iamb.), An einen Heldensohn (6zeil. iamb.), Der Blumenstrauss (6zeil. troch.), An den Bardenführer der Brennenheere (ebenso), An den Oberbarden der Pleisse (4zeil. iamb.).

[3]) So: An Ossians Geist (4zeil. anapäst.), Sineds Morgenlied (7zeil. dactyl.), I. Vaterlandslied (4zeil. dactyl.), III. Vaterlandslied (4zeil. troch. dactyl.) II. Traum (4zeil. anapäst.); Theresia die Fürstinn (6zeil. troch. dactyl.), Th. die Kriegerinn (4zeil. anapäst.), III. Reise (ebenso), IV. Reise (7zeil. troch. dactyl.), Zwist der Fürsten 3. Lied (4zeil. anapäst.).

[4]) In 5füss. reimlosen Trochäen das kleine Stück an Hartmann.

[5]) Hakons Leichengesang, Regner und Kraka sind durchaus in

wetter — I., II., IV., VI., VIII., IX. Klage — Gruss des Tages, Beurlaubung des Tages [Theresienfeier] — Ruhe des Weisen — Gibraltar).

Charakteristisch ist für die Bardenlieder in metrischer Beziehung vor allem eines: die abwechselnde Anwendung zweier und mehrerer Metren in demselben Gedichte — eine Eigentümlichkeit, die D. sich offenbar von der Uebersetzung des Ossian her, mit ihrem hexametrischen erzählenden und davon abweichenden lyrischen Teile, angewöhnt hatte. So finden wir denn auch den Hexameter neben einem andern Metrum, insbesondere zum Eingang oder Schluss;[1]) statt desselben auch den zehnsilbigen reimlosen Jambus.[2]) — Allein die Abwechslung geht noch weiter: In der VI. Reise folgen einander sechs alcäische Strophen, dann einige (erzählende) zehnsilbige Jamben, eine 8zeilige iambische und 4zeilige trochäische gereimte Strophe, dann fünfzehn regelmässige iambische gereimte Strophen, endlich zum Schluss noch einige zehnsilbige Jamben.

Im „Waffenspiel" bilden den Eingang drei und ein halbes Distichon im alcmanischen Metrum (mit leichter Veränderung);

---

reimlosen Trochäen abgefasst, aber Strophen und Verse von verschiedener Ausdehnung; in Egills Lösegesang sind die (verschieden langen) Strophen entweder durchaus iambisch, oder iambisch-anapästisch, oder trochäisch; der „Abschied von der sichtbaren Welt" zeigt mit Ausnahme des Anfangs nur trochäischen Rhythmus.

[1]) Odins Helafahrt, Asbiörn Pruda, Hakons Leichengesang, Egills Lösegesang, II. Traum, An das feyernde Wien.

[2]) Lehren der Vola, S. und der Tag seiner Geburt, V. Reise, Zwist der Fürsten 1. Lied, An den Obersten der Barden Teuts (auch das „Fragment" l. N. II. 46); in der „Stimme des Volkes" der Anfang, die einleitende Mitte mit ihren allgemeinen Reflexionen und ein paar Zeilen des Schlusses in Jamben, dagegen die Hauptpartien, die Berufung des gefeierten und die eigentliche „Stimme des Volkes" in alcäischen Strophen.

es folgen einige zehnsilbige Jamben; auch diese werden in der Mitte unterbrochen durch eine (tonmalende) 4zeilige anapästische Strophe, welcher eine unregelmässige 6zeilige folgt; darauf wieder 14 Zeilen zehnsilbige Jamben, dann als der Mittelpunkt des ganzen Liedes zwei alcäische Strophen, welchen wieder zehnsilbige Jamben bis zum Schlusse folgen. — In „Wiens Befreyung“ beginnt der Dichter mit zwei gereimten 8zeiligen iambischen Strophen; es folgen 17 zehnsilbige Jamben, dann sechs alcäische Strophen; diese werden wieder abgelöst durch 4zeilige reimlose anapästische Strophen, welchen, die letzte Strophe in der Mitte abschneidend, zehnsilbige Jamben bis zum Schlusse sich anfügen. — „Sineds Gesicht“ an Rhingulph ist dialogisch angelegt; da spricht zunächst Sined, in zehnsilbigen Jamben, welche aber alsbald von zweifüssigen iambisch-anapästischen Zeilen abgelöst werden. Der Geist antwortet gleichfalls in Jamben, welchen drei alcäische Strophen folgen; darauf Sined in Jamben, der Geist in einer reimlosen trochäischen Strophe; es folgen abermals einige Jamben Sineds, dann die Antwort des Geistes in wechselnden Rhythmen, worauf wieder zehnsilbige Jamben den Schluss bilden.[1])

Die metrische Ausbildung Denis' zeigt sich jedenfalls in den Bardenliedern auf ihrem Höhepunkte; er zeigt sich, dank seiner tüchtigen classischen Durchbildung, recht gewandt in der Handhabung der verschiedensten Formen.

---

Fragen wir nach Denis' Vorbildern für seine Bardendichtung, so liegt es von vorneherein nahe, an den grössten Einfluss Ossians zu denken, der bei Denis, dem Ueber-

[1]) Aehnlich wechselnd: An den Donaudruiden, Auf den Oberdruiden, Saüle des Pflügers, Zwist der Fürsten 2. L. — Teilweise könnte man auch die Gedichte in freien Metren hieherbeziehen, insofern auch bei ihnen oft in einer Strophe ein bestimmtes Versmass vorherrscht (so besonders Gruss und Beurlaubung des Tages, aus der „Theresienfeyer“).

setzer, notwendig mehr wirken musste, als bei irgend einem andern. So ist es auch in der Tat; während das erzwungene, fast stets unnatürliche Pathos, in welchem die Bardenlieder sich meistens bewegen, auf Klopstock's mächtige Anregung zurückgeht,[1]) während die formelle Correctheit des Dichters eigener tüchtiger classischer Bildung und teilweise dem Einflusse Ramler's zuzuschreiben ist, stammen jene Eigentümlichkeiten, welche die Gedichte speciell als bardisch charakterisiren, in erster Linie direct aus dem Ossian;[2]) so der häufige Gebrauch des Wortes „Barde" und verschiedener Zusammensetzungen damit, wie Bardengesang, Bardenarbeit und Bardenpflicht, Bardenvolk und Bardenchöre; ebenso aber auch die Ansichten über die Stellung der Barden und die Schilderung ihrer Tätigkeit. Ossianisch sind die in „Höhlen"[3]) wohnenden Druiden; die viel in Anspruch genommene Harfe,[4]) die Eiche, der Mondschein, der bei Ossian eine wichtige Rolle spielt;[5]) die Halle als Wohnort, vor allem auch die vielen Erscheinungen von Geistern und Vätern der Vorzeit, während dem gegenüber die eigentliche nordisch-deutsche Mythologie bei D. sehr zurücktritt.

Im einzelnen sind viele der eigentümlichen Ausdrücke einfach aus dem Ossian herübergenommen; so z. B. die Söhne der Schlacht, der Flügel der Schlacht, die Häupter der Starken, das Klopfen des Schildes als Kriegserklärung;[6]) der

---

[1]) Woneben aber, besonders in den Gelegenheitsdichtungen, der Einfluss der Schlesier, und wohl auch des Wiener Hofdichters Metastasio sich noch immer geltend macht.

[2]) „Vater Ossian war doch eher, denn wir alle!" meint Kretschmann im Hinblicke auf die modernen Barden. (Sämmtl. Werke 1784, I. p. 2). [3]) V. 174.

[4]) Und die „Harfensöhne"; ja selbst die „Schattenharfe" IV. 184, 218 ist Ossians shadowy harp.

[5]) Das „schweigende Thal des Mondes" IV. 1.

[6]) V. 111 (im Ossian stereotyp).

Hügel und dessen Emporsteigen im Felde als Zeichen des Todes, das enge Haus (das Grab), der Stein des Ruhmes und vor allem die moosige Trümmer, das Echo die Tochter der Felsen.[1])

Ganze Stellen erscheinen nicht selten wie aus dem Ossian entnommen.[2])

Auf eben diese Quelle geht auch die hie und da in den Bardenliedern vom Dichter gegen seine Natur affectirte Kürze zurück; andererseits aber schreibt sich auch das häufige Vorkommen des Polysyndetons von der Uebersetzung her, da diese gerne die englischen kurzen, coordinirten Sätze polysyndetisch verbindet. Auch die beinahe ausschliesslich aus der Natur geholten Vergleiche erinnern an Ossian, der keine andern kennt, mit diesen aber sehr freigebig ist.[3]) — Schon oben haben wir hingewiesen auf die metrische Einwirkung; die wechselnden Versmasse, welche für die Bardengedichte charakteristisch sind, werden durch das wechselnde Metrum der Uebersetzung veranlasst worden sein.

Auch für das moralisirende der Gedichte fehlt es im Ossian durchaus nicht an Beispielen; doch mag dieses schon durch den Charakter der Gedichte, die sich zur Gegenwart in bewussten Gegensatz stellen,[4]) sowie durch des Dichters eigene lehrhaft angelegte Natur genügend sich erklären.

---

[1]) Andere eigentümliche Ausdrücke, wie etwa der Erbstuhl (engl. ancient throne) und das beliebte empören finden sich wenigstens schon in der Uebersetzung, ohne im Original ihre directe Entsprechung zu haben (ebenso der Ausdruck Fräulein = maid).

[2]) Vgl. z. B. V. $75_{4,5}$ (Joseph und Friedrich) und II. 43, 13 ff. (Ossian und Cathmor).

[3]) Besonders die Eichen und Adler werden auch im Ossian mit Vorliebe dazu verwendet.

[4]) Den „moralischen" Charakter hebt Kretschmann in seiner Abhandlung über das Bardiet als vorzüglichstes Kennzeichen dieser Dichtungsart hervor. (Sämmtl. Werke 1784, I. p. 11 f.)

Die Aufnahme der Denis'schen Bardendichtung seitens der Kritik war keine durchaus günstige; wenn man auch seinem Talente Anerkennung zollte, so konnte man doch das missliche dieser modern-bardischen Poesie nicht übersehen. In diesem Sinne äussert sich die Besprechung seiner „Bardenfeyer" in Klotz's Bibliothek der schönen Wissenschaften;[1] der Recensent ist nicht durchaus Gegner der neuen Gattung. „Allein Herr Denis scheint in der Vorrede zu seiner Bardenfeyer die Meynung zu äussern, als wenn unsre Dichter nichts als Bardengesänge schreiben sollen, als wenn unsre Dichtkunst nur dann einen charakteristischen Schwung erhalten würde, wenn alle unsre Poeten sich zum Bardenglauben bekenneten. Hierinnen bin ich nicht mit ihm einerley Meynung. Vorausgesetzt, dass die christliche Mythologie, die doch ein Klopstock so glücklich bearbeitet hat (Herder hält sogar christliche Dithyramben für möglich), so ist die Bardenmythologie uns ebenso fremd, als die Griechische, und noch fremder, folglich ebenso wenig deutsch. Für reichhaltiger als die Griechische und christliche wird sie niemand erklären. Die Bildersprache der Bardiete wird bald ebenso erschöpft werden, als jede andre . . . . Neuere Gegenstände auf diese Art zu bringen, hat eben die Bedenklichkeiten, als wenn uns Ramler überreden will, er habe den Cerberus, das Rad Ixions u. s. f. gesehen. Gar zu leicht entsteht alsdann auch eine Mischung der alten und neuen Begriffe . . . So hat Herr Denis in seiner Bardenfeyer die Engel, Allvaters Boten genannt, von welchen die Bardenmythologie nichts weiss. Herr Denis nennt daher mit Recht dergleichen Gedichte deutsch-deutsch. Wer wollte aber von unsern Dichtern verlangen, dass sie stets maniert singen sollen? . . ."

---

[1]) VI. B. 191 ff., zusammen mit der „Klage Rhingulphs" angezeigt.

In ähnlichem Sinne äussert sich Chr. F. Weisse in seiner Neuen Bibl. d. sch. W. und fr. K.,[1]) indem er gleichfalls hervorhebt, dass es bedenklich sei, ein neues Subject in die Sprache jener alten Zeiten zu kleiden.

Schärfer ist das Urteil, welches von dem Recensenten der Allg. Deutschen Bibliothek, von Herder, gefällt wird. Er bespricht gleichfalls die „Bardenfeyer am Tage Theresiens.“[2])

„Wenn man auch nur Herrn Denis Ossian aus der Hand legt, und seine Bardenfeyer dagegen nimmt, welch' eine Himmelweit andre Sache! Aus den Nordischen, Schottischen Gebürgen, wo alles im Gesange auch Ort, Zeit, Geschichte, Wahrheit ist, aus alle dieser Wahrheit hinaus — Bardenfeyer am Tage Theresiens — in Wien — im Jahre 1770. — welch' ein Sprung, welche Dichtung! Hier in goldnen Sälen, im kaiserlichen Pallast, ist unter Vortritt des Marschallsstabes und allen Ceremonien eines Gallatages auf einmal Bardenversammlung. Der Fürstensaal duftet — nicht von Gewürzen und köstlichen Wassern, sondern — von frischgeschnittnem Eichenlaube. Keine Hofleute und schöne Welt: sondern Barden mit kahler bekränzter Scheitel in weissem Feyerkleide, mit belaubten Harfen. Keine Hofanbetungen und Spieltische: statt dessen

— — drängen
Lieder von dem warmen Busen
Schon herauf . . . . .

Das Bardenartige so angewendet, bleibt noch immer nur Mythologie, Lexicon fremder Sprache über ein aufgegebenes Schulthema.“ Er verweist auf die pedan-

---

[1]) Besprechung der „Bardenfeyer“ im XIII. B. der Bibliothek (schon früher, im IX. Bd., eine kurze Anzeige von Josephs erster Reise; die letztere wird auch angezeigt im Münchner Intellig. Bl. 1769, p. 191).

[2]) XVII. 2. St. 437 ff. (früher waren schon im XIV. Band, von einem andern Recensenten, die erste und zweite Reise Josephs kurz, jedoch in der lobendsten Weise angezeigt worden).

tisch schulmässige Art der Behandlung, die Verteilung der einzelnen Eigenschaften unter ebensoviele Barden, um dann auf das gänzlich unwahre und anachronistische der bardischen Richtung zu kommen. „.... Da also nirgend im Zustand unsrer Verfassung, Lebensart, Sitten, Wissenschaft, Kunst und Denkart von den wichtigsten bis zu den unwichtigsten Stücken Bardit angetroffen wird — welch brodlose Kunst ists, Bardenfeyer anzustellen, celtische Hütten zu bauen, die ja doch nur meistens Lauben von dünnen Worten und Figuren sind. Eben der Barde, der seine Welt so eigen und gross besang, sollte uns lehren, die unsrige eben so eigen und wahr zu besingen — nicht zu rauben! nicht einem fremden Jahrhundert zu fröhnen." — Als „Mythologie" könne die Bardensprache gebraucht werden, aber nicht weiter.

Dabei gesteht er zu, dass unter den Nachahmern Ossians, besonders was die Sprache betreffe, D. gewiss der beste und erste sei.[1])

Günstiger gehalten ist eine spätere, nicht von Herder herrührende Recension der „Lieder Sineds des Barden,"[2]) in welcher das Hauptgewicht auf die moralische Seite seiner Bardendichtung, auf die Gesinnungen gelegt wird, welchen er Ausdruck verliehen; am vortrefflichsten sei er da, wo er sie „mit dem Gekünstelten der Frivolität und der Ueppigkeit neuerer Sitten in Kontrast setzt."[3])

---

[1]) Daran schliessen sich ein Paar Worte über die „Säule des Pflügers": sie sehe zwar von ferne schön aus, sei aber leichten Holzes und nichts darauf. Es folgt eine scharfe Kritik mehrerer Bardengedichte Kretschmanns, zu deren Schlusse H. bemerkt, er kenne nur drei wirklich vorzügliche Barden, Gleim, Gerstenberg, Klopstock. „Denis singt Ossianen mit vieler Leichtigkeit der Sylbenmaasse und einem gewissen Schwunge seiner Einbildung nach: der Barde Rhingulph singt nur ein modernes Lied auf einer alten Skaldenharfe und ohne jemand der übrigen zu übervortheilen ..."

[2]) XXII B. 2. St.

[3]) Im 46. Band 2. St. finden wir eine kurze, sehr lobende An-

Wesentlich vom selben Standpunkte geht die durchaus lobende Besprechung in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen"[1]) aus, welche, wohl mit Unrecht, Goethe zugeschrieben wird. Das Hauptverdienst wird darin erblickt, dass Rechtschaffenheit und Patriotismus in diesem oder dem Tone der Gleimischen Kriegslieder am besten verbreitet werde und dass mit Recht sich der Dichter lieber in die Zeiten der Unschuld in den Sitten und der starken Heldengesinnung zurücksetze, als unsre tändelnden Zeiten zu besingen.

Durchaus auf Denis' Seite steht der Recensent des Leipziger Almanachs der deutschen Musen,[2]) welcher für die „Lieder Sineds des Barden" nichts als Lob findet.[3]) Ohne sich irgend principiell auszusprechen, meint er, Denis behaupte die einmal angenommene Person eines Barden mit dem Feuer und der Würde, die dem Vertrauten des Ossian von jeher eigen gewesen.

Einen wahren Lobeshymnus stimmt Küttner in seinen „Charakteren teutscher Dichter und Prosaisten",[4]) der im ganzen die Durchschnittsmeinung seiner Zeit repräsentiren mag, auf Sined an. „... In der That hat er die rauhe Kürze, die schnellen Uebergänge, die Einfalt, Erhabenheit und das Feyerliche des Alterthums in seinen Liedern bis zum Erstaunen erreicht; er ist einer der grössten Meister in dieser

---

zeige des Gedichtes auf den Tod Maria Theresia's; Neue A. D. B. II. 1. eine Anzeige der Gesammtausgabe von 1791.

[1]) Vom 20—VII—73 (Nr. LVIII.)

[2]) Chr. H. Schmid.

[3]) 1774, p. 63 ff. (sowie schon 1772, p. 110 f. eine durchaus lobende Anzeige der Bardenfeyer und p. 112 einige Zeilen über die „Säule des Pflügers"; dagegen erscheint der R. mit der Ossian-Uebersetzung nicht so ganz einverstanden, nach der Bemerkung 1774 p. 95: „Wenn man, bei allen grossen Vorzügen von Denis Ossian, dennoch erkannt hat, dass ein ganz andrer Ton darinnen herrsche, als im Original ...")

[4]) 1781, I. 399 ff.; auch Kretschmann, Gerstenberg und teilweise Hartmann werden verherrlicht.

neuen Manier; das hohe Pathos des uralten Heldengesanges ist ihm natürlich worden . . . . Denis hat den Geist unsrer uralten Nationalpoesie, wie aus der Vernichtung, aufleben gemacht; er hat den Grosssinn, die Redlichkeit und heisse Vaterlandsliebe der Vorfahren in den Herzen der Enkel von neuem angefeuert, alte Tugend und alte Sitte mit Begeisterung gepriesen, und als Dichter ewigen Nachruhms sich würdig gemacht." — Aber auch Eschenburg findet für Sined Worte warmer Anerkennung.[1])

Die vaterländische Kritik hat gegen die bardische Verkleidung meist nicht nur nichts einzuwenden, sondern preist dieselbe vielmehr als eine glückliche Errungenschaft. Hören wir ein und das andere Urteil der österreich. Realzeitung. Von der „Reise Joseph des Zweyten, gesungen im Herbste 1771"[2]) heisst es: „Der erhabene Barde Oesterreichs hat dieser grossen Handlung Josephs . . . . dieses Lied geweihet. Grosse, erhabene Bilder, kühne Metaphern, hohe Sentiments charakterisiren diesen Gesang. Unsere Leser sollen urtheilen. Wir wollen ihnen 2 Strophen abschreiben . . . . Wie würdig schildert er die böhmische Nation. (Er, der Entscheider — Er eilet, Er kömmt!). Dann die vortreflichste Strophe des Gesanges, die den Nationalcharakter des Deutschen so vollkommen bezeichnet: (Harfe! — Doch lieben wir mehr)".[3]) In der Anzeige der Sammlung von 1772 heisst es: „Unter den vorzüglichen Früchten, die die schöne Litteratur seit einem gewissen glücklichen Zeitpunkte unter uns getragen, und die die Ehre unsers Vaterlandes geworden, stehen un-

---

[1]) Beispielsammlung u. s. w. IV. 320 (ebd. Josephs IV. Reise).

[2]) Den Gesang auf Josephs zweite Reise druckt die Bibliothek der österreich. Litteratur 1769 III. B. p. 284 ff. wieder ab mit der lakonischen Bemerkung: „Von Denis. — genug".

[3]) Oesterr. R. Z. 1771, 49. St. (30—XI—1771) p. 788 f.; eine kurze, nicht minder lobende Anzeige von „Aufs (sic) Josephs Reise. Von Sined dem Barden im Herbste 1773" 1773, 49. St. (11—XII—73) p. 779.

streitig die Schriften unsers Denis mit in der ersten Reihe. Seine Uebersetzung Ossians hat ganz Deutschland als das Werk eines Mannes angesehen, der selbst Dichtergeist in keinem geringen Grade besitzen musste, um der glückliche Dollmetsch eines Begeisterten, wie Ossian ware, zu seyn. Mit gleichem Beyfalle nahme man die verschiedenen Gedichte auf, die er selbst in der Manier seines grossen Musters sange . . . Feyerlich ist das Lied an Ossians Geist, womit er anhebt; es ist zugleich Geschichte seines Geistes, und schildert den Charakter seines Liedes. Dann folgen die Lehren der Vola . . . . ., die die Wünsche unzählicher, die diese alten Gedichte gerne näher können möchten, befriedigen werden . . .

Der Barde besinge das grosse Verdienst, oder er ströme in Empfindungen der Dankbarkeit und der Freundschaft aus, sein Herze spricht. Eben dieses spricht in seinen Vaterlandsliedern, und in seinen Klagen. Wer ihn versteht, muss ihn liebgewinnen." Es folgen einzelne Beispiele; dann weiters: „. . . . überall sind solche grosse Musterzüge angebracht, die den wahren Dichter bezeichnen, der nicht das Geräusche erschütternder Bardenwörter bedarf, um uns zu erschüttern. Hiebey nur ein Wort von den Bardendichtern überhaupt, deren Anzahl offenbar zu schnell angewachsen, als dass sich nicht Afterbarden mit untergeschlichen haben sollten. Man wende diesen Probierstein bey ihnen an; man entlade sie ihrer bardischen Phraseologie, und sehe, ob in ihrer Dichtung etwas übrig bleibt, was grosse Empfindungen erregte; man suche hohe Bilder, kühnen Schwung, Fülle der Gedanken, Wohlklang und Stärke des Ausdrucks; bei Dichtern, wie Denis, und unsere grossen Barden sind, wird sich alles dieses finden, und die Afterbarden werden in ihrer Leere dastehen. Die Stimme der Nation würde über diese Dichtart, die ihr ganz eigen ist, vielleicht nur eine Stimme haben, wenn wir nur Dichter der ersten Gattung hätten; sie mag inzwischen entscheiden, wie sie will, so

werden unsere Nachkommen, wenn sie diese Epoche unserer Dichtkunst beurtheilen werden, wahre Dichter unter den andern nicht verkennen . . . .«[1])

---

Hand in Hand geht, wie schon oben bemerkt wurde, mit dem Aufkommen einer eigenen national-patriotischen Dichtweise ein Aufschwung jener Bestrebungen, welche auf die wissenschaftliche Erkenntniss der Vergangenheit des eigenen Volkes, und vor allem der Sprache und Literatur desselben gerichtet waren. Zugleich zeigt sich eine gesteigerte Reaction gegen alles fremdländische, besonders französische, wie sie sich ähnlich, doch in noch höherem Grade, zur Zeit der Befreiungskriege und in den auf dieselben folgenden Jahren wiederholt. Ich gedenke noch an anderem Orte in einer Uebersicht über die Bardendichtung und ihre wichtigsten Erscheinungen im allgemeinen darauf zurückzukommen und will mich hier speciell darauf beschränken, kurz nachzuweisen, dass die genannten Richtungen auch bei Denis nicht fehlen.

Allerdings selbständige wissenschaftliche Arbeiten auf germanistischem Gebiete hat Denis nicht geliefert und insoferne gebührte ihm kein Platz in der Geschichte der germanischen Philologie. Allein lebhaftes Interesse für ältere Sprache und Literatur zeigt sich bei ihm allenthalben; in den bibliographischen Arbeiten, besonders der Buchdruckergeschichte Wiens und den Merkwürdigkeiten der garell. Bibliothek, vergisst er nicht, auf sprachliche Eigentümlichkeiten aufmerksam zu machen.[2])

---

[1]) Oesterr. R. Z. 1773, 4. St. (30. I. 73) p. 54 ff.; eine andere Besprechung in der »Litteratur des kathol. Teutschlands« 1777 I. St., 1., p. 1 ff.

[2]) Vgl. z. B. in Wiens Buchdruckerg. die Besprechung von nr. 248 »Actus sacerdotalis vom J. 1522.«

Sein Augenmerk wendet er auch den Dialecten zu und entwickelt über ihre Stellung ganz annehmbare Ansichten. — So sagt er an der in der obigen Anmerkung citirten Stelle, nachdem er mehrere dialectische Ausdrücke für den Begriff des Umgehens von Gespenstern erwähnt: „Ich weis nicht, was das Wort Spucken an innerm Werthe vor diesen Ausdrücken voraus haben soll, das einige Provinzen brauchen, die so freygebig alles für Provinzialausdruck erklären, was sie nicht haben oder kennen. Es ist nicht zu läugnen, dass zu späteren Zeiten in unseren Gegenden, theils wegen der Zuwachses so mancher nicht deutschen Nationen zu unserer Monarchie, theils wegen der zur Unterstützung der Religion und Wissenschaften einberuffenen fremden Lehrer die Cultur der Landessprache etwas aus den Augen gelassen worden ist; allein, wenn man ein wenig weiter, als die Herren Schönschreiber insgemein pflegen, zurücke sieht, so findet sich, dass die Oesterreicher recht sehr befugt sind, über Deutschheit und Undeutschheit mitzusprechen. Kaum eine deutsche Provinz hat so viele alte Dichter in der Muttersprache aufzuweisen . . . . ."[1]) Auch in den Lesefrüchten wird wiederholt über dialectische Eigentümlichkeiten, auch einzelner österreichischer Provinzen, gehandelt;[2]) auch ethymologische Bemerkungen fehlen dabei nicht. — Ja Denis hat sich selbst als Dialectdichter versucht, und nicht unglücklich versucht; das betreffende Gedicht im obersteyrischen Dialecte, den Abschied eines Recruten von der Heimat behandelnd, ist recht fliessend geschrieben und der Dialect gut getroffen.[3])

Der Barde unterlässt es auch nicht, in seinen Lesefrüchten[4]) einen Auszug aus der Germania des Tacitus, oder

---

[1]) Wiens Buchdruckergesch. p. 232.

[2]) So II. 64 ff., 122; vgl. auch 152.

[3]) Lesefrüchte II. 68 ff.; vgl. auch II. 76 ff. Erklärung vieler mittelalterlicher Eigennamen.

[4]) I. 71 ff.

eigentlich eine nach Materien geordnete Uebersetzung des allgemeinen Teiles derselben zu bringen, mit der Bemerkung: „Mögen ihre Nachkommen untersuchen, worin sie es ihren Ahnen bevorthun, worin sie ihnen nachstehn.“[1]) Ebenfalls in den Lesefrüchten[2]) teilt der Dichter Varianten und neue Strophen mit zu einem Gedichte des Frauenlob (in Bodmer's Minnesängern), und er entdeckt in der Hofbibliothek die „musikalisch-poetische“ Handschrift des Oswald von Wolkenstein.[3])

Wissenschaftlichen und patriotischen Interessen sind auch die Einleitungen und Anmerkungen zu den Liedern Ossians und Sineds grossenteils gewidmet; natürlich interessiren uns hier beide nur, insoweit sie von Denis selbst herrühren.

Am Schlusse des Vorberichtes zum ersten Bande seiner Ossianübersetzung (von 1768; später ist die Stelle weggefallen) klagt der Dichter, gerade so wie wir es bei Klopstock, Herder, Voss, Gräter finden, über den unersetzlichen Verlust der von Karl d. Gr. veranstalteten Liedersammlung und spricht den Wunsch aus, es möge ein Preis auf ihre Wiederauffindung ausgesetzt werden.[4])

---

[1]) Lesefr. I. 76 ff. ein Auszug des II. Cap., das von den Deutschen handelt, aus Rich. Verstegans ›Restitution of decayed Intelligence in Antiquities‹; er schliesst mit der Frage: ›Wie sieht es denn nun heute im Ganzen genommen mit der Deutschheit aus? Freylich sang Gleim:

Was könnte Deutschland, wenn es wollte!

Aber will es?‹

[2]) I. 119 ff.; Bekanntschaft mit Hans Sachs I. 163 ff.

[3]) Journal des Luxus und der Moden 1798, Junius, p. 365 (und daraus im Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen u. s. f. von G. C. B. Busch. III. Jahrg. Erfurt 1799, p. 469 f.). Die Handschrift sollte durch den Official der Hofbibliothek, K. L. Köllig und den Scriptor Leon herausgegeben werden; soviel mir bekannt, ist aber diese Ausgabe nie erschienen.

[4]) Ebenso Ossians und Sineds Lieder 1784, IV. p. LXV. f. und Einleitung in die Bücherkunde I. 70; an diesen beiden Stellen mit demselben Citate aus Klopstock!

Obwohl er selbst in seinen Bardenliedern von der deutschen, resp. nordischen Mythologie nur sehr mässigen Gebrauch macht, so plaidirt er doch eifrig für die Einführung derselben an Stelle der antiken in die deutsche Dichtung. „Was machen die griechischen und lateinischen Fabeln in deutschen Gedichten? Wäre es nicht anständiger, wenn nun schon heidnische Götterlehre da seyn muss, wir sammelten aus dem Tacitus, Lucan, u. a. die Ueberbleibsel der deutschen Mythologie? und haben wir nicht die Edda, wenigstens so, wie sie Mallet ins französische übersetzt seiner Geschichte von Dänemark vorausschicket. Einer unserer grössten Dichter hat unlängst aus seinen Oden, die nun bald im Drucke erscheinen werden, alle Gottheiten Griechenlands und Latiens verwiesen, und ihre Stelle den Maschinen des alten Norden eingeräumt; und wer kennt die schönen Gedichte eines Skalden nicht, die neulich herausgekommen sind? . . . .“[1])

Der Ausgabe seiner Bardenlieder vom Jahre 1772 (resp. dem IV. Bande von Ossians und Sineds Liedern in der Ausgabe von 1784) hat Denis einen „Vorbericht von der alten vaterländischen Dichtkunst“ vorgesetzt. Es ist dies keine selbständige wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes, sondern im wesentlichen eine Compilation zum Zwecke der Popularisirung des in gelehrten, grossenteils lateinisch abgefassten Werken darüber enthaltenen. Er will darin „die zerstreuten Nachrichten von unsrer alten Dichtkunst aus allen denen Urkunden sammeln, derer er in dem engen Kreise seiner Bekanntschaften habhaft werden konnte.“ Man sieht, dass er mit grossem Fleisse gesammelt; eine reichhaltige Literatur, vor allem viele englische und noch mehr scandinavische Werke, erscheinen benützt; Belegstellen aus den Alten werden reichlich beigebracht. Doch reicht das

---

[1]) Ossian 1768 I. p. 172 f. Anmerkung; vgl. auch II. 49 die Klage über Unkenntniss unserer alten Mythologie.

ganze im wesentlichen über eine unselbständige Zusammenstellung verschiedener Ansichten und Citate nicht hinaus. — Grosses Gewicht legt er auf die Schilderung des ausgezeichneten Charakters der Barden und der moralischen Wirkungen ihrer Gesänge. „Welche edle Wirkungen! wie ehrwürdig ein Gesang, der den Heldengeist, die Liebe zu seiner Nation, zum Ruhme, zum Tode fürs Vaterland so sichtbar fortpflanzte! Wie sehr verdiente ein solcher Barde den Namen des göttlichsten, den Plato dem Tyrtäus beylegt! Und nun denke, wer kann, an Brindisi und petites Chansons!"[1])

Bevor er die erhaltenen Reste der alten Dichtung aufzählt, beklagt er lebhaft die Menge des verloren gegangenen, am meisten natürlich „die uralten Bardengesänge von den Thaten und Kriegen der Könige, für derer Sammlung und Aufschreibung Karl der grosse mehr, als für ihre Erhaltung gesorget hat".[2])

Zum Schlusse kömmt er auf die moderne Bardendichtung zu sprechen, nachdem er über die Reste der nordischen, der britisch-angelsächsischen[3]) und deutschen Poesie gehandelt.

Er erkennt ihr die grösste Bedeutung vom nationalen und moralischen Standpunkte zu. „Man kennt das Vermögen der Dichtkunst, alle Vortheile, die sie dem Menschengeschlechte verschaffte, so lange sie eine Heroldinn der Tugend war, alles Verderben, das sie anrichtet, sobald sie dem Laster und der Weichlichkeit ihre Reize feil zu biethen gezwungen wird. Wenn man, sage ich, die Tugenden, Sitten und Thaten unsrer Ahnen, selbst nach einem unsrer Feinde, dem Tacitus, in der bilderreichen, kühnen, gedrängten Sprache der Vorzeit, ohne von dem Tande unseres Jahrhundertes und den auslän-

[1]) 1784, IV. p. XL; vgl. besonders auch XLIII ff.

[2]) a. a. o. p. LXIV ff.

[3]) Auch er scheint den damals verbreiteten Irrtum der unmittelbaren Stammesgemeinschaft der celtischen Briten und der Germanen zu teilen (s. p. V.).

dischen Pigmenten darein zu mengen, der Nation schilderte, würde sie nicht gleichsam vom Schlummer erwachen, das Haupt emporheben, sich fühlen? . . . .“[1])

Er meint, dass dann auch Hoffnung wäre, mehr „Nationalstücke“ auf den Theatern zu sehen — er denkt wohl an Bardiete, wie die Klopstock'schen — und befürwortet auch hier wieder die Einführung der vaterländischen Mythologie. Zuletzt wird ein förmliches System entwickelt, auf welche Weise allmählich der Geschmack der Nation für die neue Richtung herangebildet werden könne. „Der Jugend müsste man frühe das Göttersystem, die Sitten und Gebräuche unsrer Ahnen bekannt machen. Bücher, die dazu dienlich wären, habe ich in diesem Vorberichte und in den Anmerkungen zu Sineds Liedern genug genennet. Man müsste ihr die besten Bardenarbeiten vorlegen und erklären. Junge Leute, die mit Tiefsinn, starker Phantasie und gefühlvollem Herzen einen Hang zum Gesange verbänden, müssten sich aus alten Bibelübersetzungen, aus Ossians, Klopstocks, Kretschmanns und anderen Bardenliedern ihre Sprache bilden, und nicht leicht einen auswärtigen Dichter, die englischen ausgenommen, studiren . . . .“[2])

Interessant ist die Art und Weise, wie er sich gegen die zahlreichen unbefugten Nachahmer der bardischen Richtung verwahrt. „Harfen, Eichen und Valhalla nennen und dabey durch moderne Ideen, durch aus heutigen Sprachen entlehnte Ausdrücke allenthalben das 18. Jahrhundert zu verrathen, auf den Reim schimpfen und durch willkührlich abgebrochene Zeilen glauben, Bardenrhythmus gemacht zu haben, ist noch lange nicht genug. Man muss sich ganz in andere Zeiten übersetzen können. Man muss sich ein reines, einfältiges, altes Aug, wenn ich mich so ausdrücken darf, ver-

---

[1]) a. a. o. p. LXXXV. ff.
[2]) a. a. o. p. LXXXIX.

schaffet haben, und ein Gehör besitzen, das auf alle Töne der Natur ganz aufmerksam ist, und dann wird man auf die Ehre des Eichenkranzes Anspruch machen können." Und lag doch das charakteristische auch seiner Bardendichtung lediglich in solchen und anderweitigen Aeusserlichkeiten!

Die Einleitung zum V. Bande (der Ausgabe von 1784) besteht in einem „Gespräch von dem Werthe der Reime", in welchen gegen diese systematisch zu Felde gezogen wird, nicht ohne dass der unparteiische Verfasser hinzufügt, dass er sie nur für bestimmte Gattungen der Dichtung zurückweise, für andere gerne zulasse.[1] — Daran schliesst sich ein kurzer Anhang über die ältesten Versuche in deutschen Hexametern, sowie über deren Verwendung bei anderen modernen Völkern.

---

Denis hat sich auch, abgesehen von der Verdeutschung des Ossian, als Uebersetzer versucht.

Im IV. Bande der Lieder Ossians und Sineds[2] (sowie schon in den Liedern Sineds von 1772) stehen verschiedene altnordische Stücke, zum Teil im Versmasse des Originals, ins Deutsche übertragen, darunter die Völuspâ,[3] Vegtamskvida[4]) und anderes; allerdings nicht aus dem Originale, sondern den lateinischen Uebersetzungen bei Saxo Grammaticus, Bartholin „Antiquitates Danicae", Worm „Danica lit-

---

[1]) „Ich will die Reime in Fabeln, in Erzählungen, in Sinngedichten, in Liedern und tändelnden Poesien gedulden. Aber wo ernste Handlungen, wo aufgebrachte Leidenschaften, wo Schwung und Begeisterung, wo ununterbrochener Gedankenschwall seyn soll, dort müssen sie nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden." a. a. o. p. XXVI.

[2]) 1784, p. 5—80.

[3]) „Die Lehren der Vola" p. 5—51.

[4]) „Odins Helafahrt" p. 46—51.

teratura antiquissima“ und anderen. Doch war ihm die Sprache offenbar nicht ganz unbekannt; denn er geht wiederholt auf den altnordischen Text zurück. Die meisten Stücke versieht Denis mit selbstgedichteten lyrischen Eingängen und Schlussversen und überall sind zum Teil sehr umfängliche Anmerkungen zur Erklärung des mythologischen (nach der jüngern Edda) beigefügt.[1])

Zu diesen Uebersetzungen wurde er wahrscheinlich durch Klotz angeregt; dieser bespricht in einem Briefe an Denis vom 6/VII 1769 die altnordische Dichtung, die er freilich auch nur aus den lateinischen Uebersetzungen kannte und fordert ihn auf, „das Publicum mit einer Vergleichung zwischen den alten Schottischen und Nordischen Dichtern zu beschenken.“[2]) Darauf meinte Denis, er sei dieser Aufgabe, wegen Mangels genügender Kenntniss der letztern, noch nicht gewachsen. „Ich möchte gern zuerst die Edda recht studieren, und habe desshalben an Klopstocken geschrieben, ob keine lateinische vollständige Uebersetzung davon in Kopenhagen aufzutreiben sey.“[3])

---

[1]) Dafür, dass diese „commentirten“ Uebersetzungen sehr willkommen gewesen sein werden, spricht eine Aeusserung eines gleichzeitigen Kritikers (Sonnenfels?): „Die Wälder in Deutschland wachsen täglich ab: aber die Barden, welche im Hayne wohnen, und wie jener sagt, sich mit Eichenlaub bekränzen und im Monde tanzen, werden täglich mehr, ohne dass der Geschmack an den Bardengedichten allgemein Wurzel schlagen will. Die Ursache davon liegt nicht in der ganz besonders ausgelenkten Sprache, in welcher der Bardenschüler gemeiniglich spricht, oder wenn man will, singt, um für eine wisende Män unter den Haufen mitzukommen: Sie liegt in der Dunkelheit der Götterlehre und Alterthümer, welche in den Bardengesängen eingewebt sind, und sie dem Leser unverständlich machen . . .“ (österr. Realzeitg. 1777 2. Band 1. St. p. 12 ff.).

[2]) Lit. Nachl. II. 169; ebenso verlangt Kretschmann von ihm eine Abhandlung „über den Werth des Bardiets in Vergleichung mit andern Dichtarten.“ (l. N. II. 153).

[3]) L. N. II. 172; es scheint, dass D. noch mehr zu übersetzen den

Andererseits regten Denis' Uebersetzungen Friedrich David Gräter zu seiner ersten Schrift an,[1]) den „Nordischen Blumen" (1789), d. i. Uebersetzungen aus dem altnordischen, besonders der älteren Edda, und Abhandlungen über nordische Mythologie. — Gräter bittet ihn auch um Beiträge zu seinem Bragur, der ersten germanistischen Zeitschrift.[2])

---

Was die nationale Reaction gegen den „Gallicismus" betrifft, so wurde darauf schon bei Besprechung der Bardenlieder selbst hingewiesen. Auch sonst ist Denis, wo immer von Franzosen und französischem die Rede ist, geneigt, in einen gehässigen, gereizten Ton zu verfallen und in den Lesefrüchten kömmt er wiederholt auf dies leidige Thema zu sprechen. Er eifert gegen die Sucht der Deutschen französisch zu sprechen, oder doch französische Worte einzumengen,[3]) wie er denn auch Leibnitz' „Gedanken über die Verbesserung der deutschen Sprache" excerpirt;[4]) er klagt, wie in einem seiner Bardenlieder,[5]) über den Missstand, dass so viele deutsche Kinder durch französische Hofmeister erzogen würden.[6])

---

Plan hatte; denn Weisse schreibt ihm nach dem Erscheinen der Bardenlieder, am 20—II—1772: „Dass Sie, liebster Freund, einen Theil der ältern Edda uns übersetzt zu liefern gedenken, freuet mich ungemein". (l. N. II. 147).

[1]) Gräter an Denis, den 15/V. 1789 (lit. Nachl. II. 188).

[2]) Gr. an D. den 11/I. 1791 (l. N. II. 189).

[3]) Lesefrüchte I. 124 f., II. 164.

[4]) Ebd. II. 204 ff. [5]) In der dritten Klage.

[6]) Lesefrüchte I. 173.

## Vierter Abschnitt. Sonstige Dichtung während und nach der bardischen Periode.

Auch während der hauptsächlich der Bardendichtung gewidmeten Periode, als welche wir etwa die Zeit zwischen den letzten Sechziger und letzten Achziger Jahren bezeichnen können, erscheint die nichtbardische Poesie nicht ganz vernachlässigt, wenn auch entschieden in den Hintergrund gedrängt. Schon manches des Zusammenhanges wegen im II. Capitel erwähnte fällt in den Ausgang der Sechziger Jahre und gehört streng genommen hieher. — Neben den zahlreichen bardischen Gelegenheitsdichtungen gehen andere in der früheren gewöhnlichen Form einher, zum Teile schwülstig und forcirt, zum Teile aber auch — und hier scheint sich wieder hauptsächlich Gleim's Einfluss geltend zu machen — in einfacherer, ja volkstümlicherer Manier. In die erstere Kategorie gehört das — wieder officielle — Abschiedsgedicht an seinen Gönner Heinrich von Kerens, den Vorsteher des Theresianums,[1]) vor allem aber die beiden Gedichte zu Ehren des 1781 in Wien weilenden russischen Thronfolgerpaares; hier haben wir die vollständige Hofpoesie des 17. Jahrhunderts. Der Dichter lässt, da Joseph seinen Gastfreund umarmt, Wien vor Freuden aufbeben, Josephs Reiche die gesegnete Stunde feiern, und die Jünglinge, in deren Namen er spricht, „Wonne stammeln"; er feiert die Kaiserin Katharina,

„. . . . welche der Erdeball
Erstaunt der Herrscher Muster, der Frauen Stolz,

[1]) Selbständig erschienen „An den hochwürdigsten Herrn und Bischof v. Rüremond, Heinr. Joh. v. Kerenz, gewesenen Vorsteher des Theres., bey seiner Abreise von Wien, im Namen des jungen Adels". Wien 1770 (dann Nachlese 1784, p. 66 ff., 1791, VI. 228 ff.)

**Die Mutter unzählbarer Völker**
**Nennet und ehret . . . . .«**[1])

Nicht zufrieden damit, vergleicht er das scheidende Paar mit dem schönsten Frühlingstage, und meint zum Schlusse:

**»Die Zukunft soll das Glück, das Wien genoss, bewahren,**
**Und wünschet einst ein Freund dem andern Wohlergehn,**
**So sprech' er stäts: Der Schluss von allen deinen Jahren,**
**Sey wie der Schluss des ein und achtzigsten!«**[2])

Hieher gehören endlich auch die beiden, übrigens kleinen und unbedeutenden Gedichte, zu welchen ihn der Türkenkrieg begeisterte.[3])

Zwei andere Gelegenheitsgedichte jedoch sind mehr in einfachem Tone gehalten und streben wenigstens nach Volksmässigkeit; wenn sie auch diese eben nicht erreichen, gehören sie doch zu den besseren Producten des Dichters, dessen eigentliche Sphäre überhaupt mehr in der leichten, einfachen Art der Poesie lag. Den Frieden von Teschen, welcher „dem Zwist' der Fürsten" ein Ende machte, feiert er in dem umfänglichen Liede „Die Heimkunft der Kroaten";[4]) eine Reihe von Erkennungs- und Bewillkommnungsscenen wird uns vorgeführt, zum Teile allerdings zu breit und etwas platt,

---

[1]) »Freudebezeigung der Theresianisch-savojischen Ritterakademie, als sie mit einem Besuche der kaiserlichen russischen Hoheiten begnadet wurde« (Nachlese 1784, p. 49 ff., 1791, VI. p. 218 f.).

[2]) »Empfindung des Wiener Adels bey der Abreise der kaiserlichen russischen Herrschaften. 1781« (Nachlese 1784 p. 52 f., 1791, VI. p. 220).

[3]) »Auf den Sieg bey Martinestie 1789« und »Auf die Einnahme Belgrads 1789« (beide 1791, VI. p. 285). Beide Gedichte zuerst, und zwar deutsch und lateinisch, im Wiener Mus. Alm. auf 1790, p. 130 ff. (die latein. Fassung dann in den Carmina quaedam v. 1794 u. im II. B. des lit. Nachl.).

[4]) »Die Heimkunft der Kroaten 1779, ein Lied nach dem Kroatischen«, Wien, Bernhardi 8. (Nachlese 1784, p. 76—83, 1791, VI. 235—40).

zum Teil nicht unwirksam;[1]) so etwa, wenn die Schwester nach dem Bruder fragt:

» Bey Joseph und Theresia!
Dein Bruder war ein Held.
» Wo ist er?« Ha! bey Schwedeldorf
Da decket ihn das Feld.

» Es traff ihm doch den Rücken nicht?«
Nein, hier die Stirne dicht.
» Wohlan, so sey er Gott geschenkt,
Er fiel in seiner Pflicht!«[2])

Schwächer, weil allzu nüchtern und platt gehalten, (vgl. etwa die 2. und 3. Strophe, noch dazu im Munde des Soldaten) ist das „Lied eines Oesterreichischen Kriegers, als Loudon Feldmarschall ward".[3]) Nur zum Schlusse erhebt sich der Dichter zu grösserem Feuer:

» Wenn wir sein weiss und rothes Band,
Den Feldherrnstab in seiner Hand
Durch Feuerregen sehn,
Dann wollen wir mit Riesendrang
Auf Mann und Ross den Heldengang
Zum Sieg' und Ruhme gehn.«[4])

Sowie Denis als Barde Sined seinen Freund Gleim als „den Bardenführer der Brennenheere" besungen hatte, so feiert

---

[1]) Darauf weist auch die kurze Besprechung im Leipz. Mus. Alm. f. 1781, p. 108 hin: »Zugleich viel Heroisches, und viel Empfindung (in der Beschreibung von dem Wiedersehen der Ihrigen) enthält dieses Lied, das Herrn Denis zum Verfasser hat«; ebd. ist es auch wieder abgedruckt, p. 215 ff.

[2]) p. 237 f.

[3]) 1784, Nachlese, p. 63 ff. (1791, VI. 226 f.); zuerst im Leipz. Mus. Alm. f. 1781, p. 173 ff.

[4]) Hier könnte man in der Tat den Grenadier Gleim zu hören meinen!

er ihn als Anakreon-Tyrtäus in dem Liede „Auf Gleimen";[1]) jedenfalls in gelungenerer Weise als in dem erwähnten Bardengesange, wenn auch die recht ansprechende Idee, dass Mars und Cythere, seit sie in Liebe vereint, nur einen Dichter haben wollen, etwas breit pedantisch zur Darstellung gelangt. Doch ist im ganzen der leichte anakreontische Ton (auch das anakreontische Versmass ist gewählt) getroffen.

Im selben Versmasse und ebenfalls in leichter, gefälliger Manier ist das „Wiegenlied"[2]) abgefasst, das in seiner einfachen Herzlichkeit und Gemütlichkeit zu Denis' besten Producten gehört.

Sowie er, der innige Freund und eifrige Beobachter der Tierwelt, schon 1763 ein moralisirendes Gedicht „an seinen Vogel" gerichtet, ja in einem umfänglichen Bardenliede (und in einem lateinischen Gedichte) den Tod seines Schwarzblättchens beklagt hatte, so lässt er auch in zwei recht gelungenen Liedern Lerche[3]) und Grasmücke sprechend auftreten; besonders das humoristisch gemütliche „Die Grasmücke an ihre Wohlthäterin"[4]) ist ansprechend; so wenn der Vogel seinen und seines Herrn Haushalt schildert:

„Zwar ist mein Bauer herzlich alt,
Und all mein Hausgeräth von misslicher Gestalt;
Zwar werden ihm die frischen Ameiseyer
Im Sommer bald genug zu theuer;
Doch, weil er selbst genügsam lebt, wie ich,
So duld' ichs gern und tröste mich:

---

[1]) 1784, Nachlese p. 126 ff. (1791, VI. 258 f.); hier besonders häufig jene charakteristische Form der Wiederholung!

[2]) 1784 Nachlese p. 129 f. (1791, VI. 260 f.).

[3]) „Die Lerche, aus der Unterwelt, an ihre Gebietherinn" 1791, VI. 250; zuerst erschien es mit etwas abweichendem Titel im Wien. Mus. Alm. auf 1790, p. 22 f.

[4]) 1791, VI. 278 f.

Denn, wo man lehrt und thut,
Dort gehn die Sachen immer gut.«

Wir sehen auch hier wieder mit Bedauern, dass des Dichters eigentliche Stärke gerade in der von ihm nachmals perhorrescirten petite poésie gelegen wäre, in welcher er, im Anschlusse vor allem an Gleim, sicherlich bedeutenderes hätte leisten können.

Wasdie metrische Form der letzt besprochenen Gedichte betrifft, so kehrt der Dichter in den beiden letzten Stücken zur Weise der poetischen Bilder zurück, jambische Systeme von verschiedener Ausdehnung und verschiedener Verslänge zu gebrauchen. Die beiden Stücke, „Auf Gleimen" und „Wiegenlied", sind, wie schon bemerkt, in dem anakreontischen Metrum von reimlosen, durchwegs klingenden vierfüssigen Trochäen abgefasst; in den beiden volkstümlichen „Soldatenliedern" sind, dem Inhalte entsprechend, drei- und vierfüssige, durchaus stumpf gebaute, gereimte Jamben (zu Strophen von vier, resp. sechs Versen verbunden) gebraucht. — Dagegen künden sich die übrigen Gelegenheitsgedichte schon äusserlich pompöser an: die Gedichte auf den Türkenkrieg und auf den Besuch der russischen Hoheiten sind im alcäischen Metrum, das auf Kerens und die Abreise der russischen Herrschaften in künstlicheren gereimten Strophen abgefasst.

---

Als „Dichtung des Alters" können wir füglich dem grössten Teile nach dasjenige bezeichnen, was die beiden Bände des literarischen Nachlasses an poetischen Producten bringen. Einzelnes stammt allerdings erweislich aus früheren Perioden; bei anderen, doch meist herzlich unbedeutenden Stücken können wir über die Zeit der Abfassung in Zweifel sein. Das meiste jedoch entstammt dem letzten Jahrzehnt des Dichters und trägt auch deutlich das Gepräge des Alters an

sich. Die Gelegenheitsdichtung überwiegt durchaus, jedoch meist in kurzen epigrammatischen Gedichten, in Auf- und Inschriften u. dgl. — Wir wollen zunächst die wenigen Stücke von grösserem Umfange herausheben.

Sowie einst Franz I., Theresia und Joseph, so wird jetzt Franz II. von unserem Dichter gefeiert; bei Gelegenheit der Rückkehr von der Krönung erschallt sein Lied „Im Namen der wienerischen Bürgerschaft".[1])

Verglichen etwa mit dem Liede auf Josephs Krönung von 1765 macht es einen entschieden nüchternen und platten Eindruck; so wenn der Dichter dem Kaiser Vorschriften erteilt:

„Die Menschlichkeit, die Schützerinn des Eigenthumes,
Gesätzefreundinn, Thränentrocknerinn,
Die sey die Krone Deines Ruhmes,
Die lenke Deinen Sinn!

Sey Deinem Volke Spiegel himmelreiner Sitten,
Und Vorbild häuslicher Zufriedenheit,
Erfüller tugendlicher Bitten,
So, Stifter goldner Zeit!"[2])

Allerdings unterbricht er sich hier selbst:

„Sey — Nein! du bists . . . ."

Wieder wendet er sich an ihn, um für die Wiederherstellung seiner geliebten theresianischen Akademie zu danken[3]). Er beginnt mit einem sehr breit ausgeführten Gleichnisse — eine hürdelose Lämmerherde ist ihm die adelige Jugend, die nun wieder Schutz und Obdach erhält, — um sich dann an Franz selbst, den „Oberhirten", zu wenden.

Ganz in der allegorisch-überschwänglichen Manier etwa des „Meisterstücks der Vorsicht" bewegen sich die „Verse Sr.

---

[1]) Lit. Nachl. II. 66 f. [2]) p. 66 f.

[3]) „An Sr. k. k. apost. Majestät Franz II., Wiederhersteller des adelichen Theresianums". Wien, 1797, 4°. (dann im lit. Nachl. I. 118 f.).

kais. kön. Hoheit der Frau des Herrn Palatinus von Damen in Masken auf der Redoute dargebracht"[1]), also wohl auch eine Arbeit auf Bestellung: Der Hochzeitgott bringt das „nach Götterschluss" vereinte Paar auf die Flur des Isters und hier nahen sich auch die Musen[2]) mit den Gaben des „Götterrathes"; allein nun stehen sie beschämt da, denn Alexandra besitzt all' diese Gaben schon.

Ebenso schwülstig werden aber auch die russischen Herrscher angesungen, Katharina, „diese Sonne ihres Jahrhundertes und Geschlechtes", aus Anlass der Türkensiege,[3]) dann Paul I. bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung;[4]) er apostrophirt die „Rossia", dass ihr ein neuer Tag nach tiefster Nacht erschienen, dann wendet er sich an den Kaiser, denn

„Vergib! Wer kann von Dir in Bildern
Länger, o seltener Herrscher! singen!"

Und seine Völker lässt er zum Himmel flehen:

„Pauls Herrschen werd' ein Beyspiel der Herrschenden,
Ein Glück der Welt, ein unerschöpflich
Trächtiger Stoff der Geschicht und Muse!"[5])

Sowie in den „poetischen Bildern" öfter eine Haupt- und Staatsaction unter dem Gewande einer kleinen Fabel dargestellt erscheint, so hier die englisch-französischen Kämpfe am Ausgange des Jahrhunderts in der Fabel vom Hahn und Löwen;[6]) doch diesmal ohne nachfolgende Auflösung!

---

[1]) Lit. Nachl. I. 132 f.

[2]) Hier eine charakteristische Stelle für Denis' Ansichten über Poesie:

„Und bliebe diese Lust den Musen wohl verborgen?
Dann wären sie nicht werth, das, was sie sind, zu seyn,
Für jedes Freudentag Verherrlichung zu sorgen,
Band Vater Jupiter uns, seinen Töchtern ein."

[3]) lit. N. II. 65 f. [4]) ebd. 74 f. [5]) p. 75.

[6]) ebd. II. 78, vgl. hier besonders die vielen Wiederholungen!

Als „bürgerliche Gelegenheitsgedichte" könnten wir ein paar andere im Gegensatze zu den „höfischen" bezeichnen, so den Geburtstagswunsch eines Vaters an den Sohn,[1]) von Kindern an die Eltern zur silbernen Hochzeit[2]) — beides ganz unbedeutend. Etwas unklar ist die Veranlassung des Gedichtes „An einen jungen Künstler".[3]) Gelungener ist das humoristisch-gemütliche „In einem Schlosse";[4]) der Dichter lässt den Park von Pottenbrunn seinen Herrn beglückwünschen und ihm für die vorgenommenen Verschönerungen danken; des Dichters Naturliebe zeigt sich in der behaglichen Schilderung. Der landschaftlichen Schilderung allein ist das kleine, vielleicht schon in frühere Zeit fallende „Auf einen Berg"[5]) gewidmet:

> „Des Waldes dunkler Kranz am Rücken,
> Im Auge Flächen, die entzücken,
> Die helles Grün umher belebt,
> Auf welchem mancher Thurm sich hebt,
> Und manch Gebüsch im Weste webt
> Durch welche weiss die Strasse schweift,
> Bis sie sich in die Au verläuft;
> Und dort der Draise Schlängelflut,
> Dort Alpenblau, dort Abendglut . . . ."

Man sieht, wie auch hier der Eindruck der Landschaft durchaus in seine einzelnen Bestandteile zerlegt wird.[6])

Ein Freundschaftslied ist die Cantate „Wiedersehen."[7]) Der Freund erscheint aber als Damon, in der Maske des Hirten; die Arien sind recht fliessend.

Eigentümlich ist das „Lied",[8]) an eine Daura gerichtet; durch den Namen, durch Aehnlichkeit in Inhalt und Metrum

---

[1]) ebd. 67. [2]) ebd. 71 f. [3]) ebd. 70 f. [4]) ebd. 72 ff.
[5]) ebd. 72.
[6]) Naturschilderung, aber mit darauffolgender Moral, auch in dem wohl fragmentarischen „Der Herbst" II. 53 f.
[7]) ebd. 61 f. [8]) ebd. p. 81.

fühlt man sich unwillkürlich, so sonderbar es klingen mag, an Schillers Lauralieder, speciell die „Melancholie an Laura" erinnert.

»Daura, Daura! wir verströmen auf der Flut der Zeit.
Flitterjahre, die du lebtest,
Und noch zu verkürzen strebtest,
Sind von dir schon weit.

Unbewundert, kaum bemerket trittst du schon einher.
Jünglinge, die Feuer fiengen,
Und an deinen Reizen hiengen,
Folgen dir nicht mehr ......«

Aber freilich der Schluss bringt nichts als die hausbackenste Moral:

». . . . . . . . . . . . . .
Daura! folge mir. . . . . . .
Glücklich, dass ich ernstem Rathe zeitlich mich ergab!
Nur die Weisheit, und die Tugend
Halten schadlos für die Jugend,
Zieren bis ans Grab.«

Zu dem schwungvollsten Pathos rafft sich der Dichter noch einmal an der Neige des Jahrhundertes und seines Lebens auf in seinem Schwanengesange, der „Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhundertes".[1])

Ferne am Nordpol erhebt sich die Halle der Aeonen; auf neunundsechzig Stühlen sitzen sie und schlummern, bis der neue Ankömmling sie weckt; nun folgt eine recht charakteristische Aufzählung des bedeutendsten, was der siebenzigste Aeon erblickt: vor allem natürlich die zwei grossen Frauen, Theresia und Katharina, neben ihnen aber Friedrich,

---

[1]) Sineds letztes Gedicht, herausgeg. von L. L. Haschka. Wien im Mai 1801, 8°, 19 S. (lit. Nachl. II. 100 ff.). Auch im österr. Taschenkalender f. d. J. 1802. (vgl. Leipz. Jahrb. d. neuesten Litt. 1801, Bd. 2 St. 133, p. 423).

der „alles umfassende, sich selber alles schuldige Heldengeist"; dann folgt in etwas bunter Reihenfolge die Entdeckung Australiens durch Cook, der Freiheitskampf der Amerikaner, die Aufhebung des Jesuitenordens, Linné's Systema Naturae, Klopstock, Kant,[1]) der Aufschwung der Chemie, Pockenimpfung und Blitzableiter, endlich Montgolfier's Luftballon. Von da findet er den Uebergang zu der selbstverständlich von dem streng monarchischen Dichter verabscheuten Revolution:

„Diess Volk, genannt schon lange das Christlichste,
Verliess auf einmal treulos den Christengott,
Entweihte Tempel, würgte grimmig
Priester an heiligen Opferstätten.
Befleckte den ihm sonst so geliebten Thron
Mit Blute, brach durch Schranken der Sittlichkeit,
. . . . . . . . . . . . . ."

---

Mit allzu grosser Pietät sind die Herausgeber des Denis'schen Nachlasses verfahren; selbst jetzt würde man in einer kritischen Gesammtausgabe billig Anstand nehmen, all dies „Zettelwerk" aufzunehmen, das einen Teil des „literarischen Nachlasses" bildet. Von poetischem Verdienste oder irgend sonstiger Bedeutung kann bei den meisten dieser Kleinigkeiten nicht die Rede sein; sie sind höchstens insoferne von Interesse, als sie uns zeigen, ein wie beliebter Gelegenheitspoet unser Dichter gewesen. Zu den verschiedensten kleineren und grösseren Anlässen liess sich seine Muse vernehmen; so vor allem natürlich, wenn es galt, ein Mitglied des Kaiserhauses durch In- und Aufschriften u. dgl. zu feiern; sehr häufig begegnen auch

---

[1]) „Ein Greis voll Tiefsinns fasste der Dinge Grund
Von vorn, und schwang sich über Erfahrung weg,
Auf die sonst Weise bauten. Zukunft
Wird es entscheiden, mit welchem Glücke".

prosaische und poetische Grabschriften für Freunde oder allgemein rühmlich bekannte Persönlichkeiten. Meist sind sie ganz unbedeutend, doch manchmal recht ansprechend gemütvoll; so die in drei Varianten mitgeteilten Verse auf ein verstorbenes Kind:

»Ihr hattet mich als Knospe nur,
Als Blume zier' ich Edens Flur.«[1])

Auch Aufschriften für Gebäude und Gärten werden von ihm verfasst in Versen oder Prosa; unter diesen ist eine zu charakteristisch für sein von jeder Intoleranz freies Gemüt, um hier übergangen zu werden; für die Kirche der Reformirten verfasst er folgende Aufschrift: „Dem. Gotte. | Des. Friedens.' Und. Der. Liebe. | Der. Uns. Joseph. Den II. | Und. durch. Joseph. | Christliche. Duldung. Und. Freye Religionsübung. | Schenkte. | Heiliget. Diesen. Bau. | Die. Reformirte. Gemeinde. | In. Wien. | 1783.“[2])

In Stammbücher von Freunden schreibt er launige Denkverse; gerne setzt er unter Bildnisse einige Verse, wie denn unter das Hallers die wenig gelungenen Zeilen:

»Was Phöbus in der Fabel war,
Stellt die Geschicht an Hallern dar.
Arzt, Dichter — zähle fort, Geschicht!
Denn Philosoph war Phöbus nicht!«[3])

oder folgende ansprechenderen unter das Bild einer Prinzessin:

»So reizend, unschuldvoll und mild,
Wie Würtemberg's Elise,

---

[1]) Oder: »Als Knospe war ich, Erde! dein,
Nun heisst das Paradies mich Blume seyn«.
Oder: »Die Erde kannte nur als Knospe mich,
Die Blume nahm das Paradies für sich«.
(II. 17), ähnlich 18 f. für Grafen von Fries.; die verstorbene Gattin an den Gatten II. 19.

[2]) II. 8. [3]) 1791 VI. 244.

Kam einst aus Gottes Hand im Paradiese
Das erste Frauenbild.«[1])

Anderes hat mehr epigrammatischen Charakter; freilich war Denis wohl zu leichter, gemütlich humoristischer Darstellung befähigt, nicht aber für den schlagenden Witz des Epigramms, daher auch die Pointe gewöhnlich recht matt. Besonders die Kriegsereignisse, welchen er zeitlebens das regste Interesse entgegenbrachte, werden in kleinen Gedichtchen commentirt. So stimmt er einen „Rundgesang" an auf die Wegnahme zweier schwedischer Kriegsschiffe durch die Russen.[2]) Er feiert den Sieg des Prinzen Koburg im Türkenkriege:

»Prinz Koburg schlug den Grossvezier,
Und hatte keinen Granadier,
Dragoner oder Kürassier.
Wer flocht ihm denn die Siegeskrone?
Hussaren, Chevauxlegers und dritte Bataillone.«[3])

In der Tat eine überraschende Schlusswendung!

Wie unglaublich platt sind erst die Verse, zu welchen ihn die Einnahme Belgrads begeistert:

»Wer Belgrads Vesten kennt, und jegliche Beschwerde
Sie zu bezwingen schätzen kann,
Der denkt: ein grosser Feldherr ist auf Gottes Erde
Gewiss der grösste Mann«.[4])

Der Witz ist, wo er erscheinen soll, immer sehr matt und gezwungen; so etwa in dem Dialog „Peter und Hanns. 1789.":

---

[1]) ebd. 245; ähnliche »Unter ein Bild an die höchstsel. Kaiserinn« it. Nachl. II. 1, »Unter eine Allegorie der Uebertragung der kaiserl. Bildergallerie« 6 f.; »Unter das Bild eines Bruders an seine Schwester« 15, »Unter d. B. des josephinischen Militärspitals« 15, »Unter d. B. der zärtlichen Mutter nach dem Tode« 16, »Unter Hirschfelds Bild« 20 (schon 1791 VI. 245), »Auf K**. Jubileumsmedaille.« 17.

[2]) II. 65. [3]) II. 83. [4]) II. 84; vgl. noch II. 97, 99.

»So haben denn auch dieses Jahr
Die Commandanten, Hanns! blessiret werden müssen?
Ja freylich, Peter! ist es wahr;
Doch, Gott sey Dank! nur an den Füssen.«[1])

oder in dem Epigramm auf den miles gloriosus:

»Wie schwankt der Federstrauss auf deinem Hute!
Gewiss! Er gleichet deinem Heldenmuthe.«[2])

Nur selten tut der Dichter einen glücklicheren Griff; so ist die Aeusserung über die bekannte Stelle bei Ramler „Er aber seinen Weg hindurch auf zehen tausend zertretnen Schädeln gieng." recht treffend.[3]) Die Krone dieser kleinen Gedichte jedoch bilden zwei, den liebenswürdigen persönlichen Charakter des Dichters kennzeichnende: das kurze Zwiegespräch von A. und B.[4]) und jene schon einmal citirte einfache Grabschrift.[5])

---

Es erübrigt uns noch, um das Bild von Denis' poetischer Tätigkeit abzuschliessen, einen kurzen Ueberblick über seine Dichtung in l a t e i n i s c h e r Sprache anzuschliessen. Sein

[1]) II. 85.

[2]) II. 92; vgl. noch ebd. das nächstfolgende, dann 93; ferner Moreau und Jourdan 90; wie gesucht der Witz etwa in »Sommer 1789« p. 84:

»Kein Wunder, dass diess Jahr so selten Wetter kommen.
Die Wetter hat Loudon mit sich ins Feld genommen.«

[3]) II. 98:

»Frage: Schön! Doch wo trug sein Weg den Edeln,
O lieber Dichter! endlich hin?
Antwort: Ach Gott! Zu den zertretnen Schädeln,
Wo du seyn wirst, und ich schon bin«.

[4]) »A. Freund! gewiss, nun muss sich's fügen!
Kreuz und Pfründe trägts dir ein.
B. Freund! o lass mir das Vergnügen:
Viel zu thun und nichts zu seyn!« II. 87.

[5]) II. 99.

ganzer Bildungsgang musste ihn von vorneherein zu derselben drängen, wie wir denn gehört haben, dass sie zuerst von ihm cultivirt wurde; aber auch später blieb sie ihm, dem Mitgliede des Ordens, aus dessen Mitte auch damals noch eine reiche Fülle lateinischer Dichtung, besonders Gelegenheitspoesie, hervorgieng, stets eine „alte Freundinn", die „Gespielinn seiner Nebenstunden". [1]) Auch der Jugendunterricht brachte ja übrigens die Beschäftigung mit derselben mit sich.

Zu Schulzwecken verfasste Denis, wie wir hörten, in den ersten Fünfziger Jahren, kleine dramatische Stücke in lateinischer Sprache, welche von seinen Schülern öffentlich aufgeführt wurden.

Schauspiele, durch die Schüler dargestellt, waren ja ein wichtiges Erziehungsmoment in den Schulen der Jesuiten[2]) und auch an der theresianischen Akademie wurden solche Aufführungen veranstaltet, welchen gelegentlich auch der Hof beiwohnte;[3]) erst im Jahre 1761 wurden in ganz Oesterreich diese Schulkomödien verboten. Denis brachte denn auch am Theresianum nur noch sein Schäferspiel „Otium pastorum" 1761 zur Aufführung.

Von poetischem Werte kann bei diesen Denis'schen Schuldramen kaum die Rede sein, noch weniger von dramatischem. Es sind in dramatische Form gekleidete Monologe und Dialoge, wesentlich rhetorisch schwülstig gehalten, ohne die Spur einer feineren Charakteristik oder Motivirung.

---

[1]) Ossian, 1769, III. 181.

[2]) Vgl. Nicolai, Reise, IV. 561 ff., VIII. 154 f., E. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst I. 369 ff., 455 ff. Die wesentlichen Eigenschaften der Jesuitencomödie kehren eben auch bei D. wieder.

[3]) Vgl. „Beiträge zur Geschichte des Theresianums" von Dr. Theodor Cicalek (Progr. von 1872) p. 41; hier wird als einer der letzten dramatischen Dichter unter den Jesuiten der am Theresianum wirkende Andreas Fritz erwähnt, von dem die Tragödien Codrus, Cyrus, Penelope, Julius und ein Schäferspiel Alexis 1757—61 in Wien erschienen.

Mit Vorliebe ergehen sich die Personen in allgemeinen Sentenzen oder geistreichen stichischen und hemistichischen Wechselreden. Daneben macht sich des Dichters Pedanterie in komischer Weise geltend. Frauenrollen sind natürlich fast ausnahmslos ausgeschlossen. Verherrlichung der Tugenden, welche die Spielenden beständig im Munde führen, ist des Dichters Hauptzweck.[1]) — Den gänzlichen Mangel psychologischer Motivirung und Vertiefung mögen nur ein paar drastische Beispiele beleuchten.

Der Inhalt des zweiten Stückes[2]) „Alexander trans Tanaim" besteht im wesentlichen darin, dass eine gegen den König angezettelte Verschwörung von einem der Teilnehmer verraten wird, worauf die übrigen hingerichtet werden! — Man nehme nun die 5. und 6. Scene des III. Actes. Epimenes der Verräter, wird begnadigt und nun hat er nichts eiligeres zu tun, als — noch einen Teilnehmer anzuzeigen.[3]) — Der Vater des einen der zum Tode verurteilten ist betrübt, weil — nach dem Gesetze der Vater mit dem schuldigen Sohne sterben müsse. Alexander hebt dies Gesetz auf und sofort preist ihn jener:

---

[1]) Dass jedoch die Stücke mit grossem Beifall seinerzeit aufgenommen wurden, darüber belehrt uns der Dichter selbst in seinen Ende des Jahres 1755 abgefassten „Querelae":

„Me juvenum circum suspensis auribus adstans
Audiit in multam saepe corona diem.
Tunc placuit Macedo vicino a funere raptus,
Quique immaturo funere Gasto jacet.
Tunc tulit applausum Proles inducta Galeni,
Conciliata sibi, conciliati Patri."

(Carm. quaed. p. 149).

[2]) Nach der Reihenfolge in den „Carmina quaedam".

[3]) p. 46: „Tu mihi ignoscis reo?
Tu vivere jubes? Et feram, ut capiti tuo
Immineat aliquis? — — Idem nefas
Tibi machinatur Sostratus."

»O faustam diem!
O vere Divum Sanguis! ....«[1])

Im „Isaac victima" wäre es doch nahe gelegen, uns den Seelenkampf des schwer geprüften Vaters vorzuführen. Allein nichts davon! dies war wohl für den frommen Schuldichter, der den Zöglingen vor allem Religion und Moral zu predigen hatte, zu subtil. Ohne viel Bedenken ist Abraham sogleich entschlossen; allerdings meint er, Gott müsse ihn stärken![2]) — Ebenso sonderbar erscheint in „Joseph vates" die augenblickliche Sinnesumwandlung des Putiphar; er hasst und verfolgt Joseph als vermeintlichen Beleidiger seiner Ehre; da ermahnt ihn der König, Rücksicht zu nehmen auf das Wohl des Staates und sofort verzeiht er nicht nur, sondern erklärt ihn noch überdies für unschuldig und der Liebe des Königs würdig![3])

Die Pedanterie der Darstellung geht so weit, dass in den erregtesten Scenen eine förmliche Meinungsenquête abgehalten wird. So ist im „Alexander" der eine der Verschworenen in innerem Kampfe; der Bruder einerseits, ein Mitverschworener andererseits dringen in ihn; endlich entscheidet er sich:

»Fixum est! Uterque, quod petit, referet. Prior
Est Hermolaus, Frater! hic siste interim,
Meque opperire! ....«[4])

und noch schulmässiger im „David pater"; er ist in ängstlicher Aufregung wegen der eben tobenden Schlacht und des Schicksales seines aufrührerischen Sohnes. Jonadab rät strenge Bestrafung, Jonathan Milde und nun der König:

».... Statui! Mentis mihi pandat uterque
Ordine sensa suae! Lubet auscultare. Sedete!
Jonadab, esto prior!«

---

[1]) p. 47.

[2]) Uebrigens ist »Isaac victima« ziemlich genau nach einem den gleichen Stoff behandelnden Gedichte Metastasio's gearbeitet.

[3]) p. 71 f. [4]) p. 33.

Und nun tragen beide in wohlgesetzter prosaischer Rede ihre Gründe vor. [1])

Eigentümlich berührt auch in diesen biblischen Stücken die den Jesuitencomödien überhaupt eigene Einmengung antiker Mythologie; Ausdrücke, wie Phöbus,Olympus im Munde des Abraham.

Das Schäferspiel „Otium pastorum" zu Ehren des Erzbischofs Meliboeus-Migazzi zeichnet sich, ganz im Sinne und Stile der Schäferspiele des 17. Jahrhunderts, durch übertriebene Schmeichelei aus.

Verhältnissmässig noch das beste der Stücke ist die „Concordia qualitatum"; die aus dem Gehirne des Galenus entstandenen Temperamente, Cholera, Melancholia, Phlegma und Sanguis, bringen dem Vater das Haus in Verwirrung und werden von der „Natura" geeint. Es gewinnt durch den humoristischen Anstrich, der freilich durch die breit pedantische Darstellung und übertriebene Charakterisirung (es waren dies gewiss Lieblingsrollen seiner Schüler!) leidet, wie auch die Umwandlung der Charaktere am Schlusse ohne Versuch einer Motivirung rein äusserlich vor sich geht.

Die Stücke sind zum Teile in Hexametern abgefasst, zum Teile in Senaren; es wechseln aber auch wohl in demselben Stücke, ja in derselben Scene, Hexameter, Distichen und Senare mit einander ab.

An diese dramatischen Versuche schliesst sich eine reiche Fülle lateinischer Gelegenheitsgedichte, teils grösseren Umfanges, teils nur aus wenigen Zeilen[1] bestehend. Durchaus rhetorisch gehalten unter häufiger Herbeiziehung der antiken Mythologie und Einflechtung bekannter Verse und Wendungen aus antiken Dichtern, zeichnen sie sich fast niemals durch irgend ein Moment vor der gewöhnlichen lateinischen Gelegen-

---

[1]) p. 78 ff.

heitsversemacherei der Zeit aus; nur wenn gelegentlich des Dichters eigene Erlebnisse und Gefühle mehr ins Spiel kommen, berührt uns woltuend grössere Wärme oder auch wohl leichter Humor. — Die betreffenden Gedichte sind fast ausnahmslos teils in den „Carmina quaedam", teils in dem „Literar. Nachlass" gedruckt.[1]) Verschiedene davon waren vorher auch einzeln erschienen.

Zweimal besingt er in überschwänglichen Ausdrücken die Krönung Joseph's II.,[2]) noch übertriebener und schwülstiger seine Begegnung mit Papst Pius VI. in einem an die verstorbene Kaiserin gerichteten Panegyricus.[3]) Da Mantua 1799 in die Hände der Oesterreicher gefallen, lässt er Virgil seine Vaterstadt beglückwünschen, dass sie wieder im Besitze eines neuen Jupiter, eines neuen August sei, und es beklagen, dass er diesen nicht mehr besingen könne![4])

Der Anregung der Revolutionskriege entsprangen auch das „Protrepticon"[5]) und die „Clypei heroum",[6]) beide herz-

---

[1]) Manches steht an beiden Orten, was von geringer Sorgfalt der Herausgeber zeugt.

[2]) „Josepho II. Rom. Regi Viennam reduci". (Carm. quaed. 142 f., jedenfalls das lateinische Gedicht in den „Freudebezeigungen der Theresian. Akademie u. s. f.", das in der Garell. Bibl. erwähnt wird) und „Josepho Romanorum Regi". l. N. II. 47 f.; das erste auch im Teutsch. Museum 1784, Juni 565 ff., das letztere ebd. Mai 451 f. „Am Krönungstage Josephs 1764, aus dem lateinischen Mich. Denis' von Joseph von Retzer".

[3]) „Pius VI. P. Max. Josephi II. Aug. Hospes" (Carm. quaed. p. 164 f.).

[4]) „P. Virgilius Maro Mantuae Patriae Carissimae. MDCC. IC." (lit. Nachl. I. 125 f.; vorher einzeln erschienen unter dem Titel: „Mantua. M. Aug. A. 1799." ohne Angabe von Verfasser, Ort und Verlag — vier unpaginirte Seiten in Folio).

[5]) „Protrepticon Inclitae Nationi Hungaricae" (lit. N. I. 120 ff. mit der Uebersetzung von Gottlieb Leon; einzeln erschienen Wien 1796, 4°. Es ist auch in den Lesefrüchten II. 217 ff. abgedruckt; vgl. auch „Lieder Ossians und Sineds" IV. 33 f. und „Zurückerinnerungen" 69 ff.)

[6]) „Clypei Heroum. Eligidion. Carolo Austrio Δια. βασιλεων. πεφο-

lich unbedeutend; in dem ersten erinnert der Dichter die ungarische Nation an jene berühmte Szene des Erscheinens Theresia's im Reichstage zu Pressburg und fordert sie auf, ebenso tapfer für Theresens Enkel Franz zu streiten; in dem letzteren wird der Schild des Erzherzogs Karl mit berühmten Schilden des Altertums, dem des Hercules, Achilles, Aeneas verglichen! — Auch nichtfürstliche Personen werden gelegentlich überschwänglich gefeiert.[1])

Von warmem persönlichem Gefühle eingegeben erscheint dagegen der poetische Nachruf an den geliebten Freund und Gönner, den Bischof Kerens;[2]) nicht die Schilderung der Verdienste desselben, — denn die erfolgt in der gewöhnlichen, rhetorisch-übertreibenden Weise —, wohl aber die dankbare Erinnerung an sein eigenes Verhältniss zu dem verstorbenen, an die Stunden, die er mit jenem verbracht.

Ungeheucheltes Pathos und wahres Gefühl zeigt auch seine Elegie an den geliebten Orden, dessen Aufhebung er niemals hatte verschmerzen können.[3])

Beiweitem zahlreicher sind natürlich die kleinen, entweder aus einigen Versen, meist Distichen, bestehenden, oder auch in Prosa abgefassten Stücke epigraphischen und epigram-

---

κοτι. εκ. παιδος. ἀρετην. ασκουντι. victori. M.DCC.IC.‹ (lit. N. I. 127 ff. mit deutscher Uebersetzung; einzeln Viennae, prostat apud Fr. Jos. Rötzel. ½ Bogen in gr. 4⁰. mit Titelvignette (eine stehende weibliche Gestalt, in deren Arm ein Kreuz lehnt, hält in der linken einen Strahlenkranz; die rechte hält einen Schild über ein daneben stehendes Medaillonbild Carls. [V. Kininger del. — A. Bartsch. sc.] Darunter der Vers: ›Carole! sic verae Palladis Aegis adest‹.).

1) ›Carolo Palffio Zemplinensium supr. comiti renuntiato‹ (u. zw. ›Amici Hungari nomine‹ — Carm. quaed. p. 144 f.)

2) ›Ad tumulum Henrici Joh. Kerenii praesulis Hippolytani An. M.DCC.XCII. Prid. Kal. Dec.‹ (Carm. quaed. 175 f.).

3) ›Extinctae Societati meae‹ (lit. N. II. 76 f.; es ist auch einzeln herausgegeben worden ›Fatum societatis Jesu, carmen in scriptis posthumis celeberrimi Michaelis Denisii repertum.‹ Wien 1800.)

matischen Charakters. Die Stoffe sind beiläufig dieselben, wie bei den ähnlichen kleinen Gelegenheitsstücken in deutscher Sprache, so vor allem Verherrlichung von Persönlichkeiten oder Ereignissen des Hofes;[1]) als Probe davon mögen hier nur folgende Zeilen auf Erzherzog Carl stehen:

„Ut studiosa Tuis titulis A litera servit!
Armiger Austriaci Carole fide Jovis!
Novimus Archiducem Austriacum. Nunc jungis Achillem,
Jungis Alexandrum, jungis et Arminium.“[2])

Auch fremde Fürsten werden hie und da gefeiert, so Papst Pius,[3]) so Georg III. von England, der britische Neptun, und als solcher Bruder des österreichischen Jupiter![4]) — Besonders zahlreich sind prosaische und poetische Grabschriften,[5]) Aufschriften für Gebäude, Verse auf Gemälde oder an Freunde zu verschiedenen Gelegenheiten; dann wieder Epigramme auf Kriegsereignisse oder Staatsbegebenheiten der Zeit, jedoch durchaus matt und unbedeutend.[6])

Auch rein lyrische Dichtung in lateinischer Sprache ist ziemlich reich vertreten, doch meist nur in kleinen, wohl oft fragmentarischen Gedichten; von grösserem Umfange ist vor allem jenes schon einmal erwähnte Genrebild „Venatus papilionum“[7]), die auch bereits genannten „Querelae“,[8]) eine

---

[1]) Hervorzuheben wäre allesfalls die „Συλλογη Symbolorum Leopoldi Regis optioni propositorum“ l. N. II. 28, aus welcher nr. 14 „Opes Regum Corda Subditorum“ vom Kaiser gewählt wurde.

[2]) Dann werden noch diese Namen in ein Chronostichon gebracht, wie uns deren mehrmals begegnen.

[3]) „In tumulum Pii V. pont. Max. a. 1799. 14. Kal. Sept. Valentiae in Delphinatu extincti“ (lit. N. I. 131; es erschien auch einzeln 1799, 8° und im Allg. liter. Anz. 1799, nr. 187).

[4]) l. N. II. 94 f.; auch die beiden Pitt werden (ebd. 15 f.) gefeiert.

[5]) Darunter „In Tumulum meum“ l. N. II. 20.

[6]) Vgl. etwa „Bellum Italicum Anni MDCCIC“ und „B. Germanicum Anni MDCCIC“ im lit. N. I. 133.

[7]) Carm. quaed. 135 ff. [8]) ebd. 148—56.

humoristisch klagende Schilderung seiner theologischen Studienzeit, hauptsächlich an übermässiger Breite leidend, dann verschiedene religiöse Gedichte, schwülstig-rhetorische Ausführungen über bestimmte Bibelstellen.[1])

Unter den lyrischen Kleinigkeiten nehmen eine hervorragende Stelle die der Naturschilderung gewidmeten ein; die Nacht, der Baum als Bild des Lebens, die Rose, der Winter, vor allem aber der Frühling werden besungen, ebenso die Gegend von Kaltenleutgeben:

»Angusta vallis clauditur laetis jugis,
Quae patula Fagus et nigrans Pinus tegunt
Sacrum silentes. Rarus hic callem terit
Viator. Aedes insidet colli sacra,
Quae subter audit rivuli streperam fugam.
Circum Camini fossilem calcem coquunt.«[2])

Auch religiöse Gegenstände werden in solchen kleinen, wohl meist rasch aufs Papier geworfenen Gedichten behandelt,[3]) ohne dass man darin etwas anderes als versificirte Prosa sehen kann. — Anderes ist mehr persönlich, bezieht sich auf den Dichter und sein eigenes Leben.[4])

Neben diesen kleinen Stücken von meist nur wenigen Zeilen hie und da auch eigentliche Epigramme oder kurze allgemeine Sentenzen in Distichen.[5])

---

[1]) Der Titel lautet jedesmal »In Illud«: (nun die betreffende Stelle der Schrift).

[2]) l. N. II. 51 (Man sieht, wie auch hier wieder der landschaftliche Eindruck in seine Einzelheiten aufgelöst erscheint).

[3]) Nato Servatori, Maria sub cruce Filii, Pentecoste u. dgl. m.

[4]) So über den Tod von Lieblingsvögeln (»In canem ορνιθοκτονον« Carm. quaed. 140 und »Dirae« l. N. 57); wiederholte Anrufungen der Musen (»Musis« Carm. quaed. 146, »Musis Votum« l. N. 55).

[5]) »Mars et mors«, »Homo Navis«, »Laus coacta nulla« u. dgl. m. Vgl. noch besonders »Quae hodie librum commendent«:

Ein umfängliches **didaktisches** Gedicht, nach seiner eigenen Angabe zu Unterrichtszwecken verwendet, ist das „Palatium Rhetoricae“, in welchem in allegorischer Einkleidung das Gebiet der Rhetorik behandelt wird.[1])

Hieher kann auch am besten die „Elegia de Hodiernis Germaniae Poetis. 1772“[2]) gestellt werden, welche für sein Verhältniss zu den Dichtern der Zeit von Wichtigkeit ist.

---

„Sperne thronos, Clero insulta, mysteria jacta,
Spurca doce, ride Sacra! Legère Liber!“
(Carm. quaed. p. 169; vgl. auch l. N. II. 82 f. nr. LXIII.)

[1]) Carm. quaed. p. 112 ff.; darnach gearbeitet die prosaische Abhandlung „Das Reich der Beredsamkeit in einem Traume“ von Franz Xav. Grafen von Auersberg in den „Theresian. Jugendfrüchten“ I. p. 1 ff.

[2]) Zuerst in Trattners literarischen Monaten, 1775, dann 1784, Nachlese p. 186 ff. mit gegenüberstehender prosaischer Uebersetzung von Retzer. Sie steht auch im „Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde“ (von G. Dyk) 8. Abtheilung, Leipzig 1777, allerdings nur als Lückenbüsser („In Ansehung der 8. Abtheilung habe ich noch zu bemerken, dass sie verboten worden, und dass hierauf der Verleger statt der anstössigen Gedichte **Denis**' lateinische Ode: Deutschlands neuere Dichter nebst der Uebersetzung des Freiherrn v. Retzer eingeschoben . . .“ Leipz. Mus. Alm. 1779 p. 52). Ein Nachdruck wurde in Leipzig veranstaltet; vgl. die österr. Realzeitung: „Deutschlands neuere Dichter. Eine lateinische **Ode** (Elegie) von J. (Michael) Denis, und die Uebersetzung des Freyherrn (Herren) von Retzer. 1778. klein 8vo 23 S.

„Unter diesem mit drei Fehlern verunzierten Titel hat es einer Buchhandlung (vermuthlich der Dykischen) in Leipzig gefallen, ein Gedicht unsers verdienstvollen Abbe **Denis** . . . . nebst der richtigen, und im Geiste des Dichters abgefassten teutschen Uebersetzung, von neuem auflegen zu lassen. — Ein Nachdruck, der sich nun freilich aus der Ursache entschuldigen lässt, weil hierdurch mehrere Personen in Stand gesetzt werden, die seltenen Talente unsers **Denis** auch in dieser Sphäre zu bewundern. Aber warum musste es eben mit so vielen Druckfehlern in die Welt geschicket werden? . . .“ (1778, 28. St. p. 440 f.). Auch Denis selbst spricht sich darüber aus (Garell. Bibl. p. 29).

Die grössten Vorzüge von Denis' lateinischer Dichtung bestehen jedenfalls in der reinen Latinität und dem guten Versbau. Das Metrum ist gewöhnlich Hexameter oder Distichon, womit jedoch Senare und horazische Strophen abwechseln.

Nebenbei mag bemerkt werden, dass Denis, der treffliche Sprachenkenner, sich auch in italienischen Versen versucht hat.[1])

Denis hat auch manches aus dem lateinischen übersetzt; am besten ist wohl „Juvenal, über den wahren Adel"[2]) geraten, in recht fliessenden zehnsilbigen Jamben und kräftiger Sprache; nach D.' Art ist die Uebersetzung mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen versehen. Mit etwas grösserer Freiheit bewegt sich der Uebersetzer in den „Grabliedern der alten Schäferdichter" nach Bion, Moschus, Theokrit, Virgil und Nemesian;[3]) auch eine vereinzelte horazische Ode finden wir übersetzt,[4]) sowie in den „Zurückerinnerungen" die beigebrachten lateinischen und griechischen Stellen auch deutsch wiedergegeben werden.

D. hatte den sonderbaren Einfall, ein Stück aus Mac-

---

[1]) l. N. II. 59 f. „In Morte d' un Amico", 63 ff. „La Libertà", 93 „Al Merito della Signora Viganò". Auch fügte er dem Gedichte auf Papst Pius in Wien eine „Parafrase in Versi sciolti" bei (1784, Nachlese p. 177—85).

[2]) Besonders gedruckt 1796, daraus l. N. II. 98 ff. (lobende Anzeige der Jenaer Allg. Lit. Ztg. 1796, Nr. 128, p. 191 f.; nur tadelt der Recens. nebst andern Kleinigkeiten den „Genitiv weiblicher Namen ohne S. Antigonen, Menalippen statt Antigonens, Menalippens, dessen sich Hr. Denis hier und überall gegen das Beispiel aller übrigen guten Schriftsteller bedient.")

[3]) 1786 besonders abgedruckt als „Anhang zu Sineds Liedern" mit einer Zueignung an den bekannten Naturforscher Born; 1791 im VI. Bande.

[4]) 1784 N. 169 (1791, VI. 257).

pherson in lateinische Hexameter zu übertragen.[1]) — Es wurde später mehrfach in's Deutsche übersetzt.[2])

Hie und da finden wir auch eine Kleinigkeit aus dem italienischen übersetzt.[3])

---

Ueber Denis' nichtbardische Dichtung haben wir nicht viele Aeusserungen der Kritik. Die von Retzer herausgegebene „Nachlese zu Sineds Liedern" wird in der Jenaer allgem. Literaturzeitung ziemlich eingehend besprochen.[4])

Der Recensent hat eine hohe Meinung von Denis, „dem die Nachwelt den ehrenvollen Platz unter den Klassikern unsrer Nation, den er bereits nach dem Urtheile der kompetentesten Richter unter den Zeitgenossen eingenommen hat, mit einer immer zunehmenden Einhelligkeit der Stimmen bestätigen wird." — Die Gedichte der Nachlese werden gerühmt, besonders jene, welche den Preis irgend eines hervorragenden Verdienstes enthalten, also Hof- und sonstige Gelegenheitsdichtungen. Im besondern lässt sich der Recensent aus über die Antipathie, welche D. gegen Wieland zu zeigen scheine, während er doch der Freund Gleims sei.[5])

---

[1]) „Mors Oscaris, Filii Caruthi" im Anhang zum III. B. der Ossian-Uebersetzung von 1769, dann in den Carm. quaedam p. 131 ff.

[2]) So von Fr. Edlen v. Schönfeld, Prag 1772, von K. F. Trost im Teutschen Museum v. 1784.

[3]) So von Metastasio eine Arie aus der Semiramide im Leipz. Mus. Alm. 1778, p. 254, eine andere im l. N. II. 82 (und Lesefr. II. 237 f. als Muster einer treuen Uebersetzung) und ebd. II. 78 f. ein Sonett von Dianini, das aber einfach in 4 vierzeil. paarweise gereimten Strophen übertragen wird.

[4]) 1786, V. nr. 30, 236 ff.

[5]) 1789 I. p. 261 steht eine kurze Besprechung des Gedichtes „An das feyernde Wien am Brauttage . . .", 1798 II. 287 von „An Franz II., Wiederhersteller des Theresianums"; 1802, I. 61 von der „Aeonenhalle" (auch Leipz. Jahrb. d. n. Lit. 1801, II. 423).

Eine kürzere, ebenfalls sehr günstige Anzeige bringt die Allg. D. Bibl.,[1]) die allerdings meint, es seien einige Stücke darunter des Dichters nicht ganz würdig, „den man sich im edlern lyrischen Schwunge heben zu sehen zu sehr verwöhnt ist . . . .“[2])

Der „literarische Nachlass“ wird in ziemlich feindseliger Weise in einem österreichischen kritischen Organe, den „Annalen der österreichischen Literatur“[3]) besprochen. Der frömmelnde Ton der Autobiographie wird gerügt und das Epigramm auf den Tod Kaiser Josephs:

> „Plurima dum vixit, tentavit Caesar; at illi
> Fortuna in sola prospera morte fuit“.

getadelt, noch mehr aber die „berüchtigte“ lateinische Elegie auf die G. J. — „Hätte Freyherr von Retzer doch auch das Antidotum, das damals (1799), als diese Dirae in der Stadt in Ms. circulirten — (Niemand würde es gewagt haben einen Denis als Verfasser anzuklagen) — mit in Umlauf war, mit abdrucken lassen. Diese Elegie war, auch des του καιρου wegen, ein Meisterwerk dieser Gesellschaft . . . .“ Nichtsdestoweniger heisst D. zum Schlusse „einer der grössten Dichter und der grösste Jesuit Deutschlands.“

Auch die Jen. allg. Lit. Ztg. ist mit dem poetischen Teile des l. N. wenig zufrieden: „Für den Ruhm ihres wackern Verfassers wäre indess besser gesorgt, wenn dieses ganze Inschriftenheer bei der Musterung seines literarischen Nachlasses wäre abgedankt, oder wenigstens auf einen ganz kleinen Depot reducirt worden. Denn es finden sich wirklich äusserst

---

[1]) 69. B. 1. St. 96 ff. (von Bk.).

[2]) Die Neue Allg. D. B. II. B. 1. St. 116 ff. bringt eine Anzeige der Gesammtausgabe von 1791 (von J.) und XV. B. 2. St. 337 ff. eine sehr lobende der Carmina quaedam (von Kr.).

[3]) „Herausgegeben von einer Gesellschaft inländischer Gelehrten“. 1802 p. 609 ff.

wenige darunter die seines Geistes würdig sind; der mittelmässigen und durchaus schlechten giebt es hingegen die Menge, besonders unter den deutschen .... Wenige unter den lateinischen haben den rechten Lapidarstil ... Bedeutender sind die lyrischen, elegischen und epigrammatischen Gedichte, obgleich zum Theil nur fragmentarisch, und überhaupt von sehr ungleichem Werthe .... Höchst matt sind manche unter den seynsollenden Sinngedichten u. s. f.“[1])

Eine freundlichere Aufnahme fanden die Carmina quaedam. So heisst es in einer Anzeige der Neuen Allg. D. Bibl. unter anderm: „Vermuthlich schrieb der Vf. alle diese Schauspiele für die auf dem eben gedachten Institute studirende Jugend; und in dieser Rücksicht machen sie eine desto rühmlichere Ausnahme von den vielen Missgeburten lateinischer Dramen, welche, wie bekannt, zu einer ähnlichen Bestimmung in Menge, und der Regel nach schlecht, geschrieben sind ... Mors Oscaris ist eine glückliche lateinische Uebersetzung eines altschottischen Fragments, welches Macpherson seinen Noten zu dem Ossianschen Gedicht, Temora, einverleibt hat. — Venatus Papilionum, ein artiges Gedicht, vermuthlich aus den Jugendjahren des Verfassers, der seine Gefährten zur Jagd des Schmetterlings auffordert, und die Anstalten derselben zugleich überaus glücklich beschreibet u. s. f.“[2])

---

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die poetische Entwicklung unseres Dichters, so glaube ich vor allem darauf hinweisen zu müssen, dass wir dabei mehrere Momente in Betracht zu ziehen haben: die eigene Naturanlage, die

[1]) 1803 I. 261 ff.; eine andere Besprechung in der Neuen A. D. B. XC 2. 419.

[2]) N. A. D. B. 1795 XV. B. 2. St. 337 ff.

Einflüsse der Erziehung, endlich literarische Anregungen und Einwirkungen.

Denis' eigenstes poetisches Talent lag in der Richtung des leichten, gemütlich humoristischen insbesondere; hätte er nicht den geistlichen Stand erkoren, er wäre vielleicht in den Bahnen der Anakreontiker gewandelt. Es spielt hier auch der bairisch-österreichische Stammescharakter herein: das relativ beste, was Oesterreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts leistet, liegt auf dem Gebiete des leichten, tändelnden, anakreontischen, das später freilich vielfach in's schlüpfrige, in die äusserliche Nachäffung Wieland's übergeht. — Auch die wirksamen Töne, die D. nicht selten in seinen religiösen Gedichten findet, möchte ich wesentlich dem persönlichen Momente seiner aufrichtigen, tief empfundenen Frömmigkeit zuschreiben; hier wirkt die innere Wahrheit des Inhalts vorteilhaft auf die dichterische Form.

Zum guten Teile auf der formalen jesuitischen Erziehung mag jene schulmässige Pedanterie beruhen, welche für seine Dichtung so charakteristisch ist, besonders auch jenes Zerlegen in Einzelheiten, das Disponiren des behandelten Gegenstandes. Um Gott zu feiern in der Natur, werden deren einzelne Bestandteile vorgenommen und in jedem derselben der Schöpfer aufgefunden; nimmt der Dichter Abschied von der Welt, so wird in der gehörigen Reihenfolge eines nach dem andern vorgenommen und jedem einzeln der Dank abgestattet; um Maria Theresia würdig zu feiern, werden ihre einzelnen Tugenden unter ebenso viele Barden verteilt: mit Recht nennt Herder in seiner geistreichen Besprechung die Bardenfeier eine Schulchrie.

Auch die lebenslang bewahrte Vorliebe und eifrige Beschäftigung mit den alten Classikern hängt mit den Erziehungseinflüssen zusammen; die lateinische Sprache besonders musste ihm zur zweiten Muttersprache werden, deren er sich vielfach in Poesie und Prosa bedient. Der Einfluss der Alten zeigt sich auch besonders in den früheren Gedichten. Nach

dem Catull dichtet Denis ein Hofgedicht, nach Virgil ein officielles Schäferspiel. Auch als Barden lehrt ihn die gediegene classische Durchbildung Mass halten und bewahrt ihn vor der Gefahr des Versinkens in dithyrambischen Unsinn nach Kretschmann'scher Manier;[1]) sie unterstützt ihn auch hinsichtlich der metrischen formellen Correktheit und legt ihm den ausgedehnten Gebrauch antiker Formen nahe, war auch gewiss nicht ohne Einfluss bei der unglücklichen Wahl des Hexameters für Ossian.

Trotzdem Denis sich eifrig mit den modernen Sprachen und Literaturen Europas beschäftigte, ist doch ein tiefergehender Einfluss seitens einer derselben auf seine Dichtung nicht zu constatiren. Von den Italienern mag des Wiener Hofdichters Metastasio, nach dessen Vorbilde D. eines seiner Schulstücke arbeitet, schwülstige, allegorisirende Poesie nicht ganz ohne Wirkung gewesen sein und mag ihn zum mindesten dessen angesehene, ja ruhmvolle Stellung zu eifriger Cultivirung der Hofdichtung angeregt haben. — Den Franzosen steht er in zweifacher Rücksicht ferne, als nationaler Barde und Bekämpfer des Gallicismus, und als frommer Katholik gegenüber den encyclopädistischen Freigeistern;[2]) es sind

[1]) „Das bei den Jesuiten hoch gehaltene Studium des Horaz führte ihn zu einer Feinheit in den Dichtungsformen, wie sie Kretschmann, ja selbst Klopstock nicht aufweisen.“ (Lindemann, Gesch. d. d. Lit. 1869[2] p. 475).

[2]) „Der unverschämte Voltaire“ ist einer der wenigen harten Ausdrücke, die wir bei D. finden (Einleitung in die Bücherkunde II. 33); eine Blütenlese von bemerkenswerten Stellen aus der Henriade gibt er in den Lesefr. II. 250 ff. und in dem Gedichte über den Messias wird wiederholt Voltaire sur la poésie épique neben Horaz's Ars poetica citirt (in den Anmerkungen). — Auf seinen Schüler Retzer scheint die Abneigung gegen Voltaire übergegangen zu sein; denn von ihm rührt wohl die mit R—r unterzeichnete Notiz in der österr. Realzeitung: „Zufolge verschiedenen Nachrichten soll Johann Jakob Rousseau diese Welt verlassen haben. — So gleichgiltig wir bei Voltairens Tode geblieben, so empfindlich wäre es uns, wenn sich diese traurige Nachricht in der Folge bestättigte.“ (1778. 30. St. p. 484).

auch meist nur ältere französische Dichter, wie Boileau, Lafontaine, mit welchen er sich beschäftigt.[1])

Viel näher stehen ihm die Engländer, die er als nächste Stammverwandte betrachtet. Young's, Pope's, Addison's Namen begegnen uns wiederholt, vor allem aber derjenige Miltons, dessen verlornes Paradies der Hauptantrieb für ihn wird, die Sprache noch verhältnissmässig spät zu erlernen.[2]) Doch auch hier ist, natürlich abgesehen vom Ossian, eine directe Einwirkung nicht wahrnehmbar; doch wird Milton's resigiöses Pathos nicht ohne Einfluss auf den Schwung, den wir bei D. hie und da bei Behandlung ähnlicher Gegenstände treffen, geblieben sein.

Bedeutender sind die Anregungen, welche er der deutschen Literatur für sein poetisches Schaffen entuimmt. Der Schwulst und Bombast der schlesischen Dichter und der Hofdichter des 17. Jahrhunderts wird ihm zum Vorbild: durch Opitz wird er zur deutschen Dichtung geführt und zeitlebens hält er ihn hoch. Dass daneben manches stark an die akademische Nüchternheit und Plattheit Gottsched's anklingt, ist bei der sehr bedeutenden Autorität, welche der Leipziger literarische Centralprofessor bis über die Fünfziger Jahre in Oesterreich besass, nicht zu verwundern.

Allein bald machen sich neue Einflüsse geltend; Gellert tritt in seinen Gesichtskreis und wir finden seine metrischen Formen und manche poetische Eigenheit bei Denis wieder. Doch ist dies nur vorübergehend; der mächtigere Einfluss

---

[1]) Seine Antipathie gegen die Franzosen zeigt sich in dem Epigramme „Von den Parisergedichten auf Josephs Reise (Wien. M. A. 1781, 148 f., in die Werke nicht aufgenommen; da heisst es u. a.:

„Allegorien, Antithesen
Sind ihrer Reimerey Gehalt.
Man liest und lächelt, bleibet kalt
Und denket nicht ans Wiederlesen.“

[2]) Dagegen tritt Shakespeare vollständig in den Hintergrund.

Klopstocks verdrängt den Fabeldichter; Denis beginnt in reimlosen Versen zu dichten und einzelne Oden zu verfassen; ein falsches, erzwungenes Pathos beginnt vorzuwalten. Die Bardendichtung aber tritt erst im Gefolge des Ossian und durch diesen veranlasst auf.

Nebenher bleibt auch die freundschaftliche Verbindung mit Gleim nicht ohne Einfluss; leichte, einfache Gedichte werden hie und da neben den im hohen Stile sich bewegenden abgefasst, in welchen es dem Dichter manchmal gelingt, eine recht hübsche Wirkung zu Stande zu bringen, so dass wir es bedauern, dass er seine beste Kraft auf einem Gebiete verschwendete, auf welchem mit wahrem Erfolge zu arbeiten ihm nicht gegeben war.

Doch müssen wir das eine hervorheben, dass es in gewissem Sinne jedenfalls von Vorteil war für die österreichische Literaturbewegung, dass Männer wie Denis und Mastalier in gehobener, kunstvoller Sprache höheren Gedanken und Gefühlen Ausdruck gaben und so ein heilsames Gegengewicht gegen die zahlreichen Wielandnachäffer und Parodisten vom Schlage eines Ratschky, Blumauer und so vieler anderer bildeten.

## III. Capitel.

# DENIS' VERHÄLTNISS ZU DEN DICHTERN SEINER ZEIT.

„Ovid sagt L. IV. Trist. el. 10. von seiner Zeit:

> Temporis illius colui, fovique Poetas,
> Quotque aderant Vates, rebar adesse Deos.

Für Götter habe ich zwar die Dichter meiner Zeit nicht gehalten; aber geschätzet, geliebet und geehret habe ich sie. Zeugen sind meine lat. Elegie de hodiernis Germaniae poetis, die mein dankbarer Schüler und Freund v. Retzer auch deutsch geliefert hat, und manches unter den Liedern Sineds . . ."[1]) Man könnte diese Aeusserung füglich als Motto voransetzen, wenn es sich darum handelt, über Denis' Verhältniss zu seinen dichtenden Zeitgenossen zu sprechen. Niemand war geneigter zu neidloser Anerkennung fremden Verdienstes als er, zumal ihm ja zu scharf eindringender Kritik auch die nötige Fähigkeit mangelte; ihm kam es bei seiner Ueberzeugung von der moralischen Aufgabe der Dichtung in erster Linie auf die Gesinnung und nicht auf das Talent des Dichters an.

Wir haben schon bei Gelegenheit der biographischen Erörterungen darauf hingewiesen, welche Dichter die Muster und Vorbilder für den heranwachsenden gewesen und wollen

---

[1]) Lesefrüchte I. 78.

nur noch hinzufügen, dass die „Querelae“, jene humoristischen Klagen über die Mühen des theologischen Studiums, neben den Deutschen Brockes, Triller, Opitz, Lohenstein[1]) auch Neulateiner, Franzosen (Lafontaine), besonders Italiener (Metastasio, Guarini, Goldoni) als poetische Lieblingslecture anführen. Bald aber ändert sich dies; bald lernt er die Dichter der „hallerschen Periode“ kennen und schätzen. Jene Elegie fällt in das Ende des J. 1755; schon in den „Poetischen Bildern“ nimmt er sich Gellert und Hagedorn in Bezug auf das Metrum, und besonders den erstern auch in Bezug auf den poetischen Stil zum Vorbild; bald beginnt — und nicht erst in den Bardenliedern — Klopstocks und wohl auch Gleims Einfluss sich geltend zu machen.

Diese geänderte Stellung zeigt sich vor allem schon recht deutlich in jener zu Unterrichtszwecken herausgegebenen Anthologie, der „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuern Dichtern Deutschlandes in zweenen Teilen für die Jugend“.[2]) Er veranstaltete dieselbe in der Erwägung,

---

[1]) „Qui famosos narrat Thusneldae Hymenaeos“.

[2]) Beide Teile in einem Bande mit fortlaufender Paginirung (266 S. und 4 S. unpagin. „An den Leser“) Wien, Kurzböck 1766. Sonderbarer Weise ist der Vorbericht „Wien den 9. Wintermonats 1762.“ unterzeichnet, womit auch Denis' Angabe im lit. N. I. 58 und garell. Bibl. 21 stimmt. Dass die mir vorliegende Ausgabe ein Nachdruck sei, ist nicht möglich, da Kurzböck der Verleger war; es ist also ein neuer Abdruck, ohne dass davon etwas bemerkt wäre. (Titelvignette: Bienenkörbe mit Bienen, die zu Blumenbeeten fliegen, und der Ueberschrift: „Convectare juvat praedas, et vivere rapto.“). — Die Sammlung scheint grossen Beifall gefunden zu haben, was auch bei dem gänzlichen Mangel ähnlicher Arbeiten besonders in den katholischen Ländern sehr begreiflich ist. Sie erschien nachgedruckt in Augsburg bei Jos. Wolff 1772 und noch im selben Jahre erschien ebd. eine „Zweyte Sammlung .... Eine Fortsetzung jener von Michael Denis ....“, in deren Vorrede der Herausgeber bemerkt, dass der löbliche Gedanke des Herrn P. Michael Denis bereits mehr als einmal Nachahmung gefunden habe, erst von

dass die Werke der Dichter trotz ihres grossen Nutzens doch, teils in Folge des nicht immer passenden Inhalts, teils des hohen Preises, so wenig in den Händen der Jugend seien; er wollte also eine weder „gefährliche", noch „kostbare" Blütenlese liefern.[1] Ausdrücklich nun beschränkt er seine Auswahl auf die „Neueren", wenn er auch bemerkt, dass die Aelteren, Opitz, Flemming, Dach, Kanitz, Besser, Pietsch, Amthor, Brockes, Triller u. a. m. um die deutsche Dichtkunst unendlich verdient bleiben.

Die Sammlung zerfällt nach den verschiedenen Dichtungsarten in mehrere Teile. Unter den „Fabeln und Erzählungen"[2]) überwiegen natürlich die von Gellert beiweitem; ausser diesen sind zahlreiche Stücke von Hagedorn und Lichtwer, einige von Kleist aufgenommen. Der zweite Abschnitt befasst die „Epigrammata oder Sinngedichte";[3]) hier begegnen uns ausser Hagedorn und Kleist die Bremer Beyträge, sowie Lessing. Im dritten Abschnitte, den „Eklogen oder

---

einem P. Weitenauer, dann von einem ungenannten, und vermutlich protestantischen Schulmanne, welch letzterer „selbst ein oder anderes Stück des erwähnten Herrn P. Denis" aufgenommen habe. — 1776 erschien noch eine dritte Sammlung im selben Verlage, in welcher auch von Denis „Josephs Reise nach Italien 1769 im Mayen" p. 58 ff., „Josephs Reise nach Böhmen 1771 im Herbste" p. 61 ff. und „Des Barden Sineds Klage über Gellerts Tod" p. 88 ff. stehen.

[1]) Einem wie tief gefühlten Bedürfniss — so würden wir heutzutage uns ausdrücken — D.' Sammlung abhalf, drückt in wenigen Worten Sonnenfels aus: „Wenn er von Dichtern hörte, so fiel ihm Homer und Virgil, oder Klopfstock, Kleist, Gellert und solche Männer ein". Dazu die Bemerkung: „Nun kann ich es, Dank sey es dem rühmlichen Eifer eines Patrioten! Umgang haben, bei den Namen dieser würdigen Schriftsteller . . . . eine Anmerkung zu machen. Aus diesem Merkmale wird ein deutscher Kritikus genau das Jahr errathen, worinnen diese Blätter geschrieben worden: denn noch ein Jahr vorher hätte ich erklären müssen: wer ist Kleist? und Klopfstock?" (Sonnenfels. Mann ohne Vorurtheil I. 409).

[2]) p. 27—76. [3]) p. 77—90.

Sinngedichten",[1]) welche einen bedeutenden Raum einnehmen, herrscht natürlich Gessner vor. Es folgen „Lehr- und andere vermischte Gedichte",[2]) dann „Oden und Lieder";[3]) hier begegnen uns wieder neue Namen, Zachariä, der unverhältnissmässig reich vertreten erscheint, Uz, von dem gleichfalls zahlreiche Proben aufgenommen sind, endlich Klopstock, von welchem indess nur die Widmungsode an den König von Dänemark, „die Freundschaft" und „die Auferstehung" abgedruckt sind.[4])

Wenn wir nun zunächst des Dichters Stellung zu denjenigen seiner dichtenden Zeitgenossen, welche er seinen Schülern hier als Muster vorführt, welche er also jedenfalls schon damals genauer kennen gelernt hatte, näher betrachten, so finden wir zunächst einige, welchen er stets die ungeteilteste Verehrung zollte, ohne aber in nähere, in persönliche Beziehung zu ihnen zu treten. Hieher gehören vor allem Haller, dann Gellert und Hagedorn.

Von Haller, dessen Gedankenreichtum und erhabene Denkart ihm imponiren mussten, spricht er mit der grössten Bewunderung; auch mochte der sichtliche Einfluss, welchen die englische Poesie, die er selbst — war sie doch die Miltons und Ossians — besonders der „gallischen" gegenüber so hoch hielt, auf Haller geübt, ihn noch mehr für diesen einnehmen. „Was seinem Verse an der Reinigkeit und an

---

[1]) So im Text! Im Inhaltsverzeichn. richtig „Schäfergedichte".

[2]) p. 121 - 152, Stücke von Kleist, Haller, Hagedorn, Gellert, Schlegel, den Brem. Beyträgern.

[3]) p. 153—266.

[4]) Doch ist dies bei der Art und Weise der Publikation der Klopstock'schen Oden sehr leicht erklärlich; die erste echte Gesammtausgabe derselben erschien bekanntlich erst 1771. — Eine Recension der zweiten Sammlung der kürzeren Gedichte ist mit der ersten, von D. herausgegebenen, nicht zufrieden und meint: „Die Sammlung von Denis erschien zu einer Zeit, da sein Geschmack noch nicht die gehörige Richtung bekommen hatte; folglich hätte man sie sich nicht zum Muster vorstellen sollen." (Leipz. M. Alm. 1774, p. 39 f.).

dem Wohlklange zuweilen mangelt, ersetzet seine ungemein erhabene und scharfsinnige Denkensart, vermöge welcher er sich aus allen deutschen den englischen Dichtern am meisten nähert" schreibt er in einer Anmerkung jener Sammlung;[1]) und in wenigen, aber schwungvollen Versen feiert seine Elegie den Dichter der Alpen:

„Quid memorem Helveticas celebrantem versibus Alpeis,
Quem super has Alpeis mascula musa tulit."[2])

Seine vielseitigen Verdienste rühmt er in dem schon citirten Epigramme „Unter Hallers Bild".

Viel sympathischer noch als der überdies schon etwas veraltete Haller berührte ihn Gellert, der liebenswürdige Leipziger Moralprofessor und Fabeldichter.[3]) Von ihm findet er alles vortrefflich, alles der Ewigkeit würdig:

„Seine Fabeln, seine Lehrgedichte, seine geistlichen Oden und Lieder verewigen sein Gedächtniss, so wie seine Briefe, seine schwedische Gräfin, seine Schauspiele u. a. m."[4])

Sein Einfluss ist denn auch in den „Poetischen Bildern" trotz der Verschiedenheit des Stoffes unverkennbar. War ja doch, nach des Dichters Angabe, „das erste, was ihm aus der hallerschen Epoche zu Gesichte kam, Gellerts Fabeln"; und so konnte er mit Recht in der „Klage", die er bei dem

---

[1]) p. 23; ähnlich in dem Gedichte über die Messiade:
„. . . Und niemand sollte sich nach Englands Mustern bilden,
Auch wenn er Hallern sieht, der Briten schuldig ist,
Dass ihn sein Vaterland itzt mit Bewundrung liest?"
Dazu die Bemerkung: „Er bekennet selbst, seine Gedanken über Vernunft, Glauben und Unglauben, und die Falschheit menschlicher Tugenden wären nach dem englischen Geschmacke eingerichtet. Und diese beiden Stücke sind unstreitig seine stärksten . . ." (1791, VI. p. 246).

[2]) Nachlese 1784, p. 192.

[3]) Ueber die Beliebtheit dieses Dichters und die Verbreitung seiner Schriften in Oesterreich vgl. H. M. Richter, Geistesströmungen 123 ff.

[4]) Sammlung kürz. Ged., p. 24 Anmerkg.

Tode des „frömmsten unsrer Barden“[1]) anstimmte, von ihm singen:

„Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriss sich dem zweifelnden Schlummer . . . .“[2])

Freilich muss gelegentlich der gemütliche Fabel- und Lustspieldichter vor dem grossen Sänger des Messias und der Hermannsschlacht zurücktreten:

„Dorinden reizt das Band. O welch ein hartes Joch!
Wenn man in ihr Gefühl auch Männer zwingen wollte,
Wenn Geister höhrer Art nicht mehr vergnügen sollte,
Was ein Gamaliel, ein Nicodemus spricht,
Was ein Eloa singt . . . .“[3])

Auch Hagedorn, der Liederdichter, der „Vater der Lieder vom Strande der Alster“,[4]) wird, wenn auch nicht in gleichem Masse, gefeiert.[5]) Diese beiden Dichter, im Vereine mit Uz, dem „deutschen Horaz“,[6]) sind ihm „die grössten drey Zierden der gereimten deutschen Dichtkunst, jeder in seiner Art“.[7])

Ihnen reihen wir, als in der Sammlung gleichfalls reich vertreten, Zachariä, Kleist, Lessing an; besonders die beiden ersten hielt er hoch; von Zachariä, dessen komische Heldengedichte ihm sehr wohl gefielen,[8]) sagt er noch 1765:

---

1) 1784, V. 183. 2) 1784, IV. 168.
3) 1791, VI. 247.
4) 1791, VI. 244. 5) 1784, N. 194.
6) 1791, VI. 244; vgl. über ihn 1784, N. 192 u. verschiedene Erwähnungen in dem Gedichte über die Messiade, so 1791, VI. 246, 250, 251.
7) 1791, VI. 251. 8) 1784, N. 192.

„Ich weis keinen deutschen Dichter, der sich in beiden Dichtarten, in Scherz und Ernst, so vielen Beyfall erworben hätte."[1])

Noch mehr musste der „malende" Kleist, vor allem mit den Naturschilderungen seines Frühlings,[2]) dessen landschaftliche Malerei auf die Behandlung ähnlicher Stoffe bei D. eingewirkt haben mag, ihn begeistern, umsomehr, da noch seine Lebensstellung als Offizier hinzukam, für welchen Stand D. grosse Vorliebe hatte. — So vergisst er nicht, in seinem Friedensliede des gefallenen Dichterhelden zu gedenken:

„Das Feld, das Kleisten bluten sah,
Wird Dichtern heilig sein!
„Hier fiel der Dichter und der Held!«
Das Echo seufzt es nach.

Er sang den Frühling. Musen hört!
Ein Dichter fleht euch an!
Lasst stäten Frühling um das Grab
Des Helden-Dichters blühn!«[3])

Kleist, der Krieger und Barde, erscheint ihm um Mitternacht und benachrichtigt ihn von Rhingulfs Gesange.[4])

Viel weniger tritt begreiflicher Weise Lessing in seiner Wertschätzung hervor; der scharfe kritische Geist desselben dürfte wenig nach seinem Geschmacke gewesen sein, auch lag die dramatische Poesie, in welcher jener vorzugsweise als Dichter auftrat, Denis ferner. Allerdings beschäftigte sich

---

[1]) Später aber fühlt er sich gedrungen hinzuzusetzen: „. . . Der Verfasser kannte damal Ramlern noch nicht, denn sonst hätte er ihm den ersten Platz eingeräumt.« Anmerkg. 45 zu 1791 VI. 251.

[2]) „. . . übte sich fast in allen Gattungen der Dichtkunst. Sein Frühling besonders ist die prächtigste poetische Malerey.« (Samml. kürz. Ged. p. 25); so rühmt er auch „Kleists Aug« in der „Charakteristik deutscher Schriftsteller 1767.« (1791, VI. 261).

[3]) 1791, VI. 234; ebenso beklagt die Elegie seinen frühzeitigen Tod. [4]) 1784, V. 181 f.

Lessing sehr eingehend und ernstlich mit dem Studium unserer alten Sprache und Literatur, wenn auch vorzugsweise mit dem Mittelhochdeutschen;[1]) allein die unwahre, erkünstelte Bardendichtung lag ihm durchaus ferne. — So kommt es, dass die „Elegia de hod. Germ. poet.", die einen Lange als „Venusinis ignibus actum" besingt, für Lessing kein Wort hat und er auch sonst nur hie und da gelegentlich erwähnt erscheint. Immerhin hat D. Lessings Laokoon mit Aufmerksamkeit gelesen; Macpherson macht eine Bemerkung darüber, dass der Kampf zweier Helden und ihre Stellung im Tode sehr malerisch sei, wozu Denis hinzufügt: „Für den Dichter ist die Stellung im Tode gewiss malerisch. Aber für den Artisten? — Ich zweifle. Man sehe H. Lessings Laokoon im II. und III. §."[2])

In Correspondenz werden sie kaum je getreten sein;[3]) doch lernte jedenfalls Lessing bei seinem Wiener Aufenthalte vom J. 1775 den Barden Sined kennen.

Von anderen in der „Sammlung kürz. Ged." vertretenen nennen wir vor allem den Schweizer Idyllendichter Gessner, dessen moralisirende Idyllen Denis ungemein anzogen; eine beträchtliche Anzahl derselben hat er in die Sammlung aufgenommen, obwohl sie in Prosa abgefasst sind: „allein sie sind so voll reizender Bilder aus der schönen Natur, so voll edler Einfalt und zärtlicher Empfindungen, so reich an poetischen Schönheiten, so harmonisch im Klange, dass sie hier allerdings einen Platz verdienen."[4])

---

[1]) Man vergleiche vor allem den XII. Teil der Hempelschen Ausgabe.

[2]) Ossian 1768, B. II. p. 178 Anmerkg.

[3]) Denn der „Gruss Lessings", von dem D. im Briefe an Klotz vom 8—XII—1769 spricht, war wohl nur ein mündlicher, durch irgend einen Reisenden überbrachter (l. N. II. 172); auch Lessings Freund Mendelssohn versichert D. durch Nicolai „seiner grossen Hochachtung" (l. N. II. 161).

[4]) p. 101, Anmerkg.; der Curiosität halber möge hier erwähnt

Schon 1760 ruft er dem Freunde, der sich mit dem Studium Buxtorfs beschäftigt, zu:

„So lass itzt den schweizerschen Mann mit seiner bärtigen [Weisheit!
Der Mann ist kein Schweizer, wie Gessner es ist.“[1])

und zwei Jahre später beglückwünscht er den scheidenden Zögling zur Rückkehr in's helvetische Vaterland,

„Wo sich auf Flügeln des Ruhmes ein Haller über die Alpen,
Die er besungen, erhebt;
Wo die ländliche Muse (sie rief theokritische [Töne)
Gessner im Busche behorcht ...“[2])

Gessner seinerseits ergeht sich in den Briefen, die er an Denis richtet, in überschwänglichen Ausdrücken der Anerkennung; nach den drei im lit. Nachl. [3]) abgedruckten Briefen zu urteilen, stand Gessner mit D. nicht eigentlich in Correspondenz, ja D. hat vielleicht nie an Gessner geschrieben. [4]) Die Briefe Gessner's sind durchaus Empfehlungsschreiben. Man vergleiche etwa den Eingang des zweiten (12—XII—1776): „Ich weiss es, Sie sind mein Freund! und das ist eine meiner süssesten Belohnungen, für das wenige, was die Welt an mir zu schätzen findet, dass ein Mann mich liebt, für den meine ganze Seele mit Hochachtung und Freundschaft erfüllt ist ...“; [5]) und im folgenden Schreiben (6—VI—1786) versichert er ihn: „Seh

---

werden, dass Denis in einer Anmerkung der folgenden Seite auf Gessners „rhytmische Prosa“ hinweist, über welche neuestens von Erich Schmidt ausführlich gehandelt worden ist (Zs. f. d. A. XXI. p. 303 ff.; auch R. M. Werner Anz. f. d. A. IV. 205 ff.).

[1]) 1791, VI. 259.

[2]) Ebd. 243; noch begeisterter in der Elegia d. h. G. p.:

„Gessnerum montes, Gessnerum in vallibus udae
Per ripas salices, et nemus omne sonat.
Illius et Thamesis cantus et Sequana discit,
Et Popio socium, Segresioque facit ....“

[3]) p. 122 ff. (Von 1771, 1776, 1786).

[4]) Auftreiben konnte ich keinen Brief an G.

[5]) l. N. II. 123.

ich jemanden, der aus Wien kommt, so ist meine erste Frage nach Ihnen, und schon mehrere haben mir die schätzbare Versicherung Ihrer Freundschaft überbracht . . .“ [1])

Auch der alte Bodmer, den wir als zweiten Züricher hier anschliessen wollen, erfreute Denis durch zwei Briefe (von 1771 und 1777). In beiden kömmt er mit einem buchhändlerischen Anliegen, setzt aber dafür hinzu: „Herr Füsslin[3]) wird ihnen, mein liebster Herr, sagen, dass an dem Fusse der Alpen, in böotischen Gründen und Gefilden, wo langsam die Hora den Schooss der Erden erwärmt, Leute leben, die Sie verehren und lieben . . . “ [4])

Uebrigens lag ja Bodmer's Tätigkeit, seine Publicationen und Nachbildungen der deutschen mittelalterlichen Dichtung, Denis' poetischen Bestrebungen nicht zu ferne. [5])

Den grössten Eindruck machte auf das Gemüt des jugendlichen Dichters der, als Denis ihn kennen lernte, auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes stehende Klopstock; freilich müssen wir sagen, kaum zu Denis' Vorteile: denn er fühlte sich bewogen, auf einer Bahn, für die er nicht geschaffen war, dem Meister nachzueifern, und jenem Gebiete, für welches er eine nicht unbedeutende Begabung mitgebracht hätte, der leichten, anakreontischen und humoristischen Dichtung, der petite poésie,

---

[1]) ebd. 124.

[2]) Auf der Züricher Stadtbibliothek, die Bodmers Nachlass bewahrt, sind nach gütiger Mitteilung des Herrn Oberbibliothekars Dr. J. Horner keine Briefe von Denis vorhanden.

[3]) Der bekannte Maler und Freund Lavaters.

[4]) l. N. II. 121; er und Breitinger versichern D. durch Gessner „Ihrer vollkommensten Verehrung“ den 12—XII—76 (l. N. II. 123).

[5]) Freilich lag ihm speciell die mittelhochdeutsche Periode am Herzen und nicht das nebelgraue Altertum, so dass er in dieser Hinsicht an richtiger Erkenntniss Klopstock weit voraus war. Charakteristisch ist hiefür ein Brief an Gleim vom 21—IX—75 (Briefe der Schweizer, ed. Körte, p. 433).

den Rücken zu kehren. — Sowie Gellert, war auch Klopstock im katholischen Süddeutschland nicht minder gefeiert als in den protestantischen Gegenden;[1]) trug er sich doch lange mit der Hoffnung, von Kaiser Joseph nach Wien zur Leitung einer daselbst zu gründenden Akademie berufen zu werden,[2]) wie überhaupt in Folge des Rufes von Josephs Mäcenatentum bekanntlich durch einige Zeit alle möglichen literarischen Interessen nach Wien zu gravitirten.

Von allem Anfang an war Denis für Klopstock enthusiastisch eingenommen. „Der Verfasser des nie genug gelobten Messias" heisst er ihm schon in der „Sammlung". „Nur abergläubische Verehrer des Reimes", meint er, „nur unkündige des heroischen Sylbenmasses wird sein unsterblicher Gesang nicht entzücken".[3]) — „Den unnachahmlichen Klopstock" nennt er ihn in einem Gedichte des J. 1762.[4]) — Gegen alle möglichen Vorwürfe, die man von verschiedenen Seiten der Messiade machte, verteidigt er dieselbe in eingehender und eindringlicher Weise in seinem „Schreiben an einen Freund über Klopstocks Messias".

In der Elegia de h. G. p. erscheint Klopstock an der Spitze der Sänger Deutschlands und wird in begeisterten Worten gefeiert:

»Salve, Teutonico primum decus addite Pindo!
  Maeonides sensu, Maeonides numero!
Salve et divinam sic mox Messiada comple
  Ut tuus in scena nunc placet Arminius.
Haec Istri tibi vota facit de litore vates,
  Cui in amicitia gloria summa tua est«.[5])

---

[1]) Vgl. z. B. den in dieser Beziehung interessanten Brief Millers an Klopstock aus Ulm 14—X—1780 (bei Lappenberg Br. v. u. an Kl. 298 f.)

[2]) Lappenberg, 207, 230 u. ö.

[3]) p. 24, Anmerkg.

[4]) 1791, VI. 244. [5]) a. a. O. 188.

Natürlich richtet er an Klopstock den Barden auch ein Bardenlied, in welchem er gleichfalls sich der Freundschaft des „obersten der Barden Teuts" rühmt; er schliesst:

„Mein Ruhm sey diess zur Nachzeit, o mächtiger
Und unerreichter Barde! Dein Harfenspiel
Entzückte mich, und deine Freundschaft
Suchte mein fühlendes Herz, und fand sie." [1])

Schon einmal haben wir jene Stelle aus den „Lesefrüchten" herangezogen, an welcher Denis, der Jesuit, von den beiden protestantischen Dichtern Milton und Klopstock als den zwei „Herkulessäulen" der Dichtung spricht. [2])

Noch des Dichters Schwanengesang, die „Aeonenhalle", ehrt den Sänger des Messias, indem sie ihm unter den hervorragendsten Erscheinungen des abgelaufenen Jahrhunderts einen Ehrenplatz einräumt:

„Ein Deutscher, voll des heiligen Alterthums,
Berauscht an Sions Quellen, erhub ein Lied
In fremden Maassen. Unerreichbar
Ward er Homer und Virgil den Seinen." [3])

Denis rühmt sich der Freundschaft Klopstocks; in der Tat trat dieser mit ihm in Correspondenz und es sind uns davon sechs, grösstenteils interessante Briefe Klopstocks erhalten.[4])

Die erste Veranlassung zu näherer Verbindung mag immerhin, nach Lappenberg, [5]) eben in jener poetischen Apo-

---

[1]) 1784, V. 164.

[2]) Lesefr. II. 35; auch die „Zurückerinnerungen", jene Blütenlese besonders gelungener Dichterstellen, aus dem J. 1794, ziehen Klopstock vor allen andern einheimischen und fremden heran.

[3]) L. N. II. 102; andere kleine Gedichte an und über ihn s. ebd. p. 62 f., 82 f., 92.

[4]) L. N. II. 111 ff.; sie sind auch in Lappenberg's Klopstockbriefen abgedruckt. Der sechste — vom 15. April 1780 — in Klopstocks eigentümlicher neuer Ortographie!

[5]) p. 483.

logie der Messiade gelegen haben. Charakteristisch ist für diese Briefe das Fehlen jener Ueberschwänglichkeiten, jener übertriebenen Freundschaftsversicherungen, die sich bei fast allen übrigen Correspondenten finden. Klopstock, seines Wertes sich sehr wohl bewusst, schreibt viel kühler; [1]) was den Inhalt betrifft, so bildet diesen natürlich vorwiegend das deutsche Altertum. Die halb scherzhafte längere Ausführung über das Schrittschuhlaufen im zweiten Briefe (vom 6—I—1767) legt schon für die Beschäftigung mit der Edda Zeugniss ab; ja ebendaselbst stehen etliche althochdeutsche Hexameter Klopstock'schen Fabrikats, „von denen man ihm gesagt hat, dass sie so zierlich nach Otfrieds Klange wären.“ [2])

Im vierten Briefe berichtet er über die Umänderung seiner Oden: „Ich hatte in einigen meiner ältern Oden griechische Mythologie, ich habe sie herausgeworfen, und sowohl in diese als in einige neuere die Mythologie unserer Vorfahren gebracht...“ [3]) Im folgenden erfahren wir von seiner Beschäftigung mit dem Hêljand, den er bekanntlich herausgeben wollte, und Cädmon; er bittet um Nachrichten über Rhabani Mauri deutsches Glossarium und verbreitet sich selbstgefällig des weiteren über seine Kenntnisse in den alten germanischen Dialecten. [4])

Die Klage über die verloren gegangenen „Bardenlieder“ Karls des Grossen kehrt mehrmals wieder, verbunden mit dem Ausdrucke der Hoffnung sie noch aufzufinden. „Ach,

---

[1]) Dafür erzählt er ihm zwei Episoden aus seiner Schweizerreise vom J. 1750, mit der Bemerkung: „ich erzähle die kleinen Umstände, die mich angehn, nur selten; und wenn ich es thue, so ist es allezeit ein Beweis meiner Freundschaft“ (p. 113).

[2]) p. 115.

[3]) p. 117; der Brief ist vom 8./IX. 1767, also älter, als der gewöhnlich für diese Reconstruction der Oden herangezogene an Gleim (vom 19—XII—1767, bei Back und Spindler 234).

[4]) p. 118 f. (22—VII—1768).

dass unser grosse Franke, Karl, seinen liebwerthen Prinzessinnen Töchtern, so vieles nachzulassen für gut fand? Denn hätt' er diese Schwachheit nicht gehabt, so hätte er seine Bücher nicht für die Armen verkaufen dürfen." Er hofft, dass der Wiener Erzbischof einen Preis dafür aussetzen werde. — Mit grosser Freude begrüsst Kl. eine Nachricht Denis' von noch vorhandenen „illyrischen Barden". [1]) Er wünscht sofort, dass ihm Denis' Ossian weniger gefallen hätte, um ihn bitten zu können, ihn liegen zu lassen und diese Barden zu übersetzen; auch sie glaubt er für „halbdeutsche" halten zu können. [2])

Mehrmals wendet er sich auch mit Anliegen an den Wiener Freund, so wegen der Musiker Hasse und Gluck in Compositionsangelegenheiten, [3]) wegen der Subcription auf eine geplante Ausgabe der Oden; [4]) gelegentlich wünscht er auch von ihm zu erfahren, ob sich sein in Wien lebender Bruder gut aufführe. [5])

Auch mit den andern „altdeutschen" Dichtern stand Denis, wie zu erwarten, in Beziehung; nicht zwar mit dem Skalden Gerstenberg, dem er übrigens seine Anerkennung

---

[1]) Schon in einer Anmerkung zu Ossian (1768, I. 22. Seite der unpaginirten Abhandlung) hatte Denis gemeint: „Sollte man nicht unter unseren slavischen Nationen, besonders aber in Böhmen, Dalmatien und Croatien auf eben diese Art aufbehaltene Ueberbleibsel des dichterischen Alterthums finden können? und würden wir nicht in manchem Funken des Genies entdecken, wenn sich ein Sprachkündiger Macphersons Mühe nehmen wollte?" — Mit den Liedern, über welche er an Kl. berichtete, sind jedenfalls die in unserm Jahrhundert durch Wuk Stephanowitsch Karadschisch, die Gebrüder Grimm und Talvj näher bekannt gewordenen serbischen Volkslieder gemeint.

[2]) p. 118 und 119 (22—VII—1768).

[3]) p. 111 f. und Lappenberg p. 252 (Gluck an Kl. den 14—VIII—73). [4]) p. 115

[5]) Es war dies der vierte Bruder, Joh. Christoph Ernst, geb. 1739, Antiquar in Wien (Lappenberg p. 484).

durchaus nicht vorenthält,[1]) wohl aber mit den Barden Kretschmann-Rhingulph und Hartmann-Telynhard.

Die nähere Beziehung zu ersterem, der ihm als moderner Barde und altdeutscher Sittenprediger von vorneherein in seinen Bestrebungen nahe stand, ergab sich ohne Zweifel durch Kretschmanns im Göttinger Musenalmanach[2]) veröffentlichtes Lobgedicht „an Sined,[3]) den Druiden der Harfe", in welchem er den „Bindengeschmückten", den „Druiden mit der goldnen Sichel im Priestergürtel", den Sänger Josephs, den „Freund an Ossians Busen" in überschwänglicher Weise verherrlicht. Denis, der wahrscheinlich durch Gleim den Namen des Verfassers erfahren hatte, antwortete darauf in dem nicht minder überschwänglichen „Sineds Gesicht Rhingulph dem Freunde der Geister gewidmet" im Leipziger Musenalmanach des folgenden Jahres;[4]) Kretschmann dankt „voll Entzücken" für das herrliche Gedicht in einem Briefe vom 2—II—1772[5]) und übersendet ihm zugleich seinen „zweyten Hermannischen Bardengesang" mit poetischer Widmung,[6]) in welcher er wünscht, dass Freundschaft die heiligen Bande um sie knüpfe; ebenso sendet ihm Denis durch Weisse seine Bardenlieder (in der Sammlung von 1772) zu.[7]) — Dann tritt eine längere Pause in ihrer Correspondenz ein, bis Kretschmann wieder die Zusendung eines Gedichtes, seiner „Friedensempfindungen", mit einem Schreiben begleitet.[8]) — Denis schickt darauf

---

[1]) Er wird auch in der Elegia ehrend, wenn auch nur kurz, erwähnt (1784 N. 192).

[2]) Auf das J. 1771 p. 150 ff.

[3]) Seitdem behielt D. diesen retrograden Bardennamen bei.

[4]) 1784 V. 181 ff.; zugleich erschien es auch im Göttinger Mus. Alm. auf dasselbe Jahr.

[5]) l. N. II. 150 f.

[6]) 1784 V. 184 f. (Es war dies die „Klage Rhingulphs des Barden", 1771).

[7]) l. N. II. 145.

[8]) ebd. 151 f. (10—VII—1779.)

seinerseits seinen „Zwist der Fürsten", den Kretschmann „im ganzen zusammenflammenden Bardenfeuer" [1]) bewundert, indem er zugleich an Denis die Aufforderung richtet, eine Abhandlung über den Wert des Bardiets in Vergleichung mit andern Dichtarten zu verfassen, um „alles sophistische Geschwätz über und wider den Bardiet zu wiederlegen, und den Teutschen zu zeigen, dass ihre Kritiker sie muthwilliger Weise um einen der schönsten Zweige ihrer National-Dichtkunst gebracht haben". [2]) Noch wendet er sich zweimal in den Achtziger Jahren brieflich an den Wiener Freund, beglückwünscht ihn zu seiner Stellung an der Hofbibliothek und übersendet seine Uebersetzung des Florus. [3])

An des dahingeschiedenen Grabe stimmt Rhingulph seine Klage an auf den Barden und den Freund; freilich beklagt er zugleich die entschwundene schöne Zeit der Bardendichtung überhaupt:

„Da war noch gute Zeit in Deutschlands Bardenhaine
Da fanden Lieb' und Liebe sich!
Vertraun und Achtung bot sich schwesterliche Hände,
Dein Geist beseelt' uns, Vaterland!
Uns Barden all' umschlang ein trautes Band, um welches
Das Ausland uns beneidete . . . .
Wo bist du hin,
Du gute Zeit, die einst in Deutschland war?" [4])

Der um 22 Jahre jüngere Hartmann musste sich dem gefeierten Barden Sined gegenüber als Schüler und Anfänger fühlen; er hat auch von Denis gelernt: seine wenigen Gedichte

---

[1]) 152 (29—VIII—1779). [2]) p. 152.

[3]) p. 153 ff.; was Denis' Briefe an Kr. betrifft, so sind dieselben mit Kretschmanns ganzer Correspondenz ohne Zweifel verloren gegangen (s. Dr. Hermann Friedr. Knothe „Carl Friedr. Kretschmann", Zittau, 1858, p. 9).

[4]) Denis' liter. N. II. 105 ff. (ebd. 110 „Epicedion" von Kretschmann).

— er starb bekanntlich schon im Alter von 23 Jahren — tragen viel von Denis' Manier an sich, nur dass sich die veränderte Literaturrichtung, die nach Genialität und Originalität drängte, in dem leidenschaftlicheren Pathos des jüngeren Dichters zeigt. — Sein heissester Wunsch ist, der Sänger seines Herzogs, Carl von Würtemberg, zu werden,

»Wie Denis es ist im thürmenden Wien,
Wo Joseph der Herrscher ihm horcht.« [1])

Seine „Feyer des letzten Abends des Jahres 1772“ [2]), sein erstes in die Oeffentlichkeit gelangtes Product, ist von einem aus zwei Gedichten bestehenden Anhange gefolgt; das zweite ist „Telynhard an Rhingulph“ betitelt, das erste aber ist ein „Vaterlandslied, dem Barden Sined gewidmet“; es gibt seinem Stolze auf die heimische Sprache und Dichtung nicht unwirksamen Ausdruck. — Mit der Uebersendung dieses Gedichtes leitete er die Correspondenz mit Denis ein, dem er in seinem ersten Briefe [3]) bekennt, dass er ihm und seinem Ossian alles schuldig sey; [4]) überhaupt wird er der enthusiastischen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Verehrung nicht müde. In dem zweiten Briefe berichtet er von einem verstorbenen jungen Dichter Thill, der ein grosses Gedicht, „den Tempel des Verdienstes“, Denis gewidmet und auch einen Brief „voll Patriotismus, voll Liebe gegen den Barden Sined“ an ihn kurz vor seinem Tode geschrieben hätte. [5]) — Er eifert wider die

---

[1]) »Aufmunterung an Würtemberg bey der Genesung seines Landesvaters, im Julio 1772. von G. D. Hartmann« (Leipzig Mus. Alm. auf 1781, p. 251).

[2]) ». . . Ein Gedicht«., Leipzig, Dyck.

[3]) Vom 24./IX. 1772 (l. N. II. 194).

[4]) Vgl. hiezu den Nekrolog im Leipz. Mus. Alm. 1777 p. 241: »... Er gestand mir nachher, dass Klopstock, Denis und Kretschmann immer seine liebste Lektüre gewesen.« — vgl. auch die Briefstelle p. 197, wo er D. für seinen Ossian dankt, der ihm das Fach angewiesen, in dem er arbeiten solle.

[5]) p. 195 (10—II—1773).

„Halberstädter Schule — dieses ewige Gewäsche von Amoretten und Gratien, von Lauben und Spielen, das den wackern Gleim, meinem Bedünken nach, nicht ganz gut kleidet, diese affectirte Empfindsamkeit der Jacobi und anderer“, [1]) gegen die „Wielandische Sekte“, die in Deutschland die Oberhand habe, gegen die „Tandler“, gegen welche Denis noch viele Gedichte schreiben solle, wie das „an die Sänger der Wollust“,[2]) sowie er im Vereine mit Klopstock, Kretschmann und einigen unserer Prosaisten gegenüber dem „heutigen Modeton“ den „ächten Geist“ unserer Sprache wieder herstellen solle. [3])

Sprachliches Interesse und sprachliche Bestrebungen treten überhaupt stark hervor;[4]) H. kündigt ihm eine „Sprachuntersuchung“ an, welcher eine kurze Geschichte der Sprache, eine Untersuchung der alten Monumente derselben vorausgehen solle, [5]) ebenso später sprachphilosophische Arbeiten. [6])

Seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen übersendet ihm Denis seine — in Schwaben nicht aufzutreibenden — Bardenlieder[7]) mit einer poetischen Widmung an Telynhard, den jungen Sänger. [8]) Dieser liest dann dieselben, nebst dem Ossian und Klopstocks Gedichten, Jünglingen, die zu ihm kommen, vor und macht sie auf deren Schönheiten aufmerksam. [9]) — Interessant ist eine Stelle, an welcher er sich mit richtigem Gefühle gegen die eigentlichen Bardenlieder wendet: „Die Bardenpoesie will in Deutschland nicht ihr Glück machen. Man sieht sie in manchen Orten, als Neuerung als vehiculum von Dichtergedanken an. Ich kann den Vorwurf nicht leiden

---

[1]) p. 195 f. [2]) p. 197. [3]) p. 194.

[4]) Besonders an der angeführten Stelle des ersten Briefes (vom 24 - IX — 72) p. 194, ebenso p. 197, wo er auch über die Wiederaufnahme vieler veralteter Wörter in der Ossian-Uebersetzung seine Befriedigung ausspricht.

[5]) Sie ist nicht erschienen (p. 198). [6]) p. 202.

[7]) Vgl. p. 196 (Brief vom 24—V—1773).

[8]) l. N. II. 63. [9]) p. 197.

— aber man kann sich nicht davon frey machen, als wenn man zeigt, dass Patriotismus Wahrheit und Menschenliebe auch ohne diesen Ton sagen kann. Ich werde daher nur wenige Bardengedichte schreiben — desto mehr in jenem Tone . . ." [1])

---

Den bardischen Bestrebungen wenigstens nicht ganz abgeneigt war der Verfasser der „Amazonenlieder" und platter Schauspiele, Christian Felix Weisse; er gab bekanntlich in seinen „kleinen lyrischen Gedichten" [2]) eine Uebersetzung von Regner Lodbrok's Sterbegesang. Ebenso gab er das Schriftchen „Von den Barden, nebst etlichen Bardenliedern. Aus dem Englischen" [3]) heraus, eine Untersuchung über Begriff und Wesen des Bardentums, und das Ansehen der altnordischen Barden. [4]) — Er war es auch, der Kretschmanns erstes Bardenlied, den „Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war", in die Oeffentlichkeit brachte, welches dieser ihm zur Begutachtung geschickt hatte. Es ist wohl möglich, dass auch Denis an ihn, den Herausgeber eines der angesehensten kritischen Organe der Zeit, einzelne Dichtungen sandte; auch erzählt er selbst von seiner Tätigkeit in dieser Beziehung: „Am lästigsten war ihm die Durchsicht und Be-

---

[1]) p. 201 (9—XII—73). Speciell als Nachahmer Denis' werden vom Leipz. M. A. auch der Verfasser von „Karl Theodors Einzug in München, gesungen im Weinmonat 1778. München. Thuille" und G. Fr. Staüdlin mit seinem „Albrecht v. Haller, ein Gedicht in 3 Gesängen. Tübingen, Heerbrandt, 1780. 8°" bezeichnet (1781 p. 110, p. 128).

[2]) Leipzig, 1772.

[3]) Leipzig 1770, 8°. (Von Macpherson). Vgl. dazu den Brief an Denis lit. N. II. 144 (20—II—71).

[4]) Sowie auch „Gallische Alterthümer oder Sammlung alter Gedichte aus dem Gallischen des Ullin, Ossian und anderer, von John Smith ins Englische, und aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt." Leipzig 1781. 8°.

urtheilung so vieler zugeschickter Manuscripte von angehenden Schriftstellern . . . Er erinnert sich, dass ihm zur Ostermesse 1766 in acht Tagen eilf Handschriften übergeben wurden, wovon die grössere Zahl Wiener Jesuiten zu Verfassern hatte. Darunter waren zum Theil Leute, welche Achtung verdienten". [1])

Wie dem auch sei, jedenfalls finden wir Weisse von Anfang des Jahres 1770 an mit D. in eifriger Correspondenz, welche jedoch nach den erhaltenen Briefen [2]) nur bis zu Anfang des J. 1772 andauerte.

Weisse war bekanntlich kein scharfer Kritiker, weder in seiner Neuen Bibl. d. sch. Wiss., noch in seinen Privatäusserungen; um so erklärlicher ist es, wenn er Denis durchwegs mit übertriebenen Lobsprüchen überhäuft; [3]) doch hindert ihn dies nicht, einmal, wenn auch nach seiner Weise mit vielen Entschuldigungen und Einschränkungen, eine ganz richtige Bemerkung über die neumodische Bardendichtung zu machen: „ . . . alsdann habe ich grosse Bedenklichkeiten, wenn wir ein neues Subject in die Sprache jener Zeiten einkleiden wollen . . . bei einem schon längern Gedichte [4]) glaube

---

[1]) Christian Felix Weissens Selbstbiographie. Leipz. 1806, p. 134.

[2]) I. N. II. 140 ff.; Weisse hatte, wie überhaupt viele katholische (vgl. Selbstbiogr. 176 ff. die Correspondenz mit einem Klostergeistlichen), so auch besonders zahlreiche Wiener Correspondenten, darunter ausser Denis Ayrenhoff, Gebler, Hess, Born, Sonnenfels, Mastalier, Wurz, Schiffermüller (a. a. O. 189 f., 236 f.).

[3]) So p. 140 (Klage auf den Tod Gellerts), 143 (Josephs dritte Reise), 145 (die gesammelten „edlen Bardengesänge"), 147 (wohl Josephs vierte Reise); auch über die Ossian-Uebersetzung äussert sich Weisse sehr anerkennend in seinem Briefe an Herder vom 30—XII—68 : „Von dem ganzen Ossian haben wir eine Uebersetzung in sehr wohlklingenden Hexametern von dem P. Dennis in Wien erhalten; sie ist noch über meine Erwartung getreu. Die Temora und D. Blairs Abhandlungen sind auch dabei." (Herder's Lebensbild, I. 3 b p. 529 f.)

[4]) Es handelt sich speciell um die Theresienfeyer.

ich, dass ein Dichter viele der besten Ideen, die die alte Farbe nicht annehmen wollen, weil das Subject modern ist, aufgeben muss. Das Reich der Sitten hat sich sowie das Reich der Natur durch die Cultur unendlich erweitert. Wie viel muss ein Dichter Dinge übergehen, die in seiner Einbildungskraft die schönsten Ausbildungen veranlassen würden, so bald er sich in jenem engen Gesichtskreis unserer alten Vorfahren einschliesst . . . .“ [1])

Auch an ihn, den „Oberbarden der Pleisse“, richtet Sined ein lobpreisendes Bardenlied, [2]) in welchem er besonders auf die Verschiedenartigkeit seiner Arbeiten [3]) und seine zahme Kritik hinweist.

---

Durch die Ossian-Uebersetzung kam Denis in Verbindung mit dem Berliner Aufklärer Nicolai, indem dieser von derselben Anlass nahm, sich D.'s Bildniss für seine A. D. B. zu erbitten. [4]) Damit war eine weitere Correspondenz zwischen beiden eingeleitet. [5]) Es ist immerhin ein interessantes Schau-

---

[1]) p. 248, im letzten Briefe; sollte etwa dieser Tadel der Bardenrichtung den Abbruch des Briefwechsels zur Folge gehabt haben? — (Vgl. auch den vorigen Brief p. 147 über die nordische Mythologie).

[2]) 1784, V. 173 ff.; Weisse dankt wiederholt für dies „süsse, schmeichelhafte Lied.“ (p. 145 undatirt und 146 vom 20—X—71).

[3]) „So ward dir sanfte Liederkraft
Für jedes Alter und Geschlecht;
So wohnet Lust für jedes Ohr
In deiner Harfe, Freund!“ (174).

[4]) l. N. II. 159 (14/XI 1769); D. liess es ihm zukommen und es steht vor dem XIII. B. der A. D. B. (1770).

[5]) Von N. sind 10 Briefe abgedruckt, von welchen der letzte vom 24—IV—98; was die Briefe Denis' an N. betrifft, so sind deren allerdings, wenn auch nur ganz wenige, vorhanden. Da aber die Familie des Buchhändlers Partey, als Erbin des Nicolai'schenNachlasses, nach

spiel, den typisch gewordenen Rationalisten und extremen „Jesuitenriecher“ mit dem gläubigen Jesuiten Denis in vertrautem Gedankenaustausche zu sehen. Nicolai ist sich auch dessen wohl bewusst und kömmt immer wieder auf das Thema zurück, dass beide, wenn auch auf verschiedenen Wegen, doch eigentlich die gleichen Ziele anstrebten; freilich auch in einer Weise, der D.| bei aller Toleranz kaum zugestimmt haben wird; so wenn er nach längerer Auseinandersetzung über diesen „delicaten“ Punkt einfach meint: „Verständige und ehrliche Leute gehören zusammen, ohne Rücksicht auf Stand, auf Religion, und auf andere Nebensachen“. [1]) Jedenfalls tat diese ihre „gar so sehr verschiedene Lage in der Welt“ ihrem freundschaftlichen Verhältniss im ganzen keinen Eintrag; dieses manifestirt sich auch in der wechselseitigen Zusendung von literarischen Erzeugnissen.

Nicolai hatte Gelegenheit, Denis persönlich kennen zu lernen; seine gute Meinung wurde dadurch nur erhöht. „Im Theresianum“, schreibt er in seiner Reisebeschreibung, „. . . . war für mich nichts merkwürdiger, als mein vieljähriger würdiger Freund, der berühmte Dichter Michael Denis. Er ist ein Exjesuit, aber von so vielen andern Exjesuiten sehr unterschieden . . . . Denis ist beides, ein Schriftsteller von Talenten, und ein Mann von biederm bayerischen Sinne. Ich hatte die dichterischen Talente dieses wackern Mannes schon längst hochgeschätzt und hatte schon seit mehreren Jahren mit ihm in einem gelehrten und freundschaftlichen Briefwechsel gestanden. Die Reise nach Wien machte mir auch deswegen schon vorher Freude, weil ich ihn sollte persönlich

---

einem festen Grundsatze, nichts aus demselben ausleiht, so müssen sie leider vorderhand, bis zur Veröffentlichung des Nachlasses durch Dr. R. M. Werner, noch im Staube ruhen. (Ein Brief an Nicolai ist im Anhange abgedruckt).

[1]) p. 166 (18—V—1783).

kennen lernen. Ich habe dort in seiner Gesellschaft sehr angenehme Stunden zugebracht. Ich verehre und liebe ihn noch; und er ist ein so edler Mann, dass ich hoffen darf, seine Freundschaft dadurch nicht verwirkt zu haben, dass er und ich, in verschiedenen Sachen, die uns beiden gleich wichtig sind, schon unserm Stand und Lage in der Welt nach wesentlich verschieden denken müssen . . . .“ [1])

Auch der Herausgeber der Hallensischen Bibliothek der sch. W., der berüchtigte Klotz, stand, wie mit mehreren andern österreichischen Schriftstellern [2]) (Sonnenfels, Gebler, Mastalier, dem Prager Seibt) auch mit D. in Verbindung. Er richtet an ihn am 6—VII—1769 einen von den überschwänglichsten Freundschaftsversicherungen überfliessenden Brief, [3]) jedenfalls als Antwort auf Denis' Schreiben vom 16—I—69 an ihn. [4]) Wir lernen aus letzterem den liebenswürdigen und bescheidenen Charakter des Schreibenden kennen, der sich zufrieden fühlt, „wenn man einst sagen soll: Unter denen, die unsere Nationalgenies fühlten, die sie der Jugend anpriesen, die das lateinische und französische Vorurtheil an der Donau heben halfen, war ein gewisser Denis“.

---

In seinem „Schreiben an einen Freund über Klopstocks Messias“ im J. 1765 meint Denis:

---

1) Beschreibung einer Reise u. s. w. IV. p. 783 f.

2) „Freunde suchte er, und als er sie im nördlichen Deutschland nicht mehr fand, als sein Ansehen gesunken war und er in seiner Nähe keine Freunde mehr sah, da suchte er sie im fernen Osten, wo man von dem kritischen Kampfplatze entfernt war.“ (Richter, Geistesströmungen 172.)

3) l. N. II. 169 f.; ein zweites Schreiben vom 8—XII—1769.

4) Zuerst abgedruckt in den „Briefen deutscher Gelehrten an Klotz“ II. 197 ff.; daraus im l. N. II. 170 ff.

„Der deutschen Dichter Ton sey stäts uneingeschränkt,
Gereimt und ohne Reim. Wer beydes glücklich waget,
Hat Zachariäns Ruhm.“

und bemerkt dazu: „Ich weis keinen deutschen Dichter, der sich in beiden Dichtarten, in Scherz und Ernst, sovielen Beyfall erworben hätte.“ — Diese Stelle ist in den späteren Ausgaben unverändert geblieben, wie überhaupt D. für Änderungen nicht eingenommen war; [1] allein schon 1772 setzte er zu jener Anmerkung hinzu: „Der Verfasser kannte damal Ramlern noch nicht, denn sonst hätte er ihm den ersten Platz eingeräumet.“ [2])

Mag man auch die Stelle nicht wörtlich nehmen, so geht doch daraus hervor, dass D. Ramler verhältnissmässig erst spät näher kennen und schätzen lernte; auch in der „Sammlung kürzerer Gedichte“ fehlt sein Name durchaus. — Um so höher aber schätzten sich gegenseitig der Barde Josephs und Friedrichs Barde — so nennt sich Ramler auch selbst gerne, wenn er auch in den Bardenton nicht mit einstimmt — bei genauerer Kenntniss. Sie standen sich auch als Dichter ziemlich nahe; beide besangen in hohlem Pathos, der eine antikisirend, der andere bardisirend, Personen und Ereignisse der Zeit, vor allem ihre Monarchen. [3]

Natürlich richtet Sined sein preisendes Lied „an Friedrichs Barden“, in welchem er den Wunsch ausspricht, dass, wie die Spree Ramlers Namen zur Ewigkeit rausche, so die Donau es zur Ewigkeit rausche,

„Dass in Tagen des Lieds redlich geliebt von mir
Friedrichs Barde mich liebete!“ [4]

[1] Daher die Varianten seiner Gedichte auch sehr geringfügig sind.
[2] 1791, VI. 251.
[3] So stellt auch Schmid's „Bilanz der schönen Literatur im J. 1779“ sie zusammen, Ramler für Friedrich, Denis für Joseph und als dritten im Bunde Willamov für Katharina (T. M. 1780 May p. 158).
[4] 1784, V. 172.

Ebenso verheisst ihm die Elegie die Ewigkeit mit seinem Könige. [1])

Von 1770 an stand Ramler mit ihm in Correspondenz. [2]) Beide schicken sich gegenseitig poetische Arbeiten zu; wo Ramler sich über ein Denis'sches Product äussert, geschieht es immer in der günstigsten, nicht selten einer überschwänglichen Weise. [3]) — Er berichtet dem Freunde, dass er dessen Gesang auf die Reise Josephs „seinen Berlinern wohl zwanzigmal mit Entzückung vorgelesen habe," [4]) und dass er seinen Fingal, dieses vortrefflich übersetzte Heldengedicht, „seinen jungen Helden im Collegio" vorlas und erklärte. [5]) — „Was für einen Eindruck die mächtigen und natürlich schönen Gedanken Ihres Ossians auf meine achtzehnjährigen Zuhörer gemacht haben, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Sie waren traurig, wenn die Stunde sobald zu Ende gieng; und wenn ich des folgenden Tages das Buch wieder öffnete, stieg ihre Seele ihnen in die Augen. Sie verschlangen alles; ja lernten es endlich (wenigstens einige darunter) mit allem dem Nachdruck und Feuer vorlesen, das die Declamation dieses Gedichts erfodert . . ." [6])

In seiner Uebersetzung der „Einleitung in die schönen Wissenschaften" (Batteux) setzt Ramler den Freund „unter

---

[1]) 1784 N. 190; in der „Einleitung in die Bücherkunde" 1777 heisst es: „Die Natur arbeitet meist im Kleinen viel künstlicher, als im Grossen; ebenso ist manches Duodezbändchen unendlichmal mehr wert, als viele derben Folianten.

(Wer zöge z. B. nicht Ramlers Bändchen lyrischer Gedichte allen trillerischen und brocksischen Bänden vor? . . .") (I. 254).

[2]) L. N. II. 129 ff.

[3]) p. 130 (Josephs I. oder II. Reise), 132 (die Ode an Ramler, Theresienfeyer), 134 (die „zusammen gesammelten lyrischen Gedichte," über die R. erst am 24—IV—74 schreibt!) 138 (Zwist der Fürsten).

[4]) p. 130 (17—III—70).

[5]) In der Berliner Cadetenschule, an welcher R. von 1748—90 lehrte.

[6]) p. 137 (5—X—77).

die septem lyricos neben unsern Klopstock"; [1]) er teilt daselbst eine Probe aus „Josephs zweiter Reise" mit, unter Hinzufügung verschiedener Bemerkungen. [2]) — Noch an Ramlers Todestage hatte Denis an ihn einen Brief gerichtet, in welchem er seinen nach Berlin reisenden ehemaligen Schüler Joseph v. Retzer ihm empfahl. R. fand Ramler nicht mehr am Leben. „Ramlern", sagt er in seinem Liede an Gleim (Berlin, den 20 April 1798),

„. . . den du hoffst in wenig Stunden
Zu sehn, entzieht das Schicksal deinem Blick'.
Er ist als Schwan vom Erdenkreis verschwunden,
Ihn ruft nicht Denis Brief noch Kuss zurück." [3])

---

Trotz der wesentlichen Verschiedenheit ihrer Richtungen war auch Gleim, der Allerweltsmann, mit Denis warm befreundet: er fand sich eben leicht auch in ganz divergirende Bestrebungen hinein und war gerne bereit, sie anzuerkennen. Übrigens dürfte D. in seinen Gedichten heiteren, leichteren Charakters entschieden von Gleim am meisten beeinflusst worden sein.

Auch ihn lernt er erst später näher kennen. Die „Sammlung kürzerer Gedichte" von 1762 führt noch kein Stück von Gleim an und nur in aller Kürze wird er als „ein berlinischer Dichter [4]) besonders von seinen anakreontischen Oden belobet" erwähnt. [5]) — Die nähere Ver-

[1]) Doch erst in der zweiten Ausgabe von 1774 p. 134 (24—IV—74).

[2]) B. 3., p. 91 ff.

[3]) Sieben Gedichte von Jos. Friedr. Freiherrn von Retzer. Berlin 1806 p. 27; dazu die Anmerkung p. 31: „Der Verf. dieser Epistel hatte einen für ihn ebenso ehrenvollen als für Ramlern freundschaftlichen Brief von dem in jedem Sinne des Wortes ehrwürdigen Denis bey sich, geschrieben am nämlichen Tage, als Ramler starb."

[4]) Obwohl Gl. schon seit 1747 in Halberstadt lebte!

[5]) p. 25, Anmerkung.

bindung beider wurde wieder durch die Ossian-Uebersetzung vermittelt.[1]) Gleim schreibt ihm aus Anlass derselben am 3—V—1769 einige freundschaftliche Zeilen,[2]) und am 8—XII—1769 schreibt Denis an Klotz: „Meine Hausfreunde wissen, wie ich erfreuet war, als ich Klopstocks, als ich Ihr erstes Schreiben empfing, . . . und — ein unvermuthetes allerliebstes Briefchen Ihres Gleims. Ich darf noch nicht sagen meines; denn ich weiss nicht, ob er meine Antwort im August bekommen, oder wie er sie aufgenommen hat. Vielleicht können Sie es auskundschaften, und mein Herz darüber beruhigen.“[3])

Er hätte über die Aufnahme seines Briefes wohl beruhigt sein mögen; am 29—XI—1769 schreibt Gleim seinem Freunde Knebel: „Auf Ihrer Reise begegneten Sie wohl schwerlich einem so ehrlichen Jesuiten, wie der, der meinem Jacobi begegnete![4]) Seines Gleichen mögen Wenige sein! Denis, der Übersetzer Ossians, ist einer, ich hab' einen Brief von ihm, in jeder Sylbe spricht der ehrliche Mann.“[5]) — So begann denn eine freundschaftliche Correspondenz, von welcher (ausser dem schon erwähnten) vier Gleim'sche Briefe, je einer aus den Jahren 1770, 71, 72 und — nach langer Pause — 1798 vorhanden sind.[6]) Der Ton der Briefe ist, wie bei Gleim

---

[1]) „Ohne Lustempfindung
Seh' ich Barde niemals
Auf mein hangend Spiel
Ossians erhabne
Lieder nachzustimmen
Rang es, und errang mir einen Gleim.“ (1784, V. 165).

[2]) l. N. II. 124.

[3]) l. N. II. 172.

[4]) Die Nachahmung des bekannten Franziskaners aus Sterne's sentimental journey (vgl E. Martin Q. F. II. 11).

[5]) Aus Knebel's Nachl. u. Br. II. 57.

[6]) l. N. II. 124 ff.; drei Briefe von Denis an Gleim sind im Anhange abgedruckt.

zu erwarten, ziemlich überschwänglich. Zusendungen von Gedichten erfolgen von beiden Seiten. [1]) — Nicht uninteressant sind die wenigen Zeilen des letzten, 1798 geschriebenen Briefes; hier fragt Gleim den Freund:

„Du, der, ein Ossian; die alten Teufel zwang
Grundbösen Werken zu entsagen,
Warum denn hast du mit Gesang
Die neuen nicht geschlagen?“ [2])

Diese Stelle geht offenbar auf die Xenien, deren Eindruck der alte Gleim nicht verwinden konnte.

Sowohl als Barde [3]) als auch als anakreontischer Dichter [4]) besingt Denis den Freund, und in der Elegie nimmt Gleim den Platz nächst Klopstock ein. [5]) Auch Gleim richtet seinerseits „an Herrn Michael Denis“ ein Gedicht, das aber im wesentlichen nichts enthält als eine Aufforderung zum Türkenkrieg an Kaiser Joseph II. [6])

Uebrigens möge hier nebenbei bemerkt werden, dass Gleim im Gegensatze zu den meisten Schriftstellern der Zeit für die deutsche Literatur von Wien und Kaiser Joseph nichts hoffte und gegen den letzteren eingenommen war. [7])

Die Halberstädter „Büchse“, jenes matte Vorspiel der Xenien, in welcher die dortigen Dichter, Gleim, Heinse,

---

[1]) Er wünscht auch D.', sowie Mastalier's und Sonnenfels' Bildnisse für seinen kleinen Musentempel (p. 128).

[2]) l. N. II. 129. [3]) 1784 V. 165 ff.

[4]) 1784 N. 126 ff. (1791 VI. 258 f.)

[5]) 1784 N. 188.

[6]) Er schickt ihm dasselbe mit seinem Briefe vom 16—II—1770 (l. N. II. 126 f.) und es erschien dann im Götting. Mus. Alm. auf 1771 p. 43 ff. „An Herrn Michael Denis, aus der G. J., Lehrer am Theresiano zu Wien. Im Jenner 1770.“ Denis' Tod besang der alte Gleim noch in zwei kleinen Gedichten, die in den lit. N. aufgenommen wurden (II. 206).

[7]) Vgl. Briefe zw. Gleim, Heinse und J. v. Müller, I. 83, II. 48, 342 f.

Klamer Schmidt u. s. w. ihrem Grolle gegen missgünstige Kritiker Luft machten, enthält eine sehr derbe Invective gegen Denis, von der wir wohl annehmen dürfen, dass Gleim daran unschuldig war. Es wird Wielands Merkur in gemeiner Weise verdächtigt:

„Um noch einmal ein Kästchen voll Pistolen
Aus Böhmen und aus Oesterreich zu holen,
Wird jetzt daselbst der Gott der Schelmerei
Das Nikkelchen, den albernen Gesellen
Und einen Mönch, als ob er Wiener sey,
Zu dem Messias unsers Klopstocks stellen —
Im Messgewand stellt er das Eselein
Und Oechslein vor mit Gott dem Herren sein.«[1])

Ein anderes der Büchsenepigramme geht auf die modernen Barden im allgemeinen und vergleicht sie nicht unglücklich mit Don Quixote, der

„Dem guten reisenden Barbier
Das hingeworfne Becken raubte,
Und einen goldnen Helm sich auf der Stirne glaubte.«[2])

---

Ganz anders ist Denis' Verhältniss zu Wieland. Mit Recht weist Gruber in seiner Biographie [3]) darauf hin, dass W. in keiner Stadt Deutschlands zahlreichere und wärmere

---

[1]) Pröhle, Lessing Wieland Heinse p. 174 (Die Beziehung auf D. schon in Erich Schmidt's Recension im Anz. f. d. A. III. 26).

[2]) a. a. o. p. 279. Auch J. G. Jakobi polemisirt ziemlich lebhaft gegen die bardische Poesie, doch nimmt er „Hermanns Schlacht, einen Bardiet, welcher, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muss‹, die „vortrefflichen Gesänge des Barden Rhingulph‹, viele des „verehrungswürdigen Denis, und vielleicht ein Paar andere‹ ausdrücklich von seinem verdammenden Urteile aus. („Die Dichter. Eine Oper, gespielt in der Unterwelt‹. Sämmtl. Werke, Frankfurt und Leipzig 1779, II. 60 f., 70 f.)

[3]) II. 503.

Leser und Freunde hatte als in Wien. Er übte gerade hier den bedeutendsten Einfluss. Allein Denis blieb ihm immer fern und konnte ihm den jähen Umschwung seiner Poesie und deren plötzlichen Uebergang ins französische Lager nie verzeihen; dazu kam, dass W. ein viel zu feines und richtiges poetisches Gefühl hatte, um an der Bardendichtung Gefallen zu finden. [1]) Solange Wieland noch auf den Bahnen Bodmer's und Klopstocks wandelte, schätzte ihn D. sehr hoch. In einem Gedichte des J. 1762 preist er die Schweiz,

„Wo dein Liebling, o Mutter Natur! dein Liebling, o Tugend!
Wieland zur Ewigkeit eilt.“

und ebendaselbst nennt er ihn unter jenen, die er mit seinen Schülern gelesen. [2])

Später unterscheidet er wohl zwischen den verschiedenen Perioden des Dichters; so wird in dem Schreiben über den

---

[1]) Bekannt ist die wohl zunächst auf die Göttinger Barden gehende drastische Stelle im „verklagten Amor“. (Hempel XI. 243). Vgl. auch den Neujahrswunsch im T. Merkur v. 1774, wo er „Eicheln g'nug dem Bardenchor, Das sich und uns zu Gothen dichtet“ wünscht. (Hempel, XXIX. 247). Chr. Heinr. Schmid fordert er auf, er solle sich über das Bardenwesen vernehmen lassen im T. M., indem er meint: „Für wen schreiben diese Leute jetzt? Wer lies't sie? Fingal war ein göttlicher Mann, aber wer den Bardenton im J. 1773 anstimmt, naviget Anticyram!“ (Wielands Leben v. Gruber, Werke, Oct. Ausg. LII. 85). Und die Barden kommen denn auch bei Schmid schlecht weg (T. M. 1773 II. 160).

[2]) 1784 N. 98 f. (1791, VI. 243 f.); die „Samml. kürz. Ged.“ enthält zwar nichts von ihm, doch werden p. 25 Anmerk. seine Schriften aufgeführt. Und noch 1765 besingt ihn voll Begeisterung sein Schüler Anton Graf v. Magni als den Sänger des Cyrus:

„Du erhabener Wieland! durch welchen Helvetiens Alpen,
Gleich dem thessalischen Pindus, zum Sitze des Phöbus geworden,
Der du den Helden besangst, der aus den Bergen von Persis
Muthig hervorkam, o sing ihn hinaus den besten der Fürsten,
Ende dein herrliches Werk, das Kunststück des menschlichen Witzes“.

Jugendfrüchte des Theresianums II. S. p. 99).

Messias neben andern auch als Klopstocks Nachfolger angeführt

„. . . Wieland, als er uns in liebenswerther Schöne
Dich, holde Tugend! wies.“ [1])

Auch die Elegie führt seine Erstlingsschriften lobend an:

„Quid (memorem) cantata tibi prima, Wielande! juventa
Carmina virtuti sacra et amicitiae.“ [2])

Über die späteren Erzeugnisse wird der Stab gebrochen; so heisst es in der „Literargeschicht“ [3]) kurzweg, dass unter den Erzählungen la Fontaines, Grecourts und Wielands anstössige Erzählungen zu übergehen seien; und einer Auseinandersetzung über die hl. Schrift als reiche poetische Quelle für christliche Dichter setzt er hinzu: „Vielleicht würden wir keine komischen Erzählungen mehr bekommen; aber sie sind entbehrlich, besonders, wenn sie auf Empfindungen eines Christen folgen.“ [4])

Wieland seinerseits hegte gewiss keine unfreundliche Gesinnung gegen den Barden; er dankt Merck für den grossen Gefallen, den er ihm „durch die Rezension des Buchs von Meister Denis in Wien“ getan habe. [5]) „Ausserdem, dass Ihr ihm habt Gerechtigkeit widerfahren lassen, welches sich von selbst versteht, ists mir auch um der Wiener willen lieb, die ich gerne gut erhalten möchte . . .“ [6])

Zwei von Wielands unmittelbaren Schülern aber waren persönlich mit D. bekannt, Ludw. Heinr. v. Nicolay und Alxinger. Von ersterem ist ein kurzer Brief im l. N. [7])

---

[1]) Dazu die Anmerkung „Empfind. eines Christen. Cyrus. Briefe der Verstorb.“ 1791, VI. 249 (1784 N. 110).

[2]) 1784 N. 192.

[3]) Einleitung in die Bücherkunde II. Teil p. 396.

[4]) Ossian 1769, III. 47 Anmerkg.

[5]) Der „Einleitung in die Bücherkunde.“ (T. M. 1778, II. 152).

[6]) W. an Merck 14—V—78 (Merkbriefe II. 139, vgl. auch I. 82).

[7]) II. 193.

abgedruckt, in welchem er — den jungen Kotzebue an D. empfiehlt. Alxinger, wohl schon von der theresianischen Akademie aus, an welcher er erzogen wurde, mit D. bekannt, überbringt einen Brief desselben an Nicolai. [1])

---

Mit den eine neue Periode der Literatur einleitenden Stürmern und Drängern hatte Denis naturgemäss wenig Berührungspunkte; er, wie im grossen Ganzen sein engeres Vaterland überhaupt, stand dieser neuen Bewegung fremd gegenüber und konnte auch keinem ihrer Vertreter, selbst denjenigen nicht, welche zeitweise gleichfalls bardische Töne anschlugen und für deutsches Altertum und Ossian sich begeisterten, näher treten. — Was zunächst Herder betrifft, so war er der Bardendichtung, wenigstens in seiner Sturm- und Drangperiode, durchaus nicht feindlich, stimmt er doch selbst hie und da einen ähnlichen Ton an. [2]) Aber die Denis'sche Poesie war nicht nach seinem Geschmacke; so schreibt er, mit Bezugnahme auf eine poetische Antwort auf Gleims Gedicht „J. an Herder“ [3]), an Boie: „Sie ist ein ziemlich langer Bardengesang, da ich ihm auf viele Anlässe deshalb zu verstehen gabe, dass ich von allen neueren schreienden Barden kaum drei für wahre erkenne, ihn als Grenadier, Gerstenberg als Skalden und Klopstock . . .“ [4])

Bekannt ist Herder's hochgradiger Enthusiasmus für Ossian und seine vielfältige Beschäftigung mit demselben. — Von ihm rührt denn auch die geistvolle Recension des ersten Bandes von Denis' Übersetzung in der allg. D. B. [5]) Mit Recht

---

[1]) I. N. II. 166. Seinen „verehrten Freund“ nennt er Denis und citirt ihn öfter als Autorität in sprachlichen und poetischen Dingen in den Anmerkungen zum Bliomberis. (Ausg. v. 1791, p. 433 f., 441 u. a.)

[2]) Die betreffenden Gedichte im III. Teile des Lebensbildes.

[3]) Göttinger Mus. Alm. 1772, 80 ff.

[4]) Weinhold, Boie p. 177.

[5]) Auch abgedruckt im Lebensbild I. 3 b 119 ff.; dagegen sind

schreibt er über dieselbe an Nicolai: „Die Rezension des Ossian's geht etwas von dem Urtheil der gesammten Zeitungsblätter und Monatsschriften ab, sowie Ugolino: allein ich kann meiner Meinung nicht entgegen reden . . .“ [1])

Nicolai wünschte begreiflicher Weise von ihm auch die Recension des zweiten Bandes, [2]) auf dessen Erscheinen Herder sich freute. [3]) Allein „ein Expatriirter der deutschen Literatur“, meint er (in Nantes), „sehe ich mich ausser Stande, einen Messias, einen Ossian und andere so grosse Werke unserer Zeit lesen zu können . . .“ [4])

Nichtsdestoweniger schickt ihm Nicolai mit vielem andern den Ossian zu; [5]) hatte ja doch H. in dem oben angeführten Briefe vom 16—VIII gemeint, bei Sachen, die einige Verzögerung erleiden, könne N. allerdings auf ihn rechnen, wie z. B. bei dem Messias und dem Ossian. In der Tat verzögerte sich die Recension des zweiten und dritten Bandes bis zum Jahre 1772, in welchem sie zugleich mit einer scharfen Kritik einiger Denis'scher Bardengedichte erschien.

Denis anerkannte jedenfalls die Bedeutung der Recension; [6])

---

die Recensionen aus dem XVII. B. d. allg. D. B. (Ossian-Uebersetzung, 2. und 3. Band, und verschiedene Bardengedichte) nicht in die Werke aufgenommen. In den Briefen an seine Braut führt er wiederholt längere Stellen aus Ossian nach Denis' Uebersetzung an (so Lebensbild III. 242 ff., 248).

[1]) Lebensbild, I. 2. 424.

[2]) a. a. O. I. 2. 450, ebenso II. 49.

[3]) An Hartknoch, Nantes, den 15—VIII—69: „Wie verlange ich, dasselbe (Sulzer's Wörterbuch) und den Messias und Klopstock's Lieder und Hermann's Schlacht und Michaelis Hiob und Damm's Homer und den zweiten Teil vom Ossian mit Cesarotti Anmerkungen . . . und alles zu lesen, was unsre so merkwürdige Zeit liefert und liefern wird.“ (Lebensbild II. 40).

[4]) An Nicolai 16—VIII—69 (also einen Tag nach dem eben citirten an Hartknoch! — a. a. o. II. 52).

[5]) a. a. o. II. 152.

[6]) zunächst des I. Bandes.

er lässt durch Nicolai dem Recensenten seinen Gruss vermelden. [1])

Auch die Fragmente über die neuere deutsche Literatur blieben ihm nicht unbekannt und fanden seinen Beifall; an einer Stelle seiner Ossian-Uebersetzung polemisirt er, allerdings mit sehr schwachen Gründen, gegen dieselben. „So oft H. Macpherson eine solche Anmerkung (über die Versification des Originals) macht, pochet mir freylich das Herz mehr bei meinem Hexameter, als wenn der einsichtsvolle Verfasser der Fragmente über die neuere deut. Lit., dem ich hier ein öffentlich Zeugniss meiner Bewunderung abstatte, den Hexameter zu widerrathen scheint, weil Schriftsteller, die man hexametrisch übersetzet, nicht einmal im Traume an dieses Sylbenmass gedacht haben. Sie dachten ebenso wenig an die deutsche Sprache! Wenn man nun schliessen wollte: also hätte nicht einmal ein Ebert Hand anlegen sollen? Es ward mir leichter, als ich in der zwoten Sammlung 268 S. fand, dass der H. Verfasser selbst bei einer deutschen Übersetzung Homers den Hexameter nicht gern vermissen würde, und ich tröstete mich vollends, als ich in der Nachschrift zur dritten Sammlung 328 S. las, dass er den Deutschen den Hexameter nicht absprechе, sondern ihn nur bei den Griechen singende Natur, bei uns Nachahmung nenne. — Ich wünschte: er hätte noch dazu gesetzt, was er bei den Lateinern war.“ [2])

Herder nahm noch in späteren Jahren an D. ein gewisses Interesse; am 23—XI—1798 schreibt er an Knebel: „Dank für Denis Epigramm. [3]) Wenn Ihnen vom alten Barden „Erinnerungen aus seinem Leben“ [4]) vorkommen: so schicken

[1]) l. N. II. 160.

[2]) Ossian 1768, II. p. 188, Anmerkung, ebenso ein Citat aus den Fragm. 1769, III. p. 70 Anmerkung.

[3]) Nach dem Zusammenhange auf die Seesiege der Engländer (etwa l N. II. 94 oder die Fabel II. 78).

[4]) Herder meint jedenfalls die „Zurückerinnerungen“; er liess sich durch den Titel täuschen.

Sie mir solche doch herüber. Hier sind sie nirgends. Das Epigramm ist als Epigramm ächt und schön." [1])

Auch der junge Goethe war bekanntlich ein begeisterter Verehrer Ossians, von dem er selbst ja mehreres teils in Prosa, teils in Versen übersetzt hat. Der Bardenpoesie war er nicht hold, wie aus den vielfachen durchaus absprechenden Äusserungen über Kretschmann, in Recensionen und in Briefen an Friederike Oeser, zur Genüge hervorgeht. [2]) Von den Liedern Sineds aber steht eine sehr wohlwollende Besprechung in den gesammelten Werken, aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 20. Juli 1773. [3]) — Allein ich kann mich durchaus nicht dazu entschliessen, diese in Gedanken und Ausdruck durchaus ungoethesche Beurteilung wirklich für sein Eigentum zu halten. Bei der Art und Weise der Auswahl der Recensionen [4]) ist ja auch ein Irrtum von vorneherein sehr leicht möglich.

Bemerkt mag hier werden, dass Goethe's Freund, H. L. Wagner, in seiner in Wien spielenden „Reue nach der That" den Barden Denis nennt. [5])

---

[1]) Aus Knebels Nachl. u. Briefw. II. 276. Am 19—I—1802 schreibt Kn. an Herder: „Mit dem besten Dank sende ich Ihnen die Irene und den St. Denis zurück . . . Der gute Denis war ein recht guter Mann; obgleich, als Jesuit, etwas beschränkt. Sein Orakel der Deutschen hat mir nicht übel gefallen. In der That kann man sich nur solcher Urtheile in Deutschland erfreuen . . .‟ (a. a. O. II. 359).

[2]) D. j. G. I. 50, 60, II. 421, 469.

[3]) Jetzt im j. G. II. 498 ff. (Hempel, XXII, 65 ff.). — Mit der Notiz des Leipz. M. A. v. 1775 in der Anzeige von Götter, Helden und Wieland: „Wer da weiss‟, von welcher Seite her der Streit über Gessners Hirten, Denis' Ossian und dergleichen entstanden ist, der wird auch wissen, wo dieser Sturm herweht‟ weiss ich nichts anzufangen.

[4]) Eckermann, Gespräche mit Goethe I. 30 f. (Andererseits überzeugt mich allerdings die Beweisführung des Freih. v. Biedermann, der einfach alle Recensionen des J. 1773 Goethe abspricht, durchaus nicht [Schnorr's Archiv, IV. B.])

[5]) E. Schmidt p. 19.

Von Schiller sind uns zwei günstige Äusserungen über Denis' Dichtung aufbewahrt. In dem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung sagt er, nachdem er von der elegischen Gattung gesprochen: „Vielleicht sollte ich, ehe ich dieses Gebiet verlasse, auch noch an die Verdienste eines Uz, Denis, Gessner (in seinem „Tod Abels"), Jacobi, von Gerstenberg, eines Hölty, von Göckingk und mehrer Andern in dieser Gattung erinnern, welche alle uns durch Ideen rühren, und in der oben festgesetzten Bedeutung des Wortes sentimentalisch gedichtet haben." [1]) Und in seiner Verteidigung gegen Bürger's Antikritik setzt er die „gefühlvollen Lieder eines Denis, Göckingk, Hölty, Kleist, Klopstock, von Salis" den Bürger'schen entgegen. [2]) — Diese Zusammenstellung berechtigte allerdings A. W. Schlegel zu der harten Äusserung, die er in seinem Briefe an Bürger vom 11—IV—1791 tut: „. . . Wie kann er sich unterstehen, statt seiner noch nie in der wirklichen Welt erschienenen Ideen von Vollendung, Kerls wie Denis über euch hinauszusetzen? Kerls, die wenn man sie in einem Mörser zerstiesse, nicht genug Saft und Mark hergeben würden zu einem einzigen solchen Liede, wie Ihr viele gemacht habt? . . ." [3])

Schubart, der schwärmerische Verehrer Klopstocks, hat auch für D. ein Wort der Anerkennung. Am 30—VIII—70 schreibt er an seinen Schwager Böckh: „Ich habe auf die Zusammenkunfft beeder Fürsten ein Gedicht machen wollen; man hat es mir aber, aus leicht zu treffenden Ursachen, abgerathen. Die Zusammenkunfft des Kaisers, der grossen Maria Theresia und des verewigten Friederichs, wäre vielleicht ein besserer Stoff — aber nur vor die Muse eines Klopstock und Denis." [4])

---

[1]) Hempel XV. 513. [2]) Hempel XIV. 541.

[3]) Bürgerbriefe IV. 124.

[4]) D. Fr. Strauss, Schubart I. 243. Vgl. auch Sch. an Böckh den

Die unter dem Namen der Göttinger zusammengefassten jungen Dichter konnten vermöge ihrer prononcirt nationalen, vor allem antifranzösischen Richtung der Bardenpoesie nicht gleichgiltig gegenüberstehen; sie nahmen dieselbe vielmehr zum Teile selbst auf und cultivirten sie in ihrer Weise, besonders Voss. Bekanntlich ahmten sie die Äusserlichkeiten derselben, die Beilegung von Bardennamen, das Bekränzen mit Eichenlaub u. dgl. m. eifrig nach. Trotzdem waren sie weit entfernt, ältere Barden, wie Denis und Kretschmann, etwa als Meister und Lehrer anzusehen; dabei mag wohl die stark accentuirte Freiheitsliebe der Dichter des Hains mit ins Spiel gekommen sein, die freilich zumal bei Denis wenig Nahrung fand. So finden wir, dass zu den Nebenabsichten des Bundes die Zertrümmerung manches vom Pöbel angebeteten Götzenbildes, z. B. eines Heyne, Weisse, Rhingulf gezählt wird [1])!

Denis trat, abgesehen von dem kaum mehr zu den Göttingern zu rechnenden Goeckingk, der persönlich mit ihm bekannt wurde und ihm darauf einen enthusiastischen Brief schrieb, [2]) mit Boie in Verbindung, natürlich durch den von diesem herausgegebenen Musenalmanach, dessen Mitarbeiter er wurde. [3])

---

13—X—70: „Klopstock ist nach dem 39ten Stücke der Erfurther Zeitung mit einem Gehalte von 4000 fl. nach Wien berufen worden, um an Winkelmanns statt die Aufsicht über das kaiserliche Museum und das Theresianische Collegium über sich zu nehmen; er hat aber aus Dankbarkeit gegen seine alten Beförderer in Dänemark die Stelle ausgeschlagen. Nun sollen Lippert und Denis sich in dieses Amt theilen.“ (I. 249).

[1]) Voss an Brückner 17—XI—74 (Vossbriefe I. 178).

[2]) L. N. II. 148 f.; doch fällt er über die Ossian-Uebersetzung ein ziemlich ungünstiges Urteil (G. an Bürger 21—III—79. Bürgerbriefe II. 348 f.)

[3]) Ebenso später des deutschen Museums.

Am 7—X—1771 schreibt Gleim an Bürger: „Wenn sie sich mit ihm (Boie) wieder versöhnet haben, und also ihn sehen, und mit ihm sprechen, so sagen sie doch dem, (seine Critisirsucht ausgenommen), sonst überall guten Manne, dass ich die Gedichte des Pater Denis. ohnmöglich ohne des Verfassers Erlaubniss weggeben könte, dieses zu wissen möcht' ihm am interessantesten seyn." [1])

Offenbar also wollte Boie noch weitere Stücke für den Musenalmanach; denn mehrere schon früher gedruckte hatte er bereits, ohne specielle Erlaubniss des Verfassers, den Jahrgängen auf 1770 und 1772 einverleibt — dem letztern „Sineds Gesicht an Rhingulph", das ihm Kretschmann zur Mitteilung überlassen hatte. [2]) Nun wandte er sich, am 28—XII—1771, direct an Denis, um ihn unter grossen Lobeserhebungen und der gleichzeitigen Übersendung des Almanachs auf 1772 um fernere Beiträge zu ersuchen. [3]) — Denis beantwortete die Bitte mit der Übersendung seiner „Mutterlehren" in Begleitung eines Briefes. [4]) Boie dankt dafür am 12—X—1772, [5]) wobei er zugleich den Almanach auf 1773 [6]) und einige Versuche von jungen Göttinger Dichtern im Manuscript beilegt. [7])

---

[1]) Bürgerbriefe I. 37.

[2]) Nach Weinhold Boie p. 176 Anmerk. 3. teilte ihm Raspe Gedichte von Kretschmann und Denis mit.

[3]) l. N. II. 186 f.

[4]) Boie schreibt am 22/IV. 1772 an Bürger: „Das wissen Sie doch nicht, dass P. Denis mir einen sehr freundschaftlichen Brief geschrieben, und mir ein Gedicht geschickt hat, das ich am wenigsten von ihm erwartet hätte. Seine Oden kommen wirklich heraus." (Bürgerbr. I. 46).

[5]) l. N. II. 187 f.

[6]) In welchem die „Mutterlehren" abgedruckt sind.

[7]) Weitere Briefe sind nicht erhalten; was den einen betrifft, welchen D. jedenfalls an B. schrieb, so ist er wohl verloren gegangen; wenigstens ist weder Fräulein Sara Boie, die jetzige Besitzerin der Hauptmasse des B.'schen Nachlasses, noch Prof. Weinhold im Besitze eines solchen.

Das Urteil, das Boie Freunden gegenüber über Denis' Dichtungen fällt, ist im ganzen durchaus kein günstiges — und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, dass im Kreise der übrigen Göttinger es noch viel schärfer gelautet haben wird. So schreibt er an Knebel am 20—XI—1772, nachdem er sich und seine Freunde gegen den Vorwurf der Nachahmung des Bardentones zu wahren gesucht: „Die Recension von Denis und Kretschmann im letzten Stücke der Allg. Bibl.[1]) ist ganz aus meiner Seele genommen. Ich fühlte durchaus so, hätt' aber mein Gefühl nicht so ganz heraus sagen können, wie dieser Mann." [2])

Sehr scharf spricht er sich nach der Lecture der Sammlung von 1772 aus: „Denis' Oden, die ich eben gelesen, haben mein Ohr, mein Gefühl, wenige Stellen und Stücke ausgenommen, sehr beleidigt. Sie werden dem Ihnen und Ihren Freunden mit Recht so verhassten modernen und affektirten Bardenton mehr Schaden thun, als alle, meistens noch so unbestimmte und oben abgeschöpfte Deklamationen der Kunstrichter . . . Wie kann man aber doch Klopstock und Gerstenberg mit Denis und Kretschmann in einem Athem nennen? und es geschieht doch alle Tage! Kr. ist mir doch mehr werth als D. Wenn er nur endlich einmal seinen eignen Ton träfe! Er würde noch ein ganzer Mann werden." [3])

An anderen Stellen allerdings urteilt er, wenigstens über einzelne Leistungen, minder ungünstig. So schreibt er am 28—V—1771 „Da bekomm' ich auch eine Bardenfeier und andere Oden von Denis; die mich bedauern machen, dass dieses glückliche Genie keinen denkenden Kunstrichter oder kälteren Freund um sich hat, der es auf übertriebene Nach-

[1]) Die sehr entschieden gegen die neumodische Bardendichtung spricht.

[2]) Aus Knebel's Nachl. II. 138.

[3]) An Knebel 5—VI—73 (Aus Kn. Nachl. II. 145).

ahmungen des Ossian, Sprache, Correction, Sylbenmass u. s. f. aufmerksam mache, und es besonders die Kunst nicht Alles zu sagen und aufzuhören lehre. Unter allen ist kein Stück, das mir nur halb so gut gefiele, als das, was ich für den Almanach habe." [1]) Ebenso am 30—XII desselben Jahres: „Ihr Urtheil über den Bardenton hat viel Richtiges. Ich seh' aber doch nicht, warum ein Poet nicht die Gestalt annehmen soll, die ihm gefällt, sobald er ihrem Charakter treu bleibt. Rhingulph und Sined schwanken freilich in ihrem Ton noch zu sehr. Grosse Schönheiten hat doch auch das letztere Stück." [2])

Ja am 2—III—1772 schreibt er sogar: „Sined's Ode ist vortrefflich. Ich ärgerte mich schon, dass ich sie nicht lesen konnte, als ich sie im Wandsbecker Bothen erhielt. Die beste fast, die ich von ihm gelesen habe. Angenehm war mir die Nachricht von der Sammlung seiner Oden. Wenn ich kann, will ich Ihnen eine andre an Gleim abschreiben." [3]) Dagegen hören wir ihn ein paar Jahre später durchaus absprechend urteilen in einem Briefe an seinen Freund Bürger: „Denis mag ich nicht, und den reimenden Barden Kretschmann ebenso wenig. Es ist so viel dummes rechts und links über Bardenpoesie gesprochen und geschrieben, dass es sich wohl der Mühe lohnte, die Sache aus einander zu setzen. Da vermischt man immer Klopstock und Denis, vaterländische und Bardenpoesie." [4]) — Übrigens rät er dem Freunde, sich wegen der Pränumeration auf seine Gedichte (die Ausgabe

---

[1]) Sineds Gesicht an Rhingulph. (Aus Knebel's Nachl. II. 100; ebd. 99 schreibt B.: „Kretschmann hat mir unter andern ein vortreffliches Gedicht eines Frauenzimmers mitgeteilt, Denis die Antwort auf den Gesang Rhingulphs an ihn"; das letztere ist nicht richtig, da B. auch dieses Stück von Kretschmann bekam.)

[2]) Jedenfalls wieder das obige. (Aus Knebel's Nachl. II. 111.)

[3]) Aus Knebel's Nachl. II. 118.

[4]) B. an Bürger, 24—XI—76 (Bürgerbr. I. 367).

von 1778) in Wien an Denis und Riedel zu wenden,[1]) wobei er den ersteren zum Abt macht.[2]) — Eine Woche darauf meint er, er werde selbst die Correspondenz nach Wien besorgen[3]). Bürger aber hat Bedenken: „Wien habe ich aus der Acht gelassen, weil ich der guten Hoffnung lebe, dass meine Gedichte daselbst bald in dem Catalogo librorum prohib. figuriren werden. Vielleicht dürften sie die Gränze nicht passiren und das würde meinen Collecteürs Verdruss machen. Sollte meine Ahndung wohl Grund haben.“[4]) Boie stimmt ihm in dieser Befürchtung bei: „Deine Ahndung wegen Wien könnte wahr werden. Ich habe auch Riedeln und Denis nur gebethen, im Fall sie's für rathsam hielten . . . .“[5])

Mehr Gefallen scheint Hölty[6]) an der Denis'schen Bardendichtung gefunden zu haben; denn er sandte an ihn ein Lied, welches, in Sineds Ton eingehend, der Lobeserhebungen voll ist, ja worin er ihn sogar als seinen Lehrer hinstellt:

„Längst hallte schon zu mir dein Gesang herauf,
Und weckte meinen schlummernden Genius;
Da sang ich, aber leisen Klanges,
Dass es verflog im Geräusch des Stromes . . .“

Denis hat das Lied, zum Andenken an „diesen guten, sanften, im J. 1776 viel zu frühe weggeblühten Dichter“ in seine Lesefrüchte[7]) aufgenommen. Es ist besonders charakteristisch

---

[1]) B. an Bürger, 13—IX—77 (Bürgerbr. II. 128).

[2]) Sowie Knebel's Nachl. II. 129 gar zum Pastor.

[3]) 21—IX—77 (II. 133).

[4]) 11—X—77 (II. 162). [5]) 15—X—77 (II. 166.)

[6]) Auch er versuchte sich bekanntlich in hochtönenden bardischen Ergüssen, die seiner Natur doch so ferne lagen; vgl. z. B. „An Teuthard“ Gött. M. A. 1773.

[7]) I. 170 ff.

durch die liebevolle Hervorhebung der Dichtung des Mittelalters.

Claudius, welcher hie und da gleichfalls in einen bardenmässigen Ton verfällt,[1] der ihm im ganzen ferne lag, trat durch seinen Wandsbecker Boten, welcher mehrere Denis'sche Gedichte brachte, mit ihm in Verbindung.[2]

---

Selbst Lavater lässt dem Wiener Jesuiten durch den jungen Hartmann seine Verehrung bezeugen,[3] ja unterbricht sogar einen Brief desselben an D. durch ein paar eigenhändige Zeilen,[4] in welchen er dem Wunsche nach persönlicher Bekanntschaft oder wenigstens der Übersendung eines Schattenrisses lebhaften Ausdruck gibt.

Auch der Hutmacher und sentimentale Naturdichter Städele aus Memmingen wandte sich in einem enthusiastischen Schreiben an Denis,[5] um ihm, dem sein Herz gleich zuschlug, obwohl er ihn nur aus ein paar Oden kennen gelernt, seine Verehrung zu bezeugen und zugleich eines seiner Gedichte vorzulegen. Es dürfte dies wohl das im „Journal für Freunde der Religion und Litteratur"[6] abgedruckte „Mein Vaterland. An Herrn Denis in Wien." gewesen sein, zu dessen Charakteristik die folgenden Zeilen genügen mögen. Nachdem der Dichter sein Vaterland gepriesen, wendet er sich an Sined:

---

[1]) Vgl. z. B. sein „Vaterlandslied" im Götting. Mus. Alm. 1772, p. 205 ff.; andererseits rührt von ihm und Voss die persiflirende Bardenelegie des Barden Hölegast in Nr. 84 des Wandsbecker Boten von 1775 her.

[2]) l. N. II. 204 wird erwähnt, dass auch von Cl. Briefe an D. vorhanden waren, die aber nebst vielen andern nicht abgedruckt wurden, da sie „meistens nur litterarische Anfragen oder Privataufträge enthielten."

[3]) H. an D. den 25—X—73 (l. N. II. 199).

[4]) H. an D. den 9—XII—73 (l. N. II. 200 f.).

[5]) 12—II—1778 (l. N. II. 184 ff.).

[6]) Augsburg, 1779. Sechstes Heft, 542 ff. (ebd. ein kleiner Aufsatz „Die Theutomanie betreffend", p. 490 ff.).

„Du bist ein Teutscher, Sined! bist Oberbard!
An Joseph's Throne schallet dein Harfensang.
Und Joseph horcht ihm! Also horchte
Ossians Vater dem Lied des Sohnes.

Heil! Barde. Heil dir, dass du ein Teutscher bist!
Heil! Barde. Heil mir, dass ich ein Teutscher bin!
Der Freuden Schaur fährt durchs Herz mir,
Vaterland, wenn ich dich nennen höre!“

Vorübergehend, meist zu irgend einem bestimmten Zwecke, traten auch die Karschin, Isaschar Falkensohn Behr, Christ. Heinr. Schmid, der Herausgeber des Leipz. Mus. Alm., Becker, der Herausgeber des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde, Hirschfeld,[1]) Blankenburg, der Herausgeber von Sulzer's Theorie der schönen Wissenschaften, Eschenburg,[2]) Heyne, Adelung, der Germanist Gräter[3]) u. a. mit D. in briefliche Verbindung; zum guten Teile waren es die Schätze der Hofbibliothek, um welcher willen man sich an ihn wandte.

---

Nirgends war selbstverständlich das Ansehen und auch der Einfluss Denis' grösser, als in seiner engeren österreichischen Heimat. Wir sehen ihn in freundschaftlichen Beziehungen zu fast allen hervorragenden Dichtern derselben; und sehen andererseits so manche Poeten dritten und vierten Ranges in seinen Bahnen wandeln, zum Teile in geradezu sclavischer Nachahmung, wobei aber der eigentliche Bardenton verhältnissmässig nur selten angeschlagen wird. — Von allen diesen Jüngern der Denis'schen Muse reicht nicht ein einziger

---

[1]) Herausgeber des Gartenkalenders.

[2]) Dieser urteilt lobend über D. in seiner Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissensch. Bd. IV. 320. — Gut kömmt D. auch bei Unzer-Mauvillon weg (Koberstein IV.[5] p. 18).

[3]) Ein Brief von D. an Gräter ist im Anhange abgedruckt.

an ihn heran und ihre Producte, gewöhnlich Gelegenheitsgedichte zu „Haupt- und Staatsactionen", vermögen uns höchstens noch ein gewisses literarhistorisches Interesse abzugewinnen, indem sie uns den tiefen Stand der Poesie des damaligen Deutsch-Oesterreich deutlich charakterisiren.

Schon in seiner Stellung als Lehrer an der theresianischen Akademie hatte Denis Gelegenheit, die befähigteren seiner Schüler zur poetischen Production hinzuleiten, wobei natürlich sein eigenes Beispiel das massgebendste sein musste. Auch sein Freund und College Burkard liess sich die Pflege der Poesie in deutscher Sprache unter seinen Schülern angelegen sein. Die gelungeneren Producte wurden von beiden in drei Sammlungen herausgegeben. [1])

Der Zweck der Herausgabe dieser „Jugendfrüchte des k. k. Theresianums" [2]) war ein recht löblicher; es sollte dadurch die vaterländische Jugend für die deutsche Literatur gewonnen werden. „Da es ihr an Mustern nicht fehlt, nach welchen sie sich bilden kann, so will man sie mit Beyspielen ermuntern, die von ihrem Alter genommen, und eben dadurch kräftiger sind, ihre Liebe zu den schönen Wissenschaften und Nacheiferung zu erwecken. Dieses ist der einzige Zweck der Herausgeber . . . ."

Die Verfasser der in diesen Sammlungen enthaltenen Stücke waren „adeliche Jünglinge zwischen 14 und 17 Jahren; denn in diese Zeit fällt auf der Theresianischen Ritterschule

---

[1]) Die erste und dritte von Denis, die zweite von Burkard.

[2]) Wien, Kurzböck, 1. Sammlung. 1772 (370 S.), 2. Samml. 1772 (431 S.), 3. Samml. 1784 (239 S.) Eine andere Sammlung, mit welcher aber D. wohl nichts zu tun hatte, sind die „Prosen und Gedichte über die bildenden Künste, von den Hörern der schönen Wissenschaften im ersten Jahre öffentlich abgelesen am k. k. Theresiano den 4ten des Monats August im Jahre 1772". Wien, Kurzböck; enthält Gedichte, Reden und Abhandlungen in vier Sprachen, darunter eine „de discrimine inter poesin et picturam Dissertatio" von Ign. Stöckl v. Gerburg.

der besondere Unterricht in der schönen Litteratur, der durch zwey Jahre fortgesetzet wird." [1]) Mit Rücksicht auf dieses jugendliche Alter der Verfasser können wir den aufgenommenen Producten eine gewisse Anerkennung nicht versagen; doch arbeiteten freilich die Schüler „unter Anleitung und Kritik ihrer Lehrer." [2])

Nicht wenige von den mitgeteilten Stücken waren übrigens schon vorher in Einzeldrucken erschienen. Wie der Vorbericht uns mitteilt, wurde neben der deutschen auch die französische und italienische, namentlich aber die lateinische Dichtung gepflegt.

Die Sammlungen enthalten sowohl prosaische Stücke, Reden, kleinere Abhandlungen u. dgl., als Gedichte. Unter

---

[1]) Vorbericht zur I. Sammlung.

[2]) So ist gleich das erste Stück der ersten Sammlung „Das Reich der Beredsamkeit in einem Traume" von Fr. X. Gr. v. Auersberg nichts als eine prosaische Paraphrase von D.' lateinischem Gedichte „Palatium Rhetoricae". Manches aber findet sich in genauer, zum Teil wörtlicher Uebereinstimmung bei D. wieder. So vergleiche man das Stück „Dass man die guten Schriftsteller in der Grundsprache lesen soll. Eine Rede" von Fr. Chr. Gr. v. Migazzi, I. 207 ff. mit dem Artikel „Original" in den Lesefrüchten, II. 97 ff., oder „Ueber das Emblem oder Sinnbild" von Jos. v. Goldegg, III. 69 ff. mit Lesefr. I. 107 ff.; oder die Verse in den „Gedanken über den Tod eines Freundes", von A. Freih. v. Rehbach, II. 54:

„Man sieht nicht mehr an dir die Waffen glänzen,
Du legst den Heldenschmuck auf ewig ab.
Du starbst, entfernt von mir, an Deutschlands Gränzen
Dich deckt, o Schmerz! so jung ein düster Grab".

mit den folgenden von D. auf den Tod seines Bruders (Poet. Bilder, 1760, p. 51):

„Du stirbst so weit von mir, an Böhmens fernen Gränzen!
Man sieht nicht mehr an dir die blanken Waffen glänzen!
Du legst den Heldenputz auf ewig ab!
Du gehst! ach harter Tod! du gehst so jung ins Grab."

Unter den Sinngedichten von Ant. Gr. v. Magni, I. 129 ff. begegnen wir zweien in latein. Uebersetzung in D.' „Carmina quaedam" [„Aeger morosus" u. „Repertor sapientis", p. 169].

den ersteren ist manches von Interesse für die Tendenzen von Denis' und seines Freundes Burkard Unterrichte in den „schönen Wissenschaften". So finden wir „Muster zu Bittschriften", eine satirische Polemik wider die Sprachverderber, gegen die Überschwemmung der Sprache mit französischen und lateinischen Worten; [1]) eine „Abhandlung von den Hauptfehlern der österreichischen Mundart", in welcher freilich der Verfasser die sonderbare Meinung ausspricht, es scheine ihm „überhaupt kein Mittel hinlänglich diesem Übel zu steuern, als ein fürstlicher Befehl, und die Errichtung einer Sprachakademie"; [2]) ferner eine „Rede von dem ächten Gebrauche der lateinischen und deutschen Sprache", deren Verfasser eindringlich betont, dass die deutsche Sprache nicht vernachlässigt werden dürfe. [3])

Andererseits spielt das richtige Verhältniss des Adels zu Wissenschaft und Kunst eine bedeutende Rolle; es begegnen uns „Betrachtungen. Über die Pflichten des Adels gegen die Wissenschaften", [4]) eine „Rede von der Pflicht adelicher Jünglinge, den Geschmack zu bilden", welche, allerdings extrem aristokratisch gehalten, immerhin von ernstlichem Eifer für die Sache zeugt; [5]) ferner „Die Dichtkunst ist eine Zierde des Adels. Eine Rede". [6])

Wir werden nicht fehlgehen, hierin directe Resultate der Bemühungen Denis', in seinen adeligen Zöglingen Gegner der Ausländerei und Maecenaten der Dichtkunst heranzuziehen, zu erblicken. Andere Abhandlungen bewegen sich auf ästhetischem Gebiete und überraschen uns hie und da durch eine gewisse Selbständigkeit des Urteils gegenüber aner-

---

[1]) Von Lud. Grafen v. Werschowetz, I. S. 63 ff.
[2]) Von Paul Grafen Amor v. Soria, I. S. 227 ff.
[3]) Von Joh. Freyh. v. Sala, II. S. 1 ff.
[4]) Von Jos. Freyh. v. Montani, I. S. 89 ff.
[5]) Von Jos. Grafen Erdödi, II. S. 203 ff.
[6]) Von Joh. Friedr. Grafen v. Waldstein, II. S. 269 ff.

kannten Autoritäten; meist werden in Denis' Manier einzelne, besonders gelungene oder misslungene Stellen hergenommen und besprochen. Ich verweise hier beispielshalber auf eine „Rede von dem Zustande der bildenden Künste in Wien", [1]) auf eine „Abhandlung vom Sinngedichte", welche eine grosse Anzahl von Beispielen aus verschiedenen Sprachen bringt, [2]) auf die „Gedanken über die Schwierigkeit, Homern in den Charakteren nachzuahmen", [3]) auf die Allegorie „Der Geschmack und der Witz", in welcher der letztere, ganz in Denis' Sinne, sehr schlecht wegkömmt. [4])

Andere prosaische Reden und sonstige Ausarbeitungen sind Gelegenheitsstücke. [5])

Die letzteren sind auch unter den Gedichten stark vertreten und dann fast durchwegs übertriebene Nachahmungen von Denis' Producten auf diesem Gebiete, sehr häufig reimlos, oft in horazischen Metren. Auch die Anlässe sind natürlich nicht selten solche, die auch D. besang; so treffen wir ein reimloses Gedicht „Auf den Einzug der röm. königl. Maje-

---

[1]) Von Sigismund Theodor Grafen von Auersperg. Dieser beteiligte sich später mit poetischen Beiträgen an den von Kalchberg herausgegebenen „Früchten vaterländischer Musen" (Graz 1789 ff.) und veröffentlichte in denselben auch ein Gedicht „An Sined." (Vgl. über ihn P. v. Radics „Ein deutscher Dichter aus dem Hause Auersperg vor Anastasius Grün" im I. Bande der von J. Proelss redigirten allgemeinen literarischen Correspondenz; sowie Radics „Anastasius Grün. Verschollenes und Vergilbtes" 1879, 183 ff.).

[2]) Von Karl Vicomte v. Becker, I. S. 277 ff. Sie ist freilich ganz oberflächlich gehalten, wie schon die Definition: „Ein Sinngedicht ist ein wichtiger Gedanke in wenigen Versen glücklich ausgedrückt" zeigt.

[3]) Von Xavier Freyh. v. Sobeck, II. S. 171 ff.

[4]) Von Wilh. Freyh. v. Bohn, II. S. 233 ff.

[5]) So eine Schäfererzählung „Alkon und Amynt" zum Preise Josephs II. (I. 38 ff.), eine höchst geschmacklose Allegorie „Auf die Vermählung Josephs des röm. Königs mit Josepha v. Baiern" (I. 47 ff.), eine „Rede bey der Rückunft Josephs des II. aus Ungarn" (III. 185 ff.) u. dgl. m.

stäten Josephs und Josephas", [1]) eine höchst überschwängliche „Ode auf die Einweihung des hochwürdigsten Bischoffs v. Rüremond", [2]) ein ganz Denis nachgeahmtes „Auf die Zurückkunft Joseph des zweyten römischen Königs" [3]) u. s. f. Ebenso erweisen sich die rein lyrischen Stücke, so weit sie in „höherem", odenartigen Tone abgefasst sind, fast durchwegs als schülerhafte Nachahmungen Denis', schon äusserlich durch die meist reimlosen Metren; [4]) es sind Naturschilderungen, Gedichte an Freunde, geistliche Lieder.

Daneben geht eine bedeutende Anzahl scherzhafter, auch anakreontischer Gedichte; [5]) besonders beliebt ist das komische Heldengedicht. Man kann kaum sagen, dass diese Stücke irgend einen ausgesprochenen Charakter hätten; die zahlreichen komischen Epopöen können als Beweis für die besondere Wertschätzung, deren sich Zachariae erfreute, dienen.

Eigentliche Bardenlieder enthalten die Sammlungen nur zwei; das eine derselben ist, ganz in Denis' Sinne, ein Trauergedicht auf den frühzeitigen Tod der Erzherzogin The-

---

[1]) Von Jos. Edl. v. Gall, I. S. 59 ff.

[2]) Von Franz Edl. v. Lerchenheim, I. S. 107 ff. (ebd. „Auf dessen Nachfolger", 110 f.)

[3]) Von Jos. Edl. v. Gall. 1764 (II. S. 23 ff.).

[4]) In der II. Samml., 97 ff., finden wir auch ein „Lob der deutschen reimlosen Dichter" in Hexametern, von Anton Grafen v. Magni.

[5]) Doch fehlt es auch nicht an Opposition gegen die letzteren; so meint Vinc. Edler v. Suttner in seinem „Was die Dichtkunst lehrt, ein Rundgesang" (II. S. 313 ff.) zum Schlusse mit Bezug auf die anakreontischen Dichter:

„Aber immer niedre Triebe,
Falsche Wollust, eitle Liebe,
Jedes Weines ächten Werth
Preisen, und mit solchen Tönen
Herz und Ohr zugleich verwöhnen,
Ist diess, was die Dichtkunst lehrt?"

Noch schärfer spricht sich „Plutos Urtheil über die anakreontischen Dichter" von Ernst Edl. v. Schutzwerth aus (II. S. 317 ff.).

resia, der Tochter Josephs II., von Anton Freih. v. Rehbach.[1]) Natürlich ist der bardische Charakter ein rein äusserlicher.

„Warum, Vienna! hüllt dich ein Trauerflor?
Du Sitz der Kaiser! ist in Walhalla wer
Auf Wodans Wink geruffen worden?
Deine Betrübniss bestürzt den Barden".

Und so geht es mit Nornen, Braga u. s. f. weiter.

Das andere ist ein ziemlich umfänglicher Trauergesang „Auf Rabĕners Tod", der schon äusserlich durch die wechselnden Versmasse, wodurch sich Eingang und Schluss von dem eigentlichen Liede abheben, die Nachahmung des Denis'schen Musters verrät. Es ist jedenfalls jenes Gedicht, von dem Weisse an D. am 20—X—1771 schreibt: „Wenn Sie mich nicht versicherten, dass ein junger Herr von 15 Jahren Verfasser des Trauergesanges auf unsern guten Rabner wäre, so würde ich es schwerlich glauben. So viel Einbildungskraft und so einen Reichthum des Ausdrucks erwartet man nicht von diesem Alter: wenn dieses die Blüthen sind, was werden die Früchte seyn . . ." [2]) — Zur Probe dieses nachgeäfften Ossian-Sined'schen Bardentones mögen einige Zeilen genügen:

„Also tönte mein Lied, vergangener Freude vergleichbar,
Reizend und traurig der Seele; da trennte die Wolke mir oben
Ihren blaulichten Busen; Walhalla stand offen, da fuhr ich
Wieder zur ruhenden Harf' und weckte noch einmal die Saiten:

---

[1]) II. S. 93 ff. Von demselben enthält die österr. Realzeitg. zwei Berglieder, „die Sehnsucht der Bergleute" und „die unterirrdische Einweihung", zu welchen der Verfasser unter anderm bemerkt: „Die Lage Ossians und eines bergmännischen Dichters ist in meinen Augen eben dieselbe. Hohe Gebirge, Thäler, Gewässer, Nebel zeichnen Ossians Vaterland aus. Und ist unser Gebirgsland nicht auch voll von diesen Gegenständen?" (R. Z. 1775, 26. St. p. 144.)

[2]) L. N. II. 146; das Gedicht ist in der I. S. 357 ff. abgedruckt, ausserdem im Leipz. Mus. Alm. auf 1774, 188 ff. Der Verf. ist Joh. Graf v. Haddik.

Ha! ich sehe dich, Geist! unsers Entflogenen!
Seh' dein neues Gesicht, ähnlich dem Morgenroth,
Wenn die schaffenden Fluren
Sanft sein göldener Strahl erweckt«;

Begreiflicher Weise fanden die „Jugendfrüchte" die freundlichste Aufnahme seitens der österreichischen Kritik. „Wir haben wenige Bücher mit der angenehmen Empfindung in die Hände genommen, und mit einem so innigen Gefühle der schmeichelhaftesten Hoffnungen durchlesen, als diese Sammlung von Aufsätzen von einer hoffnungsvollen Anzahl unsers vaterländischen jungen Adels ..... wir melden nur überhaupt, dass prosaische und poetische Stücke abwechseln, und die Gegenstände überhaupt sowohl zur zweckmässigen Übung als besonders auch zu Bestreitung verschiedener verjährten Vorurtheile sehr gut gewählt, und in einen edlen und angemessenen Ausdruck eingekleidet sind. Mit Vergnügen siehet man Jünglinge über Thorheiten spotten, die noch so manchen alten Kopf anfüllen, und die Quellen so vieler beschimpfenden Vorurtheile unter uns waren". Zum Schlusse: „. . . diesen würdigen Männern, die mit eben so viel Eifer als Klugheit an der Aufklärung eines so wichtigen Theils der Nation arbeiten, statten wir den gerührtesten Dank ab, und sehen den fernern Früchten ihrer patriotischen Bemühungen mit Vergnügen entgegen, für welche unsere Nachkommen einem Denis und Burkard noch danken werden!" [1]) Ähnlich heisst es von der zweiten Sammlung unter anderm: „Die schöne Belesenheit in den feinen Schriftstellern der aufgeklärtesten Nationen; die patriotische Gesinnung in Absicht der Ausbreitung des guten Geschmackes; ein lobenswürdiger Eifer, sich von unrühmlichen Vorurtheilen zu entfernen; die reine Sprache und andere gute Eigenschaften empfehlen diese Aufsätze sämmtlich ..." [2])

[1]) Oesterr. Realzeitg. 1772, 13. St. (4—IV—72) p. 200 ff.
[2]) Oesterr. R. Z. 1772, 39 St. (3—X—72) p. 623.

Aus dem Theresianum ging auch ein junger Dichter hervor, der in der Folge in der literarischen Welt sich einen gewissen Namen machte, Joseph Friedrich von Retzer. Er war es, der im Jahre 1784 die Nachlese zu Sineds Liedern, und nach seines Lehrers Tode dessen literarischen Nachlass herausgab.

Retzer ist höchst wahrscheinlich jener „junge Österreicher, von welchem Sie so vieles hoffen", den Hartmann kennen zu lernen wünscht. [1]) Schon die Sammlungen der Theresian. Jugendfrüchte enthalten verschiedene Producte Retzer's, welche er dann, jedoch bedeutend vermehrt, als „Gedichte aus dem kais. kön. Theresiano" [2]) selbständig veröffentlichte. Mit Recht eröffnet ein Lied „An Sined" die Sammlung; denn in der Tat sind die meisten seiner Gedichte nichts als Nachahmungen der Poesie seines Lehrers, ohne dass er sich aber geradezu als Barde gerirt. [3])

Bei seinem Abgange aus dem Theresianum gab er dem geliebten Lehrer sein Portrait, von dem Gedichte „Mein Wunsch" [4]) begleitet, welches seiner Dankbarkeit Ausdruck gibt und in der Bitte gipfelt:

„Nenne einstens auch mich in dem geflügelten
Adlerhohen Gesang, welchem der schwache Blick
Sich viel dünkender Kenner
Stets vergebens zu folgen sucht.

In dem Erbe von Teut rauschet mein Name dann,
Der noch unbekannt tönt, unter den übrigen
Zum Vergessen bestimmten,
Rühmlich hin zur Unsterblichkeit . . ."

---

[1]) H. an Denis, 24—V—73 (l. N. II. 198).

[2]) Wien, Kurzböck, 1774.

[3]) Bis zum Extrem erscheint diese Nachahmung in dem Stücke „Josephs des Zweyten Reise nach Hungarn" p. 78 ff.

[4]) Leipz. Mus. Alm. 1776, 120 ff. (ebd. 29 f. auch eine Recension des „Gedichte aus dem Theresiano").

Sein Wunsch blieb nicht unerfüllt; Denis' Gedicht „Die Bilder der Weisen" [1]) ist an den ehemaligen Schüler gerichtet. — Auch Retzer's verdienstvolles Unternehmen einer Anthologie aus den besten englischen Dichtern [2]) fand gewiss von Seite Denis', des Verehrers der englischen Poesie, die lebhafteste Zustimmung und Förderung.

Eine Reihe von anderen, noch obscurern Dichtern, meist Gelegenheitspoeten, trat mehr oder weniger in Denis' Fussstapfen, ohne jedoch in der Regel als Barden von Profession aufzutreten.

Hieher gehören beispielsweise Fidler, welcher den ersten Gesang eines epischen Gedichtes „Josephs des zweyten Reise zum Könige von Preussen" herausgab; [3]) Lorenz Leop. Haschka, Exjesuit und nachmals Professor der Ästhetik am Theresianum, der sich sowohl in Bardengesängen, [4]) als in ander-

---

[1]) 1784, V. 192 f.

[2]) „Choice of the best poetical pieces of the most eminent English poets. Published by Joseph Retzer. Vienna, printed for Sonnleithner and Hoerling." 1783 ff. (6 Vol. 8°). Nach Weinhold war es ein früherer Plan Boie's, den R. ausführte, wobei ihn Boie unterstützte (p. 265 Anmerkg.).

[3]) Wien, Trattner, 1771. Die Kritik ermunterte ihn nicht eben zur Fortsetzung; so meint der Recensent in der A. D. B. „Es rauscht und flistert lauter Bardenworte, usurpirt die ganze Topik von Hainen, Mitternacht, Geistern der Ahnen u. s. w. . . ." (XVII. 2. 456). Noch viel schärfer ist das Urteil des Leipz. Mus. Alm. 1772, 76 f. — Vgl. übrigens auch Gleim an D. 28—VIII—71 (l. N. II. 128). Dagegen ist die österr. Realzeitung von dem „Meisterpinsel" des jungen Barden ganz entzückt. (1771. 8. St. p. 124 ff.)

[4]) So wird von ihm ein Namenstagslied im Bardenton „Der edlen Greinerinn gesungen am dritten Wintermonats, 1777" im Leipz. M. A. 1779 p. 125 besprochen. Als Barde Cronnar hält er eine lange Philippika „Zur Hör und Lehre den Jünglingen meiner Vaterstadt". (Wien. Mus. Alm. 1781, p. 191—207). Lobend bespricht die österr. Realzeitg. seine „Ehre der deutschen Tonkunst, bei der Rückkunft des Ritters von Gluck aus Frankreich. Gesungen im Frühling 1775". Wien, Trattner;

weitigen Gelegenheitsdichtungen als völlig talentloser Nachahmer erweist; Joseph Blodig von Sternfeld, welcher ein Lied „an Sined am Abschiedstage seiner Harfe. 1781"[1]) richtet und sich sogar zu einem vollständig Ossian'schen Gedichte eigener Erfindung, „das Grabmal in Caracthuna"[2]) (in Nachahmung von Ossian's Carictura!) versteigt.

Wesentlich Denis' Nachahmer sind auch die Jesuiten Christoph Regelsperger,[3]) Ignaz Cornova,[4]) Michael Baldermann.[5])

Am besten kann man Denis' Einfluss in den verschiedenen Jahrgängen des Wiener Musenalmanachs, bis in die ersten achtziger Jahre, verfolgen. Abgesehen von manchem schon

---

der Recens. meint: „Diese Ode ist ganz in der Manier des Herrn Denis"; die angeführten Strophen bestätigen dies. (R. Z. 1775, 23. St. 366 f.).

[1]) Wien. Mus. Alm. 1782, 116 ff.

[2]) ebd. 141 ff.; ausserdem veröffentlichte er „Die Thräne Josephs am 26ten des Brachmonats, besungen von Joseph Blodig von Sternfeld u. s. w." (Wien, Ghelen, 1779, 8.). Der Recensent im Leipz. Mus. Alm. meint davon: „Zwey Seiten vergehen, ehe der Verfasser auf Josephs Thräne kommt; und was er davon sagt, ist das Beste, das übrige ist gezwungene Nachahmung von Denis." (1781, p. 109).

[3]) Er war seinerzeit neben Denis Mitarbeiter am „österr. Patrioten" gewesen, verfasste verschiedene Gelegenheitsoden; sein „Auf Rabeners Tod, Tröstungsgesang an Sachsen" bezeichnet der Recensent des Leipz. Mus. Alm. kurzweg als „Fidlerischen Unsinn" (1772, p. 128).

[4]) Sein poetisches Hauptwerk ist „Die Helden Oesterreichs in Kriegsliedern besungen" 1778 (vgl. darüber Leipz. Mus. Alm. 1779, 125); er verfasste auch historische Werke, darunter ein „Leben Josephs II. römischen Kaisers" 1802.

[5]) Zwei Gelegenheitsoden nennt der Leipz. Mus. Alm. „Nichts als nachgelallte Denisische Sprache!" (1774, p. 75). Auch des oberösterreichischen Pfarrers Franz Steininger „Friedenslieder", Wien, Ghelen, 1779, werden in diese Kategorie gehören. Erwähnt mag auch werden der Wiener Prof. J. E. Mayer, der ein Gedicht „An Michael Denis, gesungen. Wien, 1770", sowie eine „Ländliche Herbstfeyer am Tage Theresiens. 1772" herausgibt. (de Luca I. 1. 319).

früher erwähnten sind es hier insbesondere die pathetischen Oden von Schlosser, die sich in Nachahmung des Denis'schen Tones ergehen, ohne doch in den eigentlichen Bardenton zu verfallen. [1]) Auch Gottlieb Leon schreibt gelegentlich in Denis' Manier; [2]) für ihn jedoch ist mehr noch die bis zum lächerlichen getriebene Nachäffung der mittelhochdeutschen Minnepoesie charakteristisch, welche überhaupt auf die österreichischen Dichter, auch Blumauer, stark einwirkt. Die patriotisch-nationalen Gefühle konnten auch da zum Ausdrucke kommen.

Wir finden einen Bardengesang „auf das Beylager Antons Freiherrn von Ulm mit Marien Theresien Gräfin von Wolfsegg", [3]) eine bardische „Nachtmusik"; [4]) ein Trauerspiel „Darthula", nach dem Ossian von Saam [5]) u. dgl. m. Es wird sogar ein „altdeutsches" Lustspiel des bekannten Schauspielers und Comödienfabrikanten Paul Weidmann besprochen, [6]) dessen altdeutscher Charakter darin bestehe,

---

[1]) Gedichte von ihm in den Jahrgängen von 1777, 78, 79.

[2]) So beispielsweise der „Nachtgesang" 1777, p. 125. Zu erwähnen ist allenfalls noch der Jesuit Joh. B. Harmayr, Lehrer der Dichtkunst an der Akademie zu Laybach, gab heraus „An Maria Theresia, bey der Besitznehmung des österreich. Antheiles von Pohlen. Gesungen im Herbste 1772" Laybach, Eger, „Joseph der Zweyte. Gesungen im Märzen 1773" ebd. — Handschriftlich lag mir sein Gedicht „An die Grosse Tode" (Maria Theresia) in der Melker Stiftsbibliothek vor. Vgl. auch österr. Realzeitg. 1775, 26. St. p. 409 f. (Der Tag des eröffneten Augartens. Gesungen im Frühlinge 1775, Wien, Trattner. Der Recens. meint, es habe „uns so ziemlich ergötzt, sobald wir vergasen, dass dieser Gegenstand von einem Denis hätte besungen werden sollen.")

[3]) Von O. W., 1778, 94 ff.

[4]) Von F. S., 1779, 100.

[5]) 1780. Uebrigens wurde auch in England Ossian zu dramatischen Arbeiten ausgenützt; so zeigt die N. B. d. sch. W. u. fr. K. VIII. 2. 364 an „The fatal Discovery, a Tragedy. 8vo. Becket", deren Stoff aus Ossian genommen ist.

[6]) „Der Fuchs in der Falle, oder die zwey Freunde", in 5 A. —

dass auf die Römer geschimpft und geflucht und in den Tag hinein von Odin, Manna, Freya gekaudert werde. [1])

Doch bleibt die Polemik gegen die verkehrte Richtung nicht aus; vor allem ist es der Herausgeber des Almanachs, Ratschky, welcher ziemlich geringschätzig von einer „Bardensecte“,[2]) einem „Bardenglauben“ [3]) spricht und in einer recht gelungenen Parodie „Der Barde und der Minnesänger“ zugleich die neumodischen Barden und die Nachahmung des Minnesangs in dem poetischen Wettstreite des Barden Bergelfuss und des Minnesängers Niethard Effterkrum persiflirt. [4])

---

Mit den bedeutenderen literarischen Persönlichkeiten Wiens, wie Mastalier, Gebler, Ayrenhoff, Sonnenfels wird Denis in mehr oder weniger nahen Beziehungen gestanden sein.

Mit dem erstgenannten hatte er die meisten Berührungspunkte. Mastalier gehörte gleich ihm der G. J. an und lehrte gleichfalls, jedoch nur vorübergehend, an der theresianischen Akademie. Als Dichter fast durchwegs im „höheren“ Odenstile sich bewegend, steht er Denis ziemlich nahe, [5]) wenn

---

Wien. Mus. Alm. 1778, p. 34. — (s. auch österr. Realzeitg. 1777, 2. St. p. 29 f.).

[1]) Es wurde am 23. und 24 XI—76 aufgeführt. Hier möge auch „Hermanns Traum, ein Trauerspiel in 5 Abtheilungen, mit Chören, von einem k. k. Offizier, aufgeführt von der Wahrischen Gesellschaft im Mai 1778. Presburg, bey Landerer, 8°“ erwähnt werden; nach der Notiz darüber im Leipz. Mus. Alm. 1781, p. 85 muss es ziemlich in Denis' Sinne verfasst gewesen sein; denn „Hermanns Weissagung von Joseph und Theresia im 5. Akt ist eigentlich die Hauptabsicht“.

[2]) M. A. 1777, p. 65. [3]) M. A. 1779, p. 89.

[4]) M. A. 1777, 101 ff.

[5]) Ueber beider Verhältniss äussert sich, aus Anlass einer Bemerkung der krit. Nachrichten von d. Zustande d. deutschen Parnasses im T. Merkur v. 1774 ein zeitgenössischer Kritiker: „Die grösste Merkwürdigkeit von daher (Wien), sey die Sammlung von Mastaliers Gedichten. Denis heist bey ihm der Dichter, der immer mit Mastalier

er auch, als Übersetzer des Horaz und der eigentlichen Bardendichtung ferner stehend, [1]) mehr an die Antike sich lehnt.

Für ihr freundschaftliches persönliches Verhältniss spricht, abgesehen von Mastalier's schon einmal berührtem Gedichte „Der Schmetterling" und Denis' poetischer Antwort auf dasselbe, [2]) besonders eine Äusserung Mastalier's in einem Briefe an Klotz vom 2—XII—1769: „Sie sollen nach Wien kommen, und ich werde in Ihnen meinen besten und edelsten Freund liebkosen . . . Wenn ich auf das Theresianum gehen werde — denn bisher mangelte es mir noch an der Zeit dazu, und Ihnen konnte ichs nicht länger verschweigen, wie sehr ich Sie liebe — Dann gebe ich gewiss unserm lieben Denis in Ihrem Namen den feurigsten Kuss, aber doch unter dem Bedinge, dass er mich auch in Ihrem Namen küsse . . ." und in einer Nachschrift fügt er hinzu: „Wegen des feinen und unerwar-

zugleich genennt wird, sein Freund und Nebenbuhler. So sehr wir unsern M. schätzen, so sehr dieser Dichter selbst überzeugt sein muss, dass er geschätzt wird, so wird doch Denis nie als ein Nebenbuhler von ihm angesehen werden — just umgekehrt". (Oesterr. Realzeitung 1775, 13. St. p. 201 f.)

[1]) Doch geht er hie und da auch auf dieselbe ein und wird z. B. in dem Liede „Auf den kais. kön. Feldmarschall Freyherrn von Loudon, nach geschlossenem Frieden 1763" zum vollständigen Nachahmer Denis'. (Gedichte nebst Oden aus dem Horaz, 1782, p. 114 ff.; vgl. auch den Schluss von „Das Bild Marien Theresiens" p. 63). Bemerkenswert ist die Uebereinstimmung in den von beiden besungenen Vorwürfen; wir finden bei M. ein Gedicht „Auf die Wiederkunft des Kaisers aus Italien 1769", ein Hochzeitlied auf Josephs zweite Vermählung, eine Friedensfeier für 1779, Empfindungen beim Tode Maria Theresias, auf den Tod Dauns, auf Loudon, auf Gellerts Tod, ein Vaterlandslied.

[2]) An M. ist auch der Eingang der Uebersetzung von „Egills Lösegesang" gerichtet (1784, IV. 70 f.), sowie auch die Elegie ihn rühmt:

„. . . . qua celebri tua prole Vienna superbit,
Care mihi longa, Mastaliere! fide!"

(1784, N. 192).

teten Lobes, das Sie in ihrem letzten Stücke der D. B. unserm Denis gaben, muss ich Ihnen auch noch den verbindlichsten Dank sagen. Ich nehme an allem, was Denis angehen kann, einen besondern Theil . . . .“ [1])

Mit besonderer Befriedigung mussten Denis die poetischen Bestrebungen des Freiherrn von Gebler erfüllen, welcher, einer der höchsten Beamten des Staates, sich zugleich die Hebung der Nationalbühne angelegen sein liess. Diesen Umstand betont denn auch nachdrücklich der Eingang jener an Gebler gerichteten Elegia de hodiernis Germaniae poetis:

„Tu quoque, quem diva Caesar cum Matre sedere
In sancto patrum concilio voluit,
Qui, simul indulgent Tibi publica commoda, laetus
Fontis Apollinei nectare labra rigas,
Haec audi, G***! Tuis instantia discent
Auspiciis Elegi vincere fata mei.“ [2])

Denis verfertigte auch bei Gelegenheit der ersten Aufführung von Gebler's berühmtesten dramatischen Producte, dem „Minister“, einen Prolog und Epilog zu demselben. [3])

An Gebler, sowie an Cornelius Hermann von Ayrenhoff, den österreichischen General und dramatischen Dichter, wird D. gedacht haben, wenn er in der Theresienfeyer unter anderen Segnungen des Aufschwunges der Bildung unter Maria Theresia auch hervorhebt, dass jetzt „die Gewalt weiserer Lehren

---

[1]) Briefe deutscher Gelehrten an Klotz II. 193 f.

[2]) 1784, N. 186; an Gebler ist auch der Eingang der Uebersetzung von „Hakons Leichengesang“ gerichtet; hier werden seine dramatischen Verdienste gerühmt:

„. . . Du thaust von glänzender Bühne
Lehren der Tugend herab, und seelenschmelzende Wehmuth
Ueber dein Volk, und sendest zur Nachwelt im Bilde die Sitten
Deiner Zeiten . . . .“ (1784, IV. 58).

[3]) „Der Minister“ wurde zum erstenmale am 6—IV—1771 auf dem Wiener Theater aufgeführt. Das Motto des ersten Bandes von Gebler's „Theatralischen Werken“ ist dem Denis'schen Prolog entnommen.

„. . . von spielenden Bühnen
Rohheit bannet und Afterwitz“. [1])

Besonders Ayrenhoff wirkte ja für das regelmässige französische Schauspiel. [2]) Er anerkannte auch seinerseits Denis' Verdienste; in seinen „Epigraphen vor einigen Werken deutscher Dichter“ sagt er bei Denis:

„Voll Hast ruft Zoilus der Splitterrichter:
Apoll begünstigt wenig Oestreichs Dichter.
Man zeige Denis ihm an ihrer Spitze:
Der Anblick kühlt gewiss des Lärmers Hitze.“ [3])

Auch den eifrigen Bemühungen des unermüdlichen Sonnenfels, welcher den eigentlichen Mittelpunkt der Wiener literarischen Bestrebungen jener Zeit bildete, wird Denis seine Anerkennung nicht vorenthalten haben; preist er doch in den wärmsten Ausdrücken die patriotische Schrift über die Liebe des Vaterlandes in dem zweiten seiner Vaterlandslieder. [4]) Das persönliche Verhältniss beider mag, bei dem stark rechthaberischen nnd selbstbewussten Wesen Sonnenfels', ein minder herzliches gewesen sein. [5])

---

[1]) 1784, V. 54.

[2]) Unter seinen Trauerspielen ist auch ein „Hermanns Tod“ (1768) und „Tumelicus oder Hermanns Rache“ (1770).

[3]) Ayrenhoff's Werke, 3. Auflage 1814 (herausg. von Retzer) V. p. 60; auf der folgenden Seite sein eigentümliches Urteil über Schiller's Gedichte:

„Hier Leser, sucht den Mann von Geist, Genie,
Erfindungskraft, Philosophie!
Ihr findet ihn in jeglichem Gedicht:
Nur suchet ihn in seinen Dramen nicht“.

[4]) 1784, IV. 121 f.; anderseits wird D. von Sonnenfels rühmlich erwähnt, als einer seiner Nebenarbeiter an der Verbesserung des Nationalgeschmacks neben Mastalier, Wurz, Bauer, Bob u. a. (Mann ohne Vorurtheil. Frankfurt und Leipzig 1773, II. 681).

[5]) Die folgende Aeusserung des Prager Professors und Literators Seibt in seinem Briefe an Klotz vom 10—III—1771 dürfte sich wohl

Dass sein Rat und kritisches Urteil häufig von jungen Schriftstellern in Anspruch genommen wurde, werden wir mit Recht annehmen, auch wenn er es nicht selbst ausdrücklich bezeugte. [1])

Caroline Pichler erzählt in ihren Denkwürdigkeiten von der Herausgabe ihres ersten Werkes, der Gleichnisse: „So wurde es denn nacheinander Herrn Haschka, der ohnedies so vielen Theil an meiner Geistesbildung genommen, Herrn Otto Wiser . . ., Herrn Hofrath Sonnenfels . . . ., und dem Hofrath Denis, dessen Name schon Autorität genug ist, zum Durchlesen gegeben.“. [2])

---

auf Sonnenfels beziehen: „Ich war verwichenen Herbst in Wien, und habe die Ehre gehabt, die dasigen Gelehrten von Person kennen zu lernen. Alle haben durch ihr Betragen die vortheilhafte Meinung, die ihre Schriften von ihrem liebenswürdigen Charakter erregen, bestättiget; nur Hr.*** schien sich. zu bestreben, mich zu widerlegen: so kaltsinnig — ich möchte fast sagen verächtlich — nahm er mich auf . . . Doch tröstete ich mich hierüber einigermassen dadurch, dass er sich für einen Denis, Mastalier und Wurz ebenso wenig zu interessiren schien. Er nannte sie nicht einmal in meiner Gegenwart, ungeachtet ihm unser Gespräch Gelegenheit dazu gab.“ — (Briefe deutscher Gelehrten an Klotz II. 65). — Denis ist, neben Alxinger, Haska (!), Prandstetter, Ratschky, Retzer, Regelsberger u. a., auch unter den Pränumeranten auf S.' gesammelte Schriften von 1782 ff.

[1]) Lesefrüchte II. 258 f.

[2]) „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, 1844, II. 15 f. (vgl. auch I. 53 f., wo die „damaligen Schöngeister“, welche das Haus ihres Vaters, des Hofraths Greiner, in den letzten Siebziger Jahren besuchten, aufgeführt werden, Haschka, Alxinger, Leon, Ratschky, Denis, Blumauer, Mastalier, dann die Professoren Wall, Jacquin, Abbé Eckhel, Sonnenfels, Sperges, Maffei.)

# ANHANG.

## 1.

### Drei Briefe von Denis an Gleim.

(Die Originale befinden sich in der Gleimstiftung zu Halberstadt.)

1) Wien, den 16. März 1770.

„Entgegen sollte Ihr Liedchen meinem Herzen sagen (seyn?)? Auch nur halb entgegen? Unwürdig wäre dieses Herz einen Gleim zu beherbergen, wenn es sich diesem Liedchen nicht ganz aufgethan hätte! In der That, verehrungswürdigster Freund! welche spielende Natur! welche verführerische Leichtigkeit! Ut sibi quivis speret idem, sudet multum, frustraque laboret Ausus idem.

Und mir zu Liebe gesungen! — O setzen Sie, setzen Sie das allerliebste Liedchen unter Ihre Werke! Aber schreiben Sie ja an Denis darüber! Ich wollte so gerne diese fünf Buchstaben auf die Nachwelt gelangen lassen, und hab ich wohl einen zuverlässigern Bürgen, als Ihre Werke?

Gleims Zärtlichkeit verdient zu haben, ein Liedchen von ihm verdient zu haben, o in diesem Gedanken ist Ruhm und Seelenruhe! So gram ich sonst ihren unpoetischen Geschäften bin, so sehr bin ich Ihnen diessmal verpflichtet, dass Sie aus dem Liede nicht haben Gesang werden lassen. Wo wäre Ihr armer Denis geblieben? Nun aber haben Sie der Freundschaft geopfert, und dennoch auch dem erhabenen Kaiser gegeben, was des Kaisers ist. Ich werde suchen Ihr Lied bis an ihn gelangen zu lassen, und bin seines Beifalls so versichert, als des Beifalls aller anderen, die es in Abschriften lesen; denn das Original kömmt nicht aus meinem poetischen Cararis (?). Hab ich Ihnen mit meinen 2 Kaisergesängen einen vergnügten Augenblick ge-

macht, so segne ich die Stunden, die ich darauf verwendet habe, und umarme Sie herzlich nicht allein für Ihr gütiges Urtheil, sondern auch für die Erinnerung über die 1. Strophe des 1. Gesanges, dass Ihnen doch auch die österreichischen Musen an Gellerts Grabe gefallen hätten! Mastalier ist ein Herz mit mir; aber er ist lebhafter und aufgeweckter als ich. Auch Sonnenfels ist unser aufrichtiger Freund. Ich wünschte, dass die schönen Geister Deutschlands aller Orten so einig wären! Mit wahrer Betrübniss sehe ich gewisse Schriften, und bedaure die edle Zeit, die zur Ehre der Nation, und des eigenen Namens gewiss besser angewendet wäre, und ärgere mich über Menschen, die sich um die Zerfallenen in einen Kreis herstellen, und ihnen noch Muth zuklatschen. Wie viel leidet der ehrwürdige Namen eines Gelehrten dabey, und was werden die Ausländer, was die Nachwelt sagen, wenn sie davon hören! Deutschlands Schutzengel wollte ich den nennen, der mir Kl. und L. [1]) aussöhnte! Aber ich werde traurig, und das will ich nicht sein, so lang ich mit meinem Gleim plaudern darf. Freun will ich mich vielmehr, freun auf das versprochene Elysium, freun auf die Ausgabe der jacobischen und gleimischen Werke. Allein darf ich eine Bitte an das gleimische Herz thuen? — Ich will sie thuen: Schonen Sie meiner bedrängten Brüder der Jesuiten, wenn Sie etwa irgend wo eine scherzhafte Anspielung auf sie haben. Ich lebe nun schon 20 Jahre unter ihnen und kann nicht klagen. Wenn Sie dieselben näher, mehr aus dem Umgange, als aus Büchern kennten, viel dürften sie sich von ihrem billigen Herzen versprechen. Einer oder der andere mag irgendwo gefehlt haben; aber wo fehlen Menschen nicht?«

(Es folgt dann der Bardengesang »Auf Gleimen«, unterzeichnet »Sined von der Donau«. [2])

---

2) Wien, den 9ten Juli 771.

»Die lieben Halberstädtergäste Alexis und Elise [3]) sind mir so angenehm, als wenn ihr Sender selbst in mein Zimmerchen eingezogen wäre. Gleich sah ich, aus wessen Zucht sie kämen; so ein gutes Herz verrieth ihr erster Anspruch, und so ver-

---

[1]) Klotz und Lessing.

[2]) Mit ganz unbedeutenden Varianten gegenüber der gedruckten Fassung. [3]) Alexis und Elise, in drei Gesängen. Berlin, 1771, 8.

träglich begnügten sie sich mit dem kleinen Raume, den ich ihnen anweisen konnte. Die unerwartete Stille in einem grossen Hausé voll frischer Jugend, die hohe schattende Acacie vor meinem Fenster, das Bildniss der Göttermutter Theresia und die kleineren Bildnisse der vaterländischen schönen Geister schienen ihnen zu gefallen. Nun ist er älter: sprachen sie bei einem darunter: So mag er ausgesehen haben, als man sang:

Mein Gleim, der in beglücktrer Lust
Mich halben Wilden oft bedauert u. s. w.

Aber da lebten wir noch nicht. — — Ich danke Ihnen, liebster Freund! für diese angenehme Unterhaltung. Diess thut auch Sonnenfels und Mastalier. Aber gegen Fidlern habe ich eine kleine Intrigue gespielt, die ich Ihnen beichten will. Ich habe einen Buchhändler, meinen Freund, ersucht, dass er ihm das Exemplar zuschicke, als wäre es ihm beigeschlossen worden. Die Ursache? Ich wünsche nichts mehr, als Leuten unbekannt zu bleiben, die ein Lob fodern, das ich ihnen ohne schändlich zu handeln nicht geben kann; nun aber will H. Fidler (seinen übrigen Verdiensten nichts benommen) mit Gewalt ein guter Dichter sein. Consequentia in forma. Nicht wahr, Sie vergebens mir?

Wäre doch die Frage an unsern Klopstock auch eben so leicht zu vergeben! aber die ist seelendurchdringend! Wie muss einem Manne, wie er, der seine Grösse, seine Würde fühlt — fühlen muss, dabei sein?

— Wär ich Josephs Rath
Rathen müsst' ich ihm zur Antwort.

Aber da fällt mir eine Stelle aus dem Gedichte ein: F r e u n d! f o d e r n i c h t v o n m i r e i n t h r ä n e n v o l l e s L i e d u. s. f. Ich glaube, es ist von Gisecken. Was ich thun kann, ist, dass ich bei allen meinen wenigen Gönnern für Klopstocken rede, und dies thue ich unablässig. Vielleicht kömmts doch einmal zum rechten Ohre. Nun weis ich nicht, warum mir Klopstock schon 2 Jahre keine Antwort mehr gibt. Mein Herz klagt mich wenigstens seinethalben nicht an.

Der Abbildungen wegen habe ich Sonnenfelsen und Mastalieren Nachricht gegeben. Ich glaube, sie werden für sich antworten. Was mich belangt, habe ich mich noch kaum recht von dem erschrecklichen Sitzen und Stillehalten erholt, welches ich ausstehen musste, um für die allg. deutsche Bibliothek ge-

malt zu werden. Zween sonst geschickte Maler haben nacheinander ihr Heil versucht. Der erste ist ganz unglücklich gewesen. Der zweite, der Schleuen nachgestochen hat, hat mich zu alt, zu ernst, zu mager gemacht. Sollten diese drei Fehler vermieden werden, so denke ich, würde aus Schleuens Kupferstiche ein mir ganz ähnliches Gemälde entstehen können, wenn ich anders verdiene in Ihren Tempel aufgenommen zu werden.

Meine Bardenfeier am Tage Theresiens, die ich Ihnen durch H. Ramlern über Berlin geschickt habe, mögen Sie wohl schon bekommen haben; aber die Messe hat Ihnen von mir nichts gebracht. Seit Märzen habe ich das Herz voll Bardenweizen, und kann es meiner Pflichtarbeiten halber nicht ausgiessen. Nehmen Sie indessen die hier beiliegende ältere Frucht desselben zum Pfande meiner Liebe, und erlauben Sie, dass ich dieselbe in eine künftige Sammlung meiner Bardenlieder mit aufnehme. Ich danke Ihnen, dass Sie durch den götting. Musenalmanach sich vor meinem liebsten Vaterlande, als meinen Freund, erklärt haben, [1] eine Ehre, die ich nicht um die Gunst der Könige vertauschen wollte. Leben Sie wohl, Herzensmann, und lieben Sie immer Ihren Denis.

Sollte mich H. Jacobi mit dem allerliebsten Gedichtchen: Die ersten Menschen,[2] selbst bedacht haben, so danken Sie Ihm in meinem Namen aufs Beste.

---

3) Wien, den 18ten Jan. 773.

„Nichts wünsche ich mehr, als dass dieses Schreiben meinen theuersten Gleim beim Eintritte des Jahres im besten Wohlsein antreffe. Es soll die Lieder Sineds bei ihm einführen zu einer kleinen Vergeltung des lieben Geschenkes, das er mir mit seinen Liedern den verflossenen Sommer machte. Wie schmeichelhaft ist mir der Gedanke: Gleim vergisst deiner niemal, wenn er seinen Deutschen etwas singt. Und da wollte ich, dass ihm der biederherzige Sined auch ein froh Stündchen machte! Wer weis es; Lieder, die das Herz singt, sind doch für Gleimen. Und so müssen wir einander besuchen, weil wirs persönlich nicht können. — Sie finden eines unter den Liedern, das der Welt sagt, wie ich von Gleimen denke. Daher bitte ich Sie, wenn Sie den

---

[1]) Götting M. A. auf 1771, p. 43 ff. (Gleim „An Herrn Michael Denis, aus der G. J., Lehrer am Theresiano zu Wien. Im Jenner, 1770.“)

[2]) Die ersten Menschen. Halberstadt, 1771, 8.

anakreontischen Scherz, den ich Ihnen einmal geschickt habe, und der anfängt: Als Cythere noch für Mavors u. unter Ihren Papieren noch finden, denselben niemanden zu geben, sondern zu vertilgen. Es sind Ausdrücke darinn, die mir bei aller Unschuld meines Herzen und Reinigkeit meiner Gesinnungen in den Gegenden, wo ich lebe, unangenehme Augenblicke machen könnten, wenn sie irgendwo im Drucke erschienen. [1]) Sie glauben nicht, wie hoch man Mastalieren einige Worte angezogen hat, derer er sich in seinem Schreiben bediente an Klotz. Dieses sei Ihnen allein gesagt, rechtschaffener Mann! Ich weis, Sie versagen mir meine Bitte nicht. Michaelis Hintritt wird Ihnen zweifelsohne nahe gegangen sein. In der That haben die deutschen Musen schöne Hoffnungen mit ihm zu Grabe getragen. Aber den heiligen Dichter Virgil sollte er nicht travistiren. Ich weiss nicht, es ist so ein gewisser Frevel in diesen Parodien. — Haben Sie den 3ten Theil der neuen Ausgabe von H. Asch's Gedichten schon gesehen? Da steht am Ende der Vorrede ein Dennis. Unmöglich kann ich gemeint sein, indem ich von der Ausgabe kein Wort wusste. Ich glaube, es ist eine Anspielung auf den Engländer, der Pope's Zoilus war, und wünsche, dass es alle Leser verstehen. — Ich bin nun nach Khells Tode Bibliothekar am Theresianum geworden. Gelehrtengeschichte, Bibliographie, Alterthümer u. s. f. wollen, ich soll die Bardenharfe abgeben, — Kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn nur auch unter dieser Gestalt Gleim mein Freund bleibt. Der Himmel segne ihn zum neuen Jahre! Sined ist mit aufrichtigstem Herzen sein Denis.

Die leidigen Briefe von Halle! Wieder ein Zankapfel unter die Götter!«

---

## 2.

## Ein Brief von Denis an Nicolai.

»Wien den 28. Heum. 770.

Ein nachlässiger Freund, dem man in Krausens Buchhandlung die an mich geschickten Bildnisse übergeben hatte, liess

---

[1]) Auch dieses Gedicht befindet sich noch handschriftlich zu Halberstadt, mit der Aufschrift »Auf Herr Gleimen«. Es bietet durchaus keine Varianten gegenüber der gedruckten Fassung; so dass also Denis später seine Bedenken unterdrückt hat. (»Auf Gleimen« 1784, Nachlese 126 ff., 1791 VI. 258 f.)

mich bis gestern danach schmachten. Ich konnte ihn nicht beschicken, weil niemand seine Wohnung wusste. Nun besitze ich sie und sage mein werthester Freund! den verbundensten Dank für Ihre Gefälligkeit, die mich sogar in den Stand gesetzt hat, einen meiner Vertrauten durch die Mittheilung der doppelten Abdrücke glücklich zu machen. Sie werden nun mein Zimmerchen zieren. Wenn ich nur auch wüsste, welche recht viele Aehnlichkeit mit ihren Originalen haben! Vielleicht schreiben Sie mirs, und bestimmen mir zugleich den Preis, um welches ich recht sehr bitte; denn wie sollte ich Geschenke verdienet haben, und wie würde ichs künftig wagen bey neu herauskommenden Bänden um die Fortsetzung Ihrer Gefälligkeit zu bitten?

Für die gegebenen Nachrichten bin ich Ihnen nicht weniger verpflichtet. Hn. Moses Werk wird für mich etwas entzückendes werden. Ich sehe darinn die Psalmen in ihrer wahren Würde, von der sie gewiss in allen deutschen Uebersetzungen bisher verlohren haben. Ich habe mich in meinen jüngeren Jahren aufs Hebräische geleget; daher ist mir auch die gütige Erinnerung dieses Mannes desto theurer. Versichern Sie ihn meiner ungeheuchelten Verehrung! Sollte man H. Ramlern seine Ode an die Könige zur Privaterbauung nicht abgewinnen können? Ich bin ein Beichtvater, der schweigen kann. Hat mein letzter Gesang auf Josephs ungarische Reise seinen Beyfall? Denn ich glaube, Sie müssen Ihn mit den beygelegten Komödien durch H. Jahnen schon erhalten haben.

Zeither habe ich verschiedene Stücke in diesem Geschmacke gemacht. Sie sollen sich mürbe liegen, bis ihre Anzahl auf ein Bändchen anwächst. Nun gehe ich mit einem grösseren Stücke um, welches bis auf Theresiens Namensfest fertig werden soll. Es ist Pflicht, nachdem mir die gnädigste Fürstinn jährlich 300 fl. beygelegt hat meinen Büchervorrath zu vermehren. Ich weis, Sie freuen sich mit mir im Namen der Literatur. Hätte ich nur mehr Musse!

Hn. v. Sonnenfels habe ich noch nicht gesprochen; denn ich kann selten in die Stadt kommen. Unterdessen ist Ihre Denkensart in Absicht auf Recensionen und Federkriege gewiss die billigste. Ich weis nicht, wie man Leuten, die sich dem mühsamen Kunstrichteramte unterziehen, noch immer Nebengeschäffte machen mag. Die meisten darunter wären im Stande sich mit eignen Werken Ehre vor dem Vaterlande zu machen,

und sie entsagen ihr, widmen ihre Stunden fremden Arbeiten, verschweigen ihren Namen, und welchen Dank ärnten sie meistens für diese patriotische Verläugnung?

Ossians Recensent ist itzt nicht in Deutschland. Darf ich rathen? — Herder.

Zum Schlusse bitte ich Sie, mein Bildniss dort immer hangen zu lassen, wo es hängt. Wenn es Ihnen ein Andenken meiner Bekanntschaft ist, so müsste ich denken, Sie wollten meiner vergessen, wenn Sie es zurückschickten. Erlauben Sie also, dass es ein stätes Unterpfand der Empfindung bleibe, mit welcher ich mich nenne

Ihren ergebensten Freund und Diener Denis.

Meine wärmste Empfehlung an H. Ramlern!« [1])

---

3.

## Ein Brief von Denis an Panzer.

(Adresse: V. Wien
Herrn Herrn Georg Wolfgang Panzer, Schaffer bey St. Sebald in Nürnberg.)

»Wien den 16. Jun. 793.

Dass Sie mich, hochzuverehrender Herr und Freund! mit einem Exemplare Ihres Maittaires bedenken wollten, ist in der That zuviel, und fodert von mir den grössten Dank. Ich erstatte hiemit denselben, nebst der Versicherung, dass ich keine Gelegenheit versäume, ihn unter den Liebhabern bekannt zu machen. Freylich sind derer nicht viel, die Zahl der Klosterbibiotheken ist vermindert, und die unbegreifliche Gleichgiltigkeit unsrer Tage gegen alles Wissenschafliche, das mit der gegenwärtigen revolutionistischen Politikasterey in keinem Zusammenhange steht, schadet unserem Lieblingsstudium nicht wenig; allein ein allen Nationen so brauchbares Werk muss und wird Ab-

---

[1]) Das Original dieses Briefes befindet sich in der Autographen-Sammlung des Herrn Bibliotheks-Directors Dr. K. v. Halm in München. Das Accept ist auf der 4. Seite desselben so bemerkt:

1770. 8. Aug. P. Denis.

16. Aug. beantwortet.

Der Brief ist allerdings ohne Adresse, doch zweifellos an Nicolai gerichtet, wie der ganze Inhalt und der Brief Nicolais vom 15—VIII—70 (l. N. II. 162) zeigen.

nehmer finden, sollte auch etwas Zeit darüber vergehen, bis es allenthalben bekannter wird. Ich habe dieses mit meinem Supplemente erfahren. Der k. Rath und Universitätsbibliothekar zu Lemberg H. v. Bretschneider hat es aus Freundschaft für mich auf sich genommen, Ihnen bey seiner nahen Durchreise einen Abdruck von meinem Nachtrage zur Buchdrgesch. Wiens einzuhändigen, den ich als ein geringes Pfand der Hochachtung und Dankbegierde anzusehen bitte, mit welcher ich immer seyn werde Ihr

dienstgeflissenster, gehorsamster Diener
Denis

Das zweyte Exemplar des Nachtrages bitte ich bei Gelegenheit an den würdigen Hn. Professor Schwarz in Altdorf nebst meiner Empfehlung zu befördern.« [1])

---

4.

## Ein Brief von Denis an Gräter.

»Von dem Barden Sined (kaiserl. Rath Denis in Wien)
Wien, den 7. Jul. 1789.

Ihr literarisches Geschenk, mein werthester Herr, ist mir erst den 4ten dieses Monats aus der Stahelischen [Stagelischen?] Buchhandlung geworden. Es soll mich freuen, wenn meine Versuche, Deutschland auf den nordischen Gesang aufmerksam zu machen, etwas beygetragen haben, Ihre Fähigkeiten in Bewegung zu setzen, von welchen, wie ich aus Ihrer ersten Unternehmung mit Vergnügen sehe, das Vaterland sich gewiss angenehme Hoffnungen machen kann. Nordische Blumen [2]) auf deutschen Boden verpflanzt werden immer ihre Liebhaber finden, sollten sie auch nicht Jedermanns Geschmack seyn, so wenig als Messiaden, Bardenlieder, Nachtgedanken, Rittergesänge u. die ich dennoch immer, als Erweiterungen des Reiches unsrer Dichtkunst als eroberte Provinzen betrachte. Ich sehe den Fortschritten nun freylich schon nur von ferne, aus einer Schanze von alten Handschriften zu, welche die Bibliothekars-

---

[1]) Das Original dieses Briefes befindet sich in der königl. Staatsbibliothek zu München.

[2]) »Nordische Blumen« von Friedr. Dav. Gräter. Leipzig 1789.

pflichten um mich her aufgeführt haben. Allein ich nehme doch immer lebhaften Antheil, wenn ein junges Genie geweckt wird, und dieses verbindet mich zum Danke für Ihr liebes Geschenk, und zu einer gegründeten Hochschätzung, mit der ich jederzeit seyn werde, Werthester Herr,

Ihr
verbundenster Diener
Denis
k. Rath und Custos der Hofbibliothek.« [1])

---

5.

## Aus den Acten der k. k. Hofbibliothek.

1) »Wien, 10. Aug. 1784.

Hofbibliotheks-Präfect Gottfr. Freih. van Swieten an das Obersthofmeisteramt (Graf Rosenberg).

Durch die am 23. Juli 1783 beschehene Ernennung des H. v. Martines zum Direktor und demnach orrdnungsmässige Vorrückung des H. v. Schwandner, ist die zweyte Custosstelle an der Hofbibl. erledigt worden. S. M. haben mündlich gestattet, dass dieser Platz für den Aufseher der Garelli'schen Bibl. am Theresianum bis zu der Zeit, wo er das Amt würde antretten können, offen behalten werde, und da sich nun der Fall nächstens ereignen wird, so bitte ich Ew. Excell., den Antrag wegen dessen wirklicher Anstellung an das allerhöchste Ort gelangen zu lassen. Die Statusmässige Besoldung für die zweyte Custosstelle ist von 1200 fl. etc.«

---

2) »Wien, 26. August 1784.

Obersthofmeisteramt (Rosenberg) an den Hofbibliotheks-Präfecten Gottf. Freih. van Swieten.

Nachdem S. röm. k. k. apost. Mt. . . . über erstatteten diessseitigen Vortrag den Weltpriester, und bisher gewesten Aufseher der Garelli'schen Bibliothek am Theresianum allhier, Michael Denis, die erledigte zweyte Kustosstelle bei der k. k. Hof-

---

[1]) Das Original dieses Briefes oder vielmehr eine von Gräter's Hand gefertigte Copie desselben befindet sich in der königl. Bibliothek zu Stuttgart und wurde mir durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Hermann Fischer abschriftlich zugemittelt.

bibliothek mit dem hiemit verbundenen Gehalt von 1200 fl. jährl. und zwar von dem Tage an, als selber von dem bisher in dem Theresiano begleiteten Amte, und dem daselbst genossenen Gehalte austritt, zu ertheilen geruhet. — Als wird diese a. h. Entschliessung dem k. k. Hofbibl.-Präfekten etc. zur benöthigten Wissenschaft und Fürkehrung hiemit erinneret. Rosenberg.«

---

3) »Wien, 18. Jänner 1791.

Obersthofmeisteramt (Starhemberg) an den Hofbibliotheks-Präfecten Gottfr. Freih. van Swieten.

Seine des Kaisers Mt. haben über einen diessorts erstatteten Vortrag dem ältesten Hofbibliothekskustos und Rath v. Schwandner die Stelle des ersten Kustos mit dem Hofrathskarakter und einem jährl. Gehalte von 3000 fl., dann dem Abbé Denis die zwote mit einer jährlichen Hofbesoldung von 2000 fl. . . . vom 18. diess Monats an, aus allerhöchsten Gnaden zu verleihen geruhet etc.«

---

4) »Wien, 26. Oktober 1791.

Obersthofmeisteramt (Starhemberg) an den Hofbibliotheks-Präfecten Gottfr. Freih. van Swieten.

Seine des Kaisers Mt. haben über einen diessorts erstatteten Vortrag die durch den Todfall des Hofraths und ersten Kustos at. der k. k. Hofbibl. Joh. v. Schwandner, erledigte Stelle dem zweiten Kustos Abbé Michael Denis mit dem Karakter eines Hofraths und dem Gehalte von 3000 fl. vom 1. Nov. diess Jahrs an allergnädigst zu verleihen geruhet.«

---

5) »Wien, 24. November 1795.

Obersthofmeisteramt (Starhemberg) an den Hofbibliotheks-Präfecten G. Freih. van Swieten.

Nach Erinnerung des k. k. Direktoriums haben S. Mt. unter dem Vorsitz des Direktorial-Hofkanzlers H. Grafen von Rottenhann eine eigene Hofkommission zur Revision der öffentlichen Unterrichts-Anstalten anzuordnen geruhet, welche die sämmtlichen in allen Theilen des öffentlichen Unterrichts bisher in Beobachtung gestandenen Vorschriften und Anordnungen zu durchgehen, die nöthigen, oder nützlichen Abänderungen in Vorschlag zu bringen und hiemit den Entwurf zur künftig verbesserten Einrichtung zu verfassen haben wird. Da nun zu dieser Hofkom-

mission auch der k. k. Hofrath und erste Hofbibliothekkustos Denis ernannt worden ist, so ist derselbe mit dem Beisatz zu verständigen, dass er in Ansehung seiner Verwendung die nähere Belehrung durch das Präsidium erhalten wird.«

## 6.

## Prolog und Epilog zu Geblers Schauspiel „Der Minister". [1])

Lied. Vor der Aufführung des Drama: Der Minister.

Wer hat Gefühl in sanften Busen,
Und wird sich nicht den Musen weihn?
Doch nimmt den Platz vor allen Musen
Die Muse des Theaters ein.
Die Grösten aus dem Fürstenstande
Erkennen, ehren ihre Macht,
Ihr wird in Städten, auf dem Lande
Der Opfer Menge dargebracht.

Zwar gibt es manchen Splitterrichter, [2])
Der glaubet, dass man sich entehrt,
Wenn man als Aktor oder Dichter
Die Menschen von der Bühne lehrt.
Man lachet seiner Vorurtheile,
Und lässt ihm seinen Herkoman.
Er tadelt für die lange Weile
Das, was er selbst nicht leisten kan.

Doch, ob das Spiel, das wir itzt wagen,
Den Kennern auch erträglich sey,
Diess wollen wir ganz schüchtern fragen,
Ist einmal der Versuch vorbey.
Zufrieden, wenn wir hören sollen,
Dass sich ihr Mund dahin vereint:
Sie haben uns ergötzen wollen,
Und dieses war ganz gut gemeint.

---

[1]) Nach Schirachs Magazin d. d. Kritik I. 1. p. 197 ff. (in die Sammlungen der Gedichte von Denis nicht aufgenommen.)

[2]) Diese Strophe setzte Gebler dem ersten Bande seiner theatralischen Werke als Motto vor.

Lied. Nach der Aufführung des Drama: Der Minister.

Was kann der Scene gleichen,
In der mit Unglücksstreichen
Die wahrhaft grosse Seele ringt!
Bewunderung und Zähren
Verehren
Die Lust, die sie dem Himmel bringt.

Der Himmel sieht sie streiten,
Und zeiget ihr von weiten
Der Siegeskrone reichen Lohn.
Nun sind der Prüfung Stunden
Verschwunden.
O Wonne! sie besitzt ihn schon!

O wer mit solchen Stücken
Die Bühne weiss zu schmücken,
Für diesen ist kein Lob genug!
Sein Geist, ich darf es wagen,
Zu sagen,
Gleicht Hohenburgen [1]) Zug für Zug.«

7.

## Ungedruckte lateinische Gedichte.

Die Handschrift der Wiener Hofbibliothek 12848. ch. XVIII. 158. 4°. enthält auf Blatt 1a—86b zahlreiche, meist lateinische Gedichte von Denis, insbesondere seine sämmtlichen Schulcomödien; zwischen Bl. 82 und 83 ist der Einzeldruck des »Fatum societatis Jesu« eingefügt; endlich enthalten die Blätter 159a—160a mehrere ungedruckte lateinische Gedichte:

1) »Denis, als er vom Kaiser Franz dem II. einen Diamantring erhielt 1797.

Annule! Caesari pignus mihi dulce favoris
Rite novem rutilans circum Aganippidibus!
Dextera, quam decoras, longos operata per annos
Jam tremulo semper (solatia fati),

[1]) Der Held des Gebler'schen Stückes.

Relligio, virtus, fama aliena fuit.
Ast ubi supremum defecta quieverit, et tu
Fulseris in rigido haud amplius articulo
Nil unquam poterit (feret hoc solatia fati)
Relligio, virtus, fama, aliena queri.«

2) Eine prosaische lateinische Inschrift.

3) »Francisco C. Sauravio, Viro Excell. Thermas petenti Votum Denisii.

Badenses Nymphae vestris committimus urnis
Dilectum populo principibusque caput
Exceptum gremio vitali rore fovete
A vobis reduci, sit comes alma salus. 1799.«

4) »In Excidium classis Gallicae.

Accidit in flammis Oriens. Jam proximus ardet
Timoleon. Anglis cedite, Francigenae!
Imperium pelagi laeva, saevumque tridentem
Scaevola Nelsonus, stringite vela! tenet.
Dextram illi Mavors olim quando abstulit, inquit:
Francigenum classem, quae capiat, superest.«

5) »Ramleri vatis 'Ἀποθέωσις anno act. LXXIV.

Nenia nulla Tibi, nec Funus mane paretur.
Urna supervacuo nulla stet officio.
Qui vivens Flacci Citharam Ramlere! tenebas
Nunc Flacci pennis tolleris albus Olor.*)«

*) Lib. II. oda 20 Hor. od. IV. Raml.

6) »Amico vati Denisius.

Victrix adriaticis jam regnas, Austria! in undis,
Et Tyrrhennum aequor sub tua jura venit
Corniger Eridanus Francisco paret et Arnus,
Et Mantus turres, qui lavat armisonae.
Ad Rhenum, ad Tyberim Austriacae, Rossaeque phalanges
Ultrices properant, vinclaque dura cadunt.
Et tumdum jam mox submittet Sequana frontem
Frons isthaec nec erit Regibus usque minax.«

7) a) »In Herculem navim Gallicam a Marte navi Britannica 21. apr. captam.

Anglus cum Gallo concurrens Hercules Mavors
Vela Deo: dixit: contrahe Semideus.«

b) »The french Hercules striking to the british Mars 21. Apr.
A Mars, an Hercules. Their power is not like.
Who doubt's it? To a god a Demi-God must strike.«

8) »Franc. Excellent.mo Sauravio natalem agenti.
Te serviturum Francisco praescia Parca
Novit, et hinc faustum hoc nomen habere dedit.
Consimiles tibi det Franciscos praescia Parca
Plures Francisco! Lux hodierna vovet.
Conatus Languentis.«
Darunter die Worte: [Ultimi caracteres D. Michael. Denisii 1800].

## 8.

## Varianten der Bardenlieder.

Es wurde schon bemerkt, dass die Varianten der Denis'schen Gedichte im ganzen sehr unbedeutend sind: es lag nicht in seiner Natur, an seinen Erzeugnissen lange zu feilen und zu modeln. Ein vollständiger kritischer Apparat hätte in unserm Falle kaum einen Wert und ich will mich darauf beschränken, nach gewissen Kategorien geordnet, die Abweichungen der Gesammtausgabe von 1784 (Bd. IV. u. V.) von den »Liedern Sined's« von 1772 zusammenzustellen, [1] soweit dieselben sprachliche Aenderungen betreffen.

A hat durchwegs noch die altertümlichere Adjectivendung auf -igt und -icht (thauigten, moosigte, bräunlichten, sternigten, ästigter, laubigten, pelzigter, wogigten, waldigt, blaulichte, grasigter, neblicht u. s. f.), wofür B die Endungen -ig und -ich einsetzt.

Formen von A, wie tapfern, Euern, Euers, feyern, dauern werden in B zu tapfren, Euren, feyren u. s. f.

Formen wie fern, lang, zurück, Knab, ich hab, Druid, erhalten in B ihr Schluss-e oder erscheinen doch apostrophirt; andererseits wird Geschichte zu Geschicht [2] und diese Form ebenso consequent festgehalten, wie die sonderbaren Genetive Thusnelden, Herthen, Darthulen, Sygnen,

---

[1]) Ich bezeichne die Ausgabe v. 1772 mit A, die von 1784 mit B. (Die Ausgabe v. 1791 ändert beinahe nur hie und da orthographisch).

[2]) D. verteidigt auch diese Form mit der Analogie von Nachricht, Schicht!

Theresien, wofür A noch Sygnas, Thusneldas, Theresiens u. s. w. hat. Auch der Genetiv des Herzen erscheint in B gegenüber Herzens in A; ebenso der schwache Accusativ Baldern gegenüber Balder in A. Richtig erscheint der schwache Dativ von A dem Stammen in Stamme verändert.

Von Einzelheiten wäre noch zu bemerken, dass selbsten (A) in selber, sonsten (A) in sonst, gölden (A) in golden umgewandelt wird. [1])

---

## 9.

Als eines literarischen Curiosums möge hier eines Bardenliedes gedacht werden, welches an Denis gerichtet wurde aus Anlass seines Gedichtes „Das feyernde Wien . . .“ Es ist anonym und führt den Titel: „Der von Amorn verführte Schwan Denis am Brauttage dem 6ten Januars 1788.“ [2])

Der Dichter weist hin auf den feierlichen Schwur des Barden an der Leiche der Kaiserin, fortan nicht mehr zu singen; schon einmal habe er dagegen gesündigt:

„. . . . . . . . . . . . Rang
Er sein Gefieder hoch empor, bekränzt
Mit fremden Eichenlaub, und brach
Um Brittenmuth!!! den deutschen Sängereid.“ [3])

und ebenso habe er, der Greis und Barde, jetzt von Amor, dem blinden Knaben, sich verführen lassen; freilich habe er gar lieblich und feurig gesungen:

---

[1]) blutbetrieft (A) in blutbetropft. Ich will hier noch einige sprachliche Unregelmässigkeiten aus dem zweiten Teile der Poet. Bilder (1761) und dem „Meisterstück der Vorsicht“ nachtragen. Wir finden den Dativ Helde, Herze, den Accus. Gebiethern; der Zeug, Werkzeug; die Lorber; das „fruhzeitige Ableiben“; der Reiger = Reiher; es eräugt sich = ereignet (Schmaücheleyen); die strengen Rosse, in der Bedeutung von stark [übrigens lesen wir noch 1791 VI. 218 därfen = dürfen, 179 geessen].

[1]) Motto: Von JHR began's, Mit
JHR verstumm' es auch!
Sined der Barde.

Den 9ten Christmonats 1780
Wien, gedruckt im k. k. Taubstummeninstitute.
unpagin., mit dem Titelbl. 8 S.)

[2]) Der Bardengesang „Gibraltar“!

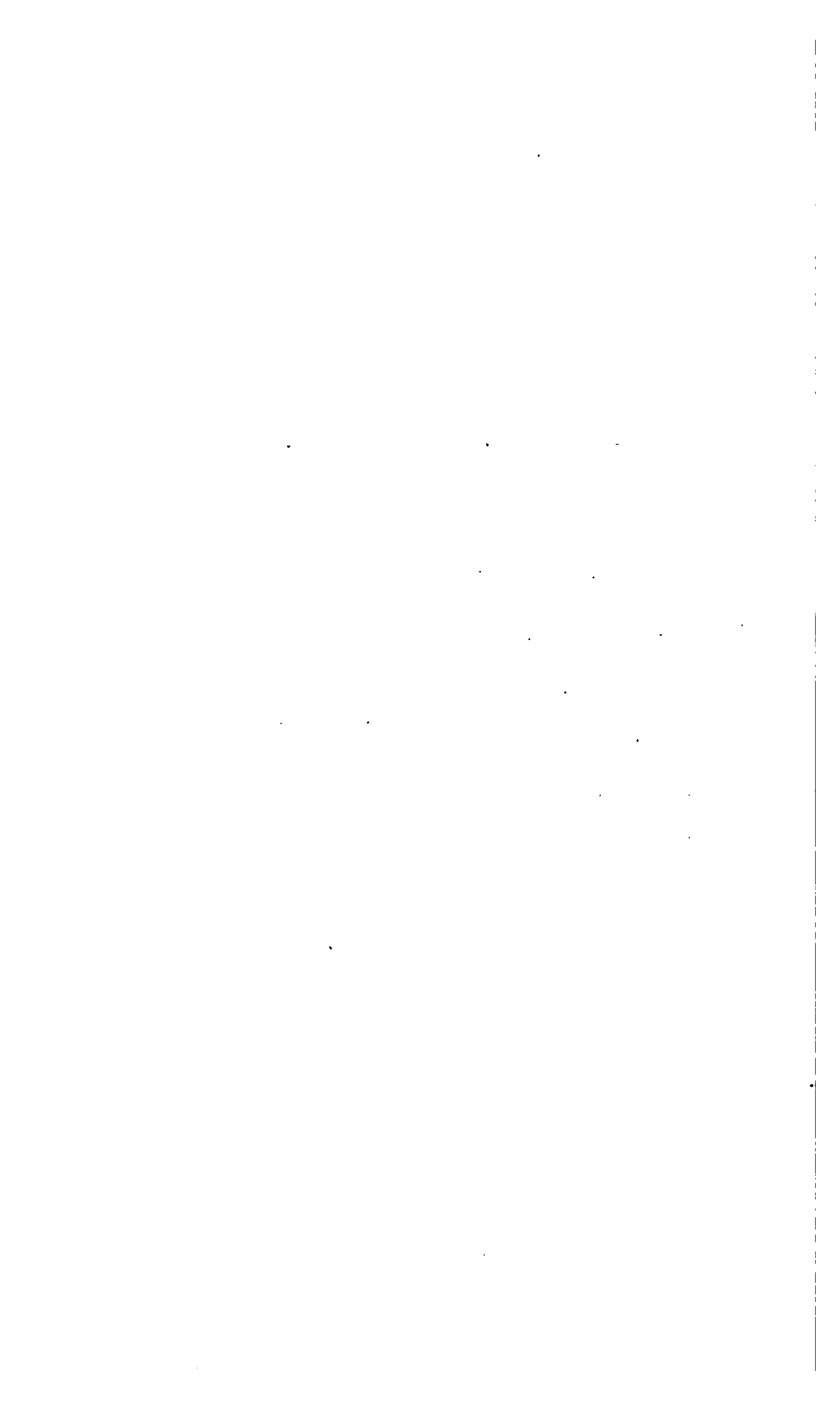
»Doch, aber — singen . . .? Von Feind Amorn sich
Besiegen — ha! verführen lassen, ha!
Durch ihn im Volck eidbrüchig werden — ha!
Ein ausgesungener, versunkner Schwan,
Durch Amorn wieder segeln, singen, — das
Verzeiht Elisens Engel selber nicht.«

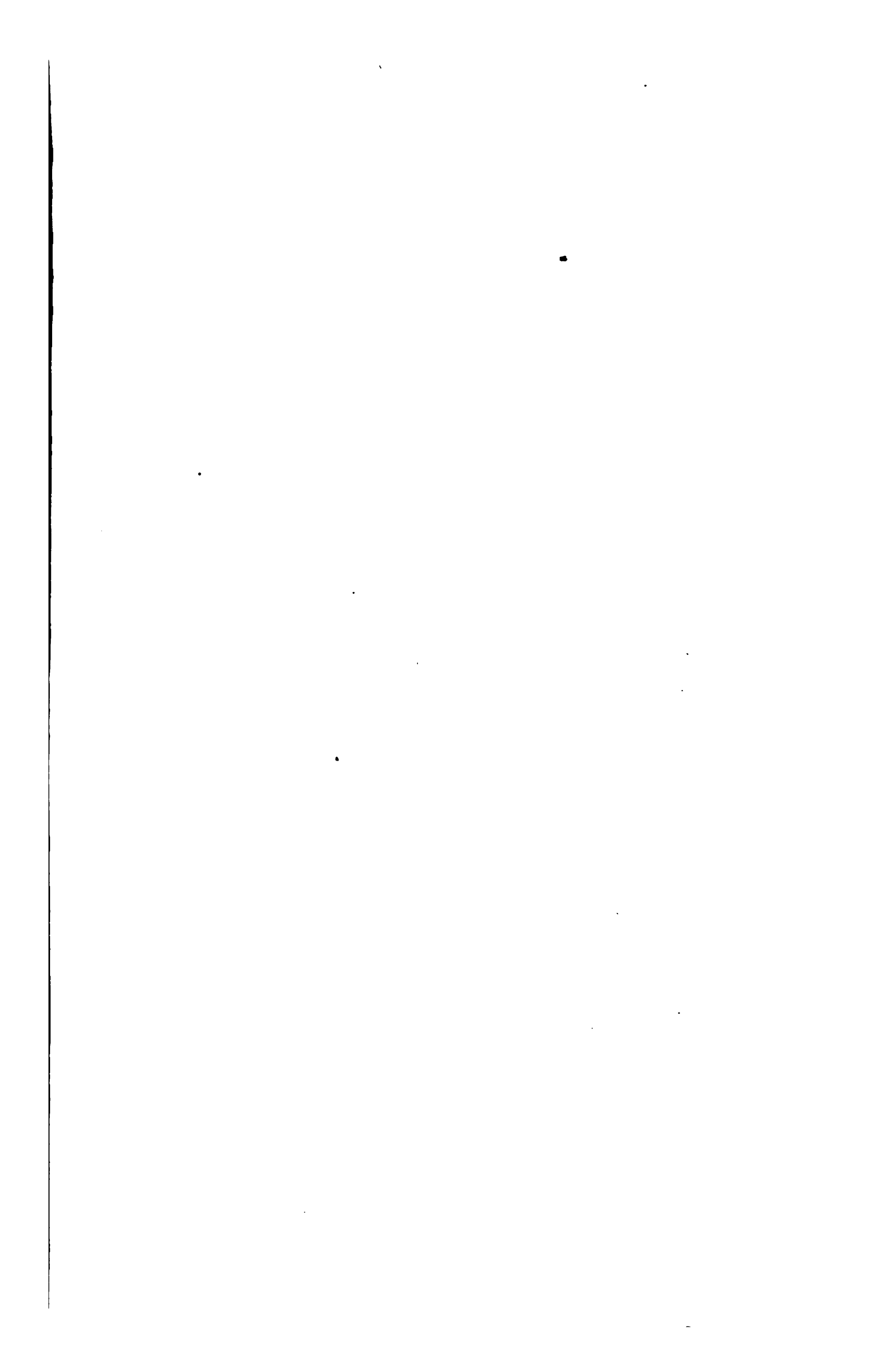
Der Engel werde ihn und seine Harfe küssen und ihn von neuem weihen, zu Elisens Sänger. Die Barden aber sagen ihn der Schuld los und

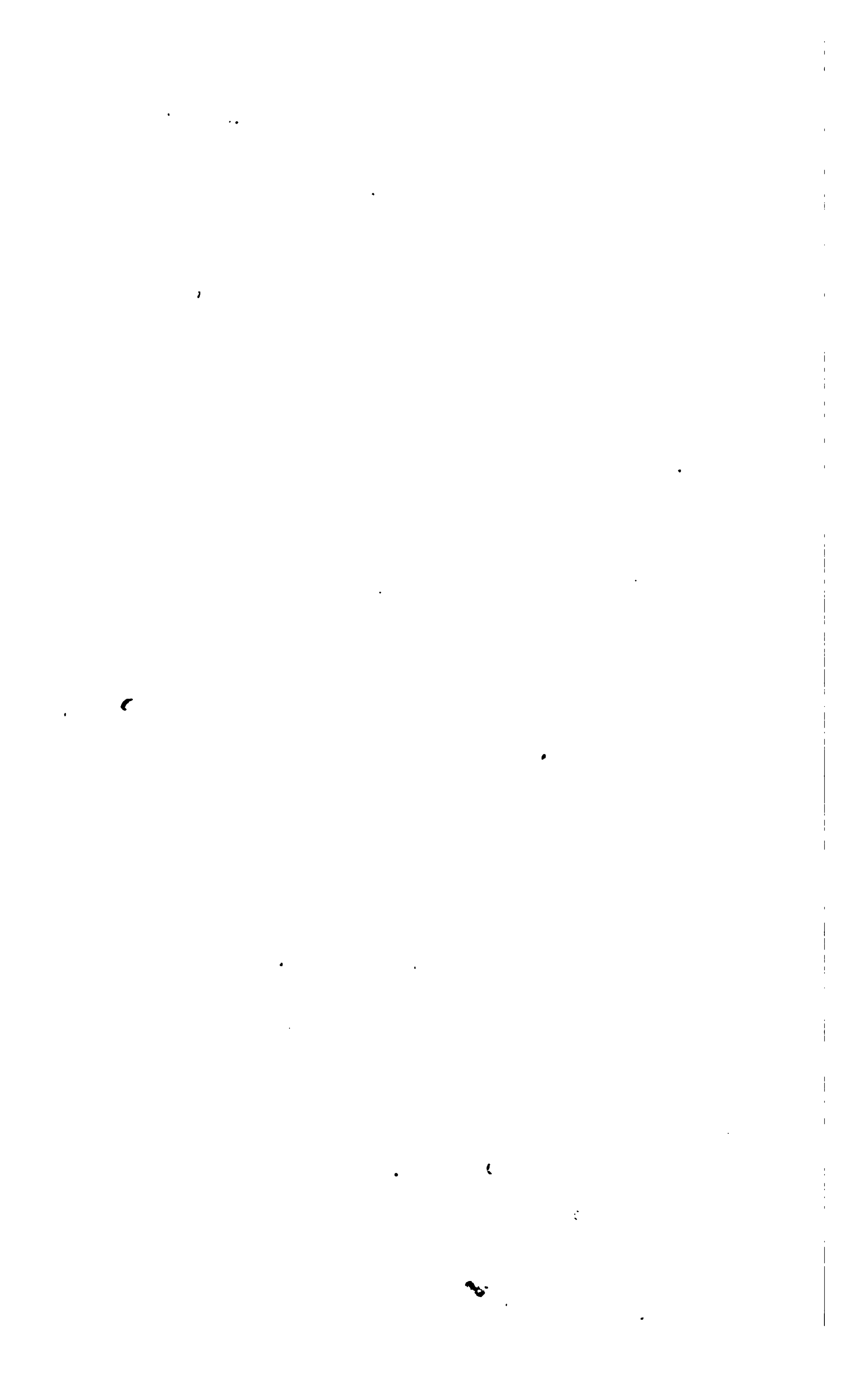
»reichen Dir, zum Zeichen unsrer Huld,
Den neuen Kranz, den unsre junge Hand,
Vom alten Eichenwipfel Habsburgs, für
Die zweite Weihe Deiner Harfe schnitt.«

# REGISTER.

# INHALTSVERZEICHNISS.







DRUCK DER WAGNER'SCEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

